

VALERIE RIEDESEL
FREIFRAU ZU EISENBACH

GEISTER --- KINDER

Fünf Geschwister
in Himmlers Sippenhaft

SCM

Hänsler

20. Juli 1944: In Paris läuft der Umsturz nach Plan, doch mit dem Scheitern des Stauffenberg-Attentats bricht der Widerstand zusammen. Wenige Tage später wird Cäsar von Hofacker, treibende Kraft der Pariser Verschwörer, verhaftet. Kurz darauf holt die Gestapo seine Frau Lotte und die beiden ältesten Kinder ab – Monate der Sippenhaft in Gefängnissen und Konzentrationslagern folgen. Die drei Jüngsten werden in ein NS-Kinderheim verschleppt. Niemand soll wissen, wer sie sind. Es sind die »Geisterkinder«. Nach der Befreiung schreiben die 13 und 15 Jahre alten Schwestern Christa und Anna-Luise ihre Erlebnisse auf – bewegende Berichte von Kindern, die früh erwachsen wurden. Die Tochter von Anna-Luise erzählt nun, basierend auf diesen Tagebüchern, die Geschichte ihrer Familie.

»Valerie Riedesel integriert und interpretiert einfühlsam neue Quellen und bislang unbekannte Briefwechsel von Angehörigen. Sie vermag anschaulich das Leiden derjenigen zu zeigen, die als Ehepartner, Kinder und Enkel zu den Opfern der Verfolgung im »Dritten Reich« wurden.«

Prof. Dr. Joachim Scholtyseck,
Institut für Geschichtswissenschaft, Universität Bonn
Stellvertretender Vorsitzender der Forschungsgemeinschaft 20. Juli 1944

SCM
Hänssler

www.scm-haenssler.de

ISBN 978-3-7751-5791-9



9 783775 157919

€ 18,95 [D]
€ 19,50 [A]

»Warum haben wir gerade in heutiger Zeit Anlaß, uns mit besonderer Inbrunst zum christlichen Glauben zu bekennen? Weil wir fühlen, daß es bestimmte ewige Gesetze des Gutseins, des Edelmutts, der Gerechtigkeit gibt, die man nicht ungestraft verletzen darf.«

Cäsar von Hofacker in einem Brief an seine Kinder Eberhard und Ännerle im April 1944

»Der Mann hat Verrat geübt, das Blut ist schlecht, da ist Verräterblut drin, das wird ausgerottet. Und bei der Blutrache wurde ausgerottet bis zum letzten Glied in der ganzen Sippe.«

Reichsführer SS Himmler auf der Gauleitertagung am 3. August 1944 in Posen

»Wo werden die Kleinen und Vater das Christfest erleben? Es ist so hart, daß wir alle getrennt sind und keiner vom anderen weiß. Aber man darf nicht klagen über das einem auferlegte Schicksal und wir geben die Hoffnung und das feste Vertrauen nicht auf, daß alles wieder gut und richtig wird.«

Anna-Luise von Hofacker in einem Brief an ihre Großmutter aus der Sippenhaft, Dezember 1944

»Ich war nie heimgesucht von Zweifeln an dem absolut mutigen, aufrichtigen und guten Handeln meines Vaters für eine bessere Zukunft. Aber ich habe wohl durch die Geschehnisse meine Jugend übersprungen: Ich kam als zwölfjähriges Kind nach Bad Sachsa und war bei Kriegsende, mit 13, erwachsen geworden.«

Christa Miller, geborene von Hofacker, im Nachwort zu diesem Buch



Valerie Riedesel Freifrau zu Eisenbach, Jahrgang 1964, ist die Tochter von Anna-Luise von Hofacker. Sie studierte Geschichte an der Universität Straßburg und der Sorbonne und schloss anschließend die Journalistenschule Axel Springer ab. Unter anderem arbeitete sie als Redakteurin bei der FAZ. Heute führt sie gemeinsam mit ihrem Mann einen landwirtschaftlichen Betrieb auf Rügen. Sie haben fünf Kinder.

SCM

Stiftung Christliche Medien

Der SCM Verlag ist eine Gesellschaft der Stiftung Christliche Medien, einer gemeinnützigen Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.

In zeitgenössischen Quellen wurden sowohl der ursprünglich verwendete Wortlaut von Zitaten, Bibeltexten, als auch die originale Orthografie, selbst wenn diese fehlerhaft sein sollte, beibehalten.



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496

© der deutschen Ausgabe 2017
SCM-Verlag GmbH & Co. KG • Max-Eyth-Strasse 41 • 71088 Holzgerlingen
Internet: www.scm-haenssler.de • E-Mail: info@scm-haenssler.de

Umschlaggestaltung: Kathrin Spiegelberg, Weil im Schönbuch
Titelbild: iStockphoto.com
Satz: Satz & Medien Wieser, Stolberg
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pössneck
Gedruckt in Deutschland
ISBN 978-3-7751-5791-9
Bestell-Nr. 395.791

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader

Inhalt

Vorwort von Prof. Joachim Scholtyseck.....	7
KRIEGSKINDHEIT	11
1 Stunde null	13
2 Zuflucht am Simssee	21
3 Ein letzter Besuch	30
ATTENTAT UND VERFOLGUNG	41
4 Cäsar von Hofacker	43
5 Der 20. Juli 1944 in Paris.....	58
6 Hausdurchsuchung.....	65
7 Verhaftung	69
8 Im Polizeigefängnis Ettstrasse	75
9 Abreise der Jüngsten.....	83
10 Im Kinderheim der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt	89
11 Eingesperrt im Bombenkrieg.....	99
12 Die Odyssee beginnt	107
13 Im Verhör	113
HIMMLERS GEFANGENE.....	119
14 Schicksalsgefährten	121
15 Die Sippenhaft als Spielart der Macht.....	133
16 Lagerleben	148
17 Verwaiste Kinder	163
18 Die dunkelsten Stunden.....	173
19 Flucht vor der Roten Armee.....	184

20 SS-Strafgefangenenlager Matzkau.....	189
21 Transport nach Buchenwald	197
22 Neuankömmlinge	202
23 Warten auf die Amerikaner	206
24 Schicksalsstunde: 3. April 1945,15 Uhr.....	216
25 Befreiung.....	223
26 Die Odyssee geht weiter	228
27 «Gefangener Bonhoeffer – mitkommen!»	236
28 Sammeln für den letzten Transport	245
29 Mythos Alpenfestung	252
FREIHEIT AUF RATEN.....	261
30 Zwischen Wehrmacht und SS	263
31 Zum zweiten Mal befreit.....	277
32 Gäste der Amerikaner	284
33 Lang ersehnter Aufbruch	291
34 Zurück ins Leben	296
35 Neuanfang	308
Nachwort der Autorin	323
Nachwort von Christa von Hofacker.....	327
Anmerkungen.....	330
Die Odyssee der Sippenhäftlinge	335
Stammbaum der Familie von Üxküll-Gyllenband	336
Stammbaum der Familie von Hofacker	337
Stammbaum der Familie Schenk von Stauffenberg	338
Abkürzungen.....	339
Verzeichnis der Personen.....	340
Literaturverzeichnis	367
Bildnachweise	372

Vorwort von Prof. Joachim Scholtyseck

Die Annahme, über die Widerstandsbewegungen im Kampf gegen Hitler sei alles bekannt und alles gesagt, ist in der Öffentlichkeit immer wieder zu hören. Dies ist nachweislich falsch – wie liesse sich beispielsweise ansonsten erklären, dass über das berüchtigte Berliner Gestapo-Zellengefängnis in der Lehrter Strasse, in das nach dem gescheiterten Attentat gegen Hitler im Juli 1944 zahlreiche Widerstandskämpfer eingeliefert wurden, erst 2014 ein voluminöses Buch von Johannes Tuchel erschienen ist?

Ähnliches lässt sich auch über weitere Aspekte sagen, die sich mit der Verfolgung der Angehörigen des Widerstands vom 20. Juli 1944 verbinden. Erst in den letzten Jahrzehnten haben einige Studien zur berüchtigten «Sippenhaft» unsere Kenntnisse zu dieser perfiden Art der Bestrafung neu beleuchtet. Hierzu zählen unter anderem die wichtigen Arbeiten aus der Feder von Hans-Günther Richardi, Johannes Salzig und Friedrich-Wilhelm von Hase. Aber auch diese Studien, die sich akribisch bemühen, die Aktion des Regimes zu ergründen, müssen manche Fragen unbeantwortet lassen, weil schlicht und einfach die Quellen fehlen.

Umso begrüßenswerter ist, dass mit dem vorliegenden Werk unser Wissen über zahlreiche Aspekte der Leidensgeschichte der Angehörigen der Verschwörer des 20. Juli 1944 sowie weiterer europäischer Prominenter, die in den Augen des NS-Regimes als «Feinde» klassifiziert oder als Faustpfand missbraucht wurden, erweitert wird. Die Darstellung aus der Feder von Valerie Riedesel ergänzt somit unser Bild des Widerstands um weitere Facetten.

Ihre Arbeit ist zwar nicht als wissenschaftlich-historische Studie konzipiert, aber sie integriert und interpretiert einfühlsam neue Quellen und bislang unbekannte Briefwechsel von Angehörigen. Sie vermag anschaulich das Leiden derjenigen zu zeigen, die als Ehepartner, Kinder und Enkel zu den Opfern der Verfolgung im «Dritten Reich» wurden. Nicht zuletzt mit Blick auf diese Neuerkenntnisse ist dem Werk von Valerie Riedesel eine weite Verbreitung zu wünschen!

Professor Dr. Joachim Scholtyseck,
Institut für Geschichtswissenschaft, Universität Bonn
Stellvertretender Vorsitzender der «Forschungsgemeinschaft 20. Juli 1944»

KRIEGSKINDHEIT

1

Stunde null

Südtirol, April/Mai 1945

Es ist laut in den Lastwagen. Mühsam arbeiten sich die Wehrmachtsfahrzeuge den Weg auf der schmalen Strasse den Berg hoch, kämpfen weniger gegen die Steigung als gegen den Schnee. Seit diese seltsame Reisegruppe Niederdorf verlassen hat, fallen dichte, weisse Flocken, jeder Meter bringt sie aus dem beginnenden Frühling zurück in den Winter – aber in Sicherheit. Die Männer, Frauen und selbst die paar Kinder versuchen gar nicht erst mit Gesprächen den Krach der Motoren zu übertönen. Sie sind gleichzeitig müde und aufgedreht und in Gedanken noch ganz bei den sich überstürzenden Ereignissen des heutigen Tages. Je höher sie kommen, desto dichter wird das Schneetreiben und desto gequälter auch das Dröhnen der Lastwagen. Schliesslich halten sie an. *Bitte aussteigen. Das letzte Stück müssen Sie leider zu Fuss gehen.* Wer ein Bündel oder einen Koffer hat, greift ihn, die Männer nehmen galant den Damen die Last ab. Es dämmt, die Schneeflocken trüben die Sicht, und doch heben sich die schroffen, felsigen Gipfel der Dolomiten klar im Zwielflicht ab.

Zum Glück brauchen sie nicht allzu weit zu laufen, bis sie am Ziel sind. Zwischen Wald und See, dem einsamen Lago di Braies, taucht ein lang gestrecktes Gebäude aus Natursteinen auf. Die Haustür steht offen, und mit grosser Herzlichkeit empfängt sie Emma Heiss-Hellenstainer, die Besitzerin des Hotels «Pragser

Wildsee». Als ob sie lang erwartete Gäste wären, bekommt jeder von ihnen eine kleine Karte mit der Nummer eines Zimmers, das ihm speziell zugeteilt worden ist. Dabei hatten erst wenige Stunden vorher drei Wehrmachtsstäbe auf höheren Befehl missmutig das Gebäude geräumt.

Selten hat das ehrwürdige Hotel im Hochpustertal in Südtirol eine solche Vielzahl an namhaften internationalen Gästen gesehen wie an jenem letzten Apriltag des Jahres 1945. Sie tragen keine Pelze, wie es angesichts der kalten Temperaturen auf 1'400 Meter Höhe angemessen wäre, sie haben kaum Gepäck und kein Gefolge bei sich. Sie besitzen kaum mehr als das, was sie am Leibe tragen, dreckige Uniformröcke, sorgfältig, aber einfach geflickte Hosen, abgetragene Jacken, möglichst dicke Wollpullover über alten Röcken, kaputte Schuhe. Auch wenn sie sich äusserlich in ihrer abgenutzten Kleidung und den von Not und Entbehrung gezeichneten Gesichtern ähneln, so könnte diese illustre Gesellschaft unterschiedlicher nicht sein: Frühere Regierungschefs aus Österreich, Ungarn oder Frankreich sind darunter, von Hitler abgesetzte Minister und Generäle, deutsche Aristokraten und Grossindustrielle, Offiziere der Wehrmacht, der Roten Armee und der Royal Air Force, Theologen, britische Agenten und Familienangehörige der Widerstandskämpfer vom 20. Juli 1944. Während ihre Nationen sich die allerletzten Gefechte des Zweiten Weltkriegs liefern, verbindet sie ein gemeinsames Schicksal. Sie alle waren bis zu diesem Morgen Gefangene der Nazis, von Himmlers Schergen als Geiseln in die Alpen verschleppt und in einem recht dramatischen Handstreich schliesslich von der Wehrmacht aus den Händen der SS befreit.

Im Tal ist der Frühling schon deutlich zu spüren, doch am Pragser Wildsee liegt eine geschlossene Schneedecke, die weissen Gipfel der Dolomiten spiegeln sich im klaren Wasser des Bergsees – eine malerische, aber kalte Pracht. Abgesehen von der Einquartierung

durch die Wehrmacht, hat niemand in dieser Jahreszeit mit «richtigen» Gästen gerechnet. Die Zimmer sind eisig, können grösstenteils gar nicht geheizt werden, denn die Saison beginnt hier frühestens im Juni. So mancher, wie Pastor Martin Niemöller, leidet unter der Kälte im Hotel. *Viel Ärger wegen Umzugs und Ofenheizens, Schnee usw.*¹, schreibt der bekannte Pfarrer der Bekennenden Kirche in sein Tagebuch. Doch für die meisten der Menschen, die Monate und zum Teil Jahre eingepfercht in Lagern hinter Stacheldraht verbracht haben, ist das malerische Hotel ungeachtet mancher Unbequemlichkeiten ein Paradies. 139 Personen sind es aus siebzehn verschiedenen Nationen.

Sie können sich satt essen, auch wenn sie mangels Personal das Essen selber kochen müssen. Sie haben ein richtiges Bett zum Schlafen, können sich waschen, sie dürfen spazieren gehen, in der kleinen Kapelle am See Andachten feiern, und sie werden von Einheimischen und Soldaten der Wehrmacht mit grosser Freundlichkeit und Respekt behandelt. Sie geniessen die ungestörte Unterhaltung untereinander, nachdem ihnen während der Lagerzeit der Austausch mit anderen Häftlingen strengstens untersagt war.

Ihre Gemeinschaft ist noch jung. In verschiedenen Gruppierungen haben sie Gefängnisse und Konzentrationslager durchlaufen, bis sie alle zusammen schliesslich von Innsbruck aus in Bussen über den Brenner nach Südtirol gebracht wurden, in die Alpen – die letzte Bastion des NS-Reichs. Rivalitäten unter den Nationen und unterschwelliges Misstrauen gerade gegenüber den Häftlingen in Wehrmachtsuniform während der nervenzerreissenden letzten Tage der Gefangenschaft sind jetzt einem Gefühl der Zusammengehörigkeit gewichen – vor allem, nachdem es dann doch deutsche Soldaten und noch nicht die Amerikaner waren, die sie aus der Gewalt der SS befreit haben.

Die Zeit am Pragser Wildsee erleben sie als Innehalten, als kur-

ze Atempause, bevor das Kriegsende dann doch wieder diese Gemeinschaft in Sieger und Besiegte, in Franzosen, Engländer, Dänen, Italiener einerseits und Deutsche andererseits einteilen wird. Die grosse Anspannung fällt langsam von ihnen ab, genauso wie die Furcht der vergangenen Wochen, am Ende doch noch von den SS-Bewachern liquidiert zu werden. Die Hotelbesitzerin Emma Heiss serviert den Gästen grosszügig die letzten Reserven aus ihrem Weinkeller und muntert mit ihrer Gastfreundschaft auch Pastor Niemöller wieder auf. Auch die Kabarettistin Isa Vermehren sorgt mit ihren Liedern abends in der Hotelhalle für eine entspannte, sogar fröhliche Atmosphäre.

Und doch: Sie sind befreit, aber noch nicht frei – und es fällt manch einem schwer, seine Ungeduld zu zügeln, jetzt, wo der endgültige Zusammenbruch nur noch eine Frage von Tagen sein kann. Doch die Wehrmacht möchte die Gruppe geschlossen an die Amerikaner übergeben. Nicht nur SS-Leute stellen noch immer ein unberechenbares Risiko dar, auch die italienischen Partisanen, die so kurz vor der deutschen Kapitulation in Italien immer offener aus der Deckung der umliegenden Berge in die Dörfer vordringen, würden sich gerne dieser prominenten Gesellschaft bemächtigen. So wird das Hotelareal bis zum Einmarsch der Amerikaner von deutschen Soldaten bewacht. Der italienische General Sante Garibaldi, ein Enkel des berühmten Freiheitskämpfers, hat sich schon zu den Partisanen abgesetzt.

Auch Wassilij Kokorin, Neffe des sowjetischen Aussenministers Molotow, hält nichts mehr nach Jahren der Gefangenschaft. Er möchte sich zu seiner Truppe durchschlagen und lässt sich auch von seinen Gefährten nicht umstimmen. Er könne sich nicht von *der Hure England*² befreien lassen, das würden ihm sein Onkel und Stalin nie verzeihen, sagt er beim Abschied. Er schliesst sich kommunistischen Partisanen an, wird von ihnen in einer Berghütte

versteckt, stirbt dort jedoch mangels medizinischer Versorgung an Wundbrand, als durch die Kälte alte Frostwunden neu aufbrechen.

Mithilfe der Wehrmacht und des grossen Engagements von Emma Heiss, vor allem aber auch dank des militärischen Organisationstalents, das etliche der befreiten Offiziere unter Beweis stellen, gelingt es, die Versorgung und das Zusammenleben der heterogenen Gruppe einigermaßen zu regeln. Küchendienste werden eingeteilt und Holzrationen zugewiesen – wobei allerdings das Holz und auch der Weinvorrat schneller schwinden, als es sein dürfte. Jeder Gast bekommt einen Zettel, um aufzuschreiben, was am dringendsten fehlt. Prinz Philipp von Hessen listet vom Koffer bis zu den Schuhen Grösse 43 alle notwendigen Kleidungsstücke auf. Auch Fabian von Schlabrendorff braucht Ersatz für sein gesamtes Gepäck, während Hitlers früherer Reichswirtschaftsminister Hjalmar Schacht bescheiden vermerkt: *Ich bitte um eine Unterhose, wenn die dringendsten Wünsche befriedigt sind. Eine habe ich.*³

Die 15 Jahre alte Anna-Luise, von allen hier nur familiär Ännerle genannt, hat vor allem einen Wunsch: Bleistift und Schreibpapier. Sie ist die Tochter von Cäsar von Hofacker, einem Vetter Stauffenbergs, der selber zu den aktiven Verschwörern des 20. Juli gehörte und nach langer Haft und Folter hingerichtet worden war. Zusammen mit ihrer Mutter und ihrem anderthalb Jahre älteren Bruder Eberhard wurde Ännerle kurz nach dem Attentat in Sippenhaft genommen. Vom Gefängnis in München führte sie die Odyssee ihrer Haff über das Riesengebirge in das KZ Stutthof bei Danzig und schliesslich im tiefsten Winter wieder zurück über Buchenwald und Dachau bis an den Pragser Wildsee. Während Eberhard neugierig und erlebnishungrig im Hotel umherstreift, sucht Ännerle eher die Stille ihres kleinen Zimmers. Es drängt sie, alles aufzuschreiben, was sie in den vergangenen neun Monaten erlebt hat, Gefängniszeit, KZ, Trennung von den jüngeren Geschwistern,

Krankheit, Tod, Transporte. Sie muss diese Zeit festhalten, um nichts zu vergessen, um sie später mit den drei «Kleinen» – Christa, Alfred und Liselotte – teilen zu können, um Zeugnis abzulegen und vielleicht auch, um all das Erlebte zu bewältigen. Sie liebt es zu formulieren, Geschichten und Gedichte zu schreiben. Während ihrer Odyssee durch Gefängnisse und Konzentrationslager hat ihr der Mut gefehlt, Tagebuch zu führen. Zu gross war die Angst, dass die Aufzeichnungen entdeckt und gegen sie verwendet werden könnten. Jetzt sind sie befreit, jetzt darf sie wieder offen sagen und aufschreiben, was sie denkt, muss sich nicht mehr vor den Wachen in SS-Uniform ducken.

Doch als sie alleine in dem kalten Zimmer vor dem schönen kleinen Büchlein mit dem roten Ledereinband sitzt und die leeren Seiten durchblättert, zögert sie. Womit soll sie anfangen? Wie weit zurückgreifen in eine Geschichte, in der ihre Familie von heute auf morgen auseinandergerissen wurde? Und was ist das Ende? Die Befreiung, das erleichterte Aufatmen nach Tagen der Furcht, doch noch von der SS beseitigt zu werden? Aber noch sind sie nicht zu Hause, noch haben sie keinerlei Nachricht von den drei kleinen Geschwistern, wissen nicht, wo sie nach ihnen suchen sollen in diesem zerstörten, umkämpften Deutschland, ja, ob sie überhaupt noch leben.

Nein, sie stecken noch mitten drin in dieser Geschichte. Aber Ännerle kann den Anfang ihrer Odyssee aufschreiben, die Ende Juli 1944 in einem kleinen Dorf in Oberbayern begann und sie hoffentlich bald wieder dorthin führen wird. Entschlossen streicht sie die braunen Haare aus dem Gesicht und beginnt in grossen, sorgfältigen Lettern zu schreiben:

Tagebuch
Anna-Luise
von Hofacker
1944-45.

Dann malt sie die einzelnen Buchstaben aus, blättert die Seite um und fährt fort:

Unsere Gefängniszeit

Die folgende sehr, sehr schwere Zeit will ich in diesem Buch beschreiben. Am 20. Juli 1944 ist ein Attentat auf den Führer verübt worden. Dieses Attentat führte ein Vetter von Vater, Oberst Schenk Graf Klaus von Stauffenberg, aus. Fast sämtliche Generäle, die Hitler im Laufe des Kriegs entlassen hatte, sowie Hunderte von anderen deutschen Offizieren und Zivilisten waren an diesem Attentat beteiligt. Kurz: der Mordanschlag auf Hitler vom 20.7. zog ungeheure Kreise in Deutschland. Dieses wollte die Regierung natürlich nicht wahrhaben, die Zeitungen sprachen nur von einer winzigen Clique, die schon in der ersten Nacht durch die Erschießung von Klaus Stauffenberg und einiger Generäle ausgeräuchert wurde. Am 21. Juli erzählte mir Mutti, dass auch Vater an diesem Attentat beteiligt war und dass sein Leben auf dem Spiel stünde. Alle Briefe, die Vater im letzten Jahr geschrieben hatte und die ihn in irgendeiner Weise belasten könnten, wurden verbrannt. Die Zeitungen möglichst versteckt, damit die Kleinen nicht zu viel von der Sache erfahren. Es waren fürchterliche Tage. Am 26. Juli erschien ein GeStaPo-Beamter namens Wagner, der mit einem Polizisten eine Haussuchung bei uns vornahm. Mutti wankten die Knie, aber es wurden nur zwei völlig unbedeutende Briefe von Vater gefunden.⁴

Ännerle starrt aus dem Fenster auf die schneebedeckten Tannen des nahen Waldes. Alles ist plötzlich wieder so nah, die Hausdurchsuchung, die Verhaftung vier Tage später, aber auch die Zeit davor, die Jahre am Simssee, die sich in ihrer sehnsuchtsvollen Erinnerung während der Haft zu einer unbeschwerten Kindheit fügen

– was so nicht ganz stimmt. Sie reibt ihre vor Kälte starren Finger, nimmt ihr Büchlein und geht in den Gemeinschaftsraum auf der anderen Flurseite, den sie mit Angehörigen der Familie Stauffenberg teilen – Sippenhäftlinge wie sie selbst. Er hat den grossen Vorzug eines Ofens und den wunderbaren Blick auf den See und die zackigen Berggipfel, die sich viel näher und auch bedrohender erheben als zu Hause die Kampenwand oder der Heuberg.

2

Zuflucht am Simssee

Krottenmühl, 1943

Krottenmühl am Simssee, im Voralpenland zwischen Rosenheim und dem Chiemsee gelegen, ist ihrer Familie zur Heimat geworden. Eigentlich hatten sie in Berlin gelebt, wo ihr Vater Cäsar von Hofacker als Justiziar bei den Vereinigten Stahlwerken angestellt war. Doch mit Kriegsbeginn wurde er als Reserveoffizier einberufen und schliesslich in das besetzte Paris geschickt. Aus Sorge vor Bombenangriffen der Engländer zog die Familie den Sommer über nach Krottenmühl, in das «Zuhäusl» einer alten Mühle, früher Altenteil der Müller und jetzt gelegentlich an Sommergäste vermietet. Nur wenige Meter trennen das kleine malerische Haus mit den Rosenspalieren vom See. In der um einiges grösseren und komfortableren Mühle wohnen nahe Freunde aus der Berliner Nachbarschaft, Familie von Simson. Etwas abseits liegt noch eine kleine Kapelle und das Haus der Vermieter Zieglwallner, ein grosses bayrisches Landhaus mit den typischen blumengeschmückten Holzbalkons. Die beiden Zieglwallner-Kinder sind schon etwas grösser, die drei Simsons in etwa gleich alt. Ännerle und Felicitas verbindet eine unzertrennliche Freundschaft. Die beiden teilen alles miteinander – Schule, Freizeit, Geheimnisse und Zukunftspläne.

Auch in der Nachbarschaft schliessen die Kinder schnell Freundschaften. Zwar gibt es eine Reihe von Aufgaben und Pflichten, die in Haus und Garten zu erledigen sind, aber es bleibt ausreichend Zeit für wilde Geländespiele in der nahen Schlucht, Ausflüge im Ruderboot und Badeschlachten. Ermahnungen und Verbote betreffen vor allem die Bahnschienen hinterm Haus und den See ausserhalb des Uferbereichs. Doch die elterliche Kontrolle hält sich in Grenzen – die Väter sind in Berlin oder Paris, die Mütter haben wenig Zeit, die Bande besonders zu beaufsichtigen. Wenn sie nach Rosenheim fahren, um Lebensmittel oder andere Notwendigkeiten zu organisieren, wissen die Kinder genau, mit welchem Zug sie frühestens zurückkommen können. Um über den See zu schwimmen, muss man schon einige Zeit einplanen, und natürlich ist es streng verboten. So wird diese Unternehmung von längerer Hand heimlich vorbereitet. Als die Mütter wieder einmal nach Rosenheim aufbrechen, werden in Windeseile Decken und Proviant in zwei Ruderboote gepackt. Christa und Georg von Simson – beide etwa zehn Jahre alt – sind die Jüngsten, die mitkommen dürfen, und werden zum Rudern abkommandiert. An die zehn Kinder waten ins Wasser und schwimmen los, wer nicht mehr kann, soll in ein Boot klettern. Bald schon vergrössern sich die Abstände zwischen den einzelnen Schwimmern: Eberhard und der noch ältere Pipsi Zieglwallner liegen weit vorne und kommen schon nach 45 Minuten am anderen Seeufer an. Ännerle kämpft hinten verzweifelt um den Anschluss an die anderen. Eins der Kinder gibt auf und hat grösste Mühe, ins Boot zu klettern. Schliesslich, nach weit über einer Stunde, sind alle Kinder glücklich gelandet, teilweise völlig erschöpft und mit blau gefrorenen Lippen – doch stolz wie Bolle. Gut, dass sie an Decken und Proviant gedacht haben! Nach dem Picknick geht es in den beiden Booten wieder zurück. Doch die ganze Unternehmung hat länger gedauert als gedacht. Jedenfalls sehen sie ein Boot, von heftigen, wütenden Ruderschlä-

gen vorangetrieben, auf sich zukommen. Es ist Lotte von Hofacker, die sehr schnell kombiniert, als sie die verwaisten Häuser und die fehlenden Boote am Steg bemerkt hat. Eberhard kassiert als Ältester ihrer Kinder die Ohrfeigen, das Donnerwetter geht an alle – doch das Abenteuer war es allemal wert!

Die Kriegswinter erleben Hofackers im Allgäu im Hotel Löwen in Oberjoch. Mit dem doppelten Gehalt aus der zivilen und militärischen Tätigkeit ist der finanzielle Spielraum grösser geworden. Liselotte, die jüngste der fünf Kinder, geht noch nicht zur Schule, Alfred und Christa rodeln zusammen mit den Dorfkindern mit dem Schlitten zur Volksschule nach Hindelang. Es sind fünf Kilometer auf tief verschneiten Ziehwegen durch den Wald. Wenn sie morgens aufbrechen, ist es noch stockdunkel. Bis sie am Nachmittag alle Hänge wieder mühsam hochgestapft sind, dämmt es wieder. Alfred ist nicht nur drei Jahre jünger, sondern auch um einiges schüchterner als Christa und leidet etwas in der fremden Schule. Die beiden Grossen, Ännerle und Eberhard, bekommen gemeinsam Privatunterricht, um einigermaßen den Anschluss an ihre Berliner Klassen zu halten. Den Geschichtsunterricht hatte immer schon der Vater bei seinen Heimatbesuchen übernommen, aus Passion und auch aus Misstrauen zu den nationalsozialistischen Lehrplänen.

Anders als in den beiden vorangegangenen Jahren verbringen Hofackers den Winter 1942/43 in ihrem Zehlendorfer Haus in der Hauptstadt – genau wie Simsons auch. Die alliierten Luftangriffe haben sich als weniger dramatisch erwiesen als befürchtet und die Westberliner Randbezirke waren bisher kaum davon betroffen. Auch reist Cäsar von Hofacker öfter von Paris aus nach Berlin und kann die Familie hier viel häufiger sehen als im Allgäu. Ännerle ist es sehr recht gewesen. Als eher untalentierte Skifahrerin lang-

weilen sie die langen Wintermonate in Oberjoch ohne ihre Freundin. Lieber geht sie mit Felicitas auf die private Lehwiss-Schule, die jetzt «Schule am Föhrenwald» heisst. Auch nachmittags sind die Mädchen unzertrennlich, gehen zusammen zum Reitlehrer oder zum Zahnarzt, um ihre Zahnspangen nachstellen zu lassen.

Am 1. März 1943 trennen sich die Freundinnen nachmittags auf dem Rückweg von der Schule. Es ist ein Montag, bis zu den Osterferien dauert es noch etwas, doch Simsons wollen am nächsten Tag wieder nach Krottenmühl umsiedeln, denn die Luftangriffe auf Berlin nehmen zu. Die Mädchen verabreden sich noch einmal für den nächsten Morgen. Dann aber ertönt abends Fliegeralarm: eine durchdringende Sirene mit dem typischen auf- und abfallenden Signalton. Über den Rundfunk werden die Berliner zusätzlich gewarnt: *Starke Verbände im Anflug auf die Reichshauptstadt*. Ohne grosse Hast und Sorge nehmen Hofackers das fertig gepackte Notkofferchen mit in den Luftschutzkeller und warten auf das durchgezogene eintönige Entwarnungssignal. Doch dieser Angriff ist anders: Eine halbe Stunde später erschüttert eine ohrenbetäubende Detonation ganz in der Nähe das Haus und lässt alle angstvoll zusammenschrecken. Der Bombenkrieg hat auch Zehlendorf erreicht.

Als Lotte von Hofacker später Freunde und Verwandte abtelefoniert, um sich zu vergewissern, dass niemandem etwas passiert ist, klingelt bei Simsons das Telefon zwar ganz normal, doch keiner nimmt ab. Beunruhigt ziehen Mutter und Tochter los um nachzusehen. Auf der anderen Seite der Chamberlainstrasse steht ein Haus in lodernden Flammen. Ännerle kann den Blick gar nicht abwenden, als sie hinter ihrer Mutter zur Ecke Böckelweg geht, wo sie morgens auf dem Weg zur Schule immer auf Felicitas wartet. Schliesslich dreht sie sich zum Haus ihrer Freundin um: Die Adresse Böckelweg 7 gibt es nicht mehr. Eine Luftmine hat das

grosse Backsteinhaus getroffen, ein riesiger Schutthaufen ist alles, was davon übriggeblieben ist.

Felicitas und ihre Eltern können nur tot aus den Trümmern geborgen werden. Doch das erfährt Ännerle erst einige Tage später in Krottenmühl. Schon am 4. März flieht Lotte mit den Kindern vor den Bombenangriffen nach Bayern in das Zuhäusl am See, das zu klein, ohne Bad und auch sonst recht spartanisch ist – eigentlich nur ein Sommerquartier. Die Kinder stört das wenig.

Vielmehr lastet auf der 13 Jahre alten Ännerle der Verlust der Freundin. Jeden Schritt waren sie hier im vergangenen Sommer gemeinsam gegangen, sie fehlt auf dem langen Schulweg nach Rosenheim, in der nach wie vor fremden Klasse, zu Hause auf dem grossen Mühlengrundstück am See, beim Baden, beim gemeinsamen Spiel mit den anderen Kindern – überall wird sie an Felicitas erinnert. Lotte macht sich grosse Sorgen um ihre Älteste, die immer wieder in melancholische Traurigkeit versinkt und heimlich Gedichte voller Todessehnsucht schreibt.

Heimgang

Ach Herr, Du hast in diesen kriegerischen Zeiten
So oft den Tod in diese Welt gesandt;
Soviel Soldaten mussten aus dem Leben schreiten,
Soviele Menschen aus dem Erdenland.

Oh Herr, erlös' auch mich aus dieser Erdenqual,
Und schicke auch zu mir recht bald den Tod;
Nimm mich heraus aus diesem Jammertal,
Und führe mich weit fort von solcher Not.

Oh Gott, mein viele Sünden mir vergib,
Doch nimm mich raus aus diesem Erdenleid;
Führ' mich zu ihr, die immer reiner als ich blieb,
Bring mich zu ihr in Deine Seligkeit.

Ach schick' den Tod, der jetzt so oft auf Erden weilt,
Doch bald auch nur ein einzig mal zu mir:
Und nimm die Seele, die Dir dann entgegeneilt,
Zu ihr, zu Jesu und zu Dir!

Es fällt ihr leichter, über ihren Kummer zu schreiben als zu sprechen. Während sie sich zu Hause eher verschliesst, findet sie einen ganz neuen Zugang zu ihrem Vater und gibt ihm in langen Briefen nach Paris Einblick in ihre wunde Seele. Er nimmt sie sehr ernst, vor allem auch die teilweise selbstzerstörerischen Gedanken des plötzlich frühreifen 13-jährigen Mädchens.

Lieber Vater, ich habe schon so oft darüber nachgedacht, wie schön es sein müsste, ihr zu folgen. Auch bei Gott sein zu dürfen; rein und von allen Sünden und allem Leid dieser Erde befreit. Einmal habe ich mit Mutti darüber gesprochen. Sie hielt mir Euer grosses Leid vor. Liebster Vater! Ich glaube sicher, dass Ihr erst traurig wäret. Ich glaube aber auch bestimmt, dass Ihr mich im Himmel wüsstet, dass Ihr wüsstet, ich bin bei Gott und bei ihr.⁵

schreibt sie am 11. April 1943. Der Vater antwortet ihr postwendend:

Heute Nachmittag bekam ich Deinen lieben langen Brief vom 11., in dem Du mit so ergreifenden Gedanken Deinen Kummer und Deine Verzweiflung vor mir ausgebreitet hast.

So sehr mir das Herz beim Lesen blutet, so dankbar bin ich doch als Vater, dass Du mich nicht – wo ich so weit weg bin und deshalb nicht mit Dir sprechen kann – vergisst und ausgeschaltet hältst, sondern in Stunden der Einsamkeit und des Übermanntheits das Bedürfnis hast, den Weg zu meinem Herzen zu finden.

So gut kann ich Dir alles nachfühlen, und so oft habe ich mich gefragt: Wie wird nur mein Annele in Krottenmühl mit all den vielen Erinnerungen, die sie täglich auf Schritt und Tritt umgeben und die Wunde immer neu zum Fliessen bringen, fertig werden? Denn wenn es auch trotz allem Schmerz schön ist, gerade durch liebe und wehmütige Erinnerungen davor bewahrt zu werden, einen geliebten Menschen – und wenn auch nur für einen Tag – zu vergessen und ihm sozusagen «untreu» zu werden, so kann auf der anderen Seite ein Übermass an Erinnerungen einen auch wieder dazu bringen, sich zu sehr in seinem Schmerz zu verlieren und sich in Gedanken zu verstricken, die gerade derjenige, um den man trauert, einem am liebsten aus der Ferne wegstreichen möchte.

Felicitas wäre sicher die erste, die Dir sagen würde: «Schau, mein Annele, ich weiss, dass Du am liebsten zu mir kommen würdest, und das ist lieb von Dir, hätte ich nie anders von Dir erwartet. Aber falsch wäre es, wenn Du die Erde, die schöne, bunte, farbenfrohe Erde, auf der ich selbst einstmals so gerne weilte, nur noch als Jammertal empfändest, wenn Du das Leben, in dem Du Deine Tage verbringst, nur noch als Schatten betrachtest und schon jetzt auf Erden Dich nur nach dem Himmel sehnst. Solange Du auf der Erde bist, hast Du dort Deine Pflichten, musst Du ihnen leben. Das Leben auf der Erde ist, auch wenn es 70 Jahre währt, kurz im Vergleich zum Ewigen Leben. Wiedersehen werden wir uns noch früh genug, und ich weiss, dass selbst, wenn Du

erst in 60 Jahren zu mir kommen solltest, wir doch wieder sofort da anfangen werden, wo wir aufgehört haben.»

Nicht das ist das Entscheidende, dass wir Eltern tiefgebeugt wären, wenn der Liebe Gott Dich zu sich und zu Felicitas nehmen würde. Wir müssten unseren Schmerz und unser ewiges Vermissten tragen, wie soviele andere heute auch. Das Entscheidende und Furchtbare wäre, dass Du dem Leben viel zu früh entrissen wärest, dass Du das nicht mehr erfüllen könntest, wofür die Mutter Dich geboren und der liebe Gott Dir das Leben geschenkt hat.

Es ist ja nicht so, dass der Mensch nur für sich da ist. Er ist in erster Linie für andere da. Nicht darauf kommt es an, dass man hienieden froh oder traurig, ob man selber glücklich oder unglücklich ist, ob man lieber den Weg auf der Erde weitergeht oder sich zu Gott und in den Himmel sehnt, sondern allein darauf, dass man stark und tapfer sein Schicksal auf sich nimmt, dass man die Pflichten erfüllt, die einem das Leben stellt, dass man durch Leid sich selber läutert, nie verzagt und sich immer bewusst bleibt, dass der liebe Gott einen ja nicht zwecklos in dieses Leben hineingestellt hat. ...

Nein, mein geliebtes Annele, das ist nicht der Sinn solcher schweren Schicksalsschläge, mit denen der Herrgott uns Überlebende oft so hart trifft und so tief beugt –, dass wir innerlich verzweifeln, dem Leben den Rücken kehren und mit unseren Gedanken vor der Härte des uns umgebenden irdischen Lebens ins Jenseits flüchten. Gerade wir Überlebenden müssen es uns vielmehr zur heiligen Pflicht machen, stark zu bleiben, den Helm, wie der Soldat sagt, doppelt fest zu binden und das, was den Händen der Toten entglitten, viel zu früh entglitten ist, nunmehr selber zu übernehmen und in unserem Leben das doppelt zu erfüllen, was die anderen nicht mehr erfüllen können.⁶

Zahlreiche Briefe wechseln zwischen Krottenmühl und Paris, in denen die Kinder nicht nur von tiefem Kummer, sondern auch von ihrem Alltagsleben erzählen und der Vater ihnen zwischen harmlosen Berichten aus Paris seine ureigenen Wertvorstellungen fürs Leben mitgeben kann. Die ganze Tragweite dieser Korrespondenz erschliesst sich Ännerle erst nach dem Tod des Vaters, der nach fünfmonatiger Einzelhaft hingerichtet wurde, ohne ein einziges Abschiedswort den Seinen hinterlassen zu dürfen.

3

Ein letzter Besuch

Krottenmühl, 1944

So anstrengend der Kriegsalltag für Lotte von Hofacker in dem kleinen Häuschen auf dem Land sein mag, für die fünf Kinder gibt es keinen schöneren Ort. Es fehlt nicht an Freunden in der Nachbarschaft, und natürlich steht immer wieder der See im Mittelpunkt ihrer Spiele und Unternehmungen: Badeschlachten, Rudern, Paddeln im Sommer, Rodeln und Schlittschuhlaufen im Winter, wenn das Wasser glatt genug gefroren ist, was leider selten vorkommt. Daneben werden von ihnen etliche häusliche Pflichten gefordert. Der Vater hat seine Grossen sehr ins Gebet genommen, die Mutter zu unterstützen und zu entlasten. Beim Kochen, Putzen, Nähen und Stopfen sind die Mädchen gefordert, das Holzhacken und die schwere Arbeit auf dem kleinen Gemüseacker gehören zu Eberhards Aufgaben. Die ganze Familie verbringt immer wieder Stunden beim Beeren-, Holz- und Tannenzapfensammeln. Unterstützung gibt es durch zwangsverpflichtete Mädchen aus dem Osten, erst die Russin Nina – noch in Berlin –, dann Nadja. Nina war überzeugte Kommunistin, aus ihrem Dorf verschleppt worden und machte keinen Hehl aus ihrem Hass gegen die Deutschen. Die Familie, bei der sie leben und arbeiten musste, bildete keine Ausnahme. Als Lotte unter ihrer Matratze ein grosses Küchenmesser entdeckte, trennte sie sich von ihr.

Doch bei Nadja ist alles anders. Die Ukrainerin liebt die Kinder, kann tüchtig zupacken und ist absolut zuverlässig.

Während Alfred und Christa drei Kilometer zur nächsten Dorfschule nach Schwabering marschieren, fahren Ännerle und Eberhard mit dem Zug nach Rosenheim aufs Gymnasium. In den schneereichen Wintern kommt es immer wieder zu Verzögerungen und bei strenger Kälte bleibt die Schule ganz geschlossen. Zum Sommer 1944 nehmen die Luftangriffe der Alliierten auf München, aber auch auf die Städte in der Umgebung zu. Als Bahnknotenpunkt ist Rosenheim besonders betroffen, die Strecke nach Berchtesgaden über Krottenmühl häufig Ziel von Tieffliegerangriffen. Bei Fliegeralarm fahren keine Züge, die Kinder sitzen oft stundenlang in Rosenheim im Luftschutzbunker fest oder laufen die zwölf Kilometer zu Fuss nach Hause. So werden sie früh recht selbstständig. Wenn die Mutter zu Fuss oder mit dem Rad loszieht, um Lebensmittel zu besorgen oder Freunde zu besuchen, ist sie oft den ganzen Tag unterwegs und erwartet, dass zu Hause alles läuft. Liselotte, die Jüngste, führt ein recht ungebundenes und unbekümmertes Vorschulleben, behütet, aber doch selten wirklich beaufsichtigt.

Die ausgefüllten Tage, neue Freundinnen und jede Menge Tiere helfen Ännerle, über den Verlust von Felicitas langsam hinwegzukommen – zumindest lässt sie sich davon ablenken. *Heute ist Felicitas' Todestag. Für mich war dieser Tag sehr schwer. Nachmittags hatten wir Konfir,*⁷ notiert sie kurz am 1. März 1944 in ihr Tagebuch. Während sie in den Briefen an den Vater offen über alle inneren Nöte schreibt, beschränkt sie sich in ihren Tagebuchnotizen auf die alltäglichen Dinge. Die Erziehung ihres Langhaardackels Schimm beschäftigt sie, noch mehr aber die zahlreichen Hasen, die nicht nur gefüttert und gemistet werden müssen, sondern auch Junge bekommen, einen Auslauf und einen grösseren Stall brauchen.

Am allerschönsten sind die seltenen Heimatbesuche des Vaters. Es gibt so viel nachzuholen, und so widmet er diese kurzen Wochen ganz der Familie. Kaum ist er angekommen, tauscht er die Uniform gegen seine alte Lederhose. Fahrradtouren und Bergwanderungen führen die Kinder auch schon mal an physische Grenzen. Doch mit seinen unerschöpflichen, fantasievollen Geschichten kann Cäsar sie immer wieder aufmuntern, wenn Lust und Ausdauer nachlassen. Bei schlechtem Wetter sitzen sie im Zuhäusl bei Schreibspielen zusammen, die sich der Vater oft selber ausdenkt und bei denen meistens auch Geschichts- und Geografie-Kenntnisse abgefragt werden. Am schönsten aber sind im Sommer die Bootsschlachten auf dem Simssee. Anfangs geht es nur darum, einen kleinen Ball in das Boot der gegnerischen Mannschaft zu zielen. Aber natürlich endet es damit, dass alle sich gegenseitig ins Wasser werfen. Absoluter Höhepunkt sind auch die Räuber- und Gendarm-Spiele mit dem Vater und jeder Menge Kinder aus der Nachbarschaft in der nahegelegenen Schlucht. Viel zu schnell vergehen diese Urlaubstage.

Dann bleiben wieder nur die Briefe aus Paris, in denen der Vater mit den grösseren Kindern Gespräche fortsetzt und den jüngeren seine begonnenen Geschichten weitererzählt. Es schmerzt ihn, nur aus der Ferne Eberhards Entwicklung vom Kind zum Jugendlichen begleiten zu können, umso intensiver ist seine Korrespondenz mit dem Ältesten, sind seine Gedanken, Forderungen und Bestätigungen. Er schreibt für ihn einen kompletten Schulaufsatz zum Thema «Führertum heisst: Verantwortungstreue, überlegenes Können und unermüdliche Fürsorge» – eigentlich sollten es nur ein paar hilfreiche Stichpunkte sein, doch dann reisst ihn das Thema zu sehr mit. Eberhard solle jedoch vorsichtshalber noch ein paar eigene Formulierungen einbringen. Er schickt ihm Fahrradflackzeug, Anweisungen zum Bau eines Splittergrabens und Koordinatenpapier, damit der Junge die Eierleistungskurve der Hühner

millimetergenau aufzeichnen und nach Paris berichten kann. Fast täglich schreibt Cäsar an Lotte, Briefe voller Sehnsucht und Liebe, voller Anteilnahme an ihren Alltagsnöten und an der Erziehung der Kinder, er gibt Ratschläge und auch mal klare Anweisungen. Und Lotte berichtet getreulich von allen häuslichen Dingen ihrem Peter – den Namen Cäsar findet sie einfach zu altmodisch!

Zweimal in der Woche fahren Eberhard und Ännerle von der Schule direkt zum Konfirmandenunterricht nach Prien. Es ist für sie kein Abhaken einer eher lästigen Pflicht, die in diesem Alter dazugehört. Der christliche Glaube wurzelt tief in der Familie und prägt die Erziehung der Kinder. Auch wenn der sonntägliche Gottesdienst nur in Abständen wahrgenommen wird – immerhin sind es wieder etliche Kilometer zu Fuss zur nächsten evangelischen Kirche –, ist der Glaube nicht nur Richtschnur, sondern auch fester Halt, als die Familie auseinandergerissen wird.

Zur Konfirmation am 2. April 1944 kann der Vater nicht aus Paris kommen. Zwischen seinem offiziellen Dienst und den Umsturz-Vorbereitungen bleibt immer weniger Freiraum für Besuche zu Hause. Was er seinen beiden Grossen auf ihrem Weg in ein zunehmend eigenverantwortlich geführtes Leben mitgeben möchte, fasst er in einem eindringlichen und bekennenden Brief zusammen.

Früher, als niemand das Christentum ernstlich bekämpfte und anzweifelte, waren Taufe und Konfirmation für viele nur eine Formsache, bei der sie sich nicht allzuviel dachten. Heute ist das anders geworden. Heute stehen viele Menschen auf dem Standpunkt, dass der christliche Glaube sich überlebt habe, dass er eine Art Aberglaube und undeutsch sei und dass man auch ohne ihn auskommen könne.

Wenn sich daher heute ein heranwachsender Mensch ent-

schliesst, sich «konfirmieren», d.h. als Mitglied der christlichen Gemeinschaft bestätigen zu lassen, dann vollzieht er durch diesen Schritt ein persönliches Bekenntnis, dann stellt er sich – wie der Soldat durch den Fahneneid – für sein künftiges Leben hinter eine Fahne, die innerlich zu verehren, äusserlich hochzuhalten, für die zu kämpfen und die zu verteidigen er sich verpflichtet.

Noch kann in dem Augenblick, wo Mutti Euch diesen Brief vorliest, jeder von Euch von der Konfirmation zurücktreten, wenn er glaubt, nicht die innere Kraft zu diesem Bekenntnis aufbringen zu können. Es würde mich zwar innerlich bekümmern, aber ich würde keinem von Euch auch nur den leisesten Vorwurf daraus machen. Denn wichtiger als mein eigener Wunsch ist mir, dass Ihr völlig frei und unbeeinflusst und in voller eigener Überzeugung und Verantwortung Euch selbständig entscheidet. Und zwar müsst Ihr Euch nicht mit halbem, sondern mit ganzem Herzen entscheiden. Lieber gar kein Entschluss, als ein halber Entschluss! Nur wenn jeder von Euch in ehrlicher Selbstprüfung gewissenhaft von sich sagen kann, dass er Christ sein und bleiben will und es ihm ein wirkliches inneres Bedürfnis ist, sich auch nach aussen hin als Mitglied der christlichen Gemeinschaft zu bekennen, ist es richtig, sich jetzt schon in jungen Jahren zu binden. Denn in Eurem späteren Leben, wenn Ihr älter und reifer seid, werden bei jedem von Euch Augenblicke kommen, wo sich aus Eurer Zugehörigkeit zur christlichen Kirche nicht nur äussere Anfechtungen, ja sogar Anfeindungen ergeben werden, sondern wo Ihr auch mit inneren Zweifeln und Kämpfen zu tun haben werdet. Diese könnt Ihr nur dann bestehen, wenn die Bindung, die Ihr heute eingeht, Euch nicht nur eine oberflächliche Formsache bedeutet, sondern Eurem wirklichen Glauben und echten Gewissen entspricht.⁹

Lotte, die ihren beiden Grossen diesen Brief vorliest, hält einen Moment inne. Ännerle und Eberhard verfolgen voller Konzentration die Gedanken des Vaters. Doch hören sie schon heraus, was zwischen den Zeilen steht? Bisher hatte Cäsar in seinen Briefen kritische Bemerkungen gegenüber der nationalsozialistischen Gesellschaft weitgehend vermieden – erst recht in den Briefen an die Kinder. Wie wichtig muss es ihm sein, diese Gedanken weiterzugeben – nicht mehr an Kinder, sondern eher an junge, eigenverantwortliche Erwachsene. Als die Konfirmanden sie fragend ansehen, liest sie weiter.

Warum haben wir gerade in heutiger Zeit Anlass, uns mit besonderer Inbrunst zum christlichen Glauben zu bekennen?

Weil wir mehr denn je fühlen, dass jeder von uns in Gottes Hand ist, dass er die Menschen und Völker lenkt und dass wir daher tief demütig sein müssen; dass die Menschen die Demut, die Ehrfurcht vor etwas Höherem, Reinerem, Grösserem als sie selbst brauchen, wenn sie nicht dem Übermut, dem Grössenwahn, dem Verbrechen verfallen wollen.

Weil wir fühlen, dass es bestimmte ewige Gesetze des Gutseins, des Edelmut, der Gerechtigkeit gibt, die man nicht ungestraft verletzen darf, und die die Menschen nur dann einhalten, wenn sie – anstatt nur an die Nützlichkeit dieser Gesetze – an einen Gott glauben, der das Gute will und das Schlechte bekämpft.

Weil wir fühlen, dass Gott in der einmaligen grossen Persönlichkeit von Jesus Christus, unserem Heiland, den Menschen ein Geschenk gemacht, eine Offenbarung gesendet hat, für die wir gar nicht tief genug dankbar sein können. Durch seinen Mund, sein Leben und Wirken und Leiden hat uns Gott jene grossen ewigen Lehren und Grundsätze verkündet, die wir Menschen einhalten, nach denen wir

leben und streben müssen, wenn wir besser, reiner, glücklicher werden wollen.

Die Lehre Christi ist das grösste und tiefste Vermächtnis, das Gott uns Menschen bisher gegeben hat. Beinahe 2'000 Jahre hat sie die Entwicklung der Menschen, insbesondere in Europa, bestimmt und gerade die Besten und Edelsten unter ihnen immer wieder veranlasst und angespornt, zu versuchen, die Menschen auf eine Stufe der Sittlichkeit emporzuheben. Immer wieder haben sich Menschen gefunden, die – wie z.B. Martin Luther – dann, wenn die Lehre Christi von kleinen Geistern verfälscht oder zu irdischen Zwecken missbraucht wurde, sie von künstlichen Schlacken befreit und wieder auf ihren reinen Kern zurückgeführt haben.

Und immer hat es dann schwere Rückschläge und Katastrophen gegeben, wenn die Menschen glaubten, ohne Religion, d.h. ohne innere Bindung an Gott, ohne Ehrfurcht vor einer höheren überirdischen Macht auskommen zu können.

Es gibt nun einmal in der ganzen bisherigen Geschichte keine geistige Macht, die so wie das Christentum es verstanden hat, die Menschen dazu zu bringen, ihre eigenen Grenzen zu erkennen, das Gute zu wollen und dem Schlechten zu widerstreben.

Und einem solchen Glauben, der soviel Gutes zustande gebracht hat, dem alle unsere Vorfahren angehangen haben, dem nichts Gleichwertiges gegenübergestellt werden kann, sollten wir unsere Ehrfurcht nicht versagen, sollten nicht auch wir überzeugt und freudig angehören? Gerade heute, wo es so bitter notwendig ist, Millionen verzweifelter Menschen wieder Halt, Zuversicht, ruhige Stärke zu geben.

Man kann ein guter Christ und trotzdem ein guter Deutscher sein. Beides widerspricht sich nicht, sondern im Gegenteil, ergänzt und steigert sich. Wir Deutschen werden

uns umso mehr die Achtung der fremden Völker erwerben, wenn das, was wir tun, nicht gegen diejenigen christlichen Gesetze verstösst, die auch sie hochhalten. Sich zum Christentum zu bekennen, ein guter, starker Christ sein, die grossen ewigen Lehren und Mahnungen des Heilands im Neuen Testament sich zur Richtschnur des eigenen Handelns zu machen, steht nicht im Gegensatz zu den Pflichten, die Du, Eberhard, einstmals als deutscher Mann und Kämpfer und Du, Annele, einst als deutsche Frau und Mutter zu erfüllen haben werdet, sondern enthält in heutiger Zeit mehr denn je alles das, was notwendig ist, um durch das eigene Beispiel unser armes, aus tausend Wunden blutendes deutsches Volk wieder auf den richtigen Weg zu bringen.

Der heutige Tag ist für Euch eine neue Grundlage für Euer ganzes künftiges Leben. Möget Ihr Euch gleich der langen Kette Eurer Vorfahren stets mit Mut und Stolz dazu bekennen!

*In Liebe und Vertrauen umarmt Euch
Euer Vater*

In seinen Briefen hat Cäsar die Kinder immer wieder an Treue, Pflicht und Verantwortung gemahnt. Doch noch nie hat er ihnen den inneren Zwiespalt offenbart, den ein solches Bekenntnis zu christlichen Werten in der NS-Diktatur unweigerlich bedeutet. Demut entspricht nicht gerade dem Zeitgeist. Grössenwahn und Verbrechen begehen nicht nur ihm tagtäglich. Ännerle und Eberhard verstehen zwar den Sinn seiner Gedanken, doch sie erkennen darin noch nicht die Brisanz. Nie hat der Vater bei seinen Besuchen zu Hause irgendwelche kritischen Andeutungen gemacht. Seine Verzweiflung über das unbeschreibliche Unrecht, das im Namen des deutschen Volkes in ganz Europa begangen wird, hat er vor den Kindern verborgen. Keine seiner Bemerkungen hätten irgendwel-

che Rückschlüsse auf Widerstand und Umsturzpläne zugelassen, zumal jedes leiseste Mitwissen gleichzeitig eine zusätzliche Gefährdung bedeutet hätte. Doch im Frühjahr 1944 ist ihm bewusst, dass er das Heranwachsen seiner Kinder eventuell nicht weiter begleiten wird. So ist dieser ungewöhnlich deutliche Brief nicht nur ein Bekenntnis, sondern auch eine Vorbereitung auf sein Handeln und ein Vermächtnis für seine Familie.

Eberhard und Ännerle haben zusammen mit der Mutter das Haus schon um 6.30 Uhr verlassen. Der Pastor hatte ausdrücklich darum gebeten, Zugverspätungen mit einzukalkulieren und rechtzeitig aufzubrechen. So frühstücken sie in Ruhe in Prien und gehen anschliessend vor dem Konfirmationsgottesdienst und vor der ersten Teilnahme am Abendmahl zur Beichte. Auch der Pfarrer stellt in seiner Predigt das offene Bekenntnis zum Christentum in den Mittelpunkt. Nach dem Gottesdienst weicht jedoch die ernste, feierliche Stimmung beim dreistündigen Fussmarsch nach Hause einer fröhlichen Ausgelassenheit. Ännerles Berliner Patentante und die jüngeren Geschwister sind zur Kirche nach Prien nachgekommen, und jetzt wandern alle zusammen bei herrlicher Sonne wieder zurück. Die Kinder amüsieren sich über die Mutter, die am Morgen zwei Schmerztabletten auf nüchternen Magen genommen hat und *etwas taumelig* ist. Zu Hause erwarten sie Blumen, Geschenke und viele Gäste, und es gibt Gebäck zum *Richtig-satt-Essen*. Abends lesen sie mit der Mutter eine Predigt ihres Vorfahren Ludwig Hofacker und schauen sich alte Fotos aus Lottes Jugendzeit an. *Es war ein einzig schöner Tag heute*, beendet Ännerle zufrieden ihre Tagebucheintragung.

Drei Tage später kommt der Vater ganz überraschend über Ostern nach Hause. Wie immer reist er mit dem Zug, zieht sich zu Hause als Erstes die Lederhose an und lässt Paris noch einmal für ein paar Tage hinter sich. Es ist sein letzter Besuch – eine Woche voller Intensität. Spaziergänge mit den Kindern, Schreibspiele und

der obligatorische Geschichtsunterricht – diesmal über den Ersten Weltkrieg – füllen diese Tage. Mit Ännerle holt er beim Schreiner Holz für einen Hasenauslauf. In Gesprächen mit Eberhard mahnt er seinen Ältesten, Verantwortung für die jüngeren Geschwister zu übernehmen und die Mutter in allem zu unterstützen. Die Kinder ahnen nichts von kommenden Entscheidungen, doch Lotte hat er bei diesem Besuch in groben Zügen eingeweiht.⁹ Sie weiss jetzt, dass es ein Attentat geben wird, er daran führend beteiligt und dieser Abschied möglicherweise endgültig ist. Am Bahnhof und auf dem Heimweg weint sie sehr.

**ATTENTAT
UND
VERFOLGUNG**

4

Cäsar von Hofacker

Vor Oberstleutnant Cäsar von Hofacker liegen die letzten Wochen intensiver Vorbereitung, denn allen ist klar: Die Tat muss bald erfolgen, möglichst noch vor einer Invasion der Alliierten, die das Kräfteverhältnis in diesem bereits verlorenen Krieg noch weiter zu Ungunsten Deutschlands verschieben wird. Doch mit der Landung der englischen und amerikanischen Truppen in der Normandie im Juni 1944 eröffnen sich für die Pariser Widerstands-Gruppe ganz neue Handlungsspielräume, und Hofackers Rolle als *treibende Kraft des Militärputsches in Paris*¹⁰ gewinnt an entscheidender Bedeutung. Jetzt gilt es, durch eine bedingungslose Kapitulation im Westen weiterem Blutvergiessen Einhalt zu gebieten und dem NS-Regime ein Ende zu setzen. Mehr noch, der verlustreiche und als aussichtslos erkannte Kampf an der Küste Frankreichs bringt auch einflussreiche Militärs wie Feldmarschall Rommel in eine immer grössere Distanz zu Hitler und lässt hoffen, dass diese Männer selber bereit sind, zu handeln und den Krieg zu beenden. So wird der Umsturz in Paris, Sitz des Oberbefehlshabers West, ein tragender Baustein in der Planung des Widerstands. Als Mann der Tat beflügelt Hofacker die Aussicht auf ein baldiges Handeln, auch wenn er Realist bleibt und die Möglichkeit des Erfolgs als sehr gering einschätzt. So schreibt er am 26. Juni 1944, nachdem er aus erster Hand Informationen zum neuesten Stand der Umsturzvorbereitungen in Berlin erhalten hat, euphorisch an seine Frau:

Ich könnte Dir stundenlang erzählen, auch von Dingen, die einem trotz allem neue Kraft und neuen Mut geben. Aber mein Mund muss verschlossen bleiben. Nur so viel kann ich Dir sagen, dass ich auf «Hochtouren» bin wie immer, wenn man ein grosses Ziel vor sich sieht und sich zur Klarheit über den eingeschlagenen Weg durchgerungen hat.¹¹

Der Weg in den Widerstand ist für Hofacker nicht von Beginn an vorgezeichnet. Aus einer württembergischen Offiziersfamilie stammend, meldet er sich im August 1914 gerade 18-jährig als Kriegsfreiwilliger zur Kavallerie beim Ludwigsburger Ulanenregiment. Doch im Verlauf des Krieges verliert die Kavallerie sogar in der Aufklärung an Bedeutung, in der modernen Kriegführung hat sie keinen richtigen Platz mehr. So wechselt er 1917 zur Luftwaffe, fliegt Aufklärungseinsätze und führt zuletzt eine Jagdstaffel für das mit Deutschland verbündete Osmanische Reich an. Bei Kriegsende gerät er in Bulgarien in französische Kriegsgefangenschaft und kehrt erst 1920 nach misslungenem Fluchtversuch und entbehrungsvollen Erfahrungen nach Tübingen in sein Elternhaus zurück. Es ist die Zeit des Kapp-Lüttwitz-Putsches, er trifft unvorbereitet auf ein Deutschland, das in den vergangenen Jahren radikale Veränderungen erfahren hat, einen in den Augen fast aller Deutschen schmachvollen und ungerechten Friedensvertrag hinnehmen muss, und dessen Regierung ihm angesichts der politischen Wirren schwach und unentschlossen erscheint.

Hofacker ist 24 Jahre alt. Er studiert Jura in Tübingen, ein Semester in Graz und schliesslich in Göttingen, wo er 1924 auch promoviert. Von der jungen, schwachen Demokratie erwartet er sich keine stabilisierende, prosperierende Zukunft für sein Land. Im Gegenteil, er fürchtet, dass Parteiengezänk und egoistische Interessen einzelner Gruppierungen Nation und Volk noch weiter schwächen und spalten. Doch genauso wenig wünscht er sich eine Restauration der Monarchie: Er sucht einen neuen Weg, einen

Wiederaufbau aus dem Volk heraus, geführt von Menschen, die seinem Ideal einer Aristokratie entsprechen, die sich nicht auf Namen und Geburt, sondern auf selbstlose Einsatzbereitschaft, Verantwortungsbewusstsein und Tatkraft gründet. Sein leidenschaftliches politisches Engagement im völkisch-konservativen «Hochschulring Deutscher Art» bringt ihn in Reden und Schriften durchaus in die Nähe von Positionen der Nationalsozialisten.

*Wenn durch die Hilfsmittel der Regierungsgewalt ein Volkstum dem Untergang entgegengeführt wird, dann ist Rebellion eines jeden Angehörigen eines solchen Volkes nicht nur Recht, sondern Pflicht. Menschenrecht bricht Staatsrecht!*¹²

formuliert Hitler in «Mein Kampf» und rechtfertigt damit nachträglich seinen Marsch auf die Feldherrnhalle in München 1923. Eine Argumentation, der sich Hofacker anschliessen kann und auf die er sich 1944 vor dem Volksgerichtshof beziehen wird.

Die Atmosphäre in der Nachkriegszeit ist völkisch aufgeladen. Der Verlust der Provinzen im Osten, die Zerschlagung des deutschen und des österreichischen Kaiserreiches und die Demütigung durch den Versailler Friedensvertrag führt in Teilen der Weimarer Gesellschaft zu einer noch stärkeren Verklärung deutscher Tugenden, gemeinsamer Wurzeln und kultureller Einheit über die neuen Ländergrenzen hinweg. Es ist ein fruchtbares Klima für antisemitische Strömungen, die man in dieser Zeit auch bei Hofacker findet – ein Abgrenzen bis hin zum Ausgrenzen. Für Hofacker ist es in seinen Studentenjahren völlig selbstverständlich, jüdische Kommilitonen aus dem Hochschulring Deutscher Art auszuschliessen. Doch muss er sich anschliessend von dieser diskriminierenden Einstellung entfernt haben, zumindest misst er dem Thema in spä-

teren Briefen und Schriften keine Bedeutung mehr bei. Als der Antisemitismus in den Dreissigerjahren mehr und mehr zum festen Bestandteil der NS-Gesellschaft wird, knüpft Hofacker nicht an sein Gedankengut aus der Studentenzeit an, auch wenn er damit offiziell breite Zustimmung gefunden hätte. Er setzt sich vehement für seine Hausbesitzer in Berlin ein, als andere Bewohner sich weigern, Miete an einen Juden zu zahlen.¹³ Als er im Dezember 1941 hört, dass 1‘500 Juden aus Paris in den Osten deportiert werden, schreibt er an Lotte, es sei zum *Verzweifeln. Zum ersten Mal in meinem Leben muss ich mich zwingen, nicht Stimmungen tiefster Depression nachzugeben.*¹⁴

Hofackers Eintreten für die Interessen Deutschlands bekommt im Laufe der späteren Zwanzigerjahre zunehmend eine europäische Dimension. Vorherrschendes Ziel bleibt es, das «Diktat von Versailles» zu stürzen, doch gleichzeitig sucht er einen friedlichen Ausgleich mit den westlichen Nachbarn – gefördert durch eine europäische Allianz junger rechter Kräfte. Ein gewisser Widerspruch bleibt dennoch bestehen. Seine aussenpolitischen Vorstellungen lehnen sich – wie bei vielen seiner Generation – noch an Bismarck an. Er beansprucht für Deutschland eine eindeutige Vormachtstellung in Mittel- und Osteuropa. Dieser Anspruch ergibt sich für ihn nicht nur aus der Geschichte, sondern ist seiner Ansicht nach unabdingbar für jede weitere Entwicklung Deutschlands.

Noch zu Beginn der Dreissigerjahre erwartet Hofacker angesichts von Weltwirtschaftskrise, Massenarbeitslosigkeit und politischer Instabilität von Hitler nicht mehr als von Brüning. Doch vor den Märzahlen 1933 wirbt er bei einer Stahlhelmkundgebung mit drastischen Worten für die Regierung Hitler-Papen. Seine Bewunderung für den Führer wächst, als es Hitler nach der Machtübernahme anscheinend mühelos gelingt, ein Ziel nach dem anderen umzusetzen, für das jahrelang zuvor ohne erkennbaren Erfolg emotional und politisch gestritten worden war. Hofacker hatte der

Parteiendemokratie nichts abgewinnen können und in seiner politischen Überzeugung immer auf starke Führungspersönlichkeiten gesetzt. Jetzt kann auch er sich dem Sog der Faszination für Hitler nicht entziehen. 1930 in den Stahlhelm eingetreten, wird er wie alle anderen Stahlhelmer 1934 in die SA übernommen. Dennoch ist es schwer auszumachen, was Hofacker noch 1937 veranlasst, in die NSDAP einzutreten – auch wenn er damit selbst in Kreisen späterer Widerstandskämpfer keinen Einzelfall darstellt: Ist es wirkliche Begeisterung für eine Bewegung, die Deutschland nicht nur Macht, Selbstbewusstsein und internationales Ansehen zurückgegeben hat, sondern auch schon deutlich ihre Schattenseiten zeigt? Oder ist es der Versuch, etwas, das aus dem Ruder zu laufen droht, von innen heraus in die richtigen Bahnen zu lenken? Hofacker hatte schon nach der Machtübernahme die Mitgliedschaft beantragt, allerdings vergeblich, genau-so wie sein sich bis 1937 hinziehendes Bemühen, ins Auswärtige Amt zu kommen – ohne Parteibuch war dies wenig aussichtsreich.

Seine Parteimitgliedschaft hat keine weitere Bedeutung. Sie hindert ihn nicht daran, wenig später den kritischen Gedankenaustausch mit gleichgesinnten Freunden zu suchen, die wie er national denken und fühlen, somit ebenfalls nicht unempfänglich sind für Hitlers Erfolge, gleichzeitig jedoch tief beunruhigt sind von Rechtsbruch und Unterdrückung. Männer wie Peter Graf Yorck von Wartenburg, Fritz-Dietlof Graf von der Schulenburg, Berthold Schenk Graf von Stauffenberg, Nikolaus Graf von Üxküll-Gyllenband und Ulrich-Wilhelm Graf Schwerin von Schwanefeld gehören zu dieser Gruppe – der «Grafenkreis», wie ihn die Gestapo später abfällig bezeichnet. In den Diskussionen geht es vor allem um verfassungsrechtliche Probleme, noch nicht um einen konkreten Aktionsplan oder gar Umsturz.¹⁵

Hitlers zunehmend aggressive Expansionspolitik führt jeden Ausgleich mit den europäischen Nachbarn ad absurdum und schliesslich Deutschland in den Krieg. Hofacker wird als Kapitän einer Fliegerstaffel im August 1939 einberufen. Seine Skepsis und tiefe Sorge über diese politische Entwicklung löst sich auch nach dem schnellen Sieg über Polen nicht. Der soldatische Einsatz ist ihm zwar selbstverständliche patriotische Pflicht, doch er kämpft mit einem inneren Zwiespalt, den er in Erwartung des bevorstehenden Feldzugs im Westen am 30. Dezember 1939 in einem Brief aus Düsseldorf an seine Frau beschreibt:

Man ist dauernd auf der Suche nach sich selbst, lebt in einer Welt, die einen zwar mit Haut und Haar erfasst, letztendlich aber gerade deshalb so übermässig viel Energie und einseitige Konzentration erfordert, weil man ihr innerlich nicht restlos verhaftet ist, sich vielmehr aus Pflichtgefühl mit Gewalt in sie hineinzwängen muss. – Du hast es in Vielem viel schwerer als ich, lebst aber wenigstens in einem täglichen Pflichtenkreis, der Deiner innersten Bestimmung und Berufung entspricht. Ich bin viel mehr und lieber Soldat als Kaufmann, aber meine eigentliche Berufung ist doch die politische. Und weil dem so ist und ich infolgedessen als Politiker den eigentlichen letzten Sinn dieses Krieges verneine, deshalb kann ich heute ein vielleicht brauchbarer und im Einzelfall sogar passionierter, aber kein innerlich überzeugter Soldat sein. Bei dieser Einstellung trotzdem genau das Gleiche zu leisten, als ob man überzeugter Soldat wäre, erfordert ein Mass an Energie und gewissermassen Verhärtung, von dem Du Dir wohl nur schwer eine Vorstellung machen kannst.¹⁶

Lotte leitet den Brief schon am nächsten Tag an ihre Schwiegermutter nach Tübingen weiter, das Vertrauensverhältnis zwischen

beiden ist in der gemeinsamen Sorge um Cäsar noch enger geworden und die sehnsüchtig erwarteten Nachrichten werden selbstverständlich geteilt. In einem eigenen Brief fügt sie hinzu:

Cäsar ist doch sehr ernst in der Beurteilung der Lage – Nux [Nikolaus von Üxküll-Gyllenband, Cäsars Onkel, der jüngste Bruder seiner Mutter] ebenso – das Alter spielt doch in Kriegen eine grosse Rolle –, nur die unbeschwerte Jugend kann alles bejahen und alles gewinnen; die Verantwortung allen Geschehens lastet eben auf jedem reifen Menschen so schwer, dass er seinen ganzen Willen einsetzen muss, um nach aussen hin, vor seinen jungen Offizieren wenigstens optimistisch zu scheinen.

Nach dem Sieg über Frankreich wird Hofacker im Juli 1940 nach Paris zur deutschen Militärverwaltung berufen. Dank seiner jahrelangen Erfahrung bei den Vereinigten Stahlwerken übernimmt er im Wirtschaftsstab das Referat «Eisenschaffende Industrie und Giessereien». Seine Aufgabe ist klar: Er soll die französische Metallindustrie der deutschen Kriegführung nutzbar machen. Hofacker setzt auf Ausgewogenheit, möchte Frankreich weitere Entwicklungsmöglichkeiten lassen und somit die Franzosen als Verbündete Deutschlands gewinnen. Dieses Ziel ist ihm so wichtig, dass er später in Diskussionen mit anderen Widerständlern wie Goerdeler dafür plädiert, Elsass-Lothringen an Frankreich abzutreten.¹⁷ Seine Haltung bringt ihn immer wieder in Konflikt mit der Reichspolitik. Zunehmende Repressalien gegen die Zivilbevölkerung, Geislerschiessungen und Deportationen von Juden führen ihm Abgründe vor Augen, die sich auch mit Kriegsrecht nicht rechtfertigen lassen. Vor allem aber vertiefen sie die Kluft zwischen Franzosen und Besatzern. Es gelingt ihm zwar in Einzelfällen, Juden zu schützen und Franzosen vor der Verhaftung oder De-

portation nach Deutschland zu bewahren.¹⁸ Doch angesichts der sich zuspitzenden wirtschaftlichen Lage im weiteren Kriegsverlauf wird der Spagat für ihn zwischen den politischen Vorgaben aus Berlin und seiner eigenen Überzeugung immer schwieriger. 1943 bittet er um Enthebung von dieser Aufgabe und wechselt in den Stab des Militärbefehlshabers von Frankreich, zum General der Infanterie Carl Heinrich von Stülpnagel, einem nahen Vertrauten von Generaloberst Ludwig Beck

Hier treffen sich Männer gleicher Gesinnung. Stülpnagel gelingt es, eine ganze Reihe Offiziere und Verwaltungsbeamter um sich zu scharen, die seine Vorstellung einer ausgewogeneren und auf Verständigung ausgerichteten Besatzungspolitik teilen. Dabei entstehen nicht nur Konflikte mit den Vorgaben aus Berlin, sondern auch mit einem in Paris eingesetzten Sicherheitsapparat aus SS, Sicherheitsdienst und Gestapo, der nicht der Wehrmacht, sondern Himmler unterstellt ist.

Hofacker hat sich bislang nicht gescheut, seine Ansichten in Schriften und Gesprächen offen zu äussern. Doch noch ist es Kritik, kein offener Widerstand gegen das Regime und erst recht keine Verschwörung, die aktiv einen Umsturz plant und Hitler beiseitigen möchte. Sein Freund Gotthard Freiherr von Falkenhausen, mit dem er von 1942 bis 1943 ein Jahr lang eine Wohnung in Paris teilt, erzählt in seinen Aufzeichnungen über diese Zeit von vielen abendlichen Diskussionen über Möglichkeiten, das deutsche Schicksal zu wenden.

Dass ein gewaltsamer Eingriff notwendig war, um die gesunde Substanz des Deutschen Volkes vor dem Untergang zu retten, war uns beiden klar, in dieser Beziehung brauchte keiner von uns den anderen zu beeinflussen. Der Weg, auf dem dies geschehen konnte und durfte, blieb das ständige Thema unserer Überlegungen.¹⁹

Wie auch andere Mitverschwörer macht Hofacker zunächst weniger Hitler selber als das Regime verantwortlich für Exzesse, Verfehlungen und Rechtsbrüche, den Parteiapparat mit seinen häufig unfähigen, aufgeblasenen und korrupten Funktionären. Er sei kompromisslos gewesen in seiner Abscheu gegen die Methoden des Dritten Reichs, berichtet Falkenhausen, gegenüber der brutalen Beseitigung aller Rechts- und Ordnungsbegriffe durch Treuelosigkeit, Verlogenheit und Missachtung aller sittlichen Gesetze. Erst über diesen Umweg habe er schliesslich in Hitler selbst die Ursache und Verkörperung alles Bösen gesehen.

Ein längerer Paris-Aufenthalt seines nahen Freundes Fritz-Dietlof Graf von der Schulenburg im Sommer 1943 festigt Hofackers Überzeugung und schliesslich auch die Bereitschaft zur Tat. Schulenburg hat bei verschiedenen Verwendungen sowohl in der zivilen Verwaltung als auch an der Ostfront viel gesehen. Er berichtet Hofacker schonungslos von den unvorstellbaren Verbrechen des Regimes im Osten, von Willkür, Massenmord und katastrophaler Kriegführung – Einzelheiten, von denen man im fernen Paris bislang keine Vorstellung hat. Gleichzeitig eröffnet er neue Perspektiven: Es gibt in Berlin eine Widerstandsbewegung um General Henning von Tresckow und Oberstleutnant Claus Schenk Graf von Stauffenberg, die militärische und zivile Opposition vereint und intensiv an Plänen für einen Staatsstreich arbeitet.

Hofacker und Schulenburg sind nicht nur sehr eng befreundet, gegenseitige Trauzeugen und Paten der Kinder, sondern auch langjährige politische Weggefährten. Übereinstimmend in ihrer Ablehnung der schwachen Weimarer Demokratie, hatten sich beide schliesslich vom Nationalsozialismus einen Neuanfang für Deutschland versprochen. Beide hatten in den folgenden Jahren immer wieder die Diskrepanz zwischen Erfolg und Unrecht erlebt. Beide hatten zunächst gehofft, durch eigenes Handeln das Regime zu reformieren. Diesem Trugschluss hat Schulenburg in Paris end-

gültig ein Ende gesetzt: Seine tiefe Überzeugung, dass jetzt nur noch ein Anschlag auf Hitler und ein Staatsstreich Deutschland vor dem Abgrund retten können, fällt bei Hofacker auf fruchtbaren Boden. Er ist zu sehr ein Mann des Handelns, um es bei Diskussionen zu belassen – der nächste Schritt in den aktiven Widerstand ist von daher eine logische Konsequenz. Im Herbst 1943 nimmt er in Berlin Kontakt zu seinem Vetter Claus Stauffenberg auf.

Die Verschwörer müssen unter den schwierigen Bedingungen strengster Geheimhaltung ein Mosaik an unterschiedlichsten Aufgaben lösen, wenn der Umsturz auch nur eine minimale Aussicht auf Erfolg haben soll: Der «Walküre-Plan» – eine Art Leitfaden, wie das Militär im Falle eines Aufstandes zum Beispiel durch ausländische Zwangsarbeiter zu handeln hat – muss unauffällig auf die Verschwörung zugeschnitten werden. Es gilt, die verschiedenen Widerstandskreise – militärisch, zivil, christlich, konservativ, sozialdemokratisch-gewerkschaftlich – zusammenzuführen und sich auf eine gemeinsame Übergangsregierung zu einigen. Wie schwierig alleine diese Aufgabe ist, zeigt sich an der zermürbenden Grundsatzüberlegung, ob Hitler getötet oder abgesetzt und vor ein Gericht gestellt werden sollte. Auch das Attentat selbst stellt die Verschwörer vor eine riesige Herausforderung angesichts der hohen Sicherheitsvorkehrungen um den Führer und der Notwendigkeit, Himmler und Göring möglichst gleich mit auszuschalten. Vor allem aber müssen an den entscheidenden militärischen Stellen die richtigen, verlässlichen Leute sitzen, die bereit sind zu handeln und den Umsturz bis zur letzten Konsequenz durchzuführen. Unterschiedliche Positionen zwischen den Widerstandskreisen, einzelne, misslungene Versuche, Hitler zu töten, Verhaftungen von Mitverschwörern und ein ständiges Umbesetzen militärischer Schlüsselpositionen sind Rückschläge, die Zeit kosten und harte Belastungsproben darstellen.

Auch ist es heute kaum noch nachvollziehbar, wie schwer es manchem Offizier gefallen ist, sich über den auf Hitler geleisteten Eid hinwegzusetzen. Hofacker nimmt sich seinen entfernten Vorfahren Johann Graf Yorck von Wartenberg zum Vorbild, der als preussischer Generalmajor gezwungen war, mit Napoleon in den Krieg gegen Russland zu ziehen. Nach dem französischen Debakel von Moskau erklärte sich der General mit seinen Soldaten in der «Konvention von Tauroggen» gegenüber den Russen für neutral – über den Kopf seines preussischen Königs hinweg. «Tauroggen» ging als Beispiel für eigenverantwortliches Handeln eines Kommandeurs in die Geschichte ein.

Nachdem er sich zum aktiven Widerstand entschlossen hat, widmet Hofacker sich diesem Lebensziel mit ganzer Leidenschaft, und er wird zur treibenden Kraft der Pariser Gruppe.

Hier sitzen wir nun, sehen klar, dass die Karre dem Abgrund zutreibt und tun nichts. Und wenn jeder ein Freischärlercorps wie Karl Moor²⁰ gegen die Halunken des Dritten Reiches anführen würde, äussert er in hitziger Debatte mit Pariser Freunden, es wäre besser, als nur zu kritisieren.²¹

Seine offizielle Funktion lässt ihm grossen Spielraum. Als Verbindungsmann zwischen dem deutschen Kommando- und Verwaltungsstab ist er direkt dem Militärbefehlshaber unterstellt und unterhält Kontakte zu verschiedensten Kreisen und Personen. Da sein Aufgabenfeld nicht klar definiert ist, kann er sich intensiv mit den Umsturzvorbereitungen befassen: Er koordiniert alle Planungen für eine Machtübernahme der Verschwörer in Paris, verfasst Proklamationen für den Tag danach und schafft es mit einer Überzeugungskraft, der sich kaum jemand entziehen kann, Menschen in wichtigen Positionen für ihre Sache zu gewinnen.

Bei aller gedanklichen Klarheit seiner Deduktion neigte er dazu, die Menschen nach seinem eigenen Mass zu messen, dieselbe Entschlossenheit im Kampf für Recht und Wahrheit, die er besass, auch bei anderen vorauszusetzen, und einen Menschen, den er für anständig und klarblickend hielt, auch als Gesinnungsgenossen in Anspruch zu nehmen. Ich hatte oft Grund, ihn vor allzugrossem Vertrauen in die Zuverlässigkeit und Schweigsamkeit seiner Gesprächspartner zu warnen, denen er mit seiner, aus dem Grunde seiner tiefsten Überzeugung kommenden, manchmal fast suggestiv wirkenden Dialektik zusetzte.²²

schreibt Falkenhausen später über den Freund.

Auf Weisung Stülpnagels reist Hofacker regelmässig nach Berlin und hält engen Kontakt zum Widerstandskreis um Stauffenberg. Dabei drängt er auch hier zum schnellen, entschlossenen Handeln und scheut nicht die Auseinandersetzung mit seinem Vetter. Stauffenberg meint, dass kein Mitverschwörer mehr wissen sollte als das, was zur Erfüllung seiner Aufgabe notwendig sei. Hofacker hingegen beansprucht für sich mehr Mitwirkung. Er will in die Gesamtplanung des Staatsstreichs und der Zeit danach einbezogen werden. Auch wenn er sich bitter über das Zaudern der hohen Militärs äussert und manche Entscheidung der Berliner Freunde kritisiert, bleibt er in Paris die treibende Kraft, steht kompromisslos zum Attentat und strahlt Entschlossenheit und Zuversicht aus.

Mit der Invasion rücken die Kämpfe in der Normandie in den Fokus, und Hofacker liefert dem Berliner Kreis wichtige Informationen über die militärische Lage im Westen. Nach dem Attentat auf Hitler und der Machtübernahme in Berlin muss als erste Massnahme die Front im Westen geöffnet und ein Waffenstillstand mit Briten und Amerikanern vereinbart werden. Dieser Schritt ist in der ganzen Planung so entscheidend, dass er teilweise auch unab-

hängig vom Staatsstreich in Berlin ins Auge gefasst wird, auf alle Fälle jedoch auch bei einem Misslingen des Attentats eingeleitet werden soll. Jeder Tag zählt, denn je schwächer die deutschen Verteidigungslinien, desto geringer ist die Verhandlungsbereitschaft der Alliierten. Das wichtigste Puzzleteil in diesem Kalkül ist der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B. Als Militärbefehlshaber hat Stülpnagel nur die Aufsicht über die Zivilverwaltungen in Frankreich. Den Befehl über die Truppe und somit die Macht, diese zurückzuziehen, hat Rommel. Er muss mit im Boot sitzen und für den Umsturz gewonnen werden.

Im Jahr 1944 ist Rommel längst nicht mehr der treue Gefolgsmann des «Führers». Hitlers starrsinnige Durchhalteparolen in Nordafrika, seine völlig abwegigen militärischen Vorgaben, die ohne jegliche Empfindung zu sinnlosen Verlusten führen, haben den Feldmarschall innerlich weit vom «Führer» entfernt. Für die Verschwörer ist er dennoch ein Unsicherheitsfaktor: Noch nicht in Attentatspläne eingeweiht, wissen sie nicht, wie weit Rommel gehen würde. Einem eigenmächtigen Handeln gegenüber den Westalliierten scheint der Feldmarschall schon aus Verantwortung für seine Truppe aufgeschlossen zu sein. Aber würde er einem Mordanschlag auf Hitler zustimmen? Doch gerade Rommel, der «Wüstenfuchs», der in der Bevölkerung als Held verehrt wird und nicht nur in der Deutschen Wehrmacht, sondern auch bei den Alliierten ein hohes Ansehen genießt, wäre für den Widerstand eine Symbolfigur von unschätzbarem Wert.

Im April 1944 wird der dem Widerstandskreis nahestehende Generalleutnant Hans Speidel als Chef des Stabes zu Rommel versetzt. Das erleichtert den Pariser Verschwörern den Zugang zum Feldmarschall. Doch ist der Oberbefehlshaber West nach der Invasion wirklich zum Attentat auf den Führer, zum «Landesverrat» bereit, jetzt, da sich die deutschen Truppen in einem verzweifelten

Kampf an der Westfront aufreiben? Das entscheidende Gespräch führt Cäsar von Hofacker am 9. Juli 1944.

Als einfacher Oberstleutnant mitten im Kriegsgeschehen ein zwei-stündiges Gespräch unter vier Augen mit einem Generalfeldmarschall zu führen, ist ungewöhnlich, doch Hofackers Name ist dem Oberbefehlshaber nicht unbekannt: Rommel hatte im Ersten Weltkrieg auch unter dem Kommando von Cäsars Vater gekämpft und war dabei mit dem höchsten preussischen Tapferkeitsorden «Pour le Mérite» ausgezeichnet worden.

Hofacker zeigt sich nach der Zusammenkunft euphorisch und überzeugt, dass der Feldmarschall gewonnen ist. Rommel sei *nicht zu halten*²³ gewesen, so berichtet er seinen Freunden in Paris und kurz darauf auch noch einmal dem engsten Verschwörerkreis in Berlin. Umso niederschmetternder ist die Nachricht am 17. Juli, dass der Generalfeldmarschall nach einem Tieffliegerangriff mit schwersten Kopfverletzungen im Lazarett liegt und für jegliche Handlung ausfällt.

Hofacker bleibt angesichts dieser Hiobsbotschaft, die ihn noch in Berlin erreicht, erstaunlich ruhig. Rommels Nachfolge tritt Generalfeldmarschall Günther von Kluge an, auch er ist eingeweiht, wenn auch weniger verlässlich. Doch vielmehr zählt, dass der Schlag jetzt unmittelbar bevorsteht, endlich wird gehandelt, und dieser Sog wird alle Zauderer mit sich reißen. Auf dem Rückweg nach Paris, den er am Abend des 17. Juli von Berlin aus direkt antritt, ohne einen Abstecher nach Krottenmühl einzuschieben, schreibt er im Schlafwagen seine letzten Zeilen an Lotte: Aus zeitlichen Gründen habe es schlechthin keine andere Wahl gegeben, Tragweite und Inhalt seines Wirkens hätten so geschichtliches Niveau angenommen, dass es keinen Konflikt mehr zwischen dienstlich und privat geben könne.²⁴

Einen Tag vor dem Attentat überarbeitet er noch einmal alle vorbereiteten Massnahmen, vor allem die Erstürmung der Quartie-

re des SDs. Wenn der Umsturz in Paris gelingen soll, müssen SS und Gestapo vollständig ausgeschaltet, die hohen Funktionäre vor einem Standgericht angeklagt und verurteilt werden.

5

Der 20. Juli 1944 in Paris

Übung» lautet das Stichwort, in einem ansonsten bedeutungslosen Satz, der am 20. Juli 1944 vormittags telefonisch anonym nach Paris durchgegeben wird. Für die Eingeweihten bedeutet diese Nachricht nur eines: Stauffenberg ist mit der Bombe unterwegs zur Wolfsschanze. Doch es hatte schon mehrmals zuvor Fehlmeldungen gegeben, deshalb ist die zweite Nachricht, gegen 14.30 Uhr, die entscheidende: «Abgelaufen». Wenn alles nach Plan läuft, ist Hitler tot, die Operation Walküre ausgelöst und in Berlin eine neue Regierung unter Beck und Goerdeler gebildet worden. Ein Putsch der SS – so lautet die Version der Verschwörer, mit der sie alle weiteren Massnahmen legitimieren.

Während nachmittags in Berlin die ersten Meldungen, dass Hitler das Attentat überlebt hat, für Verunsicherung sorgen, telefoniert Stauffenberg mit seinem Vetter Hofacker und bestätigt aus tiefster Überzeugung den Tod des Führers. Nach der nervenzerreissenden Anspannung ist dies die erlösende Nachricht, auf die die Verschwörer in Paris fieberhaft gewartet haben. Jetzt laufen an der Seine alle Massnahmen an: Der Funk- und Fernsprechverkehr zwischen Frankreich und Deutschland wird bis auf die Linie Berlin gesperrt, Stülpnagel bestellt den Pariser Stadtkommandanten zu einer Besprechung zu sich und erteilt den Befehl, die Gestapo und SD-Führung verhaften zu lassen. Man möchte das Ganze möglichst unauffällig zu späterer Stunde über die Bühne bringen,

um kein Aufsehen bei den französischen Behörden und dem Vichy-Regime zu erregen. Sie sollen von dieser innerdeutschen Auseinandersetzung so wenig wie möglich mitbekommen.

Zur gleichen Zeit erreicht der Oberkommandierende West, Generalfeldmarschall von Kluge, nach einer Lagebesprechung an der Front sein Quartier in La Roche-Guyon, 70 km nordwestlich von Paris. Erst hier erfährt er von den Ereignissen. Kluge ist grundsätzlich in Attentatspläne eingeweiht, hat auch mit dem überlieferten Ausruf *Kinder, ihr habt mich!* seine Unterstützung zugesagt, und doch bleibt er ein Unsicherheitsfaktor. Im Gegensatz zu Stülpnagel, der sich klipp und klar zu dem Umsturz bekennt, egal ob Hitler noch lebt oder nicht, verlangt Kluge Klarheit. Die Meldungen sind widersprüchlich, die Leitungen nach Berlin immer wieder unterbrochen. In einer Sondermeldung des Rundfunks heisst es eindeutig, dass Hitler lebt, aus dem Bendlerblock in Berlin wird das jedoch dementiert. Dann trifft gegen 19.30 Uhr der erste grundlegende Befehl, mit der Unterschrift des neuen «Befehlshabers der Wehrmacht», Generalfeldmarschall Erwin von Witzleben, in La Roche-Guyon ein. Das Schreiben verfehlt seine Wirkung nicht. Kluge erwägt, Waffenstillstandsverhandlungen im Westen einzuleiten und den V-Waffen-Beschuss gegen England einzustellen. Doch dann folgt ein weiteres Fernschreiben aus der Wolfsschanze. Diesmal vom alten Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel. Alle Befehle von Witzleben seien ungültig, heisst es darin. Kluges Generalstabschef bemüht sich weiterhin, genaueres in Erfahrung zu bringen. Endlich erhält er eine eindeutige Antwort: Hitler lebt.

Für Kluge sind damit die Würfel gefallen. Stülpnagel und Hofacker ahnen davon allerdings noch nichts, als sie etwa zur gleichen Zeit auf dem Weg von Paris nach La Roche-Guyon sind.

Auch sie wissen nicht, welche der vielen widersprüchlichen Meldungen jetzt die richtige ist. Unabhängig von den Geschehnissen in Berlin läuft der Aufstand in Paris und könnte durch entschiedenes Handeln des Generalfeldmarschalls zum Erfolg geführt werden. Egal, ob Hitler tot ist oder lebt – Kluge muss im Westen kapitulieren. Im Fond seines Wagens bereitet sich Hofacker auf die Begegnung vor. Er, nicht Stülpnagel, wird versuchen, den Oberbefehlshaber zu überzeugen, wird seine ganze Leidenschaft und Eloquenz in die Waagschale legen.

Nach einer kurzen, auffallend kühlen Begrüssung bittet Stülpnagel, den Oberstleutnant zu Wort kommen zu lassen. Hofacker riskiert alles. Er schildert Vorgeschichte und Beweggründe des Attentats, erläutert den genauen Plan und seine Durchführung in allen Einzelheiten, verschweigt auch nicht sein eigenes Mitwirken – nur von der Verhaftungsaktion gegen SS und SD in Paris, die zurzeit anlaufen müsste, spricht er vorsichtshalber nicht. Kluge zeigt keinerlei Reaktion, sodass Hofacker immer eindringlicher wird. Nicht was in Berlin, sondern das, was hier in Frankreich passiere, sei entscheidend.

Ich appelliere an Sie im Namen der deutschen Zukunft, dass Sie das tun, was an Ihrer Stelle der Generalfeldmarschall Rommel getan hätte, den ich hier noch am 9. Juli unter vier Augen gesprochen habe. Sagen Sie sich los von Hitler und übernehmen Sie die Führung der Befreiungsaktion im Westen. In Berlin ist die Staatsgewalt auf Generaloberst Beck als vorläufigen Staatschef übergegangen; schaffen Sie an der Westfront gleichfalls vollendete Tatsachen. Die Soldaten wie das Volk werden es Ihnen danken. Beenden Sie hier den Krieg, indem Sie Verhandlungen einleiten. Machen Sie Schluss mit dem blutigen Morden, damit das Ende nicht noch fürchterlicher wird, und verhindern Sie die schrecklichste Katastrophe der deutschen Geschichte.²⁵

Aber der Generalfeldmarschall lässt sich nicht mehr beeinflussen. *Ja, meine Herren, eben ein missglücktes Attentat*, mehr hat er nicht zu sagen. Stülpnagel und Hofacker wissen, dass ihr Schicksal mit diesem lapidaren Satz besiegelt ist. Das anschließende Essen, das höflichkeitshalber noch gemeinsam eingenommen wird, ist eine Tortur für beide. Als Stülpnagel dem Oberbefehlshaber schliesslich mitteilt, dass in Paris der SD, Gestapo und SS einschliesslich des Höheren SS- und Polizeiführers Carl Oberg verhaftet wird, fordert Kluge wutentbrannt, die Aktion rückgängig zu machen. Doch das Wachregiment des Stadtkommandanten marschiert schon, es ist zu spät.

Schweigend wird die Mahlzeit noch beendet. Gegen 23 Uhr verabschieden sich die Gäste. Kluge dringt darauf, die Sache mit der Verhaftung des SD schnellstmöglich ins Reine zu bringen. Hofacker richtet einen letzten verzweifelten Appell an den Oberbefehlshaber: *Herr Feldmarschall, Sie stehen mit Ihrem Wort und Ihrer Ehre im Feuer. Die Ehre der ganzen Armee und das Schicksal von Millionen liegt in Ihrer Hand. Umsonst. Ja, wenn das Schwein tot wäre*, ist alles, was Kluge darauf erwidert. Dann wendet er sich an Stülpnagel: *Betrachten Sie sich als des Dienstes enthoben.*²⁶ Kluge kann jedoch seinen Kopf nicht mehr retten. Der Mittäterschaft verdächtigt, wird er im August 1944 seines Amtes enthoben und nimmt Gift, um einem Prozess vor dem Volksgerichtshof zu entgehen.

In Paris ist der Umsturzversuch unterdessen nicht mehr aufzuhalten. Wie von Stülpnagel am späten Nachmittag angeordnet, marschieren Stosstrupps des Wachregiments Nr. 1 zu den Unterkünften des Sicherheitsdienstes. Überall erfolgt der Zugriff fast gleichzeitig. Mit der Waffe in der Hand stürmen sie die Quartiere und überwältigen die völlig überraschten SS- und SD-Männer, ohne dass ein einziger Schuss fällt. Der Abtransport erfolgt in bereitstehenden Lastwagen. Kurz vor Mitternacht sitzen 1'200 Pariser Gestapo-Leute im Gefängnis – in Berlin ist zu dieser Stunde der Auf-

stand niedergeschlagen, Generaloberst Beck tot, Stauffenberg, von Haefen, Mertz von Quirnheim und Olbricht werden gegen 0.15 Uhr im Hof des Bendlerblocks erschossen.

In der französischen Hauptstadt läuft zunächst alles nach Plan. SS-Obergruppenführer Oberg, der Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD Helmut Knochen sowie die meisten höheren Führer des Sicherheitsdienstes werden verhaftet und als Gefangene in das Hotel Continental gebracht. Doch auch die Gegenmassnahmen laufen an. Ein paar SS-Leute konnten im Tumult der Verhaftung entkommen und haben Kontakt zum Reichssicherheitshauptamt (RSHA) in Berlin aufgenommen.²⁷ Diese SS-Behörde in der Prinz-Albrecht-Strasse vereinigt alle staatlichen und politischen Institutionen des Terrors, der Bespitzelung und der Verfolgung. Gestapo, Kriminalpolizei und Sicherheitsdienst unterstehen ihr, genauso wie die berüchtigten SS-Einsatztruppen, die in den besetzten Ostgebieten unzählige Verbrechen begehen. Als Chef des RSHA organisiert Reinhard Heydrich den Holocaust und Adolf Eichmann arbeitet als Referatsleiter an der «Endlösung der Judenfrage». Auch die sofort einsetzende Verfolgung der Verschwörer des 20. Juli und ihrer Familien untersteht dem Reichssicherheitshauptamt – nicht mehr unter Heydrich, der 1942 in Prag ermordet wird, sondern unter Ernst Kaltenbrunner.

Unterdessen versuchen in Paris die Kommandeure der Luftwaffe und der Marine, die nicht eingeweiht sind, aus den vielen Meldungen, Fehlmeldungen und Gerüchten schlau zu werden. Admiral Theodor Krancke droht schliesslich damit, die gefangenen SS-Männer von seinen Marinesoldaten gewaltsam befreien zu lassen.

Als General Stülpnagel in der ersten Morgenstunde des 21. Juli wieder zurück in Paris ist, steht er einen Moment lang vor einer

schwierigen Entscheidung: Soll er in einem verzweifelten letzten Versuch den Alleingang wagen und den Umsturz ohne Berlin, gegen den ausdrücklichen Befehl des Oberbefehlshabers Kluge in Paris weiterführen, oder bleibt ihm nichts anderes übrig, als zu resignieren und das erfolgreiche Ausschalten von SS und Gestapo wieder rückgängig zu machen? Nach kurzem Zögern befiehlt er die Freilassung der Gefangenen und lässt die hohen SS- und SD-Offiziere Oberg und Knochen zu sich ins Kasino des Hotels Raphael bringen. Auch der deutsche Botschafter Abetz ist dort und erläutert vermittelnd, der Militärbefehlshaber habe an einen Putsch der SS geglaubt. Beschwörend fügt er hinzu, dass angesichts der angespannten militärischen Lage in der Normandie jetzt alle an einem Strang ziehen müssten. Die Stimmung entspannt sich, in der Tat ist keinem daran gelegen, dieses denkwürdige Zwischenspiel an die grosse Glocke zu hängen. Für die Verschwörer und auch die nur am Rande Beteiligten birgt jede Untersuchung unausdenkbare Gefahren. Aber selbst für den Sicherheitsdienst ist die ganze Aktion mehr als peinlich, hat er sich doch völlig widerstandslos über-rumpeln lassen. Eine Sprachregelung ermöglicht beiden Seiten, das Gesicht zu wahren: das Ganze sei eine Alarmübung gewesen, die Truppe habe ihre Schlagkraft im Falle eines Putsches bestens unter Beweis gestellt. «Übung abgelaufen» – für die Verschwörer klingt es wie ein böser ironischer Widerhall des Stichwortes, mit dem vor nicht einmal 24 Stunden – einer halben Ewigkeit – alles angefangen hat. Und doch ist diese Sprachregelung die einzige Hoffnung, die kommenden Untersuchungen lebend zu überstehen.

Hofacker hat die Gesellschaft schon früher verlassen, nachdem er sich um ein Uhr früh im Casino in aller Öffentlichkeit Hitlers geifernde Stimme mit unbeweglich steinerner Miene anhören musste.

Eine ganze kleine Clique ehrgeiziger, gewissenloser und zugleich unvernünftiger, verbrecherisch-dummer Offiziere hat ein Komplott geschmiedet, um mich zu beseitigen und zugleich mit mir den Stab praktisch der deutschen Wehrmachtführung auszurotten. ...Es hat sich in einer Stunde, in der die deutschen Armeen in schwerstem Ringen stehen ähnlich wie in Italien, nun auch in Deutschland eine ganz kleine Gruppe gefunden, die nun glaubte, den Dolchstoß in den Rücken wie im Jahre 1918 führen zu können. Sie haben sich dieses Mal aber sehr getäuscht. Die Behauptung dieser Usurpatoren, dass ich nicht mehr lebte, wird jetzt in diesem Augenblick widerlegt, da ich zu Euch, meine lieben Volksgenossen, spreche. Der Kreis, den diese Usurpatoren darstellen, ist ein denkbar kleiner. Er hat mit der Deutschen Wehrmacht und vor allem auch mit dem Deutschen Heer gar nichts zu tun. Es ist ein ganz kleiner Klüngel verbrecherischer Elemente, die jetzt unbarmherzig ausgerottet werden.²⁹

Als der de facto schon entmachtete Stülpnagel den Pariser Stadtkommandanten zur Freilassung der Gefangenen abkommandiert hat, um zu verhindern, dass deutsche Marinesoldaten gegen deutsche Soldaten des Wachregiments marschieren, zieht Hofacker sich zurück. Niedergeschlagen und am Ende seiner Kräfte sucht er den Chef des Verwaltungsstabs Elmar Michel auf, den er erst kürzlich in Einzelheiten eingeweiht hatte. Der Freund kann die Katastrophe an seinem Gesicht ablesen: Es ist alles verloren.

6

Hausdurchsuchung

Krottenmühl, Juli 1944

Strahlende Sonne. Heute räumten wir unsere völlig verschimmelten Möbel aus dem Unterstellraum. Sie wurden gesonnt, geklopft und geputzt. Um fünf Uhr fuhr ich nach Rosenheim einkaufen und mit dem Rad zurück. Um ½ 8 war ich zu Hause.

Mit keinem Wort geht Ännerle in ihrem Tagebucheintrag vom 20. Juli 1944 auf das Attentat ein. Vielleicht liegt es daran, dass sie noch unterwegs ist, als die Familie beim Essen um 19 Uhr wie jeden Abend den Wehrmachtsbericht mit den letzten Nachrichten von der Front hört. Diesmal eröffnet eine Sondermeldung die Sendung: Ein Attentat wurde auf den Führer verübt, Hitler hat überlebt.

Lotte muss sofort klar gewesen sein, dass dies die Tat ist, auf die ihr Mann die vergangenen Wochen und Monate hingelebt hat. Wie tief ist er verstrickt, wie viele Spuren führen zu ihm nach Paris, wie gross ist die Gefahr für ihn, für sie und die Kinder? Sofort verbrennt sie alle Briefe, in denen kritische Bemerkungen und Andeutungen auf die Verschwörung herauszulesen sind. Von den restlichen kann sie sich nicht trennen und versteckt sie mit Frau Zieglwallners Hilfe unter der Madonnenstatue in der kleinen privaten Kapelle auf dem Mühlengrundstück.

Am nächsten Tag weihet sie ihre beiden älteren Kinder ein. Bisher hatten sich die Eltern zu Hause nur als «gute Deutsche» gezeigt, nie waren den Kindern kritische Bemerkungen über das Regime oder gar den Führer zu Ohren gekommen. So hatte Ännerle zunächst mit grosser Empörung auf das Attentat auf den «geliebten» Führer reagiert. Als sie jetzt den Namen Stauffenberg hört und somit eine Verbindung von den Verschwörern zur nächsten Verwandtschaft herstellt, ist sie tief getroffen. Aber mit Vater habe das alles doch nichts zu tun, vergewissert sich auch Eberhard. Doch Lotte mutet ihren beiden 14 und 16 Jahre alten Grossen die ganze Wahrheit zu. Als Ännerle erfährt, dass auch der Vater aktiv an diesem Anschlag beteiligt und in Gefahr ist, fällt ihr bisher argloser Glaube an Hitler wie ein Kartenhaus in sich zusammen. Es gibt überhaupt keinen Zweifel für sie, dass der Vater richtig und heldenhaft gehandelt hat. Von einem Moment zum anderen ist der Feind nicht mehr irgendwo draussen an der Front, sondern eine Bedrohung in unmittelbarer Nähe. Natürlich wird den Kindern aufs Deutlichste eingeschärft, mit niemanden darüber zu reden und sich auch Alfred und Liselotte gegenüber nichts anmerken zu lassen. Die 12 Jahre alte Christa weiss zumindest, dass die nahe Verwandtschaft zum Attentäter Claus Stauffenberg für die Familie gefährlich sein kann.

Das Ausmass der Gefährdung wird ihnen am 22. Juli deutlich vor Augen geführt. Der «Völkische Beobachter» überschlägt sich in seinen Artikeln in Häme, Rachsucht und Treuebekennnissen zum Führer. Schlimmer noch ist die hasserfüllte und geradezu groteske Rede des Reichsleiters der NSDAP, Robert Ley, die im Deutschen Reichssender übertragen wird:

Ich habe genaue Meldung bekommen, wie es vor sich gegangen ist: Eine Mine allerschwerster Art, von England importiert, keine deutsche Mine, wurde geworfen. Der Jude von Moskau befahl und England und seine Lords lieferten

*die Bombe und deutsche Grafen und adelige Verschwörer warfen sie. Schweinehunde kann man hier wirklich nur sagen. Blaublütige Schweinehunde, Narren und Idioten, Verbrecher und Mörder, Reaktionäre. Hier seht ihr deutsche Menschen, Reaktion und Bolschewismus Arm in Arm. Stalin und deutsche Grafen Arm in Arm. Es passt diesen Herrschaften nicht, dass sie nichts mehr zu sagen haben sollen.*²⁹

Im gleichen Ton geifert Ley einen Tag später in einem Leitartikel für die Zeitung «Der Angriff»:

*Degeneriert bis in die Knochen, blaublütig bis zu Idiotie, bestechlich bis zur Widerwärtigkeit und feige wie alle gemeinen Kreaturen, das ist die Adelsclique, die der Jude gegen den Nationalsozialismus vorschickt... Dieses Geschmeiss muss man ausrotten, mit Stumpf und Stil vernichten ... Es genügt nicht, die Täter allein zu fassen ... Man muss auch die ganze Brut ausrotten.*³⁰

Solche Äusserungen des heimlich als «Reichstrunkenbold» verspotteten Führers der Arbeiterfront sehen zwar auch Parteileute als Entgleisungen, doch sie sind ein deutliches Zeichen, dass Brutalität und Rachsucht die Schwächen des Regimes vertuschen sollen. Denn der Anschlag hat nicht nur gezeigt, dass es Widerstand bis in höchste Wehrmachtskreise gibt, sondern auch, dass SS und Parteiapparat überrumpelt werden konnten.

Bei den Angehörigen der Widerstandskämpfer verfehlen die hemmungslosen Wutergüsse ihre Wirkung nicht: Sie haben Angst. Kein Wunder also, dass Ännerle auch in den nächsten Tagen nichts, was irgendwie mit den Geschehnissen in Verbindung steht, in ihrem Tagebuch festhält, sondern nur von Alltäglichkeiten berichtet: Vom Wetter und vor allem von ihren Schwierigkeiten, Holz für einen neuen, grösseren Hasenstall zu bekommen, von sa-

ge und schreibe 42 Pfund Himbeeren, die sie bereits geerntet haben, vom Haarewaschen und der Flohkur für Schimm, den Dackel. Lediglich am 26. Juli macht sie eine kleine Andeutung:

Mittelschönes Wetter. Ein unangenehmer Tag mit viel Besuch (Ge-Sta-Po) – mehr nicht. Nichts von der Hausdurchsuchung, der Angst, die sie alle haben, nichts von den zwei Briefen, die schliesslich gefunden werden, und nichts von Nadjas schnellem Erfassen der Situation, als sie gefragt wird, wo denn die Briefe seien, die Frau von Hofacker doch bestimmt von ihrem Mann bekommen habe. Das Mädchen aus der Ukraine schaut den Gestapo-Beamten nur erstaunt an und antwortet dann in Anspielung auf die Parolen, die überall angeschlagen sind: DM nix wissen? Wir sind im Krieg! Hier grosse Familie, nix Klopapier. Wenn kommt Brief, dann gleich aufs Klo.

Lotte weiss nicht, was genau am 20. Juli in Paris passiert ist. Ausser den Hasstiraden ist aus der Presse nichts zu erfahren. Von Tag zu Tag wird es Himmlers Verfolgungsapparat klarer, dass sich die Kreise des Widerstands weiter ziehen, als zunächst gedacht. Doch die Nazis haben keinerlei Interesse, Einzelheiten darüber an die Öffentlichkeit gelangen zu lassen. Von ihrem Mann hat Lotte nichts mehr gehört. Dass er im Visier der Gestapo steht, ist allein schon durch die Hausdurchsuchung deutlich geworden. Wird er «nur» mit seinem Vetter Stauffenberg in Zusammenhang gebracht oder ist bekannt, dass er zu den Hauptakteuren in Paris gehört? Wird er noch gesucht, konnte er untertauchen, oder befindet er sich womöglich schon in der Gewalt der Gestapo? Würden die Männer noch einmal zu ihnen nach Krottenmühl kommen? Und wie weit würden sie bei einer erneuten Befragung gehen?

7

Verhaftung

Paris, Juli 1944

Am 28. Juli 1944 wird Cäsar von Hofacker als «gefährlicher Staatsfeind» von Paris nach Berlin in das Gestapo-Gefängnis in der Prinz-Albrecht-Strasse überführt.

Vorausgegangen sind Tage voller Verzweiflung und Unsicherheit, zaghafter Hoffnung und neuer Entschlossenheit. Bei aller Detailplanung für den Umsturz und trotz der geringen Erfolgsaussicht, die er ihm beigemessen hat, scheint Hofacker keine konkreten Vorkehrungen für ein Scheitern getroffen zu haben.

Da er das Kasino nach der niederschmetternden Ansprache des Führers verlassen hatte, weiss er noch nichts von der Sprachregelung, die in der Nacht nach dem Attentat zwischen Stülpnagel und dem Höheren SS- und Polizeiführer Oberg ausgehandelt wurde, um die kompromittierende Festnahme des SDs zu vertuschen. Er muss davon ausgehen, dass es nur noch eine Frage von Stunden sein kann, bis er verhaftet wird. Übermannt von Erschöpfung und Niedergeschlagenheit vertraut er sich ganz den nächsten Gefährten an, über die er in seinem letzten Brief an Lotte vom 18. Juli sagt:

Ich habe in den letzten Wochen mehr Freundschaften fürs Leben geschlossen, als in den letzten 15 Jahren.

Die Freunde drängen Hofacker zur Flucht – Möglichkeiten gibt es mehrere. Er könnte bei französischen Freunden untertauchen oder unter einem Vorwand nach Italien oder in die Schweiz reisen und sich dort absetzen. Zunächst aber muss er aus seiner Wohnung verschwinden. Noch in den frühen Morgenstunden des 21. Julis zieht Hofacker zu Ernst Röchling, dem Reichsbeauftragten für Eisen und Stahl. Als Zivilist gehört Letzterer nicht zum unmittelbaren Umfeld des Militärstabs, auf das sich alle Untersuchungen zunächst konzentrieren werden.

Am Abend des gleichen Tages sitzen die engsten Vertrauten in Röchlings Wohnung zusammen und überlegen, wie sich Hofacker am besten in Sicherheit bringen kann. Ein Untertauchen bei Franzosen, wie zunächst angedacht, kommt für ihn nicht mehr infrage, er hätte das Gefühl, sein Land zu verraten und zum Feind überzulaufen. Am Ende überzeugt der Vorschlag des besonnen argumentierenden Verwaltungsbeamten Elmar Michel: Eine Reise nach Italien oder in die Schweiz sei in der jetzigen Situation viel zu auffällig. Noch sei kein Verdacht auf Hofacker gefallen, mit der Verhaftung der SS habe er nichts direkt zu tun gehabt, ausserdem halte sich Oberg an die Sprachregelung. Am besten zeige er sich noch einmal in aller Selbstverständlichkeit auf seiner Dienststelle, um dann ganz offiziell nach Berlin oder München zu reisen und in Deutschland unterzutauchen. Die dafür notwendigen Papiere werde er ihm ausstellen.

Hofacker stimmt zu. Tatsächlich tritt er am 22. Juli wieder ganz normal seinen Dienst an, zur grossen Verblüffung aller Eingeweihten, die ihn längst im Untergrund wännen. Er isst im Kasino des Hotel Raphael zu Mittag, äusserlich ruhig, auch als sich die nächste Hiobsbotschaft herumspricht.

General von Stülpnagel liegt nach einem missglückten Selbstmordversuch schwer verletzt in Verdun im Lazarett. Schon am Tag nach dem Attentat war er nach Berlin zitiert worden. Für den Militärbefehlshaber bestand kein Zweifel, dass dies Verhaftung,

Verhöre und wahrscheinlich auch Folter bedeutete. Entschlossen, keine Namen von Mitverschworenen preiszugeben, wollte er seinem Leben ein Ende setzen. Er liess seinen Fahrer auf dem Weg nach Deutschland in Verdun an den Schlachtfeldern des Ersten Weltkriegs anhalten, täuschte etwas abseits vom Weg einen Partisanenüberfall vor und schoss sich in die Schläfe.

Stülpnagels Suizidversuch – niemand glaubt ernsthaft an einen Anschlag der Résistance – wirft seine Schatten auch auf den Stab des Militärbefehlshabers. Längst bekommt der Höhere SS- und Polizeiführer Oberg seine Weisungen aus Berlin – die Sprachregelung kann nicht länger vor weiterreichenden Untersuchungen in Paris schützen. Es dauert nicht lange, bis der engste Vertraute Stülpnagels ins Visier des Sicherheitsdienstes gerät.

Cäsar von Hofacker hat jedoch ganz offensichtlich seine gewohnte Ruhe und Bestimmtheit, ja beinahe seine Zuversicht zurückerlangt. Im engsten Freundeskreis äussert er die Hoffnung, dass sich der Widerstand in irgendeiner Form neu formieren könne. Vielleicht hindert ihn der Gedanke, dass er in diesem Fall mit seinen Kontakten und Kenntnissen in Paris zur Verfügung stehen müsse, daran, so schnell wie möglich abzureisen und in Deutschland unterzutauchen. Sicherlich ist er in tiefer Sorge um seine Familie, die im Falle einer Flucht noch härtere Repressalien zu erwarten hätte. Jedenfalls bleibt er in Paris, auch wenn er längst von Elmar Michel seine notwendigen Reisepapiere bekommen hat. Am Morgen des 25. Juli trifft er sich zum Frühstück mit dem stellvertretenden Deutschen Botschafter. Gegen Mittag besucht ihn sein Freund Falkenhausen in Röchlings Wohnung, um ihn zu warnen: Stülpnagel stehe erblindet im Lazarett unter SS-Bewachung, auch in Paris liefen Verhaftungen und Verhöre, er selber werde gesucht. Hofacker verspricht, am Abend abzureisen. Doch als Fal-

kenhausen das Haus wieder verlässt, steht die Gestapo schon vor der Tür.

Verhaftet wird Cäsar von Hofacker von SS-Sturmbannführer Maulaz, verhört in der Dienststelle des Militärbefehlshabers vom Höheren SS- und Polizeiführer Oberg und vom Kommandeur der Sicherheitspolizei, SS-Standartenführer Knochen – alle drei sollten im Falle eines gelungenen Staatsstreichs standrechtlich erschossen werden.

Dieses erste Verhör hat noch nichts mit den Vernehmungen gemein, die später im Berliner Gestapogefängnis in der Prinz-Albrecht-Strasse folgen sollten. Es besteht keinerlei Sympathie, aber auch keine offene Feindschaft zwischen Hofacker und den SS-Funktionären, die Regeln des Respekts werden gewahrt, und der neue Militärbefehlshaber, General Günther Blumentritt, wird zur Befragung hinzugezogen. Blumentritt setzt alles daran, in Paris die Wogen nach dem 20. Juli zu glätten. Es gibt Sandwiches, Getränke und Zigaretten.

Hofackers Position ist so eindeutig, dass sie letztlich auch Rückschlüsse zulässt, warum er die Möglichkeit zur Flucht nicht genutzt hat. Jetzt geht es ihm darum, die Verantwortung für sein Handeln zu übernehmen, um seine Familie zu schützen, Mitstreiter herauszuhalten und nicht zuletzt der Öffentlichkeit und der Nachwelt zu zeigen, dass auch von innen heraus der Versuch unternommen wurde, das deutsche Vaterland vom nationalsozialistischen Terror zu befreien. Genau wie Stülpnagel bekennt er sich als Hauptverantwortlicher zum Umsturz. Er nutzt die Gelegenheit der Befragung, um ein Plädoyer für sein Handeln zu Protokoll zu bringen, als einzige Möglichkeit, Deutschland von dem verbrecherischen Regime zu befreien und vor dem Untergang zu retten. Oberg und Knochen lassen ihn reden, scheinen sich sogar seinen leidenschaftlichen, eindringlichen Worten nicht ganz entziehen zu können. Er lässt sich nicht irritieren, auch nicht von Fragen, die ihn als

Familienvater mit Sicherheit gequält haben, seit er sich bedingungslos dem Widerstand gegen Hitler verschrieben hat: Ob er denn gar nicht an seine Frau und seine fünf Kinder gedacht habe, möchte Oberg wissen? Worauf ihm Hofacker mit einem abgewandelten Heinrich-Heine-Zitat entgegnet: *Was schert mich Frau, was schert mich Kind, wenn es um Deutschland geht!* Mit gewissem Respekt wird Hofacker nach dem Verhör als *gefährlichster Staatsfeind* bezeichnet, der bislang die Wege des Pariser SDs gekreuzt habe. Er sei jedoch ein *ganzer Kerl!*³¹

Auch bei den folgenden Vernehmungen gelingt es ihm, andere verdächtige Beteiligte wie Falkenhausen und Röchling, die mit ihm zusammen verhaftet worden waren, zu entlasten. Falkenhausen sei zu weich und sensibel, Röchling zu geschäftig und unstet, um für ein Komplott in Betracht zu kommen. Ausserdem hätten sie an den Stellen, die sie in Frankreich innehatten, dem Widerstand nicht nützen können. Beide Freunde haben nach mehrmonatiger Haft Krieg und Verfolgung überlebt!

Von den Pariser Verschwörern werden am Ende nur vier Offiziere zum Tode verurteilt und gehenkt: neben dem erblindeten General Carl-Heinrich von Stülpnagel und Oberstleutnant Cäsar von Hofacker noch Oberst Hans Otfried von Linstow, seit April 1944 Chef des Stabes beim Militärbefehlshaber. Der herzkranke Linstow war erst kurz vor dem Attentat eingeweiht worden. Standhaft hat er allen widersprüchlichen Informationen aus Berlin zum Trotz die Verhaftungsaktion des SDs in Paris durchgezogen. Am Tag seiner Exekution bringt seine Frau eine Tochter zur Welt – er hat es nicht mehr erfahren. Das vierte Opfer ist der im Juni nach Paris beorderte Oberquartiermeister West, Oberst Eberhard Finckh, ein Freund und Vertrauter Stauffenbergs. Finckh wäre vielleicht nicht unbedingt mit Stülpnagel, Hofacker und Linstow in Verbindung gebracht worden, doch sein Name steht auf einer Liste, die der Gestapo in Berlin in die Hände fällt.

Angesichts der Rachsucht Hitlers und der rigorosen Verfolgung

in Deutschland erstaunt es, dass in Frankreich die meisten Beteiligten und Mitwisser unbehelligt geblieben sind. Auch der Höhere SS- und Polizeiführer Oberg zeigt keinen besonderen Eifer, weitere Verdächtige ausfindig zu machen und nach Berlin zu überführen. Viel Zeit bleibt ihm nicht: Im August 1944 verlassen die deutschen Besatzer fluchtartig Paris, ohne – wie von Hitler befohlen – die französische Hauptstadt vorher zu zerstören.

Über Obergs Zurückhaltung gibt es lediglich Vermutungen. Das Verhältnis zwischen Militärverwaltung und SS war oft spannungsgeladen. Sicherlich ist dem Höheren Polizeiführer daran gelegen, seine unrühmliche Rolle bei der Verhaftung des Sicherheitsdienstes zu vertuschen. Aber gerade diese Schmach hätte auch eine besondere Rachsucht hervorrufen können. Fast bekommt man den Eindruck eines gewissen Verständnisses für die Pariser Verschwörer. Mit Stülpnagel verbinden ihn Erlebnisse im Ersten Weltkrieg. Und anders als die Gestapo in Berlin hat er den Zusammenbruch der Westfront – an der auch SS-Einheiten kämpften – tagtäglich vor Augen.

Nach der Befreiung von Paris im August 1944 erhält Oberg als General der Waffen-SS und der Polizei ein Kommando in Himmels Heeresgruppe «Weichsel». Wie etliche andere SS-Führer auch versteckt er sich bei Kriegsende in Tirol, wird jedoch bald entdeckt, von einem britischen Gericht zum Tode verurteilt und an Frankreich ausgeliefert. Das Urteil wird zunächst bestätigt, aber nie vollstreckt, sondern später in lebenslange Haft und schliesslich trotz öffentlicher Proteste 1959 in 20 Jahre Zwangsarbeit umgewandelt. Drei Jahre später wird Oberg auf Betreiben des französischen Staatspräsidenten Charles de Gaulle im Zuge der deutsch-französischen Annäherung in einem erneuten Gnadenakt aus der Haft entlassen. Er lebt bis zu seinem Tod 1965 in Flensburg.

8

Im Polizeigefängnis Ettstrasse

München, Juli, August 1944

Am Sonntag, den 30. Juli, fährt Lotte mit dem Zug in die Nähe von Traunstein zu Cäsars Kusine, der Tochter von Nikolaus Graf Üxküll. Onkel Nux ist der jüngste Bruder von Albertine – Cäsars Mutter – und Karoline, der Mutter von Claus und Berthold Stauffenberg. Nur zehn Jahre älter als Cäsar gehört er zu den nächsten Vertrauten der Familie – und ebenfalls zum Widerstandskreis. Lotte möchte versuchen, mehr über das Attentat und seine Folgen herauszubekommen. Sie möchte ihre Angst und ihre Sorgen mit der Kusine teilen, die in der gleichen Lage ist, mit der sie frei und offen reden und sich beraten kann, wie sie am besten der Gestapo gegenübertritt.

Bevor sie mittags losfährt, gibt sie ihren Kindern genaue Anweisungen: Falls jemand kommt und nach ihr fragt, ist sie mit dem Zug zum Himbeerensuchen gefahren. Sie ist gerade erst eine Stunde fort, als ein Auto vorfährt. Zwei Gestapo-Beamte steigen aus – den einen kennen sie schon, es ist Herr Wagner –, diesmal in Begleitung einer Schwester der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) in brauner Schwesterntracht. Natürlich fragen sie nach der Mutter, und sie bekommen die zurechtgelegte Antwort. Doch anstatt sich in das Auto zu setzen und wegzufahren, bleiben sie und warten. Keiner darf das Haus verlassen, auch die fünfjährige Liselotte nicht, die auf einen Kindergeburtstag eingeladen ist.

Als Ännerle ihre Hasen futtern möchte, wird sie von der Gestapo begleitet. Die Stunden schleichen dahin, die Eindringlinge machen es sich in den Sesseln bequem, aber sie lassen niemanden aus den Augen. Inzwischen haben sie herausbekommen, wann die Mutter zurückerwartet wird. Um 19 Uhr geht einer der Männer zum Bahnhof, um sie abzupassen.

Lotte ist zutiefst erschrocken, als sie den Gestapo-Beamten am Bahnsteig erblickt. Also doch. Zu Hause wird sie gleich in das Gartenzimmer geführt, das vom Rest des Hauses getrennt, nur einen Zugang nach draussen hat. Die NSV-Schwester versucht sie zu beruhigen, was ihre Angst allerdings noch mehr schürt. Ihr wird mitgeteilt, dass sie zusammen mit Eberhard und Anna-Luise mit nach München kommen soll. Warum und für wie lange, ist aus den Männern nicht herauszubekommen.

Es kostet sie grosse Anstrengung, Ännerle und Eberhard ruhig anzuweisen, einen Handkoffer mit den nötigsten Kleidungsstücken zu packen, und den drei Jüngeren zu erklären, dass sie einige Zeit – bestimmt nicht lange – alleine sein und von der NSV-Schwester betreut werden würden. Die Gestapo-Beamten lassen sie keinen Moment mit den Kindern allein, nicht als sie sich von Christa und Alfred verabschiedet und auch nicht, als sie Liselotte ins Bett bringt. Sie beten wie jeden Abend zusammen, sie gibt ihrer Jüngsten einen Gutenachtkuss – und folgt den Männern zum Wagen.

Es ist schon dunkel, als die drei auf der Fahrt nach München schweigend hinten im Auto sitzen. Unendlich viele Fragen bedrängen sie, doch keiner wagt es, sie in Anwesenheit der Bewacher auszusprechen. Nach allem, was sie in den vergangenen Tagen in der Zeitung gelesen und im Radio gehört haben, ist Ännerle überzeugt, dass sie in München erschossen werden. *Lieber Gott, lass mich tapfer sein*, betet sie immer wieder lautlos vor sich hin.

Ziel der Fahrt ist das Gestapo-Gefängnis in der Brienner Strasse. Dort werden sie jedoch abgewiesen, weil sie *so vornehme Leut wie uns* nicht aufnehmen wollen. Ännerle schreibt es neun Monate später am Pragser Wildsee in ihr rotes Büchlein.

So wurden wir nach langem Hin und Her ins Polizeischulgefängnis Ettstr. 2 geschafft. Herr Wagner, unser Beamter, war glücklicherweise so freundlich und sagte zu dem Nachtwächter: «Geh, Peter, dies ist eine Familie und die muss zusammenbleiben. Tust sie in eine anständige Zelle und sieh zu, dass es ihnen einigermassen anständig geht. Es sind keine gewöhnlichen Gefangenen.» Hiermit verliessen uns die Beamten. Peter führte uns in Zelle Nr. 44, schloss hinter uns zu und überliess uns unserem Schicksal. In der Zelle brannte ein bläuliches Licht, so dass wir einigermassen sehen konnten, wo wir uns befanden. Es war eine Massenzelle, schmutzig mit einem entsetzlich stinkenden Klo. An der einen Wand waren 3 Holzbretter, auf der einige verwanzte Strohsäcke lagen. Wir waren so erschüttert, dass wir zunächst gar nichts sagen konnten. «Wo waren wir hingekommen? Was war passiert?» Wir zogen uns unsere Trainingsanzüge an und legten uns auf die Pritschen. Eng aneinander gekuschelt flüsterten wir, damit uns ja kein Horchapparat belauschen konnte. Plötzlich fuhren wir auf: Wie Peitschenhiebe schlug die Gefängnisuhr Mitternacht. Nach ½ Stunde rasselte ein Schlüsselbund, die Tür wurde aufgeschlossen und der Nachtwächter schlurfte herein.

«Gehn's, Frau Hofacker, packen's Ihre Sachen, i hab a weng schönere Zellen für Sie freigemacht.» Müde schlichen wir in Zelle Nr. 39. Die Zelle war eigentlich eine Aufseherinnen-Zelle, daher viel sauberer, ohne Ungeziefer und bedeutend angenehmer. Es waren zwei Pritschen da, Eberhard bekam einen Strohsack auf die Erde.

Am anderen Morgen wurden wir um 6 Uhr roh und lieblos geweckt. Wir standen auf und wuschen uns in der Blechwaschschüssel. Jetzt am Tage konnten wir unsere Zelle auch etwas näher betrachten. Die Fenster waren sehr hoch und vergittert. Man musste auf den Tisch steigen, um hinauszusehen; und dann sah man nur in einen schmutzigen, engen Hof, auf dem Ge-Sta-Po-Beamte und Polizisten geschäftig hin- und herliefen. An zwei Wänden unserer Zelle standen unsere Pritschen, während an der vierten Wand eine Heizung, die schwere Türe und ein Wasserklo waren. Die Türe war schwer aus Eisen. Ungefähr in der Mitte war ein Kläppchen, durch das einem das Essen hereingeschoben wurde. Etwas weiter oben befand sich ein kleines «Bullauge», durch das hin und wieder eine neugierige Seele zu uns hereinstarrte.

Um 7 Uhr öffnet sich die Klappe, ein Becher gräulicher, dünner, schwarzer Kaffee wird hereingereicht und für jeden ein Stück trockenes Brot – wobei es eher feucht als trocken ist und schauderhaft schmeckt. Dann wird die Türe doch noch aufgeschlossen. Eine sehr verdriesslich aussehende Gefängniswärterin tritt ein. Ihre Züge hellen sich deutlich auf, als sie merkt, dass dies keine gewöhnlichen Kriminellen sind. Noch bevor der Vormittag wirklich langweilig werden kann, ertönt gegen 10 Uhr der Aufruf: *Alles fertig machen, Fliegeralarm!*

Wir packten unsere Köfferchen und warteten ab. Kurz danach ertönten auch schon die Sirenen. Die Türen wurden aufgeschlossen und alle weiblichen Gefangenen in den Kellergeführt. Wir waren entsetzt, mit welchen Typen wir da zusammenkamen. Der Keller war ausserdem fürchterlich. Sämtliche Heiss- und Kaltwasser- sowie Gasröhren gingen da durch. So hockten wir armselig und verschüchtert auf

einer kleinen Bank in diesem Keller. Als wir uns etwas gründlicher umgesehen hatten, fiel uns eine reizende junge Frau auf und wir dachten uns gleich, dass sie auch keine gewöhnliche Gefangene sei. Später erfuhren wir, dass sie die Tochter des Generaloberst Beck sei und Neubauer hiesse. Der Alarm dauerte ziemlich lange und war ein Terrorangriff auf München. Als wir nach der Entwarnung endlich wieder in unserer Zelle waren, waren Mutters Nerven am Ende. Sie war völlig verzweifelt. «Was war nur geschehen? Waren wir nur wegen der Verwandtschaft mit Stauffenbergs verhaftet oder ahnte man etwas von Vaters Beteiligung am Attentat? Hatte man auch Verdacht auf sie?» Diese völligen Verzweiflungen von Mutti waren für mich das Schlimmste der ganzen Haftzeit.

Auch wenn die Ansprüche an das Essen im fünften Kriegsjahr sicherlich nicht mehr allzu gross sind, können sie den Frass im Gefängnis, der um halb zwölf in einem Hundefressnapf durch die Klappe geschoben wird, nicht herunterwürgen. Sie bereuen es bitter, keine eigenen Lebensmittelmarken eingepackt zu haben. *Nicht nötig*, hatte die Gestapo gesagt. Die Stunden verstreichen quälend langsam. Sie liegen auf ihren Pritschen, starren an die Decke und zermartern sich den Kopf, was wohl mit ihnen passieren wird. Und die Kleinen? Wie hielten sie es aus in der Obhut der NSV-Schwester? Was ging in Liselotte mit ihren fünf Jahren jetzt vor – sie konnte doch gar nicht verstehen, warum die Mutter und älteren Geschwister plötzlich fort waren. Wie lange würde diese Trennung wohl andauern? Nachmittags um fünf Uhr gibt es eine dünne Wassersuppe. Es ist schwer, sich mit knurrendem Magen mitten im Sommer um diese Zeit schon auf die Nachtruhe vorzubereiten. Doch dann, um sechs Uhr abends, passiert das Unerwartete: Schlüssellasseln, die Zellentür wird aufgesperrt. Frau Zweck, die

ihnen inzwischen schon vertraute Gefängniswärterin, verkündet kurz und knapp, aber nicht unfreundlich: *Packt's eure Sachen! Ihr seid's entlassen!*

Wie von der Tarantel gestochen fuhren wir in die Höhe und packten unsere Sachen. Die Freude war kaum zu beschreiben! Aber nach 5 Minuten kam Frau Zweck wieder und sagte: «Entschuldigens, aber es war nur ein Versehen. Die Frau von Hassell ist entlassen.» Völlig entmutigt und enttäuscht packten wir unsere Koffer wieder aus. Und nun bemächtigte sich die Verzweiflung erst recht unser.

In einem Gefängnis, in dem adelige Namen nicht gerade an der Tagesordnung sind, kann es wohl passieren, dass «die Vons» in einen Topf geworfen und verwechselt werden, und die Grausamkeit solcher emotionalen Wechselbäder ist den Wärtern sicherlich kaum bewusst. Für alle Hofackers werden während der Haftzeit diese Gefühlsschwankungen zwischen hoffnungsvoller Erwartung und tiefster Enttäuschung immer wieder zu grossen Belastungsproben.

Lotte wird nach wie vor im Ungewissen gelassen. Sie fürchtet sich vor einem Gestapo-Verhör, vor allem nachdem ihr im Luftschutzkeller eine Frau mit blutunterlaufenen Augen begegnet ist – eine «Politische», wie ihr zugerant wird, die von der Gestapo bearbeitet worden sei. Gleichzeitig sehnt sie die Befragung herbei, um endlich mehr Klarheit zu bekommen. Sie weiss immer noch nicht, was ihr vorgeworfen wird, was mit Cäsar passiert ist – konnte er untertauchen oder sitzt er wie sie im Gefängnis, wird er verhört, gefoltert, ist er überhaupt noch am Leben? Keine Nachricht dringt zu ihr durch, und es fällt ihr schwer, die beklemmende Angst nicht allzu offen vor den Kindern zu zeigen. Eberhard und Ännerle leiden vor allem unter Hunger und Langeweile.

Draussen schien die herrlichste Sonne und wir sassen hier drinnen eingesperrt. Zwar mussten wir morgens nicht um 6 Uhr aufstehen, sondern durften bis ½ 8 liegenbleiben. Die Zelle wurde uns von einer anderen Gefangenen geputzt. Aber die Langeweile war tödlich. Wir konnten nichts anderes tun, als auf den Pritschen herumliegen oder sitzen oder uns mit Schreibspielen beschäftigen. Wir machten uns aus Papier Bälle und spielten damit oder wir bliesen mit Seidenpapier auf einem Kamm. Dazwischen nagte man unlustig an einem Stück Brot. Wir hatten ständig Hunger, denn die Gefängniskost konnte einen nicht sättigen. Oft standen wir stundenlang auf dem Tisch und sahen auf den Hof in der Hoffnung, dass uns irgendeiner der vielen Beamten, die da kamen und gingen, die Entlassung bringen würde. So vergingen die Tage. Niemand kümmerte sich um uns, niemand verhörte uns. Und draussen war der schönste Sommer!

Die einzige Verbindung nach draussen ist in dieser ersten Zeit Frau Much, eine kleine, zierliche Jüdin, die ihnen das Essen in die Zelle bringt und dabei hastig und leise die neuesten Nachrichten aus den Zeitungen zuflüstert. Der Gefängnisdirektor hält seine schützende Hand über sie – noch. Lange werde auch er sie nicht mehr vor dem Abtransport und der Ermordung in einem Lager bewahren können, bemerkt sie nüchtern. Ännerle hat noch nie ein so deutliches Bild der Wirklichkeit in den Konzentrationslagern vor Augen geführt bekommen. Die Realität trift sie wie ein Blitzschlag und schürt neue Ängste.

Nach 8 Tagen wurde es ein wenig besser. Wir bekamen Bücher und durften täglich 1 Stunde auf dem Gang spazieren gehen. Das war direkt eine Erholung. Wir standen lange am Fenster im Flur und beteten die Frauentürme an, welche

majestätisch und königlich ihre Kuppeln in den blauen, strahlenden Himmel erhoben. Sie waren für uns der ruhende Pol und manches Gebet stieg zu ihnen empor. Nach diesen ersten Tagen durften wir auch den ersten Brief nach Hause schreiben, welcher aber natürlich kontrolliert wurde. Mutti schrieb mehrere Gesuche an die Ge-Sta-Po mit der Bitte, sie doch zu verhören, um wenigstens den genauen Haftgrund zu erfahren. Es geschah jedoch nichts. Es verliefen die Tage weiter öde und trübselig. Unsere Behandlung war freundlich. Wir bekamen auch jeden Tag eine Zeitung, sodass wir die schaurigen Verhandlungen des Volksgerichtshofs verfolgen konnten. Mehrere Male liessen wir den Oberinspektor kommen, welcher sehr nett war, aber auch nichts für uns tun konnte.

9

Abreise der Jüngsten

Krottenmühl, August 1944

Für die drei zurückgebliebenen Hofacker-Kinder in Krottenmühl geht der Alltag zunächst relativ normal weiter. Nach vier Kriegsjahren sind sie selbstständig geworden. Natürlich fehlt die mütterliche Fürsorge und Wärme, die «braune Schwester» ist lediglich eine unangenehme Aufsichtsperson, der sie möglichst aus dem Weg gehen. Sie bleibt vier Tage – dann kommt Frau Müller, um die 70 Jahre alt, ebenfalls NSV-Schwester und in den Augen der Kinder ein richtiger Drache: gemein, faul und egoistisch. Alfred muss auch noch sein Zimmer mit ihr teilen. Doch zum Glück ist ja Nadja da, das Mädchen aus der Ukraine, und wenn der Neunjährige es nicht mehr aushält, flüchtet er zu ihr ins Bett. Tagsüber bietet der See bei dem strahlenden Sommerwetter vielfache Ablenkungen und auch die Freunde kümmern sich. Die Verhaftung von Lotte und den beiden Grossen hat in der ganzen Nachbarschaft Bestürzung hervorgerufen. Alle bemühen sich jetzt, die drei verwaisten Hofacker-Kinder aufzufangen. Sie werden zu Bergtouren und Ausflügen mitgenommen, und Liselotte bekommt zu ihrem sechsten Geburtstag mehr Geschenke als je zuvor. Da die beiden Kleinen mit der Gewissheit leben, dass Mutter und Geschwister bald wiederkommen, können sie die Aufmerksamkeit der Freunde recht unbelastet annehmen. Nach wie vor haben sie keine Ahnung, dass es eine Verbindung zwischen dem Attentat auf

Hitler und ihrer Familie gibt. Christa hingegen weiss zumindest von der nahen Verwandtschaft zu Stauffenberg, sie kennt die Hasstraden gegen die Verschwörer aus der Zeitung und hat Angst um den Vater in Paris, um Mutter und Geschwister im Gefängnis in München. Ähnlich wie Ännerle hat auch sie wenig später alle Erlebnisse tagebuchartig festgehalten – als Weihnachtsgeschenk für Lotte.

Trostlos waren diese 3 Wochen gewesen, schreibt sie rückblickend, trotz aller Liebe, die uns die Bekannten entgegengebracht hatten. War doch der Gedanke an die anderen so traurig und die Sehnsucht so gross. Jeden Abend war Frau Dütting gekommen, um mit uns zu beten, und immer wusste sie mir Mut zu machen. [Düttings wohnten im Krieg und in der ersten Nachkriegszeit nebenan in der Mühle.] Ich war sogar von ihnen zu einer Tour auf die Kampenwand eingeladen worden – wie sehr hatte ich dies genossen! Tante Gerda Wendelstadt war viel bei uns gewesen, und so manchen Nachmittag hatte ich bei ihr verbracht. Immer hatte sie ein offenes Herz für meinen Kummer, und sie wusste so lieb und sanft mich von diesen Gedanken abzubringen und mich aufzumuntern. Wie sehr hatte ich es empfunden, überall warm aufgenommen zu werden, jeder hatte versucht, uns zu helfen und zu trösten. Alfred war sogar von Wendelstadts an den Königssee mitgenommen worden, und er kam hell begeistert wieder zurück. ... Goldis [Kosename für Liselotte] Geburtstag war reicher gewesen wie sonst, alle Bekannten hatten so rührend geholfen.³¹

Nach gut zwei Wochen gibt es endlich eine Verbindung zu Mutter und Geschwistern in München: Herr Kirchhofer, der private Turnlehrer aus dem Dorf, bei dem auch Ännerle zur besseren Haltung und sportlichen Ertüchtigung zusätzliche Stunden bekommen hatte, kennt einen Wärter des Gefängnisses in der Ettstrasse. Er ist

bereits dort gewesen, durfte zwar nicht mit den Hofackers sprechen, konnte aber zumindest nach ihren wichtigsten Bedürfnissen fragen. Im Dunkeln schleicht Christa hinter dem Rücken der NSV-Schwester zu Frau Zieglwallner und gibt dort Wäsche, Socken und Lebensmittel ab. Am liebsten hätte sie noch eine geheime Botschaft in den Kuchen eingebacken, doch solche abenteuerlichen Ideen werden strikt verboten, um niemanden zu gefährden. Zu tief sitzt noch der Schock über das unberechenbare Vorgehen der Gestapo, denn auch das zieglwallnersche Haus ist nach Lottes Verhaftung auf der Suche nach belastendem Material vollständig auf den Kopf gestellt worden. Die Briefe unter der Madonna in der kleinen Kapelle nebenan blieben zum Glück unentdeckt.

Schon am nächsten Tag macht sich der Turnlehrer wieder auf die 50 Kilometer weite Strecke ins zerbombte München, um einen vollgepackten Koffer abzugeben. Nach dem Krieg kann Lotte ihm mit einem «Persilschein» helfen und seine Hilfsbereitschaft gegenüber den Amerikanern bezeugen.

Für die drei Inhaftierten ist die Verbindung nach Krottenmühl über Herrn Kirchhofer der erste Lichtblick während der langen Tage des Wartens und der zermürbenden Ungewissheit. Der Koffer mit all den erdenklichen Köstlichkeiten ist nicht nur im ereignislosen Gefangnisalltag, sondern auch im fünften Kriegsjahr ein unbeschreibliches Erlebnis.

Begeistert packten wir ihn aus und fanden Brot, Butter, Wurst, Brötchen, Kuchen, Kekse, Äpfel, Zigaretten sowie frische Wäsche usw. Wir waren einfach selig. Alle guten, lieben Freunde vom See hatten für uns etwas geopfert! Wir gingen sofort daran, uns zu sättigen und zu kräftigen. Denn wir hatten in den letzten 18 Tagen unter Hunger richtig gelitten und waren mager und sehr schwach geworden. Aber das Glück war für heute noch nicht zu Ende. Einige

Stunden nach diesem Koffer wurde uns ein Stoss Post heringereicht! Es war zu schön! Auch ein Brief von Christa war dabei! Sie schrieb, dass die N.S.V.-Schwester, welche damals am 30. Juli bei ihnen geblieben war, nach 4 Tagen bereits wieder abgefahren sei. Es sei dann eine alte, 70 jährige Frau der N.S.V. zu ihnen gekommen, welche sie nur leergefressen hätte und sonst gar nicht sorgte. Aber zum Glück war ja Nadja noch bei ihnen. Christa schrieb weiter, dass sie Goldis Geburtstag, welcher ja heute war, mit aller Pracht feiern wollten! Eine grosse Beruhigung war eine Karte von Tante Doris, welche uns schrieb, dass Christa ihr die Zustände in Krottenmühl geschildert habe, und dass sie, Doris, am 18. August mit ihrem Baby Linde in Krottenmühl sei.

Doris Stadler, Lottes jüngere Schwester, lebt mit ihrer Familie in Wien. Sie weiss zunächst nichts über die Beteiligung ihres Schwagers an der Verschwörung, sondern nur von seiner Verwandtschaft zu Stauffenberg und ist in Sorge um die Familie ihrer Schwester. Als Christas Brief die schlimmsten Befürchtungen bestätigt, zögert sie keinen Tag, packt ihre Sachen und reist mit ihrer sieben Monate alten Tochter nach Krottenmühl. Die Kinder kennen ihre Tante bisher kaum, doch die Ähnlichkeit mit Lotte, ihre Wärme und Herzlichkeit erfüllen sofort das ganze Zuhäusl, und die kleine Linde bricht sowieso jeden Damm anfänglicher Fremdheit. Es dauert allerdings noch fünf Tage, bis Frau Müller bereit ist, das Feld zu räumen – ein kleiner Triumph für genau einen Tag.

Am 26. August erscheint völlig unvermittelt die Gestapo. Es ist wieder Herr Wagner, inzwischen schon beinahe ein alter Bekannter, was ihn weder angenehmer noch gesprächiger macht. Er habe die Anweisung, die drei Kinder abzuholen, teilt er Doris mit. Auf die drängende Frage, wohin, antwortet er ausweichend: *Irgendwo in die Nähe von München*. Gepäck brauchten sie nicht, nur das Al-

lernnötigste für wenige Tage. Doris ist verzweifelt – sie ist noch keine Woche da und muss völlig machtlos zusehen, wie die Kinder ihrer Schwester verschleppt werden, ohne irgendeinen Hinweis zu erhalten, was mit ihnen geschieht. Zum Bahnhof darf sie nicht mit – keine zwei Stunden später sind Christa, Alfred und Liselotte weg.

Wie erstarrt folgen die drei dem Gestapo-Beamten und können nicht recht begreifen, was mit ihnen geschieht.

Alles war so schnell gekommen, ich dachte und hoffte noch immer, ich würde irgendwann aus einem fürchterlichen Traum erwachen und alles wäre wieder gut,

schreibt Christa in ihr Tagebuch. Mit dem Zug fahren sie nach München und dann weiter als Zwischenstopp nach Gauting in ein NSV-Kinderheim. Um vor den anderen Kindern zu bestehen, stürzt sich Alfred dort ängstlich und todesmutig zugleich von einem Sprungturm in die Würm – für den Neunjährigen ist diese Mutprobe prägender Bestandteil der Reise. Liselotte hält sich eingeschüchtert an die grossen Geschwister, während sich Christa in die Verantwortung für die Kleinen flüchtet. Über München geht die Fahrt am nächsten Tag weiter, immer wieder unterbrochen durch drohende Luftangriffe.

Stunden hatte mich der Gedanke gequält: Noch bist Du in München – in der Stadt, in der auch Mutti und die Geschwister sind, und Du kannst nicht zu ihnen! Du darfst die Kleinen nicht verlassen, Du musst wenigstens ihnen helfen und versuchen, Trost zu geben, in diesen trostlosen Tagen – oder vielleicht Wochen! Eine Sirene heulte und riss mich aus meinen Gedanken – der Zug bremste und hielt. Fliegeralarm – wir mussten warten. Nun war es ganz still – diese Ruhe war noch unerträglicher, die Gedanken kreisten, irrten herum, sie kamen in dieser Nacht nicht zum Stillstand.

Das Herz schlug hörbar, das Gesicht glühte. Da plötzlich rief eine Stimme in mir: «Befiel dem Herren Deine Wege und hoffe auf ihn – er wird's wohl machen!» Jeden Abend hatte ich dieses Lied gebetet und jetzt hörte ich es immer wieder – Er wird's wohl machen ...

Alfred und Liselotte sitzen rechts und links neben ihr und schlafen, Goldi hat den Kopf auf den Schoß der grossen Schwester gelegt. Als der Zug endlich am nächsten Morgen in Göttingen hält und Christa den Namen auf den Schildern am Bahnsteig liest, erschrickt sie: *Mein Gott, so weit sind wir schon gefahren, unerreichbar sind München und Krottenmühl.*

10

Im Kinderheim der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt

Bad Sachsa, August 1944

Erst mittags geht es weiter, nachmittags um drei Uhr steigen die drei Hofackers mit ihren beiden Begleiterinnen in Bad Sachsa im Harz aus. Ohne Gepäck machen sie sich zu Fuss auf den Weg. Der Bahnhof befindet sich ausserhalb der Stadt, und sie wandern müde von der langen Reise an dem Ort vorbei bis zu dem gut dreieinhalb Kilometer entfernten Kinderheim, das abgelegen am Waldrand liegt. Genau diese Abgeschlossenheit zwischen Wald und Flur hatte Mitte der Dreissigerjahre eine Bremer Stiftung bewogen, hier ein Erholungsheim für Arbeiterkinder aus der Stadt zu bauen – keine einfachen Fachwerkhäuser, wie man sie sonst im Harz findet, sondern eine Art Freilichtmuseum aus dem Schwarzwald, Häuser mit weit heruntergezogenen Dächern, viel Holz und grossen Balkons verstreut auf einem weiten Wiesengrund. Genau diese einsame Lage hat später die Nazis auf die Idee gebracht, die Kinder des 20. Juli hier unterzubringen. Die Anlage war längst schon enteignet und der Nationalen Volkswohlfahrt übergeben worden. Ein idealer Ort für die «Sonderbelegung» –, so der Nazi-jargon für die Kinder, über deren Herkunft niemand etwas wissen darf. Völlig übermüdet erreichen Christa und Alfred mit Liselotte an der Hand nach dem langen Fussmarsch das Kinderheim im

Bornthal. Sie haben nicht die leiseste Ahnung, was sie erwartet und dass sie die nächsten 10 Monate hier verbringen werden.

Das Heim lag ganz am Waldrand und bestand aus 10 reizvollen Schwarzwaldhäusern. Von aussen wirklich nett – aber darauf konnte ich damals nicht achten. Mit kurzem «Heil Hitler» wurden wir im Büro begrüsst, dann kamen drei Kindergärtnerinnen und jede nahm einen von uns mit. Wir waren getrennt worden.

Was Christa später in recht knappe Worte fasst, ist für die Kinder die erste wirklich traumatische Erfahrung, seit sie aus Krottenmühl verschleppt worden sind. Nachdrücklich wird ihnen von der Heimleitung eingeschärft, dass sie in Zukunft nur noch ihre Vornamen nennen sollen, die Nachnamen dürfen auf keinen Fall erwähnt werden. Für die beiden Kleinen spielt das zunächst keine Rolle, in ihrem Alter zählen sowieso nur die Vornamen. Doch ein richtiger Schock ist es für sie, als sie völlig übermüdet nach all den Erlebnissen und der nächtlichen Zugfahrt sofort getrennt und je nach Alter und Geschlecht in drei verschiedene Häuser gebracht werden. Die nächsten zwei Monate sehen sie sich bis auf wenige Ausnahmen höchstens mal aus der Ferne.

Liselotte stürzt kopfüber in einen tiefen Abgrund. Sie kann nicht verstehen, warum sie hier ist und was diese fremden Menschen von ihr wollen. Doch am schlimmsten ist die Trennung von den Geschwistern. Sie wehrt sich, als sie von Christa und Alfred weggeführt wird und gleich darauf in eine Badewanne steigen soll. Sie sträubt sich mit aller Macht gegen das Ausziehen und Waschen, und sie erkennt sich danach kaum im Spiegel wieder, weil ihre Haare anders gekämmt werden als zu Hause. Sie hasst die fremden Kleider, in die sie gesteckt wird – nichts, kein Hemd, kein Kuscheltier, kein Foto darf sie behalten, nichts erinnert mehr an zu Hause. Nach dem Zwangsbad geht es ins Bett. Keiner zeigt ihr das

Klo, fragen möchte sie nicht und es passiert, was passieren muss. Natürlich machen sich die anderen Kinder über sie lustig. Liselotte stürzt nach diesen traumatischen Erlebnissen in eine verzweifelte Hoffnungslosigkeit und ist überzeugt, dass sie nie wieder nach Hause kommen wird. Sie kapselt sich ein, um das Unerträgliche zu überstehen, wirkt nach aussen hin bockig und verschlossen. Als sie nach einigen Wochen in Christas Haus umzieht, hilft ihr die Nähe zur Schwester, doch die innere Blockade bleibt. Vergeblich bemüht sich Christa, ihr das Alphabet beizubringen, schliesslich hätte Liselotte diesen Herbst eingeschult werden sollen. Doch sie kann sich einfach keinen Buchstaben merken und der schwesterliche Elan ist schnell verpufft.

Alfred geht es zunächst ähnlich. Ohne Internats- oder Ferienlagererfahrung ist er völlig eingeschüchtert von den vielen fremden Kindern, mit denen er jetzt Tag und Nacht zusammenlebt. Der Kontakt zwischen den verschiedenen Häusern ist nicht erwünscht, Begegnungen mit den Schwestern bleiben beim täglichen Spaziergang unter Aufsicht zufällig und flüchtig. Als im September bei den Jungen die Röteln ausbrechen, wird aus Sorge vor Ansteckungen das ganze Haus 2 isoliert. Alfred verbringt Stunden am Fenster, drückt sich die Nase an der Scheibe platt und winkt, wenn er Christa oder Liselotte draussen vorbeigehen sieht. Doch mit der Zeit legt sich das Heimweh – zumindest tagsüber, wenn die Raufereien und Spiele mit den gleichaltrigen Jungen ihn ablenken. Beim abendlichen Singen übermannt ihn noch lange Zeit im grossen gemeinsamen Schlafsaal unterm Dach die Sehnsucht nach der Familie und nach Krottenmühl. Er tröstet sich mit der Aussicht, dass es sicherlich bald wieder nach Hause geht – schliesslich werden die Kinder bewusst in diesem Glauben gehalten, und die meisten von ihnen dürfen wirklich Anfang Oktober das NSV-Heim verlassen.

Ein Durchbruch erfolgt nach einigen Wochen, als er zufällig die Verwandtschaft zu den vier Stauffenberg-Jungen entdeckt. Als Vettern zweiten Grades waren sie sich zuvor noch nie begegnet. Eines Abends, nachdem die Kinderschwester Gute Nacht gewünscht hat, fordert der Älteste im Schlafsaal, der 15-jährige Wilhelm Graf von Schwerin, alle Jungen im dunklen Zimmer auf, das strenge Verbot zu brechen und ihre Nachnamen zu nennen. Mit dem Namen Stauffenberg kann Alfred noch nichts anfangen. Aber die Kinder beginnen zu erzählen und einer der Cousins erwähnt Tante Lasli, die gemeinsame Grosstante, unverheiratete Schwester der jeweiligen Grossmütter Hofacker und Stauffenberg. Auch Alfred liebt diese Grosstante sehr, die als Rote-Kreuz-Schwester mit Elsa Brandström in Sibirien war und es bei Besuchen nie versäumt, den Kindern Süßigkeiten mitzubringen. Das Wissen, dass seine Kameraden nicht nur Schicksalsgefährten sind, sondern auch verwandtschaftlich ganz nah zur Familie gehören, tröstet Alfred un-gemein.

Christa, die sich ganz die Fürsorge der kleinen Geschwister zur Aufgabe gemacht hat, leidet darunter, die beiden in der Anfangszeit so unglücklich zu sehen. Ab und an darf sie sich um Liselotte kümmern, und es gelingt ihr immer wieder, die in sich gekehrte kleine Schwester aufzumuntern. Die beiden Mädchen-Häuser stehen nebeneinander, und so können sie sich jeden Morgen zuwin-ken. Christa selber hat das grosse Glück, das Zimmer mit der drei-zehn Jahre alten Uta von Tresckow zu teilen, mit der sie schnell eine innige Freundschaft verbindet.

Utas Vater Henning von Tresckow gehörte seit den frühen Vierzi-gerjahren zu den entschiedensten Gegnern Hitlers. Mehrere ge-scheiterte Attentatsversuche gehen auf ihn zurück: der in Coin-treau-Flaschen getarnte Sprengstoff, der im März 1943 Hitlers

Flugzeug zum Absturz bringen sollte, aber nicht explodierte, weil der Zünder im kalten Frachtraum versagte. Auch der geplante Selbstmordanschlag des Freiherrn Rudolph-Christoph von Gersdorff bei dem Besuch einer Ausstellung sowjetischer Beutewaffen in Berlin wenige Tage später ging auf Tresckows Initiative zurück. Er scheiterte, weil Hitler kaum Interesse zeigte und nach wenigen Minuten die Ausstellung wieder verliess.

Genauso wenig gelang es Tresckow, einen hohen Befehlshaber für seine Putschpläne zu gewinnen. Kluge schwankte zwischen Zustimmung und Zaudern, was den Verschwörern immer wieder die Illusion gab, er sei einer von ihnen. Die Feldmarschälle von Manstein und Guderian lehnten ab.

Im Sommer 1943 arbeitete Tresckow dann zusammen mit Claus Stauffenberg den Walküre-Plan für den Anschlag vom 20. Juli aus. Jetzt ging es nicht nur darum, Hitler zu beseitigen, sondern möglichst auch seine wichtigsten Gefolgsleute auszuschalten und mit einem Staatsstreich das NS-Regime zu stürzen. Auch wenn seine Versetzung im November als Stabschef zur 2. Armee in den Osten schon bald seinen Kontakt zu Stauffenberg und seine Widerstandsaktivitäten erschwerte, blieb Tresckow ein unermüdlicher Antreiber des Putsches. Im Juli 1944 schrieb er sein inzwischen historisches Bekenntnis an Stauffenberg:

Das Attentat muss erfolgen, coûte que coûte. Sollte es nicht gelingen, so muss trotzdem in Berlin gehandelt werden. Denn es kommt nicht mehr auf den praktischen Zweck an, sondern darauf, dass die deutsche Widerstandsbewegung vor der Welt und der Geschichte unter Einsatz des Lebens den entscheidenden Wurf gewagt hat. Alles andere ist daneben gleichgültig.

Nach Misslingen des Attentats nahm sich Tresckow am 21. Juli 1944 an der Ostfront das Leben, um nicht unter der Folter die Namen von Mitverschwörern preiszugeben.

Seine Tochter Uta weiss nichts davon. Zusammen mit ihrer fünfjährigen Schwester Heidi ist sie eine Woche vor den Hofacker-Kindern nach Bad Sachsa gebracht worden und wohnt bis zu Christas Ankunft als einziges «grosses» Mädchen im Haus 7. Das Zimmer ist klein: Zwei Betten, ein Schrank und ein Stuhl füllen es vollständig aus. Doch die ungemütliche Enge ist unwichtig angesichts der Freundschaft, die sich schnell zwischen den beiden Mädchen entwickelt. Zunächst nennen sie nur vorschriftsmässig ihre Vornamen und wahren trotz aller Sympathie vorsichtige Distanz. Doch schon bald siegt das Vertrauen.

Eines Tages sprengten Uta und ich gleichzeitig den Riegel, der sich um unsere Herzen geschoben hatte! Wir konnten uns alles sagen, jeder schüttete sein Herz dem anderen aus, und es wurde uns auf einmal ganz leicht,

schreibt Christa in ihr Tagebuch.

Uta hatte den Anfang gemacht: Hör mal Christa, jetzt machen wir aber Schluss, ich glaube, wir rennen beide wie die Katze um den heissen Brei. Meine Mutter ist im Gefängnis und Deine höchstwahrscheinlich auch. So war es gekommen und nun wusste jeder, der andere weiss, was dich bedrückt, er hilft dir, deine Last tragen! Dies war der Grundstein zu der innigen Freundschaft, die auch jetzt noch zwischen uns besteht.

Die Erleichterung für Christa, sich endlich einem anderen Menschen restlos und vorbehaltlos anvertrauen zu können, ist kaum zu

ermessen. Seit dem misslungenen Attentat war das Schweigen oberstes Gebot: kein Wort über die Verwandtschaft zu Stauffenberg und schon gar nicht über die Beteiligung des Vaters, der als Verräter stigmatisiert ist, nichts über die grosse Sorge um Mutter, Eberhard und Ännerle. Nicht zu Freunden, Bekannten und auch nicht zu den jüngeren Geschwistern, denen gegenüber sie im Gegenteil doch immer zuversichtlich erscheinen möchte, und erst recht nicht in den Briefen an die Mutter, die natürlich mitgelesen werden. In Bad Sachsa angekommen muss sie auch noch ihren Namen verschweigen, Fotos und alle persönlichen Gegenstände abgeben – und damit eigentlich ihre Identität als Christa von Hofacker, Tochter von Cäsar und Lotte von Hofacker, ablegen. All das kann Uta wie niemand anderes eins zu eins nachvollziehen. Auch wenn die Mädchen nach knapp sechs Wochen wieder getrennt werden, bildet diese Freundschaft ein Fundament, das Christa dann auch noch die restliche Haftzeit besser ertragen lässt.

Wie oft standen Uta und ich abends auf dem Balkon und blickten in die Sterne oder schauten dem Mond zu, wie er so ruhig und gleichmässig seine Bahn durchzog. Merkwürdig war der Gedanke, dass Mutti und die Geschwister diesen Mond durch ein vergittertes Fensterchen vielleicht auch sehen würden, und das verband mich immer noch inniger mit den Lieben. So manche Stunde standen wir da und verloren uns in dem unerschöpflichen Firmament. Stumm und doch wissend, was der andere dachte, pressten wir die Hände ineinander...

Jeden Abend und jeden Morgen beteten Uta und ich zusammen und jeden Kummer sagten wir einander. Das war so schön und ich dankte Gott immer wieder, dass er sie mir geschickt hatte. Ohne sie – wieviel schwerer wäre mir der Anfang geworden!

Die Kinder gewöhnen sich an den Alltag im Heim der Volkswohlfahrt. Da es keinen Schulunterricht gibt, verbringen sie ihre Zeit mit Basteleien und Spielen im Haus. Ins Freie dürfen sie nicht, mit Ausnahme des täglichen Spaziergangs unter Aufsicht. Kein zufälliger Besucher soll mit ihnen reden und etwas über sie in Erfahrung bringen können. Die Einwohner von Bad Sachsa fragen nicht weiter nach, wenn im Schreibwarenladen Papier, Pinsel, Buntstifte und Malkästen für das Kinderheim im Borntal gekauft werden. Zu den Erzieherinnen gibt es kaum Kontakt, denn die meisten stammen nicht aus der Gegend.

Der Mittagsschlaf ist Pflicht für die Kinder, auch für Alfred, der sich mit seinen neun Jahren natürlich längst daraus herausgewachsen fühlt. Die Betreuung der Kindergärtnerinnen ist streng, aber nicht herzlos. Am schwersten lastet die Trennung von den Eltern und die Unsicherheit, wie es für sie weitergeht, auf ihnen. Vereinzelt kommen noch neue Kinder an, und auch im Haus 7 sind Christa und Uta längst nicht mehr alleine. Insgesamt werden 48 Kinder nach Bad Sachsa verschleppt, viele von ihnen noch nicht einmal ein Jahr und die Jüngste gerade mal zehn Tage alt.

Dann, Anfang Oktober, ist die Heimkehr auf einmal zum Greifen nahe.

Am 4. Oktober wurden Uta und ich zu Fräulein Köhler gerufen, und sie sagte uns, wir wären jetzt wohl die längste Zeit dagewesen! Das war eine freudige Überraschung. Ganz anders sah jetzt alles aus! Wir sollten bald nach Hause, wieder zu den anderen! Der ganze Druck, der auf uns lag, löste sich, und wir wurden wieder richtig froh! Einen Tag später schon wurde Uta von Fräulein Köhler feierlichst verkündet, sie solle ihre Sachen packen, sie würde am nächsten Tag mit Heidi nach Potsdam gebracht! Das war ein Jubel!

Christa ist hin und her gerissen. Natürlich freut sie sich für ihre Freundin, dass Uta nach Hause darf. Doch gleichzeitig krampft sich ihr Herz bei dem Gedanken zusammen, dass sie sich von ihr trennen, dass sie selber hierbleiben muss, ohne Alltag, Stimmungen und Einsamkeit mit der Freundin teilen zu können. Nach der hoffnungsvollen Ankündigung vom Vortag ist jetzt keine Rede mehr davon, dass auch die Hofacker-Kinder gehen dürfen. Dann aber siegt ihr Optimismus. Bestimmt würde die Reihe bald an ihnen sein! Ein letztes Mal gehen die Mädchen nachmittags noch einmal spazieren. Im Widerstreit der Gefühle zwischen Vorfreude und Abschiedsschmerz malen sie sich das Wiedersehen zu Hause aus und versprechen sich, immer einander nahzubleiben – was sie nach mehr als 70 Jahren nach wie vor sind.

Im NSV-Heim herrscht aufgeregter Trubel – die meisten Kinder dürfen in den ersten Oktobertagen wieder nach Hause reisen. Christa und Uta nutzen das Durcheinander des Aufbruchs und bearbeiten ihre Kindergärtnerin: Jetzt, wo sie eh bald alle weg seien, könne sie ihnen doch sagen, was ursprünglich mit ihnen geplant gewesen sei. Was sie erfahren, lässt beide erschauern:

In Sachsa sollten wir an sich 8 Wochen bleiben. Unsere Eltern und grossen Geschwister wären in der Zeit umgebracht worden. Dann wären die Älteren in Napolas [Nationalpolitische Erziehungsanstalten – Eliteschulen für die Heranbildung des NS-Nachwuchses] gekommen und die Kleinen wären in fremde SS-Familien verteilt worden. Unsere Bilder hatte man uns genommen, damit wir unsere ersten Eltern möglichst schnell vergässen!

Es gibt keine schriftlichen Aufzeichnungen darüber, dass dies wirklich geplant war. Sicherlich sind auch die Kindergärtnerinnen nicht im Detail über die Pläne bezüglich der Kinder informiert

worden und hatten ein offenes Ohr für Spekulationen und Gerüchte. Tatsache ist, dass einigen Kindern neue Nachnamen zugeteilt wurden, wie «Meister» für Stauffenbergs, «Wartenberg» für Tresckows, «Franke» für Christa oder «Schulze» für Alfred. Offensichtlich war es nicht vorgesehen, dass diese Kinder wieder in ihre Familien zurückkehrten, ob es wirklich einen Plan für ihre Zukunft gab, bleibt Spekulation. Doch die schreckliche Ankündigung lastet auf Christa als ungewisse Drohung während ihrer ganzen Haftzeit in Bad Sachsa.

Uta und ihre kleine Schwester Heidi werden am frühen Morgen des 6. Oktober 1944 abgeholt und nach Hause gebracht.

Uta stand neben meinem Bett – unten wartete schon das Auto. «Behüt' Dich Gott», sagte sie noch einmal, und dann war sie draussen. Vielleicht würde sie schon in der kommenden Nacht bei ihrer Mutter zu Hause in Potsdam sein. Ich lag allein im Zimmer. Nun spürte ich es wieder und so ganz besonders stark, wie unendlich viel sie mir gegeben hatte.

11

Eingesperrt im Bombenkrieg

München, August, September 1944

Am Freitag, den 18. August, wird Lotte um acht Uhr morgens zum Verhör durch die Gestapo abgeholt. Wie sehr hat sie diesen Moment herbeigesehnt und gleichzeitig gefürchtet! Sie versucht gelassen zu erscheinen, doch Eberhard und Ännerle spüren deutlich ihre Angst. Auch ihnen ist klar, wie viel vom Verlauf dieser Vernehmung abhängt: Ungeschickte Antworten und Widersprüche würden nicht nur den Vater zusätzlich belasten, sondern sie alle in Gefahr bringen.

Immer wieder haben sie sich in den letzten Wochen den Kopf darüber zerbrochen, welche Fragen gestellt werden könnten, und wie Lotte am besten darauf antworten sollte. Was genau hatte sie Cäsar in ihrem letzten Brief geschrieben, der jetzt mit Sicherheit im Besitz der Gestapo ist? *Vielen Dank für Deinen Brief aus B.* – daran erinnert sich Lotte noch genau. Also wusste sie, dass Cäsar kurz vor dem Attentat in Berlin war.

Würde die Gestapo daraus Rückschlüsse ziehen, dass sie in die Pläne eingeweiht war? Ännerle versucht die Mutter zu beruhigen. Der Vater habe doch in Paris am Wochenende immer Fahrradtouren in die Umgebung unternommen. B. könne genauso für Boulogne oder sonst einen Pariser Vorort stehen. Doch die Kinder haben selber grosse Angst. Deutlich haben sie noch das geschundene Gesicht der jungen Frau aus dem Luftschutzkeller vor Augen. Die Vorstellung, dass man mit ihrer Mutter ähnlich umgehen könnte,

lassen die Stunden des Wartens in der Zelle zur unerträglichen Qual werden.

Endlich – um zwölf Uhr mittags – wird Lotte wieder zurückgebracht. Sie ist erleichtert und gelöst. Das Verhör ist glatt und gut verlaufen, offenbar hegt man keinen Verdacht gegen sie, der vernehmende Beamte hatte sich freundlich und korrekt benommen und keine böartigen Fallen gestellt. Allerdings hat Lotte bei dieser Gelegenheit auch erfahren, dass Cäsar in Berlin gefangengehalten wird. Ob man ihn nur verdächtigt oder seine Beteiligung schon erwiesen ist, weiss sie nicht. Ganz überraschend trifft sie diese Mitteilung nicht. So überwiegt zunächst die Erleichterung über das positiv verlaufene Verhör und die Hoffnung auf ein baldiges Ende ihrer Gefangenschaft.

An diesem Tag wurden wir wieder zuversichtlicher. Sicher würden wir jetzt bald entlassen! Nach einiger Zeit lief der «Pendelverkehr» mit zu Hause glänzend. Wir bekamen jede Woche einen Koffer mit Lebensmitteln, Obst, frischer Wäsche, usw. durch Herrn Kirchofer und gaben einen anderen Koffer mit schmutziger Wäsche und anderen überflüssigen Dingen nach Hause. Wir hatten nun inzwischen schon Spielkarten und Strickarbeiten zu unserer Beschäftigung. Einmal in der Woche konnten wir baden. Alarm war sehr oft, aber es waren keine sehr schweren Angriffe auf München. Sämtliche Aufseherinnen kannten uns jetzt gut. Sie hiessen Frl. Bauernfeind, Frau Zweck, Frau Raum, Frau Weissmann und Frau Gensberger. Ausserdem war der Oberwachtmeister Bärwein sehr nett zu uns. Jedesmal, wenn wir auf dem Gang spazieren gingen, begrüsst er uns: «Ja mei, seid's immer noch do, ja des ist ja drostlos; und dann die Flieger. Alledag fliegen's ein mit zweidtausend und schmeissen alls zamm', ja des ist ja drostlos!»

Doch die Entlassung lässt auf sich warten. Die Tage verstreichen – erleichtert durch die vielen Lebensmittel, Briefe und anderen kleinen Dinge, die jetzt regelmässig aus Krottenmühl in die Zelle nach München gelangen. Von den kleinen Geschwistern kommt zwar keine Post, aber darüber machen sie sich keine Gedanken. Eher ist es ein Zeichen, dass sie abgelenkt sind und die Mutter nicht zu sehr vermissen. Trotz der kleinen Abwechslungen, die den Gefängnisalltag erträglicher machen als in den ersten Wochen, zermürben Warterei und enttäuschte Hoffnungen. Die Anspannung wächst von Tag zu Tag – nur Eberhard bleibt optimistisch. An Goldis Einschulungstag, dem 3. September, seien sie bestimmt wieder zu Hause. Doch auch dieser Tag verstreicht ohne Anzeichen für eine Entlassung.

Mitte September lernten wir eine Frau Oberst Steidle kennen. Sie sass, weil ihr Mann in Stalingrad in Gefangenschaft geriet und nun im russischen Rundfunk sprach. Frau Steidle wurde von Frau Weissmann öfters heimlich in unsere Zelle gesteckt, damit wir uns gegenseitig etwas trösten konnten. Mittags durfte sie mit uns auf dem Gang spazieren gehen.

Ein paar Tage später darf Doris sie in München besuchen und eine Stunde – unter Bewachung – mit ihnen reden. Sie berichtet von jeder Menge Arbeit, da die Ukrainerin Nadja aus Krottenmühl wegmusste. Sie erzählt von den Kindern, von Goldis Einschulung, erfindet alle möglichen Geschichten und dass Christa und Alfred nicht schreiben dürften. Es fällt ihr sehr schwer, ihrer Schwester so ins Gesicht zu lügen, doch solange sie nicht herausgefunden hat, wo die drei Kleinen sind und wie es ihnen geht, bringt sie es einfach nicht übers Herz, Lotte mit diesen zusätzlichen Sorgen zu belasten.

Am 15. September kommt Herr Fischer, der Gestapo-Beamte, der Lotte vernommen hatte, zu den drei Gefangenen. Doch er über-

bringt nicht die ersehnten Entlassungspapiere, sondern die erschütternde Nachricht, dass es sehr schlecht um Cäsar stünde und dass sie mit seinem Todesurteil rechnen müssten. Auch wenn es zwischen Hoffen, Bangen und Beten zuvor kaum einen Zweifel an Cäsars aussichtsloser Lage gegeben hatte, so ist es doch ein furchtbarer, lähmender Schock, die bittere Wahrheit so klar ausgesprochen zu hören. Es kostet Lotte unendliche Kraft, vor ihren beiden grossen Kindern die Fassung zu bewahren.

Tief ergriffen hörten wir zu, als Mutti nachher tapfer sagte: «Wenn Vater sterben muss, so tut er es für eine Idee, die er auch heute noch vertritt. Er wollte Deutschland vor dem völligen Untergang retten, und dass es nicht gelang, war nicht seine Schuld. Er wird für diese Idee als ein Held sterben genauso wie die anderen Offiziere auch, die ihm bereits vorangegangen sind. Uns geht es nicht anders als Millionen anderen deutschen Familien. Wenn es so Gottes Wille ist, werden wir das Schicksal meistern. Die Zukunft wird unsagbar schwer für uns, aber wir müssen fest zusammenhalten und ich werde alles tun, um Euch Euer Leben so schön wie möglich zu gestalten.»

Eberhard und Ännerle sind tief beeindruckt von den Worten ihrer Mutter. In den letzten Wochen haben sie Lotte immer wieder labil, verzweifelt und auch in Tränen erlebt. Jetzt ist das stets Befürchtete eingetreten, und die Mutter bricht nicht zusammen, sondern redet, wie es der Vater getan hätte. Sie hadert nicht mit dem Schicksal, vielmehr gibt sie der gescheiterten Tat einen Sinn und den Kindern die nötige Kraft, dem Kommenden entgegenzusehen. Als Eberhard vier Monate später den schwersten Brief seines Lebens an die Mutter schreibt, wird er sie an den Geist ihrer eigenen Worte erinnern. Und Ännerle bringt unter dem Eindruck dieses

Gesprächs in den stillen Stunden in der Gefängniszelle ihre Verzweiflung, Trauer, Liebe und Verehrung für den Vater in heimlichen Versen zum Ausdruck:

Vater, Gott wird Dich erlösen.
Vater, bald bist Du bei Gott...
Bist fern dann von allem Bösen,
Und fern von der Erdennot.

Für uns wird das Leben dann öde und kahl,
Für uns gibt es wenig Freuden;
Wir müssen ertragen so manche Qual,
Und so manches herbe Leiden.

Unsere Augen werden von Tränen nass,
Und die Seele wird zentnerschwer:
Denn das Plätzchen wo der Geliebte einst sass,
Es ist jetzt verlassen und leer.

Doch ob uns der Schmerz das Herz zerreisst,
Und ob wir ihm folgen wollen,
Solange uns Gott zu leben heisst,
Dürfen wir seinem Willen nicht grollen.

Die Pflichten, die Vaters Händen entgleiten,
WIR müssen sie nun ergreifen;
Wir müssen an ihnen Weiterarbeiten,
Bis die göttlichen Aufgaben in uns reifen.

Mutti, wir haben den Vater verloren
In diesen Schweren Zeiten;
DICH hat Gott dazu auserkoren,
Uns in Vaters Sinn durchs Leben zu leiten.

Wir müssen den Schmerz gemeinsam tragen,
Im festen Vertrauen auf Gott:
Doch unser Empfinden kann keiner sagen,
Und unsere Liebe reicht über den Tod.

Zermürend sind zusätzlich die häufigen schweren Luftangriffe auf München, die nicht nur nachts von englischen Bombern, sondern zunehmend auch tagsüber von den amerikanischen «Fliegenden Festungen» geflogen werden und denen die deutsche Verteidigung nur noch wenig entgegensetzen kann. Die Ettstrasse liegt mitten im Stadtzentrum, das durch die Bombenangriffe zu 90 Prozent zerstört wird. Besonders Ännerle versetzen sie in panische Angst, und für Doris werden die Besuche im Gefängnis zu lebensgefährlichen Unternehmungen. Einmal kann sie sich in den Keller des Rathauses flüchten, ein anderes Mal findet sie in einem der Bunker Schutz. Erst um ein Uhr früh ist sie schliesslich wieder bei ihrer acht Monate alten Tochter zu Hause in Krottenmühl. Es ist der 22. September, der Angriff findet in den Annalen des Luftkriegs keine besondere Erwähnung, aber für Ännerle bleibt er unvergesslich.

Es war ein schwerer Terrorangriff auf München. Wir «Ehrenhäftlinge» hatten vom Oberinspektor Wörlein bei Alarm einen Platz in der Gasschleuse angewiesen bekommen, der angeblich sicherer war. An diesem Tage schlugen aber 2 Bomben in die beiden Aussenflügel des Gefängnisses ein. Es war eine ungeheure Explosion, die Eisentür der Gasschleuse wurde aufgerissen und der ganze Dreck, Staub und Mörtel vom Luftdruck hereingeschleudert. Es war ein grauenhaftes Geschrei und eine entsetzliche Aufregung. Passiert ist Gott sei Dank sonst nichts.... Wenn wir jetzt aus dem Flurfenster sahen, erblickten wir nur Trümmer. Eine Luftmine hatte den Gefängnisflügel, in dem die Gesta-Po war, völlig

zerstört. Die Frauentürme standen noch unverrückt und majestätisch. Ich verglich sie immer mit dem ewigen Jenseits, während die Trümmer darunter mit dem schmutzigen Gefängnishof so recht die irdische Vergänglichkeit und das menschliche Elend waren.

Lottes Nerven sind zum Zerreißen gespannt. Tag und Nacht sinnt sie nach, wie sie ihre Kinder in Sicherheit bringen, wie sie eine Entlassung erreichen und zu den drei Kleinen nach Krottenmühl zurückkehren kann. Ännerles panische Angstzustände während der Bombenangriffe erhöhen ihre Seelenqualen, von der Gestapo bekommt sie nach wie vor keine klare Auskunft, warum und wie lange sie noch im Gefängnis festgehalten werden. Cäsar ist verloren – und so fasst sie den verzweifelten Entschluss, ihn in einem für die Zensur bestimmten Brief mit bitteren Vorwürfen wegen seiner Beteiligung am Attentat anzuklagen und sich mit harten Worten von ihm loszusagen. *Wie konntest Du nur Deine Hand gegen unseren geliebten «Führer» erheben?*, schreibt sie, und dass er damit sie, die Kinder und auch seine alte Mutter ins Elend gestürzt habe. Sie hofft, dadurch eine Freilassung zu erwirken, und ist überzeugt, dass Cäsar genau das richtig verstehen würde.

Die Worte kommen ihr selber so ungeheuerlich vor, dass sie die Meinung der Kinder braucht und ihnen den Brief vorliest. Ännerle ist vor Schreck wie gelähmt. Auf keinen Fall dürfe sie diese Zeilen abschicken, denn sie würden sie mit Sicherheit dem Vater aushändigen, um ihn zu quälen. Auch Eberhard unterstützt seine Schwester, zunächst noch hält Lotte dagegen, dann aber ist sie vollkommen erlöst. Sie zerreisst den Brief in winzige Schnipsel und wirft sie ins Klo. Dann schreibt sie einen anderen, einen echten Abschiedsbrief an Cäsar:

Mein Geliebter! Über Zeit und Raum hinweg reiche ich Dir beide Hände und denke Dein Tag und Nacht. Mache Dir keine Sorgen um mich und die Kinder, es geht uns gut.

Keiner weiss, ob Cäsar diesen Brief je bekommen hat – wahrscheinlich nicht. Aber es bleiben ihre letzten Zeilen an ihn.

12

Die Odyssee beginnt

Oktober 1944

Am nächsten Tag richtet Lotte ein dringendes Gesuch an die Gestapo mit der Bitte, sie wegen der ständigen Bombenangriffe entweder zu entlassen oder aus der Stadt zu verlegen. Endlich, am 6. Oktober, erscheint Herr Fischer wieder in der Zelle. In einigen Tagen werde man sie nach Rosenheim oder Traunstein bringen, berichtet er Lotte. Zuversichtlich fügt er hinzu, dass die Haft nicht mehr lange andauern könne, in absehbarer Zeit werde sie mit den Kindern entlassen. Wieder weicht die Verzweiflung der Hoffnung. Mit Cäsars Verurteilung scheint es nun keinen Grund mehr zu geben, seine Familie länger festzuhalten.

Am 11. Oktober kam ein Ge-Sta-Po-Beamter namens Wittenzeller, um uns abzuholen. Wir werden jetzt verlegt. Erleichtert packten wir unsere Sachen. Endlich war es so weit! Als wir mit dem Beamten auf der Strasse waren und nach 2½ Monaten zum ersten Mal wieder frische Luft atmeten, fragten wir, wohin wir kämen. Er antwortete: «Nach Weilheim!» Wir waren zwar etwas enttäuscht, denn Rosenheim oder Traunstein wäre uns lieber gewesen, aber wenn es so wieso nur für kurze Zeit war, schadete es ja auch nichts. Herr Wittenzeller war ein äusserst unsympathischer Mensch. Wir fuhren vom Bahnhof Pasing ab.

In Weilheim kamen wir in ein ländliches kleines Gerichtsgefängnis. Als der Herr Verwalter Müller unsere Personalien aufgenommen hatte, wurden wir von der Oberwachtmeisterin Stubenvoll in unsere Zelle geführt. Es war eine bedeutend kleinere und engere Zelle. Das Fenster war ebenfalls sehr hoch, aber noch enger vergittert als in der Ettstrasse. Unter dem Fenster stand ein Holztisch mit einer Bank. Zwei Pritschen standen an den beiden gegenüberliegenden Wänden; diesmal wählte es Mutti, auf einer Matratze auf dem Boden zu schlafen. An der 4. Wand war nur die Tür. Aber es war nur eine Holztüre, auf welcher aussen Nr. 15 stand. Der Blick aus dem Fenster war wunderbar. Man sah auf das friedliche Dorf mit seiner Kirche, hörte die Kuhglocken läuten und konnte wirklich weit hinausschauen.

Jeden Mittag werden die drei für eine Stunde in den Gefängnishof an die frische Luft geführt. Er ist zwar sehr klein, dafür dürfen sie Holz hacken – eine wahre Wohltat für die bewegungshungrigen Jugendlichen. In der Zelle trennen Lotte und Ännerle alte Pullover auf und stricken neue, während Eberhard mit grossem Eifer Knöpfe an Uniformjacken näht. Sie dürfen Briefe schreiben und Doris schickt Nachrichten und Lebensmittelmarken. Eine sehr anhängliche Weilheimer Bekannte von Hofackers besorgt damit alles, was die drei Gefangenen brauchen, und versorgt sie zusätzlich noch mit eigenem Honig und Obst. Vor allem aber sind sie hier sicher vor Bombenangriffen. Auch wenn die Alarmsirenen genauso oft heulen wie in München und Ännerle jedes Mal vor Schreck erstarrt, wissen sie, dass sie hier draussen nichts zu befürchten haben und die Angriffe den grossen Städten gelten.

Ein Kapitel für sich war das Klo. Es war nur ein Kübel in der Zelle, welcher fürchterlich stank. Aber nach 2 Tagen

durften wir das Aufseherklo benutzen, welches eine wesentliche Erleichterung war. Tante Doris schrieb uns treu und oft und berichtete uns von den Kleinen, welche seit Anfang September Schreibverbot hatten, was wir durchaus nicht verstehen konnten. Wir liessen uns auch Kurzschrifthefte kommen und betrieben Stenographie. Die Kost war bedeutend besser als in München. Hunger litten wir nicht. Jeden Tag rechneten wir mit unserer Entlassung.

Stattdessen erscheint am 31. Oktober abends um 19 Uhr der Gefängnisverwalter und weist sie an, ihre Sachen zu packen, da sie am nächsten Morgen wieder nach München gebracht würden. Die Verunsicherung könnte grösser nicht sein. Sollten sie wieder in ein Münchner Gefängnis oder würden sie gar nach Berlin überführt werden? Doch dann siegt erneut die Zuversicht. Als sie sich abends zum letzten Mal auf ihre Pritschen legen, sind Lotte und die Kinder fest überzeugt, dass sie in München ihre Entlassungspapiere bekommen und spätestens morgen Abend in Krottenmühl bei Christa, Alfred und Liselotte sein würden. Der Wunsch beflügelt sie so sehr, dass er zur Gewissheit wird. Sehr beruhigt über diese Aussicht schlafen sie schliesslich ein.

Herr Wittenzeller, der unsympathische Gestapo-Mann, der sie nach Weilheim gebracht hatte, holt sie am nächsten Morgen um sieben Uhr ab. Zu Fuss geht es zum Bahnhof. Möglichst unbeteiligt fragt Lotte, was denn jetzt mit ihnen passieren werde. Die Antwort zieht ihnen den Boden unter den Füßen weg: Noch am gleichen Abend gehe die Reise weiter – ins Riesengebirge. Die drei waren sich ihrer Heimkehr so sicher gewesen, dass diese Nachricht sie wie ein Faustschlag ins Gesicht trifft. Verschleppung statt Entlassung – und so weit weg? Lotte und die Kinder sind so entsetzt und verzweifelt, dass sogar der eiskalte Gestapo-Beamte sich bemüht, die drei wieder zu beruhigen. Er beteuert, dass sie es dort

bestimmt schön haben würden und die Unterbringung ganz «tadellos» sei. Doch seine Worte perlen ab, weder kann eine tadellose Unterkunft über die Verschleppung und Entfernung zu Krottenmühl und den Kleinen hinwegtrösten, noch glauben sie ihm auch nur ein Wort.

Im Zug nach München stellen sie eine Liste mit warmer Winterkleidung zusammen, die Herr Wittenzeller telefonisch an Doris weitergeben wird, damit sie noch heute die Sachen nach München bringen kann.

Für den Rest des Tages werden sie in eine Zelle im Gestapo-Gefängnis in der Brienner Strasse gesperrt. Es sind qualvolle Stunden voller Verzweiflung. Lotte ist am Ende ihrer Kräfte und bricht völlig zusammen. Nach drei Monaten Haft und der Nachricht über Cäsars Verurteilung nun auch noch die unabsehbar weite und lange Trennung von den drei jüngeren Kindern. Würde sie sie überhaupt je wiedersehen? Sie bemüht sich, die Fassung zu bewahren, bricht aber immer wieder in Tränen aus. Lotte ist überzeugt, dass sie nach Schlesien in ein Arbeitslager verschleppt werden, wo sie dann beim unaufhaltsamen Vordringen der Russen umgebracht würden.

Gegen 7 Uhr abends kam ein Beamter namens Pöstel und die Tipse, die schon Muttis Verhör geschrieben hatte, um uns abzuholen. In völliger Dunkelheit fuhren wir abends gegen 9 Uhr von München-Mosach ab. Wir fuhren 2. Klasse. In Regensburg stieg ein weiterer Beamter mit einer Tipse ein, die eine Dame namens Frau Laurenz bei sich hatten. Frau Laurenz sass auch deswegen, weil ihr Mann bei Stalingrad gefangengenommen wurde und im russischen Rundfunk sprach. In Chemnitz bekam sie ihren süssen 2-jährigen Jungen Uwe durchs Fenster gereicht.

Lotte wird sich umso schmerzlicher der Trennung von ihren drei Jüngsten bewusst. Sie sitzt am Fenster und schluchzt leise in sich

hinein. Ännerle streichelt unablässig ihre Hände – sie alle spüren fast körperlich, wie der Zug sie mit jeder Umdrehung seiner Räder weiter von zu Hause fortträgt. Immer weiter nach Osten in unbekanntes, fremdes Land. Am nächsten Mittag steigen sie in Breslau um nach Glatz, von dort geht es weiter ins nahe gelegene Bad Reinerz, wo sie abends um neun Uhr nach 24 Stunden Zugfahrt ankommen.

Die restlos erschöpften Gefangenen werden diesmal nicht in eine Zelle, sondern – oh Wunder – in das Hotel «Schwarzes Ross» gebracht: ein nettes Zimmer, drei weiss bezogene, weiche Betten, fließendes Wasser und noch dazu, so sagt man ihnen, dürften sie sich frei bewegen und am nächsten Tag Besorgungen machen. Welch ein Luxus – und doch schwirren alle möglichen Fragen in ihren Köpfen: Warum plötzlich dieser Umschwung? Ist es eine perfide Grausamkeit der Nazis, damit der nächste Absturz besonders schmerzt? Was kommt danach? Ein Lager? Ännerle ist überzeugt, dass sie am Ende alle umgebracht werden. Sie bekniert die Mutter am nächsten Tag, heimlich in einer Apotheke Gift zu besorgen, damit sie ihrem Leben notfalls selber ein Ende setzen könnten. Lotte weigert sich standhaft und will auf keinen Fall irgendwelche tödlichen Medikamente in der Nähe ihrer 14 Jahre alten Tochter wissen.

Am nächsten Morgen gibt es ein unbegreiflich gutes Frühstück. Der Umgangston ist freundlich, Eberhard darf im Ort einige Besorgungen erledigen und schliesslich heisst es sogar, dass auch die jüngeren Geschwister hierhergebracht werden sollten. Doch Lotte hat inzwischen zu viele Enttäuschungen erlebt, um sich irgendwelchen Illusionen hinzugeben. Sollten die Kleinen wirklich zu ihnen kommen, so konnte damit nur die Vernichtung der ganzen Familie bezweckt werden, davon ist sie überzeugt.

Mittags werden sie in einem Lastauto zur Hindenburg-Baude gebracht – ein grosszügig angelegtes, nobles Hotel mitten in einsamer schlesischer Berglandschaft. Vor der Eingangstür erwartet sie eine freundliche Dame mit noch jungem Gesicht, aber schneeweissen Haaren und ausgebreiteten Armen. Es dauert einen kurzen Moment, bis Lotte sie erkennt: Es ist Mika – Maria Schenk Gräfin von Stauffenberg, Ehefrau von Berthold, dem älteren Bruder des Attentäters, der ebenfalls hingerichtet wird.

Wir wissen, wo die Kinder sind, erzählt sie ihnen gleich als Erstes. Lotte ist völlig perplex, wähnt sie Christa, Alfred und Liselotte doch nach wie vor sicher in Krottenmühl unter Doris' Obhut. Die Nachricht, dass auch ihre Kleinen schon vor Wochen von der Gestapo verschleppt wurden, trifft sie wie ein Schlag. Wie konnte es sein, dass Doris ihr nichts von alledem erzählt und noch dazu so viele Geschichten über die Kinder erfunden hat? Ännerle ist ihrer Tante insgeheim sehr dankbar. Diese zusätzliche Unsicherheit hätte die Mutter in den vergangenen Wochen kaum verkraftet. Jetzt folgt auf den Schock gleich die Beruhigung: Die Kinder sind in einem NSV-Heim im Harz, zusammen mit denen von Claus, Berthold und vielen anderen vom 20. Juli. Es gehe ihnen gut, versichert Mika, körperlich litten sie keine Not.

Die zweite Neuigkeit ist für Lotte nicht minder aufwühlend. Cäsar lebt. Sie hat nicht mehr damit gerechnet, denn aus den Zeitungsberichten hat sie entnommen, dass alle Todesurteile sofort vollstreckt werden. Warum Cäsar bisher noch nicht hingerichtet wurde, weiss niemand, auch nicht, unter welchen Bedingungen er seine Haft ertragen muss. Aber noch lebt er. Würden die Alliierten schnell genug vordringen und den Krieg beenden, um ihn zu retten? Plötzlich scheint alles wieder möglich – oh lieber Gott, halte Deine Hand über ihn!

13

Im Verhör

Berlin, Prinz-Albrecht-Strasse, August bis Dezember 1944

Es gibt nur eine Erklärung dafür, dass Cäsar von Hofacker nicht wenige Stunden nach der Urteilsverkündung vor dem Volksgerichtshof am 30. August 1944 seinem Henker übergeben wird, so wie Stülpnagel, Linstow und Finckh:

Die Gestapo erhofft sich nach wie vor von ihm Auskünfte über weitere Beteiligte. Ob es ihr hierbei um Verbindungen zu Persönlichkeiten aus der Wirtschaft, um weitere Informationen zum Pariser Verschwörerkeris oder um die Einbindung von Generalfeldmarschall Rommel geht, ist Spekulation. Bisläng wurden keine Protokolle von den Vernehmungen in der Prinz-Albrecht-Strasse gefunden. Es gibt nur die sogenannten Kaltenbrunner-Berichte. Sie wurden auf Veranlassung des Chefs des Reichssicherheitshauptamts Kaltenbrunner anhand der Protokolle zusammengeschrieben und gelangten über den Leiter der Partei-Kanzlei Martin Bormann zu Hitler, der sie allabendlich mit gierigem Interesse gelesen haben soll. Diese Berichte sind eine mit grosser Vorsicht zu betrachtende Quelle, da – abgesehen von den unter Druck erpressten Aussagen – die Gestapo nur weitergibt, was sie weitergeben will.

Aus nahezu jeder Erwähnung Hofackers in den Kaltenbrunner-Berichten geht hervor, dass er sein bei den ersten Vernehmungen in Paris gezeigtcs Verhalten beibehält – auch wenn die Verhöre in

der Berliner Gestapo-Zentrale mit ganz anderen Methoden durchgeführt werden. Er steht mit seiner ganzen Persönlichkeit hinter dem Attentat und zu seiner Mitwirkung, bedauert das Scheitern und gibt in *selbsterfleischender Erörterung* sein vernichtendes Urteil über die deutsche Besatzungspolitik in Frankreich zu Protokoll. Sein Verhalten dringt bis zum Reichsführer SS Heinrich Himmler vor, der in einer Rede vor Gauleitern in Posen Anfang August den engsten Verschwörerkerkreis beschreibt.

*Dann spielte eine Rolle Herr General Stülpnagel in Paris, bei ihm ein Oberstleutnant von Hofacker, der fanatischste Defaitist und Pessimist, den ich kennengelernt habe. Ich glaube, der ist wirklich aus religiöser Überzeugung Pessimist. Leider ist er so fanatisch, dass er es wirklich versteht, auch andere in den Pessimismus hineinzuziehen.*³⁴

In der Gerichtsverhandlung lässt Hofacker sich nicht von Freislers Diffamierungen und Erniedrigungen einschüchtern, sondern fordert den Präsidenten des Volksgerichtshofs geradezu heraus: Er habe am 20. Juli mit dem gleichen Recht gehandelt wie der Führer am 9. November 1923 – für Nazis eine ungeheuerliche Provokation. Hitlers gescheiterter Putsch in München wird von ihnen geradezu mystisch verklärt, der «Gedenktag für die Bewegung» ist seit 1939 staatlicher Feiertag. Freisler tobt, bezeichnet Hofacker als *charakterlose Etappenkreatur* und empört sich in der Begründung des Todesurteils: *Seine Tat mit der vom 9. November 1923 zu vergleichen! Die Tat des Mordes am eigenen Volke mit dem ersten Fanal des Wiederaufstiegs unseres Volkes aus Knechtschaft und Untergang!*³⁵ Als Freisler Hofacker das Schlusswort abschneiden will, lässt dieser sich nicht beirren und weist ihn zurecht: *Sie sollen jetzt schweigen, Herr Präsident, denn jetzt geht es um meinen Kopf, in einem Jahr aber um Ihren!*³⁶

Der Prozess findet im Gegensatz zu den ersten Verhandlungen ohne Öffentlichkeit und Medien statt: Die Version, dass es sich nur um eine *ganze kleine Clique ehrgeiziger, gewissenloser und zugleich unvernünftiger, verbrecherisch-dummer Offiziere* gehandelt habe, ist zu offensichtlich durch die hohe Zahl der Angeklagten widerlegt. Noch dazu beeindruckten etliche von ihnen durch ihre Haltung vor Gericht und bekennen sich offen zu ihren Motiven. Dennoch möchte die Parteispitze natürlich weiterhin bis ins Detail informiert bleiben. Ein Mitarbeiter der Berliner Dienststelle der Parteikanzlei verfasst für seinen Chef im Führerhauptquartier, Martin Bormann, einen ausführlichen Bericht über die Verhandlung vom 29. August 1944:

Heute fand vor dem Volksgerichtshof ein weiterer Prozess gegen eine Gruppe von Verrätern vom 20. Juli 1944 statt, und zwar in der Hauptsache gegen solche ehemaligen Offiziere, die in Paris sassen. Der besonderen Bedeutung halber habe ich an der Hauptverhandlung selbst teilgenommen. Die Verhandlung selbst fand unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt. Zugelassen waren lediglich einige Vertreter von Ministerien. Der Präsident des Volksgerichtshofes, Dr. Freisler, leitete die Hauptverhandlung wie immer recht geschickt. Die Anklage wurde von Oberreichsanwalt Lautz vertreten. Die Verhandlung war in den späten Nachmittagsstunden beendet. Das Urteil wird jedoch erst morgen früh 9 Uhr verkündet werden. Da es zweifellos bei sämtlichen Angeklagten auf Todesstrafe lauten wird, gebe ich schon jetzt Ihnen, Herr Reichsleiter, einen Bericht über die Verhandlung. Das Verhandlungsergebnis werde ich morgen melden.³⁷

Nachdem der Verfasser kurz auf Hofackers Lebenslauf eingeht, beschreibt er ihn folgendermassen:

Grosse Erscheinung, überlegter, ruhiger Mensch, jedoch Typ des Umstürzlers aus Überlegung, typischer Intellektueller, Repräsentant der Reaktion ... Kein blosser Mitläufer, sondern treibende Kraft. Sollte Botschafter in Paris werden, wie er mit Goerdeler abgesprochen hat.... Wollte Verbindungsmann zur französischen Regierung sein. War genau unterrichtet über die Attentatspläne.... Zum Schluss stellte von Hofacker die ungeheuerliche Behauptung auf, er hätte am 20. Juli mit dem gleichen Recht gehandelt wie der «Führer» am 9. November 1923. Keinerlei Gefühl für seine Verräterstellung.³⁸

An seiner «Schuld» gibt es in den Augen der Gestapo keinen Zweifel, doch offensichtlich erhofft sie sich, aus Hofacker als *Kopf der am 20. Juli in Paris abgelaufenen Putschmassnahmen*³⁹ in weiteren Vernehmungen noch mehr herauszubekommen. Die Foltermethoden sind hinlänglich bekannt und von überlebenden Gefangenen geschildert worden. Wer zum Tode verurteilt ist, bleibt in Fesseln, auch zum Essen und Schlafen. Einzelhaft, Hunger, systematischer Schlafentzug und direkte, grelle Beleuchtung bei Tag und Nacht oft in Verbindung mit Drogenbehandlung sorgen dafür, dass der Gefangene physisch und psychisch geschwächt in die Vernehmungen geht. Die Verhöre dauern oft Stunden, lautstarke Schmähungen und Drohungen wechseln mit unerwartet freundlichen Worten, dann wieder unvermittelten Konfrontationen mit den Aussagen anderer Gefangener und physischer Gewalt. Hofacker wird gefoltert. Seine Hemden, die ein früherer Bürobote aus den Vereinigten Stahlwerken abholen und waschen darf, sind oft blutig.

Zwischen den beiden unterschiedlichen Männern, Hofacker und dem Boten Josef Boslack, hat sich in den letzten Wochen vor dem Attentat ein nahes Vertrauensverhältnis entwickelt, da Boslack – selber ausgebombt – mit seiner Familie im hofackerschen

Haus in Zehlendorf wohnt. Solange es ihm erlaubt wird, kümmert er sich während der Haftzeit rührend um seinen früheren Chef.

Zunächst darf er zweimal in der Woche Lebensmittel, Zigaretten und Bücher abgeben. In der schmutzigen Wäsche findet er winzige Zettel versteckt, immer mit der gleichen Frage nach Frau und Kindern. Doch die Versorgung wird zunehmend schwieriger, der Bote schikaniert, und die Grüße, die Lotte und die Kinder über Boslack an Cäsar richten, werden ihm nicht mehr abgenommen.

Zuletzt ging auch die Sache mit der Wäsche nicht mehr in Ordnung, bekam keine schmutzige Wäsche mehr zurück, berichtet Boslack nach dem Krieg in einem Brief an Lotte. Wenn man dann nachfragte, bekam man Antworten zurück, dass man sich eben nach und nach nicht mehr traute, danach zu fragen. Die Betreuung unter der SS war jedenfalls schwer... wurde auch sehr abweisend sonderlich behandelt, bis mir eben am 20.12.44 mitgeteilt wurde, dass es zwecklos wäre weiter was abzugeben.⁴⁰

Das letzte direkte Zeugnis über Hofacker stammt von Hans Speidel. Der ehemalige Stabschef von Rommel wird im September 1944 verhaftet, nachdem auch der Generalfeldmarschall ins Visier des SDs geraten ist. Er gehört zu den wenigen Männern des Widerstandskreises, die den Terror in der Gestapo-Zentrale überleben und später darüber berichten.

Mit einer mehrstündigen Gegenüberstellung mit dem schon zum Tode verurteilten und gefesselten Oberstleutnant Dr. von Hofacker schloss die Kette der ersten Vernehmungen. Dr. von Hofacker, der einstige Vertraute Stülpnagels, hatte sich völlig in der Hand, obwohl er Spuren von Misshandlungen aufwies. In souveräner Weise stellte er sich vor mich. Ehe er abgeholt wurde, bat er – offensichtlich zum wiederholten Male – um

eine Bibel, was mit den Worten abgelehnt wurde: «So etwas führen wir nicht! Sie hätten längst Zeit in ihrem Leben gehabt, darin zu lesen.»⁴¹

Ein letztes Mal begegnen sich die beiden Männer am 19. Dezember 1944 auf dem Flur des Gestapo-Kellers in der Prinz-Albrecht-Strasse: *Nur mit den Augen konnten wir uns grüssen.* Cäsar von Hofacker wird fünf Monate nach dem Attentat, am Nachmittag des 20. Dezember 1944, in Berlin-Plötzensee hingerichtet. Mit gefesselten Händen, ruhig und gefasst sei er an die Richtstätte getreten, so berichtet es im Juni 1946 der katholische Gefängnispfarrer Peter Buchholz in einem Brief an Lotte. Geistigen Beistand durfte er nicht leisten.

Ich war wohl am 20.12. in der Anstalt anwesend und habe mich auch in der Nähe gehalten und so aufgestellt, dass er auf seinem Gang zum Schafott mich hat sehen müssen und mich als Pfarrer erkannt hat. So durfte er das tröstliche Gefühl mitnehmen, dass Gebet und Segen des Geistlichen ihm auf seinem letzten Gang das Geleit gaben. Und ich kann bezeugen, dass er ungebrochen und in aufrechter mannhafter Haltung den letzten Weg gegangen ist. [...] Die Hinrichtung hat so stattgefunden, dass der Tod sofort eingetreten ist. Alle anderweitigen Darstellungen und Gerüchte sind falsch, darüber kann ich Sie aus meiner genauen Kenntnis aller dieser Dinge mit letzter Gewissheit beruhigen.⁴²

HIMMLERS GEFANGENE

14

Schicksalsgefährten

Bad Reinerz, November 1944

Die Hindenburg-Baude liegt auf 975 Meter, malerisch eingebettet in die Landschaft des Riesengebirges am Rande eines Fichtenwaldes. Alle Hotels und Gasthäuser heissen hier volkstümlich Baude – Adlerbaude, Ritterbaude, Grunwaldbaude – in Anlehnung an die ursprünglichen Schutzhütten der Viehhirten, die im 19. Jahrhundert mehr und mehr zu Herbergen der Wanderer wurden. Der Glazer Gebirgsverein errichtete 1928 die Hindenburg-Baude, in traditioneller Bauweise – ein Blockhaus auf einem Steinsockel mit tief heruntergezogenem Schindeldach. Doch das grosse Haus mit dem mächtigen Krüppelwalmdach und auffälligem Giebel hat ansonsten nichts mehr mit den einfachen Berghütten gemein: *Modern eingerichtete Baude, behaglich eingerichtete Fremdenzimmer, Zentralheizung, elektrisches Licht, fliessendes kaltes und warmes Wasser, Bäder*, bewirbt der Pächter in den 30er-Jahren seinen Gasthof – ideal für Höhenluftkuren und Wintersport und noch dazu mit dem schönsten Rundblick der Grafenschaft.

Der sudetisch-rustikale Hüttenstil zieht sich auch innen durch alle Räume: Balkendecken und Dielenböden, Holzvertäfelungen mit Schmucktellern auf den Sims, Geweihe an den Wänden und Gemälde von grossen Persönlichkeiten wie dem Alten Fritz. Kachelöfen, karierte Decken auf den Holztischen, niedrige, aber breite

Butzenfenster verleihen den Räumen eine gediegene Behaglichkeit. Nach drei Monaten Gefängniszelle ist dieser Wechsel für die drei Hofackers überwältigend.

Mika führte uns gleich in das wunderbare, vornehme und bequeme Hotel, wo uns unsere unangenehmen Beamten verliessen und uns ein Ge-Sta-Po-Beamter namens Finkendei und eine Beamtin, die Frl. Fiedler hiess, übernahmen. Hier lernten wir die ganze übrige Familie Stauffenberg, sowie die Familie Goerdeler und einige andere Schicksalsgenossen kennen. Wir befanden uns jetzt plötzlich unter lauter reizenden, gebildeten Menschen. Als wir in unser Zimmer kamen, waren wir hell entzückt. Wir sollten in einem winzigen Häusl neben der Baude wohnen. Die Zimmer waren reizend. Die kleinen Fenster waren mit geblühten Vorhängen geschmückt. Die Betten waren weiss bezogen und blitzsauber. Fliessend heiss und kaltes Wasser und Zentralheizung! Es war einfach begeisternd. Die Mahlzeiten und das übrige Leben war auf der Baude märchenhaft. Die Verpflegung einfach glänzend. Wir konnten am Vormittag und am Nachmittag 1 Stunde lang weit spazieren gehen. Wir durften endlich wieder die schöne, freie Natur geniessen und konnten weit laufen und hatten den wunderbaren weiten Blick. Es war einfach zu schön, um es gleich zu begreifen.

Noch wichtiger aber als gutes Essen und sauber bezogene Betten ist die unverhoffte Gemeinschaft mit gleich gesinnten Menschen. Sie alle haben in den vergangenen Wochen Ähnliches erlebt, sind im Zusammenhang mit dem 20. Juli verhaftet worden, teilen Trauer, Angst und Sorge um Angehörige und die Ungewissheit, wie es mit ihnen selber weitergehen wird. Die Gruppe besteht grösstenteils aus Angehörigen der Familien Stauffenberg und Goerdeler – die Namen, die symbolhaft für den militärischen und zivilen Wi-

derstand und somit besonders im Visier der Verfolgung stehen. Nicht nur Eltern, Kinder, Ehefrauen und Geschwister fallen unter die Sippenhaft, auch weitere Verwandte, sofern sie das Pech haben, den Namen der Verschwörer zu tragen. Eine Systematik ist hierbei nicht zu erkennen: Es gibt keine zufriedenstellende Antwort auf die Frage, warum die einen im KZ oder Gefängnis bleiben, die anderen wieder entlassen und die dritten in der Gruppe von Sippenhäftlingen in der Hindenburg-Baude zusammengefasst werden.

Hofackers treffen hier auf acht Stauffenbergs. Für Ännerle sind diese nahen Verwandten ihres Vaters zunächst Unbekannte, doch das Gefühl der Familienzugehörigkeit ist sofort da und sie werden völlig selbstverständlich in den Kreis der Stauffenberg-»Sippe« – so bezeichnen sie sich auch selber – aufgenommen. Da ist zunächst mal Mika, Berthold Stauffenbergs Witwe, mit 44 Jahren nur ein Jahr jünger als Lotte und in gleicher Sorge um ihre beiden Kinder in Bad Sachsa. Alexander, der Dritte der Stauffenberg-Brüder, von ihnen jedoch nicht in Einzelheiten des Attentats eingeweiht, war Professor für Alte Geschichte in Würzburg. Er ist als Reserveoffizier eingezogen worden und trägt nach wie vor Uniform. Hochgewachsen und schlank ist er eine auffällige Erscheinung und beeindruckt alle mit seiner tiefgreifendenden humanistischen Bildung. Ganz Professor liegen ihm allerdings die praktischen Dinge des Lebens etwas weniger.

Dann sind da noch Markwart und Klemens, zwei Vettern ersten Grades von Claus, Berthold und Alexander Stauffenberg. Markwart, als Oberst ebenfalls in Uniform, 55 Jahre alt und von ansteckender Fröhlichkeit, wird von allen nur liebevoll «Onkel Moppel» genannt.

Sein älterer, schwer herzkranker Bruder Klemens hat wenigstens nach Wochen der Trennung seine Frau Elisabeth und die drei

erwachsenen Kinder auf der Hindenburg-Baude wiedergetroffen: Marie Gabriele (Gagi), Markwart (junior) und Otto-Philipp. Markwart kommt direkt aus dem KZ Dachau. Sein geschorener Kopf befremdet und verleiht dem 24-jährigen ein ungewohnt markantes Aussehen.

Mit zu den Stauffenbergs gehört auch Tante Anni Lerchenfeld, die Schwiegermutter von Claus. Sie ist eine lebhaftes Baltin, mit 66 Jahren die Ältteste der Gruppe, in schwarzen Kleidern mit riesigen Pantoffeln. Sie hat die letzten Monate im KZ Ravensbrück verbracht und dort ihre hochschwängere Tochter Nina zurückgelassen.

Die Goerdelers bilden eine eigene kleine Gruppe. Anneliese, die 56 Jahre alte Frau von Carl Goerdeler, hat neben ihren beiden Töchtern Marianne und Benigna sowie der Schwiegertochter Irma auch ihre Nichte Jutta bei sich. Zum Zeitpunkt der Verhaftung hatte sie gerade Ferien auf dem goerdelerschen Gut Katharinenplaisir verbracht. Auch Juttas Vater Fritz, der jüngere Bruder von Carl Goerdeler, wird im März 1945 von den Nazis hingerichtet. Der ältere Bruder Gustav kommt als Sippenhäftling schliesslich auch zu der Gruppe auf die Hindenburg-Baude. Als Arzt leistet er allen in den kommenden Monaten unschätzbare Dienste und kümmert sich ganz besonders um Klemens Stauffenberg. Irma Goerdeler ist vom Rest ihrer Familie getrennt worden. Ihren Mann Ulrich wird sie in Buchenwald wiedertreffen, doch über das Schicksal ihrer beiden kleinen Söhne Rainer und Carl bleibt sie bis nach Kriegsende im Ungewissen.

Genauso ergeht es Fey von Hassell-Pirzio Biroli. Die Tochter des früheren Botschafters in Rom, Ulrich von Hassell, ebenfalls ein Hitler-Gegner und Verschwörer, hat einen Italiener geheiratet. Ihre beiden ein und drei Jahre alten Buben Corrado und Roberto wurden ihr während ihrer Verschleppung in Österreich weggenommen, und sie hat keine Ahnung, wohin man sie gebracht hat.

Fey ist 28 Jahre alt, gut aussehend, kultiviert, selbstbewusst – Ännerle findet sie bezaubernd und bewundert sie sehr!

Feys Mutter ist jene Frau von Hassell, mit der Lotte im Münchner Gefängnis für einen kurzen Moment verwechselt worden war. Jetzt kann sie Fey berichten, dass ihre Mutter schon Anfang August aus der Haft entlassen wurde – Welch wichtige Nachricht, wenn man monatelang um die nächste Familie geangstet hat.

Fey und Lotte verstehen sich auf Anhieb. Die Sorge um die kleinen Kinder verbindet sie, aber auch ihr offenes Wesen und die Fähigkeit, aus jeder Situation das Beste zu machen. In ihren Erinnerungen beschreibt Fey die drei Hofackers:

Ilse Lotte Hofacker, eine schöne Frau um die 40, war stets guter Dinge, aber auch energisch. Ihr Herz war von purem Gold. Über das Schicksal ihres Mannes war sie sich im Unklaren, da sie bisher noch keine offizielle Nachricht von seinem Tod erhalten hatte. Sie behielt ihren Kummer für sich, weil sie ihre beiden Kinder, die bei ihr waren, nicht beunruhigen wollte. Ihr Sohn Eberhard war vom Schicksal so hart angepackt worden, dass er viel zu ernst wirkte. Man spürte, dass er sehr litt, andererseits fühlte er sich aber auch für Mutter und Schwester verantwortlich. Auch seine Schwester Annele, ein sehr hübsches Mädchen, hatte einen ernsten, in sich gekehrten Ausdruck in ihren auffallend schönen Augen.⁴³

Eine besondere Freundschaft entwickelt sich zwischen Fey und Alexander Stauffenberg. Sie bewundert seine Bildung und schätzt seine komischen, manchmal bissigen Bemerkungen, seine Fähigkeit, sich selbst nicht zu ernst zu nehmen. Später schreibt sie über ihn:

Alex war der erste Mensch, der mir trotz der schrecklichen Lage, in der wir uns befanden, die positiven Aspekte meines Vaterlandes in Erinnerung brachte, seine Bedeutung in der Kunst, seine humanistische Kultur, seine intellektuelle Lebendigkeit und moralische Redlichkeit.⁴⁴

Neben Stauffenbergs, Hofackers und Goerdelers gehören noch Fräulein Gisevius und das Ehepaar Kuhn zu den Häftlingen in der Hindenburg-Baude. Anneliese Gisevius, eine 41 Jahre alte unverheiratete Lehrerin, ist die Schwester von Hans-Bernd Gisevius, der für die Abwehr in Zürich tätig war und versucht hat, eine Verbindung zwischen dem Widerstandskreis und den englischen und amerikanischen Geheimdiensten herzustellen. Am 20. Juli hielt er sich in Berlin auf. Nach dem gescheiterten Attentat tauchte er in der Reichshauptstadt unter, bis ihm schliesslich im Januar 1945 die Flucht in die Schweiz gelingt. Alle haben etwas Mitleid mit Anneliese Gisevius, die ständig friert, weil sie keine andere Kleidung hat als das dünne Sommerkleidchen, das sie bei ihrer Verhaftung am Leibe trug, sich sehr alleine fühlt und deshalb die anderen mit unerwünschten *Liebenswürdigkeiten überschüttet*.⁴⁵

Auch das Ehepaar Kuhn steht ein wenig ausserhalb der beiden Gruppen. «Mater Dolorosa» und «Supremus» werden sie heimlich von den anderen genannt, denn sie bleiben unempfänglich für die kleinen humorvollen Bemerkungen und Scherze, mit denen vor allem Onkel Moppel seine Schicksalsgefährten aufzuheitern versteht. Der 61 Jahre alte Patentanwalt Arthur Kuhn und seine neun Jahre jüngere Frau Hildegard sind gesundheitlich labil und ihre ernsten, bedrückten Gesichter zeigen deutlich, wie sehr sie unter der Haft und der Sorge um ihren Sohn leiden. Sie haben keine Ahnung, was mit ihm nach dem 20. Juli passiert ist.

Major Joachim Kuhn war ein enger Vertrauter von Stauffenberg und Tresckow, früh in die Umsturzpläne einbezogen und mit der Beschaffung des Sprengstoffs betraut. Als Tresckow sich nach dem fehlgeschlagenen Attentat das Leben nahm, begleitete Kuhn ihn auf der Fahrt an die feindlichen Linien und berichtete danach getreulich, der General sei einem Partisanenangriff zum Opfer gefallen. Kurze Zeit später geriet auch er ins Visier der Verfolger: Am 27. Juli wurde seine Verhaftung angeordnet, sein Divisionskommandeur, General von Ziehlberg, liess ihn jedoch als Offizier nicht festnehmen, sondern wies ihn an, nach Berlin zu reisen, nachdem er ihm den Haftbefehl gezeigt hatte.

Aber Kuhn fuhr am 27. Juli 1944 nicht nach Berlin, sondern hinter die russischen Stellungen, um seinem Leben ein Ende zu setzen, wie er selber später aussagt. Er gerät in sowjetische Gefangenschaft, wird nach Moskau gebracht und verbringt Jahre in verschiedenen Gefängnissen. Seine Rolle beim Umsturzversuch bringt ihm keine Erleichterung – im Gegenteil. Als es endlich 1951 in der UdSSR zu einem «Gerichtsverfahren» kommt,

*wurde festgestellt, dass die Teilnehmer der Verschwörung folgendes Ziel hatten: Vernichtung Hitlers; Abschluss eines Separatfriedens mit England, Frankreich und den USA; Fortsetzung des Krieges gegen die Sowjetunion gemeinsam mit diesen Staaten.*⁴⁶

Wegen Beteiligung an der Vorbereitung und Durchführung eines Angriffskrieges gegen die Sowjetunion wird Kuhn zu 25 Jahren Lager in Irkutsk verurteilt – Hauptgrund ist wahrscheinlich seine Weigerung, sich nach einer Entlassung und Rückkehr nach Deutschland in den Dienst der Sowjetunion zu stellen.⁴⁷ Schwer krank – gesundheitlich und geistig ein *Schatten seiner selbst*⁴⁸ – wird er erst 1956 seine Eltern in der Bundesrepublik wiedersehen. Äusserst labil und zuletzt weitgehend mittellos lebt er bis zu sei-

nem Tod 1994 vollkommen zurückgezogen. Sein Kommandeur, Generalleutnant von Ziehlberg, wird als Folge von Kuhns Flucht im November 1944 wegen Ungehorsams zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Auch wenn die Gestapo ihn nicht zu fassen bekommt, wird Kuhn im März 1945 in Abwesenheit vom Reichskriegsgericht zum Tode verurteilt. In der Urteilsbegründung steht:

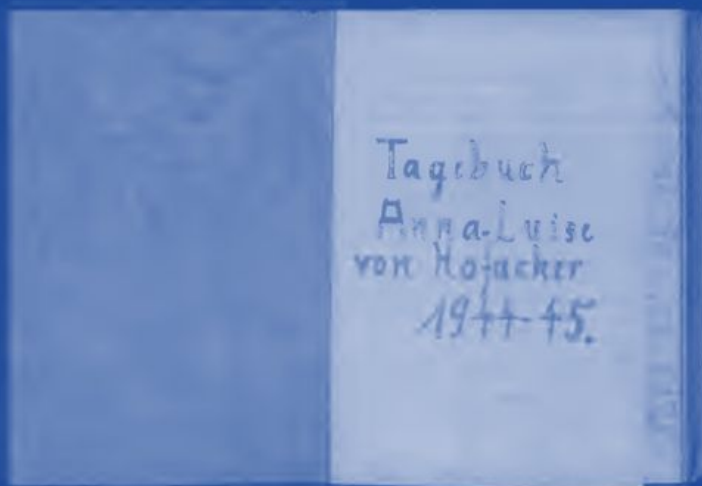
Eine Zeitlang war er auch mit einer Base Stauffenbergs verlobt. Die Verlobung ging jedoch im Frühjahr 1944 wegen Verschiedenheit der Glaubensbekenntnisse im Einvernehmen aller Beteiligten zurück.⁴⁹

Diese Cousine ist Gagi Stauffenberg. Es trifft sie unvorbereitet, als sie in der Hindenburg-Baude plötzlich den Eltern ihres früheren Verlobten gegenübersteht. Die dominante Mutter Hildegard-Maria Kuhn hatte auf einer evangelischen Trauung und evangelischen Erziehung ihrer zukünftigen Enkel bestanden und damit wesentlichen Anteil an der Lösung der Verlobung im Juli 1943. *Für mich ist das Wiedersehen mit den Eltern Kuhn erschütternd, aber ohne jede Schärfe⁵⁰*, schreibt Gagi in ihren kurzen Tagebuchnotizen. In aller Selbstverständlichkeit umsorgt sie in den folgenden Monaten auch die Eltern ihres früheren Verlobten.

Zwei Stauffenbergs fehlen offensichtlich in dieser Runde: Alexanders Frau Melitta und Nina, die Witwe von Claus. Melitta ist nach sechs Wochen wegen «kriegswichtiger Aufgaben» aus der Haft entlassen worden. Als Flugingenieurin und Testpilotin, die unter anderem Sturzflüge und Nachtlandegeräte ausprobiert, wollte Göring auf ihre Dienste nicht verzichten. Es ist eine Art Handel: Melitta willigt ein und trägt fortan nur noch den Namen Gräfin Schenk – der Name Stauffenberg war für die Nazis tabu. Im Gegenzug



Lotte von Hofacker mit ihren Kindern 1940. Von links nach rechts:
Eberhard, Liselotte, Christa, Anna-Luise (Ännerle), Alfred



Die Titelseite von Ännerles Tagebuch – gleich nach der Befreiung im Mai 1945 schreibt sie ihre Haftgeschichte auf.



Krottenmühl im Sommer 1943 (von links nach rechts:
Alfred, Liselotte, Cäsar, Christa und Ännerle von Hofacker)



Cäsar und seine Mutter Albertine von Hofacker (Omali) im Garten
in Berlin-Steglitz 1935



Die Familie von Hofacker auf dem Bahnhof in Berlin-Zehlendorf
im Winter 1942/43



Die Mühle in Krottenmühl am Ufer des Simssees mit dem Zuhäusl
1931 – Zufluchtsort der Familie von Hofacker von 1943 bis 1947



Die Besitzerin der Mühle, Marieluise Zieglwallner, mit Tochter
Irmgard und Sohn Fritz (Pipsi) etwa 1939



Ännerle in Oberjoch im Winter 1941



Cäsar von Hofacker mit seinen Kindern 1944 – das letzte Bild mit dem Vater

Ännerle (rechts) und ihre Freundin Felicitas von Simson in Berlin 1942





Cäsar und Lotte von Hofacker in Oberjoch 1942

Meine beiden Konfirmanden!
 Ich schreibe euch ein Brief aus der Hand, in
 der Hülle für die kleinen feinen Konfirmanden Briefe
 Brief für die beiden verpackt sind.
 Ist es für euch alle Sonntag, das ist der
 feinsten Tag nicht vergessen mit für die
 kann: Ich bitte euch die zu helfen, es
 werden sie können. Dann haben die
 Briefe die besten für euch, die
 unsere Briefe sind sehr schön.
 Ich hoffe die Briefe sind
 schön. So sie auch noch Briefe
 die haben offen, das man die
 Briefe wie man Briefe wie man
 Briefe wie man Briefe wie man
 Briefe wie man Briefe wie man

Cäsar von Hofackers Brief zur Konfirmation seiner beiden ältesten
 Kinder Eberhard und Ännerle im April 1944: »Warum haben wir
 gerade in heutiger Zeit Anlaß, uns mit besonderer Inbrunst zum
 christlichen Glauben zu bekennen?«



Konfirmation von Ännerle und Eberhard im April 1944



General Carl-Heinrich von Stülpnagel, Militärbefehlshaber in Frankreich – in seiner Verantwortung liegt der zunächst erfolgreiche Umsturz in Paris am 20. Juli 1944.



Generalfeldmarschall Günther von Kluge – Nachfolger von Erwin Rommel als Oberbefehlshaber West



Cäsar von Hofacker als
Staffelkapitän 1939



Der Saal im Schloss von La Roche-Guyon – Ort der spannungsgeladenen Zusammenkunft von Cäsar von Hofacker, Carl-Heinrich von Stülpnagel und Günther von Kluge am Abend des 20. Juli 1944

München, d. 7. 47
Bestätigung.
Herrn Reichensperger postständig die
Lichbestellung von 2 Briefen,
geschrieben von Cäsar v. Hofacker.
A. Müller

Zeugnis einer Hausdurchsuchung – Quittung auf einem herausgerissenen Notizzettel für zwei beschlagnahmte Briefe von Cäsar von Hofacker



München, Ettstraße 2 – in diesem Polizeigefängnis haben Lotte, Ännerle und Eberhard die ersten drei Monate ihrer Haft verbracht.



Das Kinderheim der Nationalen Volksfürsorge in Bad Sachsa im Harz – hier werden die Kinder der Verschwörer, unter ihnen Christa, Alfred und Liselotte, von den Nazis versteckt.



Schlafsaal in Bad Sachsa 1944



Alexandrine von Üxküll-Gyllenband (Tante Lasli) 1954



Rainer (3 J.) und Carl (3/4 J.), die Enkel von
Carl Friedrich Goerdeler 1944



Die Hindenburgbaude bei Bad Reinerz –
Zeichnung von Markwart Schenk Graf von Stauffenberg jr.



Die Familie Stauffenberg nach der Befreiung aus der Sippenhaft auf Capri 1945. 1. Reihe: 1.v.r. Alexander, 3.v.r. Maria (Mika).
2. Reihe: 2.v.r. Ännerle von Hofacker, 3.v.r. Lotte von Hofacker,
4.v.r. Eberhard von Hofacker. 3. Reihe ganz links: Markwart (Onkel Moppel)



Anneliese Goerdeler
mit ihrem Sohn
Ulrich 1913

nimmt sie sich das Recht, ihren Mann und auch andere Familienangehörige in der Haft zu besuchen. Man kann sich kaum vorstellen, welche Bedeutung diese Verbindung zur Aussenwelt für die Sippenhäftlinge hat. Lita ist es, die herausgefunden hat, dass die Kinder in das NSV-Heim gebracht worden sind. Lita fliegt nach Bad Sachsa, um sich zu vergewissern, dass es ihnen gut geht. Und Lita versorgt Nina Stauffenberg mit Lebensmitteln, warmer Umstandskleidung und Nachrichten.

Nina Stauffenberg kommt wie alle anderen zunächst ins Gefängnis und dann nach drei Wochen in das Konzentrationslager Ravensbrück. Knapp fünf Monate verbringt sie dort in Einzelhaft, bis sie im Januar 1945 in die Nähe von Frankfurt an der Oder zunächst in ein NSV-Entbindungsheim und schliesslich in eine Privatklinik gebracht wird, wo ihre Tochter Konstanze zur Welt kommt. Das Gebot der Isolationshaft erweist sich jetzt als segensreich, denn alle öffentlichen Krankenhäuser und Unterkünfte sind überfüllt mit Flüchtlingen. Die nächsten Monate verbringt sie mit ihrem Baby in einem katholischen Krankenhaus in Potsdam unter der Obhut eines mit Melitta befreundeten Chefarztes.

Nach der wochenlangen Gefängnishaft ist das Leben in der Hindenburg-Baude entspannt, auch wenn natürlich eine Wachmannschaft im Haus einquartiert ist. Doch die Männer halten sich diskret zurück, sitzen beim Essen etwas abseits an einem eigenen Tisch und lassen ihre Gefangenen ungestört ihre Mahlzeiten einnehmen, die ihnen wie im Restaurant von Kellnern an mehreren Tischen serviert werden. In kleinen Grüppchen dürfen sie sogar alleine spazieren gehen. Wohin sollten sie auch fliehen, ohne Kontakt zur einheimischen Bevölkerung, ohne Papiere und Lebensmittelmarken? Ausserdem ist jedem klar, dass die ganze Gruppe schwer zu leiden hätte, sollte einer von ihnen die Gelegenheit zur Flucht nutzen. Es ist kühl im November auf fast 1'000 Meter Höhe

und nicht nur Fräulein Gisevius ist schlecht gerüstet für den Winter. Die warme Kleidung, die Hofackers beim Abtransport aus München von Doris erbeten hatten, ist noch nicht angekommen. Doch die Bewegung hält warm und die Zimmer im Haus sind geheizt.

Das Zusammenleben mit so unterschiedlich begabten Menschen bietet zahlreiche Möglichkeiten, den Alltag zu gestalten. Die ersten Tage füllen sich von ganz alleine, jede Mahlzeit, jeder Spaziergang und jedes Gespräch mit den anderen ist ein Erlebnis für sich. Jeder hat seine eigene Geschichte zu erzählen, und wenn es für Eberhard und Ännerle langweilig wird, weiss Tante Anni Lerchenfeld sie mit einem schier unerschöpflichen Repertoire an Kartenspielen zu beschäftigen. Als so etwas wie Routine einkehrt, beginnen die Gefangenen ihren Tag zu organisieren.

Nach einigen Tagen erbot sich Frl. Marianne Goerdeler, ihren Geschwistern – die ungefähr so alt waren wie wir – und uns Privatunterricht zu geben. Nun hatten wir jeden Tag vormittags 1 und nachmittags 1 Stunde Unterricht. Es machte uns viel Spass und es tat richtig gut, wieder einmal seinen Geist zu betätigen. Jeden Morgen nach dem Frühstück hielten wir Evangelischen eine kleine Andacht nach einem Andachtsbuch, welches wir in Weilheim geschenkt bekommen hatten. Alex hielt öfters Geschichtsvorträge und Fey Pirzio Biroli, die Tochter des Botschafters von Hassell, welche an einen Italiener verheiratet war, gab italienische Stunde, an der auch Mutti teilnahm.

Kurz, das Leben auf der Baude war eine wunderbare Erholung. Wir gingen jeden Tag viel spazieren und suchten in der herrlichen, winterlichen Natur Trost, Kraft und Stärke. Wir schrieben an Tante Doris und baten sie um Wintersachen.... Ausserdem schrieb uns Tante Doris durch die Blume, dass Vater noch am Leben sei und von Boslack mit Lebensmitteln versehen würde. Das war eine äusserst beruhig-

gende und hoffnungsvolle Nachricht. Vielleicht überstand Vater doch alles und wir würden ihn noch einmal wiedersehen? Wir wagten es kaum zu glauben. Es begann jetzt der Winter, aber unsere warmen Sachen kamen nicht.

Bei allen Annehmlichkeiten, die Ännerle und Eberhard sicherlich etwas unbeschwerter erleben als Lotte, wachsen Unruhe und Sorge. Die auferlegte Untätigkeit quält, wie soll man gutes Essen und geheizte Zimmer genießen, wenn man von Mann und kleinen Kindern getrennt ist, nicht weiss, welche körperliche und seelische Not sie gerade durchleiden, und völlig abgeschnitten ist vom Leben der restlichen Familie, von Nachbarn und Freunden, vom eigenen Zuhause. Auch in der Gemeinschaft gleich gesinnter Leidensgefährten bleibt die Familie der Rückzugsort. Stauffenbergs haben ihr eigenes «Sippenzimmer», und Ännerle verbringt ihre Zeit lieber hier mit Eberhard, Lotte und den Verwandten, anstatt den Anschluss an die gleichaltrigen Goerdeler-Mädchen zu suchen.

Vier Wochen währt die Atempause in der Hindenburg-Baude, die Ännerle rückblickend sicherlich noch friedlicher vorkommt, angesichts des Absturzes, der ihnen bevorsteht. Die Gründung eines speziellen Referats «Sippenhaft» innerhalb des Reichssicherheitshauptamtes in der zweiten Novemberhälfte 1944 hat auch Folgen für die Gefangenen in der Baude.⁵¹ Offensichtlich wird ihnen gegenüber wieder eine härtere Gangart eingelegt. Ob dies den sprunghaften Eingebungen Himmlers oder einer grösseren Systematik durch das neue Amt geschuldet ist – der Aufenthalt im Riesengebirge bleibt jedenfalls nur ein Zwischenstopp auf dem Weg noch weiter in den Osten. Diese Sippenhäftlinge sollen am äussersten Ende des Reiches versteckt werden. In völliger Verkennung der desolaten militärischen Lage im Osten lässt Himmler für sie hinter Danzig im KZ Stutthof ein Sonderlager herrichten. Als die

Baracke bezugsfertig ist, heisst es plötzlich am Donnerstag, den 30. November, in aller Frühe: *Aufwachen, fertig machen zum Abtransport!*

Die Sippenhaft als Spielart der Macht

Welchen Plan hat der zweitmächtigste Mann nach Hitler, der Reichsführer SS Heinrich Himmler, mit diesen Angehörigen der Widerstandskämpfer? Hat er überhaupt einen Plan mit ihnen? Sollen sie bestraft werden für die Tat ihrer Männer und Väter? Oder hat er wirklich vor, sie als Geiseln den Alliierten zum Tausch anzubieten? Natürlich haben sich die Gefangenen selber schon während der Haftzeit diese Fragen gestellt. Ungewissheit und Willkür bereiteten einen nahrhaften Boden für Spekulationen aller Art. Offensichtlich betreibt Himmler ein doppeltes Spiel: gnadenlose Verfolgung der Gegner des NS-Regimes einerseits und andererseits persönliche Vorsorge für eine Zeit nach Hitler.

Wenige Tage nach dem 20. Juli spricht Himmler im Führerhauptquartier mit Hitler das Vorgehen gegen die Familie Stauffenberg ab, so jedenfalls steht es auf seinem handschriftlichen Tagesordnungszettel. Dabei geht es wohl nicht nur um die Stauffenbergs, denn es folgt eine allgemeine Verhaftungswelle gegen Angehörige der Widerstandskämpfer des 20. Juli. Bei der gleichen Gelegenheit regelt Himmler in ähnlicher Weise die Frage des Umgangs mit den Familien der seit 1943 in sowjetischer Gefangenschaft agierenden Offiziere um General Walther von Seydlitz. Immer wieder kreuzen sich ihre Wege – im Gefängnis, im Riesengebirge, in Buchenwald und im Kinderheim in Bad Sachsa.

Offiziell ist SS-Sturmbannführer Karl Neuhaus bei der «Son-

derkommission 20. Juli» für die Sippenhaftung zuständig. Doch Himmler behält sich die letzte Weisungshoheit vor. Seine Anordnungen sind oft widersprüchlich, scheinen eher sprunghaften Eingebungen als klaren Vorstellungen zu entspringen. Es gibt schliesslich keine Rechtsgrundlage für die Verhaftung von Frauen und Kindern, die selber mit der Verschwörung nichts zu tun hatten. So beruft sich Himmler auf altgermanische Bräuche, als er am 3. August 1944 auf der Gauleitertagung in Posen vor gesinnungstreuen Parteigenossen die Sippenhaft rechtfertigt.

Es soll uns ja niemand kommen und sagen: das ist bolschewistisch, was Sie da machen. Nein, nehmen Sie es mir nicht übel, das ist gar nicht bolschewistisch, sondern sehr alt und bei unseren Vorfahren gebräuchlich gewesen. Sie brauchen bloss die germanischen Sagas nachzulesen. Wenn Sie eine Familie in Acht taten und für vogelfrei erklärten oder wenn eine Blutrache in einer Familie war, dann war man masslos konsequent. Wenn die Familie vogelfrei erklärt wird und in Acht und Bann getan wird, sagten sie: Dieser Mann hat Verrat geübt, das Blut ist schlecht, da ist Verräterblut drin, das wird ausgerottet. Und bei der Blutrache wurde ausgerottet bis zum letzten Glied in der ganzen Sippe. Die Familie Stauffenberg wird ausgelöscht werden bis ins letzte Glied. (Beifall)⁵²

Blutrache und Verrat – die Sprache kommt an, Himmler selber findet sich in solchen Bildern wieder. Kein anderer verklärt in ähnlichem Masse das alte Germanentum mit seinen sagenumwobenen Bräuchen. So wie der Reichsführer die Begriffe Ehre und Treue miteinander verwebt und seinen SS-Männern in die Koppelschlösser prägen lässt, so rechtfertigt für ihn der Verrat am «Führer» jede Massnahme der Vergeltung. Der Beifall zeigt, dass Himmler den Nerv seiner Zuhörer trifft. Niemand hätte genau zwei Wochen

nach dem Attentat von ihm weniger Blut und weniger Rache erwartet – das ist er seinem Publikum und seinem Führer schuldig. Vor allem aber überspielt er mit seinen ebenso markigen wie vagen, endlos langen und hämischen Ausführungen sein eigenes Versagen. Himmler ist von dem Attentat überrascht worden, obwohl er von oppositionellen bis hin zu verschwörerischen Strömungen gegen Hitler gewusst hat – ohne dagegen vorzugehen.⁵³ Es gab Berührungen zwischen der Opposition und Himmler – allerdings sehr vorsichtige und eher aus dem zivilen Kreis. Stauffenbergs Bombe sollte auch Himmler treffen. Der Anschlag wurde mehrmals verschoben, weil der Reichsführer SS in der Wolfsschanze fehlte.

Himmler verhängt die Sippenhaft nicht nur aus Rache, sondern aus politischem Kalkül. Sie wird in den Verhören als wirksame Foltermethode eingesetzt, um die Verschwörer zum Reden zu bringen. Wie viel schwerer ist es zu schweigen, wenn man weiss, dass auch die eigene Familie der Willkür der Gestapo ausgeliefert ist. Gleichzeitig werden die Menschen, die den Attentätern am nächsten stehen und somit am ehesten der Opposition ein Gesicht geben, aus dem Verkehr gezogen. Himmler bringt seine Pläne in Posen in bissigem Sarkasmus zur Sprache – nicht in Bezug auf die Sippenhäftlinge, sondern auf *Offiziere mit nicht einwandfreiem Verhalten im Zusammenhang mit dem 20. Juli 1944*.

Drittens werde ich folgendes machen. Die Festung Germersheim ist nun mir unterstellt. Das ist nun mein richtiger Erholungsaufenthalt für gewisse Leute. Denn wenn wir eine Anzahl pensionieren, die nicht direkt nachweisbar mit dabei waren, wo man aber weiss, so in Ordnung ist der nicht, möchte ich nicht jetzt im letzten Kriegsjahr oder in dem Jahr der Endrunden dieses Krieges so missvergnügte, gekränkte Nobiles in der Gegend herumlaufen lassen, sondern die tun

*wir als fröhliche Tischgesellschaft dort hin. Ich habe schon einen Tischältesten im Auge. Dann können die sich untereinander aussprechen, und mancher ist glücklich, wenn er diese erlauchte Gesellschaft hat.*⁵⁴

Auch wenn es nicht zu einer solch fröhlichen Tischgesellschaft in der Festung Germersheim kommt – einen ähnlichen Zusammenschluss erfahren Wochen später die Sippenhäftlinge in den Konzentrationslagern.

Die Einschüchterung greift allerdings noch viel weiter, in die Nachbarschaft, in das soziale Umfeld und in die Grossfamilien der Verschwörer. Denn mit der Verhaftung werden auch Vermögen und Grundbesitz konfisziert! Das Land soll an Siedler verteilt werden. Doch beinahe wichtiger ist der «Nebeneffekt», nämlich die Solidarität der besitzenden Familien zu untergraben. Auch diese Strategie bringt Himmler in Posen klar zum Ausdruck.

Wir werden aber – und das ist sehr wichtig – bei all den Familien, bei denen ein Glied massgeblich an dieser Verschwörung und an dieser Meuterei und Untreue beteiligt war, ihr Eigentum, ihren Grundbesitz einziehen, ihnen den nehmen.

Diese Enteignungen – 30 oder 40 solcher Güter – würden bei den übrigen Familienmitgliedern ein Wunder an Loyalität und Treue⁵⁵ bewirken, ist sich Himmler sicher. Und in der Tat hat es manch ein Familienverband sehr eilig, sich von Verschwörern aus den eigenen Reihen zu distanzieren.

So breit angelegt und engmaschig die Verhaftung der 20.-Juli-Angehörigen auch ist, lässt sich dennoch keine einheitliche Systematik erkennen. Das ist erstaunlich, weil das Dritte Reich sich in der Verfolgung seiner Feinde sonst konsequenter zeigt.

Während Stauffenbergs, Goerdelers oder Hofackers bis zur Befreiung in der Hand der Gestapo bleiben und manch einer Monate im Gefängnis oder in Konzentrationslagern verbringen muss, werden andere schon recht früh entlassen oder gar nicht erst verhaftet – trotzdem müssen sie ständig damit rechnen. Sippenhaft bedeutet Willkür. Die Familien der Widerstandskämpfer sind dem Machtapparat auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Sie haben kein Recht, auf das sie sich berufen können. Es gibt keine Haftbefehle gegen sie und keine schriftlich festgehaltenen Anweisungen, wie mit ihnen zu verfahren sei, keine einheitlichen Regelungen. Im Einzelfall ermöglicht dieser gesetzefreie Raum auch Versöhnung und menschliches Handeln.

Im Herbst 1944 sind die meisten Todesurteile gegen die Verschwörer vom 20. Juli bereits vollstreckt, und in der Regel dürfen auch die Angehörigen dann wieder nach Hause zurückkehren. Keine Trauer tragen, nicht die Witwe spielen und kein Wort mit anderen darüber reden – das seien die Auflagen gewesen, erinnert sich Marion Gräfin Yorck von Wartenburg. Doch was ist mit den anderen, mit denen, die nach wie vor festgehalten werden? Ohne eindeutige Richtlinien wissen die Behörden vor Ort nicht, wie sie sich gegenüber den Sippenhäftlingen zu verhalten haben. So fordern die Gauleiter im Oktober 1944 eine klare Unterrichtung, doch Himmler lehnt es ab,

im Augenblick besondere Grundsätze zur Frage der Sippenhaftung aufzustellen. Aufrechterhalten bleibt die Haft hinsichtlich der gesamten gräflichen Familie von Stauffenberg. Sonst wird jeder Einzelfall für sich geprüft.⁵⁶

Die Sippenhaft bleibt «Chefsache».

Für die entlassenen Familien ist es schwer, in ein einigermaßen normales Leben zurückzufinden. Neben der Trauer verunsichert der Schock über das Erlebte, die Trennung von den Kindern und

das Gefühl, den Machthabern jederzeit hilflos ausgeliefert zu sein. Hinzu kommt häufig materielle Not, denn Vermögen und Grundbesitz werden in der Regel beschlagnahmt, und natürlich gibt es keinen Anspruch auf eine Witwenrente. Himmler ist sich dieser Situation von Anfang an bewusst. Schon wenige Tage nach seiner markigen Ansprache in Posen wird er bei Hitler vorstellig und bittet um eine Versorgung der Hinterbliebenen der im Zusammenhang mit dem 20. Juli hingerichteten Verschwörer. Durch *monatliche Gnadenzuwendungen* sollen sie *vor dem Schlimmsten bewahrt und versorgt werden*.⁵⁷ Himmler denkt also bereits daran, die verhafteten Familien wieder freizulassen, denn wer im Gefängnis oder KZ sitzt, braucht sich keine Gedanken um seine Versorgung zu machen. Was auch immer ihn zu diesem Schritt bewogen haben mag, der Reichsführer muss überzeugende Argumente vorgebracht haben, denn Hitler stimmt schon am 14. August dem Vorschlag zu und beauftragt den SS-Obergruppenführer Franz Breithaupt mit der Ausführung. Breithaupt ist ein erfahrener Mann in heiklen Angelegenheiten dieser Art, hat er sich doch schon 1934 um die Hinterbliebenen der Opfer des sogenannten Röhmerputsches gekümmert.

Der SS-Mann nimmt seine Aufgabe offenbar wirklich ernst. Doch fehlt ihm jegliches Gespür dafür, welche paradoxen, ja grotesken Züge diese Unterstützung annimmt. Der geplante Hilfsfonds des Reichsführers SS soll direkt aus den eingezogenen Vermögen der Verschwörer gespeist werden. Nachdem den Witwen jegliche Existenzgrundlage genommen wird, gibt es hier und da ein paar Almosen: 1'000 Reichsmark vom eigenen gesperrten Konto oder ein paar lebensnotwendige Dinge aus dem zuvor beschlagnahmten Hausrat wie im Fall der jungen Johanna Rahtgens.⁵⁸ Bei der Witwe von Eduard Brücklmeier übertrifft sich Breithaupt in seiner Fürsorge mit den Worten: *Bitte betrachten Sie mich von nun an als den Vater Ihrer Tochter*.⁵⁹

Es gibt kaum Zeugnisse, dass die Gnadenzuwendung beantragt und auch wirklich noch vor Kriegsende ausgezahlt wird – was unter anderem auch wieder an umständlichen Formalitäten gelegen haben mag. Ein SS-Gruppenführer bietet Marion Gräfin Yorck von Wartenburg im April 1945 eine aberwitzige Rente an. Der Witwe von Ulrich-Wilhelm von Schwerin werden 400 RM und je Kind 100 RM in Aussicht gestellt – auszuzahlen ab dem 1. März 1945 und rückwirkend mit dem Monat nach der Hinrichtung ihres Mannes.⁶⁰

Die Sippenhaft als Einschüchterungstaktik scheint besser zu funktionieren als beabsichtigt. Jedenfalls sieht sich der Chef des Reichssicherheitshauptamtes, SS-Obergruppenführer Ernst Kaltenbrunner, genötigt, im Dezember ein Rundschreiben der Sonderkommission 20. Juli 1944 an alle Dienststellen von Gestapo und Sicherheitsdienst zu schicken, um den

verschiedentlich auftretenden, von blutrünstigen Phantasien getragenen Gerüchten über «liquidierte Kinder und ausgerottete alte Frauen» sachlich entgegenzutreten. ...Im Zuge der Untersuchungen zum 20.7. musste eine grössere Anzahl von Frauen in Haft genommen werden. Gleichzeitig mit der Inhaftnahme wurden Kinder unter 16 Jahren Heimen der NSV (Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt) überstellt. Um sie nicht unnötigen Anfeindungen seitens ihrer Umgebung auszusetzen, wurde ihnen für die Dauer des Aufenthalts in den betr. Heimen ein neutraler Name gegeben. Der wirkliche Name wurde lediglich dem zuständigen Gauamtsleiter der NSV und der zuständigen Heimleiterin bekannt. Die Kinder wurden in den Heimen normal betreut. Sie kamen, sobald eine der Frauen aus der Haft entlassen werden konnte, wieder zur Mutter zurück. Mit einer längeren Inhaftnahme ist im Wesentlichen bei den Frauen des ehemaligen Generalquartiermeisters Wagner, des ehemaligen Generalober-

sten Höpner und des ehemaligen Generals der Artillerie Lindemann zu rechnen. Sie sind wegen ihrer reaktionären Einstellung in einem Konzentrationslager untergebracht und haben ein Verfahren wegen Mitwisserschaft und Beihilfe vor dem Volksgerichtshof zu erwarten.... Eine Inhaftnahme der ganzen Sippe wurde für die Familie Stauffenberg (gräfliche Linie) durchgeführt. ... Weitere Massnahmen der Sippenhaftung erstrecken sich auf die Familie Goerdeler sowie auf die näheren Angehörigen der Flüchtigen Gisevius und Kuhn sowie des zum Tode verurteilten Oberst von Hofacker.⁶¹

Erstmals werden in einem Rundschreiben etwas konkretere Angaben zur Sippenhaft gemacht und Namen genannt, auch wenn die Auflistung weder präzise noch vollständig ist. Fey von Hassell fehlt zum Beispiel – vielleicht, weil es keine Erklärung dafür gibt, dass sie nach der Hinrichtung ihres Vaters als einzige der Familie nach wie vor gefangen gehalten wird. Auch Tante Anni Lerchenfelds Name taucht nicht auf: Warum bleibt die Schwiegermutter des Attentäters Claus Stauffenberg in KZ-Haft, während seine Mutter – zwar unter Bewachung – nach Hause nach Lautlingen zurückkehren darf?

Die Verschleppung der Kinder nach Bad Sachsa als staatliche Fürsorge darzustellen, ist geradezu ein Paradestück wirklichkeitsverzerrender Nazi-Propaganda, an die viele der Verantwortlichen sicherlich selber glauben. Als einschüchternde Bedrohung ist die Sippenhaft gewollt, ihre konkrete Umsetzung jedoch soll im Verborgenen geschehen und nicht weiter in das Bewusstsein der Bevölkerung dringen. Die Sippenhäftlinge sollen unsichtbar bleiben.

Das Rundschreiben zeigt, dass die SS-Führung alles daransetzt, ihr Ansehen zu glätten. Dabei geht es ihr nicht nur um ihren Ruf in

der deutschen Bevölkerung, sondern auch im westlichen Ausland. Die nationalsozialistische Praxis der Sippenhaft ist dort als Inbegriff der Rechtlosigkeit besonders verpönt und schon in der Vergangenheit immer wieder angeprangert worden. Diese schlechte Presse kann Himmler nicht gebrauchen, denn er bemüht sich schon seit längerer Zeit über Unterhändler um geheimen Kontakt zu den Westalliierten. Es gibt für ihn keinen Zweifel daran, dass langfristig die Koalition zwischen so gegensätzlichen Partnern wie den USA und Grossbritannien einerseits und der Sowjetunion andererseits auseinanderbrechen wird. Dann könnte Deutschland als Bollwerk gegen den Kommunismus auch für einen Churchill und einen Roosevelt von Bedeutung sein – spekuliert Himmler – nicht mit Hitler, aber wer ausser ihm wäre sonst in der Lage, für geordnete Verhältnisse zu sorgen und die Nachfolge anzutreten? Wäre da nicht sein Ruf als Massenmörder, als Hitlers williger Vollstrecker der Endlösung, der Vernichtung des jüdischen Volkes in Europa. Um eine Chance zu haben, von den Westmächten als möglicher Gesprächspartner akzeptiert zu werden, arbeitet er an seinem Image – mithilfe des bewährten Mittels der Propaganda.

Im Juni 1944 besichtigt eine internationale Kommission des Roten Kreuzes das KZ Theresienstadt und kehrt mit einem überraschend guten Eindruck wieder zurück. Keiner der Besucher ahnt etwas von den umfangreichen Vorbereitungen, die der Besichtigung vorausgegangen sind: Die ganze Stadt wird gründlich renoviert, Wohnungen werden möbliert, Grünflächen und Sportanlagen angelegt, ein Gemeinschaftshaus und ein Kindergarten eingerichtet. Wochen vorher gibt es reichlich zu essen, kulturelle Darbietungen werden einstudiert, das Grüssen der SS-Bewacher wird verboten und nicht zuletzt ein Fünftel der Bewohner evakuiert – darunter auch die 1'200 Tuberkulosekranken –, um gar nicht erst einen Eindruck von Elend und Überfüllung entstehen zu lassen.

Vier Monate nach diesem Spuk werden mehr als die Hälfte der KZ-Bewohner nach Auschwitz gebracht – allerdings keine Juden mit Rang und Namen.

In geringem Umfang macht Himmler Zugeständnisse, um Verhandlungen mit Vertretern neutraler Staaten oder der Westalliierten zu erleichtern. Mal können Juden freigekauft werden, mal gibt es gewisse Erleichterungen im KZ, mal werden sie als Tauschobjekt gegen Lastwagen oder Traktoren angeboten. Im Oktober 1944 ordnet Himmler das Ende der Judenvernichtung an – das bedeutet jedoch nicht das Ende der Morde.

In seinem Bemühen, Friedenskontakte mit den Westalliierten zu knüpfen, bewegt sich Himmler auf sehr dünnem Eis und entsprechend vorsichtig. Er setzt zwar in seinen Überlegungen eine Entmachtung Hitlers voraus, meidet aber selber jeden Konflikt mit dem Führer. Jede Form von Defaitismus, jeder Zweifel am deutschen Endsieg bedeuten Ungnade, wenn nicht gar das Todesurteil. In dem Netz von eifersüchtigem Buhlen um Hitlers Gunst und Kompetenzgerangel untereinander kann Himmler niemandem trauen, auch nicht seinen eigenen Leuten wie dem Chef des Reichssicherheitshauptamts Kaltenbrunner. Seine Emissäre, die er in die Schweiz, nach London oder Stockholm schickt, wissen genau, dass Himmler sie beim kleinsten Verdacht fallen lässt wie *ein heisses Stück Kohle*⁶². Umso mehr erstaunt das offene Gespräch mit Joseph Goebbels, das der Propagandaminister am 8. November 1943 in seinem Tagebuch festgehalten hat.

Himmler hat ein sehr klares und nüchternes Urteil, und er weiss genau, dass wir uns in diesem Krieg nicht nur der militärischen, sondern auch der politischen Mittel bedienen müssen, um zum Siege zu kommen. Ich entwickle Himmler meine Thesen über solche Möglichkeiten, denen er hundert-

*prozentig zustimmt. Auch er beklagt den vollkommenen Mangel einer elastischen Aussenpolitik und lässt sich sehr scharf gegen Ribbentrop aus, dessen Ansichten in letzter Zeit vollkommen erstarrt sind.*⁶³

Was kann anderes mit *politischen Mitteln* gemeint sein als Verhandlungen, für Hitler ein Unwort, das bei ihm Tobsuchtsanfälle auslöst. Himmler eröffnet Goebbels ausserdem, dass es eine Widerstandsbewegung gebe, die *über den Kopf des «Führers» hinweg* Verhandlungen mit den Engländern führe. Der Reichsführer SS geht allerdings nicht weiter aus seiner Deckung heraus. Himmler werde schon dafür sorgen, dass *diese Herren mit ihrem feigen Defaitismus keinen grösseren Schaden anrichten können*⁶⁴, ist sich Goebbels sicher. Dass Himmlers Unterhändler genau zu diesem Zeitpunkt in Stockholm und in Bern Friedensmöglichkeiten mit Vertretern der USA erkunden, kommt ihm wohl kaum in den Sinn. Zeugnisse der zahlreichen Bemühungen um Kontakt zu den Westmächten finden sich naturgemäss nicht in deutschen – dafür aber in englischen und amerikanischen Berichten.

Noch undurchsichtiger sind Himmlers Kontakte zum deutschen Widerstand, der ja aus vielen verschiedenen Strömungen und Gruppen besteht, die erst allmählich zu einer gemeinsamen Bewegung zusammenfinden. Die Schlüsselfigur ist Carl Langbehn, ein Rechtsanwalt, der im Ruf steht, kein Nationalsozialist zu sein, der immer wieder Juden verteidigt und andere, die mit dem Regime in Konflikt geraten sind. Er hat einen Draht zu Himmler – die Töchter gehen in die gleiche Klasse – und es gelingt ihm manchmal, zugunsten seiner Mandanten beim Reichsführer SS zu intervenieren. Dieser nutzt Langbehns unbeschadetes Ansehen und betraut ihn persönlich mit Sonderaufgaben, zum Beispiel mit der Kontaktaufnahme zu Vertretern der Westalliierten. Langbehn steht mit Carl Goerdeler,

dem ehemaligen preussischen Finanzminister Johannes Popitz und mit Ulrich von Hassell in Verbindung.

Wilde Äusserungen einzelner SS-Führer, voller Kritik an der Partei und Hitler und voller Sorge wegen des Kriegsausgangs, notiert von Hassell 1941 in sein Tagebuch. Er stellt einen *schärfsten Antagonismus* zwischen der SS auf der einen Seite und der *Hitlergruppe, Partei, Bormann, ... Ley*⁶⁵ auf der anderen fest. Auch wenn von Hassell 1942 Himmler und die SS als *handlungsfähiger* als die Widerstandsgruppe um Generaloberst Beck einstuft – die Umsturzplanungen in der Wehrmacht sind zu dem Zeitpunkt ins Stocken geraten –, bleibt das Misstrauen gross und jeder Annäherungsversuch äusserst zaghaft. Langbehn wird in Überlegungen mit einbezogen, doch Goerdeler ist entsetzt, als er erfährt, in welche Einzelheiten der Rechtsanwalt eingeweiht ist, und versucht, ihn von da an mehr herauszuhalten. Dennoch ist der Gedanke, sich beim Putsch der SS zu bedienen, zwar abwegig, aber nicht ausgeschlossen. Langbehn versichert, dass Himmler vom Ernst der Lage und dem verbrecherischen Leichtsinns der betriebenen Politik überzeugt sei, ebenso von der Notwendigkeit, *Hitler auszuschalten*⁶⁶. Von Hassell ist klar, dass die SS zunächst innere Unruhen verhindern kann, sich dann aber nicht so einfach entmachten lassen wird. Dennoch wird über Langbehns Vermittlung das Gespräch mit Himmler gesucht. Am 26. August 1943 trifft sich Popitz mit dem Reichsführer SS.

Popitz bleibt vorsichtig in seiner Kritik an Hitler, stellt allerdings das Führerprinzip infrage, scheut sich nicht, den Krieg als aussichtslos zu bezeichnen und von notwendigen Friedensverhandlungen zu sprechen. Dafür bedürfe es einer bekannten Persönlichkeit, die einen Namen habe und Rückgrat besitze – Ribbentrop sei das nicht. Himmler, der zunehmend bemüht ist, von den Alliierten als Gesprächspartner akzeptiert zu werden, darf mit dem Verlauf der Unterhaltung zufrieden gewesen sein. Langbehn meint, Popitz sei zu zurückhaltend gewesen, doch von Hassell

schreibt: Himmler habe zwar *die Katze nicht aus dem Sack gelassen, sei aber doch sehr offen*⁶⁷ gewesen.

Kurz darauf, im September 1943, reist Langbehn in Himmlers Auftrag nach Bern und verhandelt mit einem nahen Vertrauten von Allen Dulles, Leiter des amerikanischen Geheimdienstes. In dem Gespräch geht es um nichts weniger als um eine Verständigung mit den Alliierten, falls Himmler Hitler stürze. Allen Dulles scheint aufgeschlossen zu sein und leitet die Anfrage weiter an seine Vorgesetzten. Doch die Gestapo fangt einen Bericht darüber ab, dechiffriert ihn und leitet ihn an Hitler weiter. Himmler tritt die Flucht nach vorne an. Um das Ganze glaubwürdig als eigenständige Aktion Langbehns darzustellen, von der er nichts gewusst habe, lässt er seinen Emissär verhaften. Ein Jahr später, im Zuge der Prozesse gegen die Verschwörer des 20. Juli, wird auch Langbehn zum Tode verurteilt und hingerichtet. Ob und was Langbehn über Himmlers Kontakte ausgesagt hat, ist ungewiss. In den für Hitlers Kanzleichef Bormann bestimmten «Kaltenbrunner-Berichten» wird sein Name kaum erwähnt – nur einmal am Rande im Zusammenhang mit dem Reichsführer SS. Allerdings weiss Kaltenbrunner, dass Langbehn ein Gespräch zwischen dem ebenfalls nach dem 20. Juli verhafteten Popitz und Himmler vermittelt hat.

Hier hat Himmler schnell vorgesorgt. Kaum ist Langbehn im September 1943 aufgefliegen, sichert er sich nachträglich bei Hitler ab. Ob der «Führer» damit einverstanden sei, dass er mit der «Grauen Eminenz» Popitz spreche, fragte er, er wolle ihn etwas aushorchen. Hitler hat nichts dagegen, sein Vertrauen zu Himmler ist ungetrübt, was sich daran zeigt, dass er ihn mit immer grösseren Machtbefugnissen ausstattet, auch – ja gerade – nach dem 20. Juli 1944. Dennoch dürfte die Verhaftung von Popitz für Himmler heikel gewesen sein, schliesslich hat er dessen defaitistischen Äusserungen in aller Ruhe zugehört, ohne anschliessend zu handeln. Was, wenn über die Protokolle der Verhöre Einzelheiten aus der

Unterredung bis zu Bormann und Hitler dringen? Doch auch dieses brisante Thema wird in den Kaltenbrunner-Berichten ausgespart – sei es, dass Popitz nicht darüber gesprochen hat, sei es, dass die entsprechenden Rapporte nie das Machtzentrum der SS, das Reichssicherheitshauptamt, verlassen haben.

Das leise Vorfühlen bei Himmler darf sicherlich nicht überbewertet werden und zeigt einmal mehr, welche unterschiedlichen Meinungen über Vorgehensweise und mögliche Allianzen es in den einzelnen Widerstandsgruppen gegeben hat. Niemand will Deutschland mit Himmler neu aufbauen. Aber neben Hitler ist er der entscheidende Machtfaktor, der auch nach einem geglückten Attentat auf den «Führer» die grösste Gefahr für den Putsch darstellt. Für die Gruppe um Stauffenberg ist deshalb klar, dass die Bombe nur gezündet werden kann, wenn beide – Hitler und Himmler – dem Anschlag zum Opfer fallen. Erst nachdem die Tat nicht mehr weiter aufgeschoben werden kann, setzt sie sich über diesen Vorsatz hinweg.

Auch Himmler taktiert: Er duldet die Opposition – soweit er sie zu kontrollieren meint –, weil sie ihm vielleicht von Nutzen sein und eventuell Türen zu Verhandlungen mit den Westmächten öffnen kann. Nach dem Scheitern des Attentats werden die Verschwörer jedoch umso erbarmungsloser mit allen Mitteln des Unrechtsstaats verfolgt. Schliesslich hat sich der Anschlag nicht nur gegen Hitler, sondern auch gegen ihn gerichtet. Vor allem aber tritt offen zutage, dass er als oberster «Sicherheitschef» kaum etwas wusste und nichts kontrollierte. Dass Putschisten in Kriegszeiten mit dem Tode bestraft werden, lässt sich auch vor den Alliierten rechtfertigen. Dass man ihre Frauen und Kinder einsperrt, nicht. Einschüchterung ja, aber heimlich und am besten so, dass die verängstigten Angehörigen doch noch die schützende Hand des Reichsführers spüren. Himmler bewegt sich auf einem schmalen Grat zwischen Terror und Verfolgung einerseits und Planungen für

eine Zeit nach Hitler andererseits. Das führt unweigerlich zu widersprüchlichen Anordnungen und Handlungen: dass Sippenhäftlinge in eine KZ-Baracke gesperrt und mit «gnädige Frau» angesprochen werden, dass sie im Chaos der letzten Kriegswochen durch das zusammenbrechende Reich bis in die letzte Alpenbastion transportiert werden, dass Gnadengesuche mit der höflichen Formulierung: «Ihr sehr ergebener Heinrich Himmler» beantwortet werden.⁶⁸

16

Lagerleben

KZ Stutthof, Dezember 1944

Am 30. November um sechs Uhr früh werden Lotte, Eberhard und Ännerle von heftigen Schlägen gegen die Zimmertür geweckt.

*«Alles aufstehen! Abtransport!» Wir fahren in die Höhe.
«Wieder abfahren? Wohin? Sollte dieses schöne Leben wieder zu Ende sein?» Wieder packten wir unsere Sachen, um eine Reise anzutreten. Wir ahnten ja nicht, was uns bevorstand! Alles war aufgeregt und empört, dass man uns wieder verschleppte. Im Geheimen hofften wir aber doch, dass wir vielleicht nach Berlin kämen, um dort entlassen zu werden. Als wir stundenlang gewartet hatten, wurden wir um 9 Uhr in einem Lastauto nach Reinerz gefahren. Dort erwarteten uns am Bahnhof 9 Polizisten, die uns bewachen sollten! Wir wurden in 2 ganz unmögliche, eiskalte Personenwagen verladen und fuhren nach 1 Stunde ab!*

Das Erwachen in der Wirklichkeit könnte kaum verstörender sein. Vier Wochen hatten sie sich wie in einem Traum befunden, eher umsorgte Hotelgäste als Gefangene, höflich behandelt von diskreten Wachen, die sich möglichst im Hintergrund hielten. Doch jetzt hat die SS wieder das Kommando übernommen, und sie lässt keinen Zweifel daran aufkommen, dass diese Menschen – so vornehm

sie auch sein mögen – für sie nichts weiter als einfache politische Gefangene sind, die von A nach B transportiert werden müssen. Mit geschulterten Gewehren stehen sie Spalier, neun Männer für 22 Häftlinge. Keine Frage wird beantwortet, vor allem nicht die alles entscheidende: Wohin werden sie gebracht? Mehr als der raue Umgangston, Kälte und Unbequemlichkeiten ist es diese Ungewissheit, die auf allen lastet und ihnen wieder vor Augen führt, wie machtlos sie Himmlers Willkür ausgeliefert sind.

Der Zug schlich dahin und blieb alle 5 Minuten stehen. Abends gegen 9 Uhr waren wir endlich in Breslau. Dort wurden wir in unser «Nachtquartier» gebracht. Es bestand aus einem grossen Holzraum und war sonst vollständig leer. Einzig eine Holzbank lief an der Wand entlang, ein Ofen stand in der Mitte des Zimmers und in einer Nische stand das Klo. Es war wirklich erschütternd. Immer 2 und 2 hielten eine Decke vor das Klo, damit man es benutzen konnte. Man lagerte sich auf eine Decke auf den Boden und versuchte zu schlafen. Die Verpflegung bestand aus enorm dicken Scheiben scheusslichen Brotes und etwas Kunsthonig. Schlafen konnte man natürlich nicht und der arme Onkel Klemens mit seinem Herzleiden quälte sich furchtbar.

Lotte und Fey nutzen den kurzen Augenblick der Privatsphäre in der improvisierten Toilettenecke, um gemeinsam heimlich eine Zigarette zu rauchen. Das Rauchen tut gut und auch das verschwörerische Einvernehmen, gegen die Regeln zu verstossen. Denn Dr. Goerdeler hat strengstes Rauchverbot verhängt, um Klemens zu schonen. Doch angesichts des stark qualmenden Ofens fällt der leichte Dunst aus der Ecke nicht weiter auf.

Am nächsten Morgen fuhren wir gegen 7 Uhr ab. Wohin es ging, ahnte keiner von uns. Das ist überhaupt eine grauen-

hafte Eigenschaft der Ge-Sta-Po und SS; nie erfährt man vorher, wohin man gebracht wird. Die Reise ging durch ödes, weites Land, durch Steppe und Sumpf. Wir fuhren den ganzen Tag, und diese Nacht wurden wir in kein Nachtquartier geführt. Wir rückten enger zusammen, so dass einige Bänke frei wurden, auf welchen wir uns abwechselten zu liegen. Aber wir waren 22 Personen und man kam natürlich nur sehr selten dran. Es war wirklich eine Strapaze. Am nächsten Morgen waren wir immer noch nicht da. Die Fahrt ging noch weiter. Es war furchtbar; die ganze Zeit bekamen wir nur Brot zu essen. Wir fuhren an Posen vorbei, und da ahnten wir, wohin wir kommen sollten.

Kurz danach geschieht etwas Denkwürdiges: Die SS-Wachen erklären Onkel Moppel und Alex Stauffenberg, die noch immer ihre Wehrmachtsuniform tragen, dass sie ihnen sofort die Rangabzeichen abnehmen müssten. Beide weigern sich, der Ton wird schärfer, die Respektlosigkeit und Überheblichkeit der SS-Männer trifft alle bis ins Mark. Schliesslich lässt sich Onkel Moppel wie betäubt die Schulterstücke abreißen, während Alex sie seinen Bewachern mit grosser Geste vor die Füsse wirft. Ännerle ist tief beeindruckt. Die Tragweite der Szene ist allen klar: Sie sind einfache Häftlinge auf dem Weg ins KZ. Einige der Frauen weinen leise vor sich hin.

Schliesslich fährt der Zug über die Weichsel und hält mittags in Tiegenhof bei Danzig. Wieder heisst es warten. Endlich darf die übermüdete Gruppe den Zug verlassen und wird auf dem Bahnsteig von weiteren SS-Bewachern empfangen. Ein Lkw mit geschlossener Plane und laufendem Motor steht schon bereit.

Mittags waren wir in Tiegenhof bei Danzig und das war das Ziel. Wir waren völlig erschossen. Am Bahnhof wurden wir

in ein Lastauto verladen und fuhren nach Stutthof. Leider war der Lastwagen verschlossen, sodass wir nichts sehen konnten. Nach einer 1/2 Stunde waren wir am Ziel. Wir kletterten aus dem Auto und blieben erschüttert stehen. Vor uns war eine armselige Baracke, umgeben von einem meterhohen elektrisch geladenen Stacheldraht. Jetzt, am 2. Dezember, waren wir am Ziel. Im Konzentrationslager Stutthof. Es war erschütternd; nie werde ich diesen Eindruck vergessen.

Das Konzentrationslager liegt etwas ausserhalb des kleinen Ortes Stutthof, 37 Kilometer östlich von Danzig jenseits der Weichsel und kurz vor der Frischen Nehrung in einem Waldgebiet. Ursprünglich befand sich dort ein Altenheim. Schon im August 1939 hatte die SS begonnen, mit 500 Danziger Gefangenen den Bau des Lagers vorzubereiten und das Areal einzuzäunen. Mit dem Überfall auf Polen und einer gleichzeitig einsetzenden Verhaftungswelle kommen immer mehr Gefangene, die Gebäude und Baracken errichten müssen. Erst Zivilgefangenen- und Arbeitserziehungslager, bekommt Stutthof nach einem Besuch Himmlers 1941 den Status eines Konzentrationslagers. Aus einem ursprünglich kleinen Lager auf zwölf Hektar Fläche, bestimmt für etwa 3'500 Insassen, wird nach und nach ein KZ, in dem 57'000 Häftlinge zusammengepfercht leben und zu Zigtausenden auch sterben – mit SS-Werkstätten, Gaskammer und Krematorium. Zu den ersten Baracken kommt das Neue Lager hinzu, dann das Judenlager. Gerade gegen Ende des Jahres 1944 nehmen die Häftlingszahlen sprunghaft zu, da die KZ im Baltikum evakuiert und zusätzlich Tausende ungarischer Juden deportiert werden. Als Letztes, schliesslich weitab am äussersten Ende des KZ, wird das «Sonderlager Haudegen» errichtet, mit drei grossen Häftlingsbaracken, die jeweils mit einer Mauer und elektrisch geladenem Stacheldraht voneinander getrennt sind.

Vor der Baracke «Haudegen I» hält der Lastwagen mit den Sippenhäftlingen.

Noch ganz benommen wanderten wir in die Baracke. Es war alles aus Rohholz. In der Mitte war ein riesiger Gemeinschaftsraum, während der andere Teil der Baracke aus 10 völlig gleichen Zimmern, nein, ich muss sagen, Sälen bestand. Eine riesige Küche, ein allgemeiner Waschraum und ein Holzraum waren ausserdem vorhanden. Als wir alle im Gemeinschaftsraum versammelt waren, kam der Kommandant in Figur eines SS-Sturmbannführers mit einigen anderen SS-Offizieren. Er eröffnete uns, dass wir uns in einer Sonderabteilung des KZ Stutthof befänden. Wir hätten uns sämtlichen Anordnungen zu fügen, würden aber selbstverständlich als Sonderhäftlinge behandelt. Ferner teilte er uns mit, dass wir «Sippenhäftlinge» seien. Wir durften 2 mal im Monat Post empfangen und 2 Briefe im Monat schreiben. Die Zimmereinteilung konnten wir uns selber wählen. Kochen, waschen, usw. müssten wir selber, die Vorräte würden geliefert.

Wir teilten uns die Zimmer so ein, dass immer 5 in einem Saal schliefen. Ich schlief mit Mutti, Mika, Fey und Gagi. Eberhard wohnte im Männerzimmer und war glücklich darüber. In jedem Raum war ein Ofen, welcher aber im Verhältnis viel zu klein war. Der Blick aus dem Fenster war furchtbar. Man sah eine hohe, weisse Mauer und davor den ebenso hohen, elektrisch geladenen Stacheldraht. Hinter diesem Schrecken erhoben sich einige Tannen.

Als wir den ersten Tag etwas verschnauft hatten, gingen wir daran, uns die verschiedenen Arbeitsdienste einzuteilen. Immer 4 zusammen hatten 1 Woche Küchendienst, eine Woche Spüldienst und eine Woche frei, d.h. in der freien Woche musste immer einer das Zimmer in Ordnung halten.

Die Männer hackten Holz, heizten die Öfen und machten solcherlei Arbeiten. Morgens durften die Frauen und die Männer je 1 Stunde lang den allgemeinen Waschraum benutzen. Das Leben hier war etwas anstrengend, aber irgendwie auch furchtbar nett und kameradschaftlich. Als Barackenältesten wählten wir Onkel Moppel. Unterscharführer Voth hatte unsere Betreuung. Er war sehr anständig und zuvorkommend.

Stauffenbergs, Hofackers und Fey richten sich auf der einen Seite der Baracke ein, Goerdelers auf der anderen. Tante Anni Lerchenfeld bekommt ein kleines Eckzimmer für sich, genauso Fräulein Gisevius, das Ehepaar Kuhn sowie Klemens und Elisabeth Stauffenberg. Als sogenannte Sonderhäftlinge hat die Gruppe einen besonderen Status – ihn als privilegiert zu bezeichnen wäre wohl angesichts ihrer willkürlichen Gefangenschaft im Konzentrationslager eher zynisch, aber im Vergleich zu den anderen KZ-Insassen sind sie es. Sie haben reichlich Platz, bekommen mehr zu essen, werden in gewissem Umfang ärztlich versorgt, brauchen keine Zwangsarbeit zu verrichten und nicht zum Appell anzutreten. Sie werden vom Lagerkommandanten SS-Sturmbannführer Paul Werner Hoppe persönlich begrüßt und Wochen später auch wieder verabschiedet. Alles deutet darauf hin, dass es von höchster Stelle Anweisungen gibt, diese Sippenhäftlinge möglichst gut zu behandeln, ihre Anwesenheit geheim und die Gruppe vom restlichen Lagerleben vollständig getrennt zu halten.

Rudolf Höss, Lagerkommandant von Auschwitz, hat in seinen «autobiographischen Aufzeichnungen» folgende Beschreibung der Kategorie «Sonderhäftlinge» gegeben:

Sonderhäftlinge waren Häftlinge, die aus staatspolitischen Gründen im oder beim KL gesondert unterzubringen waren, die mit anderen Häftlingen nicht zusammenkommen durften,

*über deren Haftort, oder deren Haft überhaupt, kein Uneingeweihter etwas wissen durfte. Es waren dies vor dem Krieg nur wenige, im Verlauf des Krieges aber zu einer erheblichen Zahl anwachsend.*⁶⁹

Kaum ein Aufseher bekommt die Sippenhäftlinge zu Gesicht, die Betreuung übernimmt SS-Oberscharführer Ewald Foth (nicht Voth, wie Ännerle schreibt) höchstpersönlich. Foth, der ursprünglich als einfacher Wachmann am 1. September 1939 seinen Dienst in Stutthof begonnen hatte, überzeugt durch besondere Linientreue und hartes Durchgreifen. 1942 wird er Leiter des sogenannten Judenlagers, jetzt ist er zusätzlich auch noch für das «Sonderlager Haudegen» zuständig. Er gehört zu den grausamsten SS-Männern in Stutthof, dessen menschenverachtender Sadismus vor allem gegen jüdische Frauen von zahlreichen Überlebenden des Lagers bezeugt wird. Die Sippenhäftlinge behandelt er jedoch «anständig und zuvorkommend» – sicherlich nicht aus Sympathie, sondern auf Weisung. Himmler vollzieht den Spagat zwischen Repression und bevorzugter Behandlung.

Als «Privileg» haben es die Sippenhäftlinge nie empfunden, dazu sitzen Trauer, Leid, Angst und Wut über das ihnen zugefügte Unrecht zu tief. Auch haben sie zunächst keine Vorstellung von dem Ausmass des Elends in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft. Sie dürfen tagsüber zwar ihre Baracke verlassen, doch schon nach wenigen Metern erhebt sich ringsherum eine weiss getünchte Mauer mit meterhohem elektrischem Draht, und die Wachtürme an den vier Ecken sind mit schwer bewaffneten Posten besetzt. Manchmal dringen Worte in einer fremden Sprache aus der Nachbarschaft hinter dem Zaun, doch jede Kontaktaufnahme ist strengstens verboten. *Es klingt wie Ungarisch,*⁷⁰ notiert Gagi in ihr kleines geheimes Tagebuch. Nach Einbruch der Dunkelheit – und das ist schon früh im Dezember – darf keiner mehr raus. Die Posten

haben den Befehl zu schiessen. Nachts dringt manchmal das wilde Hetzgebell der Hunde durch die Stille des angrenzenden Waldes. Die Vorstellung, dass sie gerade die Spur eines verzweifelten Menschen auf der Flucht verfolgen, ist grauenhaft.

In der Nachbarbaracke Haudegen II, un erreichbar durch Mauer und Stacheldraht, sind in der Tat acht Ungarn interniert. Es sind Gefolgsleute und Kabinettsmitglieder der früheren Regierung des abgesetzten ungarischen Reichsverwesers Miklos Horthy. Horthy – ursprünglich im Bündnis mit dem nationalsozialistischen Deutschland – versucht im Oktober 1944 in Waffenstillstandsverhandlungen mit der Sowjetunion zu treten. Der «Führer» tobt über den «Verrat» des Abtrünnigen, der schon zuvor seine Fühler zu den Westalliierten ausgestreckt und die Vernichtung der ungarischen Juden boykottiert hatte. Er lässt sofort die Burg in Budapest umstellen, Horthy festnehmen und dessen Sohn als Geisel entführen, um den Reichsverweser zum Rücktritt zu zwingen. Während Horthy selber bis zum Kriegsende als Ehrenhäftling auf Schloss Hirschberg am Haarsee in Bayern festgesetzt wird, verschleppt die SS seinen Sohn und auch den früheren Ministerpräsident Miklos von Kállay in das KZ Mauthausen. Die anderen ungarischen Geiseln kommen nach Stutthof.

In der dritten Baracke «Haudegen III» sind an die 150 deutsche Soldaten untergebracht, die im Verdacht stehen, für die Sowjetunion spioniert zu haben.

Obwohl sich das Leben seit der Hindenburg-Baude stark verändert hat, finden sich alle sehr schnell in die neue Lage. Der Zusammenhalt der Gruppe ist dabei die grösste Hilfe und diszipliniert: Keiner möchte den Kopf hängenlassen, jeder versucht, dem anderen beizustehen, und viele haben sogar die Kraft, ihren Humor zu bewahren und die jeweils Traurigen aufzumuntern. Schon bald funktio-

nirt das selbst organisierte Zusammenleben reibungslos. Es gibt so viel ungewollte Situationskomik im Ablauf der Tage, dass tatsächlich oft grosse Heiterkeit entsteht. Besonders Onkel Moppel besitzt eine mitreissende Fröhlichkeit, für die ihm alle dankbar sind.

Das Männerzimmer liegt neben dem von Hofackers und durch die leichte Bretterwand hört man hin und zurück jedes Wort. Fey und Alex beginnen jeden Morgen mit einer ausgiebigen italienischen Unterhaltung durch die Wand, während Onkel Moppel die «Frauenriege» zum Aufstehen und Frühstückmachen animiert. Eine Quelle der Heiterkeit sind auch Alex' fluchend-hilflose Versuche, den Ofen anzuheizen; in diesen praktischen Dingen nicht der Geschickteste, wird ihm seine Männerpflicht dennoch nicht erlassen. In ihren Aufzeichnungen hält Fey fest, wie sich jeder von ihnen bemüht, dem Barackenalltag in der Gefangenschaft eine Art gelassene Normalität zu geben.

Meist sassen wir in dem grossen Aufenthaltsraum, einige lasen, einige unterhielten sich, andere stopften Strümpfe.

Die einzelnen Gruppen, die sich schon auf der Hindenburg-Baude zusammengefunden hatten, blieben auch hier zusammen. Familie Goerdeler, die sich oft über sehr anspruchsvolle Themen unterhielt, bewunderte im besonderen Rilke, oft rezitierte sie aus seinen Gedichten. Eine kleine Gruppe, die aus den Kindern Hofacker, Onkel Moppel, Markwartjunior und mir bestand, erzählten komische, meist auch reichlich unanständige Geschichten, die immer grosses Gelächter zur Folge hatten. Selten verstand ich die Pointe, aber ich lachte doch mit.⁷¹

Alte Zeitungen und der Rundfunk stellen eine gewisse Verbindung zur Aussenwelt dar – nicht sehr zuverlässig, zumal sich beim Radio nur ein einziger Sender einstellen lässt, und jeder weiss, dass die Wehrmachtsberichte nicht die wirkliche Lage an der Front

wiedergeben. Auch von Alex' Frau Lita haben sie schon lange nichts mehr gehört. Am sehnsuchtsvollsten warten jedoch alle auf die spärlichen Briefe von Angehörigen aus der Heimat – vor allem, wenn sie dann noch über Querverbindungen Hinweise über die Kinder enthalten. Da sie nur zwei Briefe im Monat versenden dürfen, teilen sich die Hofackers genau auf, wer an wen schreibt. Ännerle berichtet ihrer Grossmutter aus Stutthof, wobei sie sich sehr wohl der Zensur bewusst ist. Sie wäht Omali nach wie vor im Gefängnis – als Mutter von Cäsar ist sie mit 72 Jahren ebenfalls verhaftet worden – und bemüht sich deshalb umso mehr um einen sachlichen und nicht zu deprimierten Ton. Albertine von Hofacker ist jedoch am 30. November entlassen worden und in ihr Haus nach Tübingen zurückgekehrt.

13.12.44

Anna-Luise von Hofacker an Frau General von Hofacker

Geliebte Omali!

Tausend Dank für Deinen Brief an Mutti vom 28.11.44. Es hat uns riesig gefreut, dass Duli [Karoline Gräfin Schenk von Stauffenberg, Schwester von Omali] wieder zu Hause ist. Besonders Mika und Selex [Alexander] waren so froh. Es tut uns allen aber schrecklich leid, dass Du und Tante Gitte [Cäsars Schwester Brigitte, verheiratet von Kaehne] noch nicht so weit sind. Nun steht Weihnachten wieder vor der Tür. Der Gedanke daran ist so unerträglich traurig und schwer, dass wir alle froh sind, dass wir den ganzen Tag viel Arbeit haben und nicht so zum Nachdenken kommen. Wo werden die Kleinen und Dedda [Albertines mütterlicher Kosenamen für Cäsar] das Christfest erleben? Es ist so hart, dass wir alle getrennt sind und keiner vom anderen weiss.

Aber man darf nicht klagen über das einem auferlegte Schicksal und wir geben die Hoffnung und das feste Vertrauen nicht auf dass alles wieder gut und richtig wird. Gestern war Muttis Geburtstag – auch ein so schwerer Tag. Wie werden die Kleinen in Gedanken bei uns gewesen sein und Heimweh gehabt haben. – Von Tante Doris hatten wir letzte Woche einen Brief dass auch unser Häusl mit Evakuierten besetzt ist. Sie selber wohnt mit ihrem Baby im Giebelzimmer und in den zwei kleinen Zimmerchen ganz oben. Ich glaube, Tante Annemarie [Cäsars Schwester Annemarie, verheiratet Otto] wird Dir erzählt haben, dass wir nicht mehr in Schlesien sind, sondern in ein Sonderlager verlegt wurden. Wo und wie es ist, dürfen wir nicht schreiben. Es geht uns aber gut, das Essen ist kräftig und gehaltvoll. Wenn Du an uns schreibst, musst Du folgendes beachten: unsere Adresse ist: Reichssicherheitshauptamt IVA 6c Berlin-Pankow, Berlinerstrasse 120. Unsere Namen darfst Du nicht auf den Briefumschlag schreiben. Dafür musst Du aber im Brief links oben Deinen vollen Namen und Deine Adresse schreiben und in der rechten Ecke unseren Vor- und Zunamen. Du musst deutlich schreiben. Du darfst nichts unterstreichen und nichts abkürzen: Dein Brief darf nicht länger als ein Bogen sein. Wir dürfen monatlich zwei Briefe schreiben und zwei Briefe empfangen. Deshalb schreibt uns bitte nur, wenn Ihr Post von uns bekommen habt: und dann nur an den von uns, der Euch geschrieben hat. –

Ich bin froh über das kleine Neue Testament, welches Du mir damals nach Felicitas' Tod geschickt hattest, und das ich jetzt auch bei mir habe. Es hilft einem über manche schwere Stunde hinweg. – Nun, liebe Omali, wünschen wir Dir und Tante Gitte gesegnete Weihnachten. Wir wollen alle gläubig und stark sein!

Dein Ännerle⁷²

Lotte fügt noch kurz hinzu:

Ich gebe Dir fest meine Hand, geliebte Mutter, und bin in Gedanken oft bei Dir in Deiner Einsamkeit; und wenn ich auch seelisch manchmal am Ende bin, ich will und werde es durchhalten im Glauben an unser aller Wiedersehen.

Möchte es nicht zu ferne sein.

Innigst Lotte

Ännerle verschweigt ihrer Grossmutter die wichtigste Nachricht, die Tante Doris ihnen in ihrem Brief geschickt hat und die sie alle zutiefst beschäftigt. Über verschiedene Umwege sind Grüsse vom Vater bis ins Zuhäusl nach Krottenmühl übermittelt worden.

Ferner schrieb sie uns, dass Vater uns grüssen liesse und besonderen Wert darauf legte, dass diese Grüsse ausgerichtet werden. Über diesen Brief waren wir äusserst beunruhigt. Waren dieses die letzten Grüsse, die Vater uns schickte? Es war qualvoll zu denken.

Es fällt immer schwerer, den Mut nicht zu verlieren und zuversichtlich zu erscheinen. Die Temperaturen sinken empfindlich und die warmen Winteranziehsachen sind immer noch nicht aus Krottenmühl angekommen. Das von Ännerle tapfer als *kräftig und gehaltvoll* angepriesene Essen besteht in erster Linie aus Schwarzbrot und einer wässrigen Suppe, die mangels Lebensmitteln auch vom jeweiligen Küchendienst kaum veredelt werden kann. Die Kraftreserven aus der Hindenburg-Baude sind angesichts des nun einsetzenden westpreussischen Winters schnell aufgezehrt. Einer nach dem anderen wird krank – Gagi liegt als Erste mit Scharlach im Bett –, streng isoliert von den anderen.

Es fing an zu schneien, und der eiskalte Wind pfiff durch unsere ungeschützte Bretterbude. Die kleinen Öfen reichten natürlich nicht aus, und wir froren erbärmlich. Die Folge davon war, dass Ruhr ausbrach. Besonders Familie Goerdeler wurde sehr heftig von ihr ergriffen. Dazu kam, dass Alex sich beim Holzhacken verletzte, indem er sich den halben Zeh abhackte. Es musste genäht werden und Alex einige Zeit im Bett bleiben. Inzwischen rückte auch die Adventszeit heran. Wir bekamen zwar Adventskränze, konnten sie aber nicht schmücken. Die Tage fingen an, traurig und deprimierend zu werden, denn das Unbegreifliche und nie für möglich Gehaltene wurde Wahrheit: Wir mussten Weihnachten im K.Z. erleben.

In der Vorweihnachtszeit schmerzt die Trennung von den drei kleinen Geschwistern besonders stark. Ständig wandern die Gedanken zu ihnen hin, ohne eine Vorstellung haben zu können, wie sie diese Tage verbringen, in denen die Familie sonst immer besonders nah zusammenrückte. Gemeinsames Singen im Kerzenlicht, Handarbeiten und Backen in der Adventszeit gehören zu den intensivsten Kindheitserinnerungen. Wie sehr würden die Kleinen diese gemeinsamen Stunden vermissen! Die Möglichkeit, ihnen einen Weihnachtsgruss zu schicken, tröstet, und Eberhard beginnt mit Feuereifer, einen Holzlastwagen für Alfred zu schnitzen. Für Liselotte nähen sie aus kleinen, alten Stoffresten einen Nikolaus und stopfen ihn mit Holzwole aus. Zuletzt trennt sich Lotte von ihrem liebsten Foto von ihr und Cäsar – hoffentlich wird es die Kleinen auch erreichen und nicht von der Zensur beschlagnahmt! – und Ännerle bastelt einen Bilderrahmen aus dem Pappkarton von Camelia-Binden.

Jegliche Verpackung wird aufbewahrt, um sie in irgendetwas Weihnachtliches zu verwandeln. Aus dem Staniolpapier der spärlichen Käserationen entstehen silberne Sterne. Fey schneidet Krip-

penfiguren aus, klebt sie auf Pappe und knickt sie dann so, dass sie alleine stehen können. Den Stall dazu baut Otto Philipp aus einem Karton.

Am 24. Dezember 1944 stand ein einfach geschmückter Weihnachtsbaum in unserem Gemeinschaftsraum, unter welchem wir eine selbstgebastelte Krippe aufgestellt hatten. Gegen Abend erhielt jeder eine Tüte Gebäck und ein Stück Kuchen. Nachher zündeten wir den Baum an und ich las als Jüngste der Sippenhäftlinge das Weihnachtsevangelium vor. Die Stimmung an diesem Abend war zu ergreifend, um sie näher zu beschreiben. Jeder war in Gedanken zu Hause bei seinen Lieben. Wo mochten die 3 Kleinen dieses Christfest feiern? Was würden sie sich denken, dass sie immer noch nicht mit uns zusammen waren? Wo würde Vater diesen so unendlich schweren Tag erleben?

Sie singen Weihnachtslieder, tapfer, manchmal mit etwas brüchiger Stimme, denn jeder wandert in Gedanken ein Jahr zurück, als sie zu Hause und die Familien noch vollständig waren. Eberhard schenkt Lotte einen kleinen, selbstgebastelten Notizkalender für das Jahr 1945. Mit feinen Linien sind die einzelnen Tage voneinander getrennt, die Zahlen in Schönschrift gemalt, Sonn- und Feiertage noch einmal rot unterlegt. *Meiner Mutter zu Weihnachten 1944* schreibt er ernst auf die erste Seite. Auf das Deckblatt zeichnet er das Zuhäusl in Krottenmühl, die Giebelseite vom See aus gesehen mit Balkon, Fenstern, Tür zu Lottes Gartenzimmer und dem angrenzenden Schuppen – im Hintergrund die Bahn. Besser als mit diesem Bild hätte der Sechzehnjährige seine Sehnsucht nach Familie und Zuhause nicht ausdrücken können.

Ännerle macht es auf ihre Art – in Versen:

In dichten Flocken fällt leise der Schnee,
Und langsam wird alles weiss;
Es frieren der Wald, das Feld und der See
Wird zu glattem Eis.

Ach, draussen ist alles so friedlich und still,
In den Tannen, die dick und schwer,
Flüstert's für jeden, der's hören will:
«Es weihnachtet sehr!»

Doch über dem Frieden und über der Ruh'
Herrscht tiefes Leid und Schmerz:
Der Schnee deckt so manches Grab leise zu;
Und einsam ist jedes Herz.

Wir sind gefangen zur Weihnachtszeit,
Die so traurig und trüb dieses Jahr;
Wir haben zu tragen das tiefste Leid,
Und wissen nicht, wie es geschah.

Wo leben die Kleinen, wo finden wir sie?
Und wo duldet Vater das Leid?
Leben sie noch, oder sterben die,
Die wir lieben in ewige Zeit?

Ach, könnte man doch EINMAL draussen sein,
In der ernsten und stillen Natur!
Sich einmal vom Leben hier drinnen befrei'n –
Und wär's für ein Stündchen nur!

Wir leben hier drinnen schon lange Frist,
Wir leben und dulden die Schmach;
Und wir suchen, wo endlich ein Ende ist;
Und wir sehnen uns sehr danach.

17

Verwaiste Kinder

Bad Sachsa, Oktober 1944 bis Februar 1945

Der Morgen des 24. Dezember beginnt für Christa zunächst mit einer herben Enttäuschung. Völlig überraschend erscheint Lita Stauffenberg – zum ersten Mal darf sie die Kinder persönlich besuchen. Christa ist selig, hofft auf eine Nachricht von Eltern und Geschwistern und malt sich aus, wie es sein wird, mit Lita zusammen spazieren zu gehen, sich aussprechen und jemanden anvertrauen zu können. Doch die Heimleiterin Fräulein Köhler, die immer ihr Parteiabzeichen auf dem Revers trägt, entscheidet, dass allein die sechs Stauffenberg-Kinder von Claus und Berthold ihre Tante sehen dürfen. So kurz die freudige Hoffnung auch nur gewesen ist, desto grösser sind Enttäuschung und Einsamkeit an diesem Weihnachtsmorgen.

Seit Anfang Oktober hat sich das Heim nach und nach weiter geleert: Von den ursprünglich 46 Kindern bleiben bald nur noch 16 übrig – neun davon sind Stauffenbergs und Hofackers. Alle Kinder werden nun in einem Haus untergebracht und die Geschwister können sich jetzt wieder täglich sehen. Es ist ein schwacher Trost, denn das ganze Sehnen gilt Tag für Tag der eigenen Entlassung und der Heimkehr nach Krottenmühl.

Es war eine grosse Erleichterung, dass wir nun alle beisammen waren, ich bekam sogar mein eigenes kleines Zimmer,

das ich mir ganz nach eigenem Geschmack einrichten durfte. Wir machten viele gemeinsame Spaziergänge oder führten kleine Theaterstückchen auf. Seit wir alle in Haus 3 gezogen waren, war ich die Älteste. Dann folgten Kinder in allen Altersgruppen, bis zu einem Jahr. Hier fand ich immer Ablenkung, denn die Kleinen wollten beschäftigt sein; und das machte mir stets riesigen Spass!

Die Abtransporte wurden immer seltener und unsere Sehnsucht und Angst wurde stärker. Jetzt, nachdem Fräulein Köhne uns all das Grauenhafte gesagt hatte, quälte ich mich so manche Nacht mit dem Gedanken, ob wir wohl jemals noch nach Hause kämen.

Nun war keine Uta mehr da, die mich wieder aufrichtete, jetzt musste ich alles in mir verschliessen und konnte mit niemandem darüber reden. Gott war der einzige, dem ich alles, alles was mich bedrückte, anvertrauen konnte. Unter Warten und Hoffen verging der Oktober – nichts Erfreuliches hatte sich ereignet. Es war schwer, den Mut nicht sinken zu lassen, hatte es doch anfangs gehiessen, innerhalb 2 Wochen wäre das Heim wieder leer und nun waren schon bald 4 Wochen seit Utas Abreise vergangen.

Die übrigen leeren Häuser waren als Entbindungsheim eingerichtet worden, und die ersten Mütter waren mit ihren Kindern schon da. Es war schrecklich, wiegeheim wir gehalten wurden, keinen Schritt alleine vor die Tür, ja mit niemandem reden und um Gottes Willen nichts über Namen und Herkunft verlauten lassen.

Es sind weitgehend die Kinder der Sippenhäftlinge aus Stutthof, die weiterhin im NSV-Heim in Bad Sachsa festgehalten werden, und die Anweisungen von oben müssen ähnlichen Inhalts gewesen sein: keine Entlassung, korrekte Behandlung, null Aussenkontakt und absolute Geheimhaltung der Identität der Gruppe.

Immer wieder wird ihnen Hoffnung gemacht und immer wieder werden sie getröstet – sei es, weil die Erzieherinnen selber daran glauben, sei es, weil sie die Kinder auf diese Weise ruhig halten möchten. Fräulein Köhlers festlich begangener Geburtstag Anfang November ist eine willkommene Ablenkung im eintönigen Alltag. In Feierlaune berichtet sie Christa, dass Mutter und Geschwister schon zu Hause seien und sie jeden Tag auf einen Anruf warte, der die Abreise der drei Hofackers ankündige. Doch die Tage vergehen und nichts passiert. Ähnliche Szenen wiederholen sich, und auf jede enttäuschte Hoffnung folgt eine umso grössere Niedergeschlagenheit.

Und wieder schöpfte ich Hoffnung, wartete von einem Tag auf den anderen – und wieder war es vergebens. Wieder trieb mich meine aufsteigende Sehnsucht bis zur Verzweiflung. Hin und her wurde ich gerissen. Einmal klang wieder die Stimme in mir: «Was Gott tut, das ist wohlgetan, es bleibt gerecht sein Wille!» Doch manchmal stiegen auch Zweifel an alles Himmlische in mir auf. Warum half Gott mir denn nicht? Oh, diese Zweifel waren das Allerschwerste.

Uta fehlt ihr entsetzlich. Seit ihrer Abreise hat Christa niemanden mehr, um Verzweiflung und Ängste oder auch kleine Erlebnisse zu teilen. Und doch sind es die wenigen gemeinsamen Wochen mit der Freundin, die sie auch jetzt noch durch die einsamen Herbst- und Wintermonate tragen. Christlicher Glaube ist bei Hofackers immer eine Selbstverständlichkeit gewesen. Doch Utas tiefe religiöse Überzeugung, das Vertrauen in eine göttliche Fügung ungeachtet aller äusseren Widrigkeiten, die tröstende Kraft des Gebets, all das sind Erfahrungen, die Christa weit über die kurze gemeinsame Zeit prägen.

Aber dann endlich, Ende November, kamen Briefe von Uta, die einzige Post, die ich während der ganzen Zeit bekam. Sie machten mir wieder Mut und brachten mich zum rechten, unerschütterlichen Glauben zurück. Jedes Mal schrieb sie «glaube nur immer fest an den himmlischen Vater», oder «Zähne zusammenbeißen und Hände falten!» Wie oft ich in dieser Zeit diese Briefe gelesen habe und wie anders und neu sie immer wieder für mich waren, weiss ich kaum zu sagen.

Christa flüchtet sich in die Betreuung der jüngeren Heimkinder. Diese sinnvolle Beschäftigung lenkt sie von ihren Grübeleien ab, und die Anhänglichkeit der Kleinen tröstet sie. Mit ihren zwölf Jahren wird sie für die Erzieherinnen zu einer wertvollen Hilfe – vor allem nachts, wenn die Kinder vom Fliegeralarm aus dem Schlaf gerissen und in den Keller gebracht werden. Industrie und Rüstungsbetriebe in der Umgebung sind immer wieder Ziel alliierter Angriffe und die Notabwürfe von Bomben eine zusätzliche Gefahr für die gesamte Region. Tagüber verfolgen zumindest die Jungens die feindlichen Flieger mit grossem Interesse und fachsimpeln über Mustangs und Lightnings. Doch die nächtlichen Stunden im Keller sind eine Tortur für die übermüdeten Kinder. Christa gehört schon beinahe zum Team: Sie wird als Erste geweckt, damit sie dann den Kindergärtnerinnen helfen kann.

Fast jede Nacht war Fliegeralarm – geschweige denn am Tage! Noch dazu war nachts nie Licht, und es war immer ziemlich schwierig, die Kleinen im Dunkeln, nur zeitweise mit Kerzenbeleuchtung in den Keller zu tragen. Oft war es zu drollig, bis die Kinder erst einmal richtig wach wurden! Die einen zogen an ihren Kopfkissen, um sich die Schuhe zuzubinden, die anderen suchten unterm Bett nach ihren

Kleidern, die am Haken hingen. Manche aber legten sich einfach wieder hin und schliefen weiter!

Auch wenn Christa sich äusserlich gut mit ihrer Situation abgefunden zu haben scheint, wird sie in dunklen Stunden von der Angst übermannt, ihre Familie nicht mehr wiederzusehen. Alfred hingegen lässt sich von den ewig wiederkehrenden Versprechungen, bald nach Hause reisen zu dürfen, stets aufs Neue vertrösten. Er hat sich inzwischen mit seinen Stauffenberg-Vettern eng angefreundet. Auf den Spaziergängen durch die angrenzenden Wälder spielen sie – wie könnte es in Kriegszeiten anders sein – vor allem Soldaten, und Alfred darf als Anführer über die anderen befehlen, obwohl er gar nicht der Ältteste ist. Manchmal lässt sie auch der 13 Jahre alte Arend-Heinrich Dieckmann auf dem sogenannten Fahnenplatz exerzieren und in Reih und Glied aufstellen. Am Ende werden die Soldaten befördert und Orden verliehen. Bei Liselotte hingegen haben sich die traumatischen Anfangserlebnisse festgesetzt. Mit ihren sechs Jahren bleibt sie bei ihrer festen Überzeugung, dass in diesem Heim alles grässlich ist. Sie schliesst keine Freundschaften und bleibt den Kindergärtnerinnen gegenüber abweisend und verstockt. Natürlich ist es auch für sie eine grosse Erleichterung, mit Alfred und Christa in einem Haus zu wohnen. Aber sie nimmt es ihrer grossen Schwester dennoch übel, dass sie sich von den Erzieherinnen so vereinnahmen lässt, sich arrangiert, statt aufzubegehren. In Liselottes Augen hätten sie längst heimlich weglaufen müssen.

Genau wie Ännerle es sich vorstellt, ist die Adventszeit für die Kinder in Bad Sachsa mit besonderem Heimweh verbunden. Dabei sind durchaus nicht alle NSV-Erzieherinnen herzlose «Narzissen», und so manche bemüht sich, ihnen diese gefühlsbetonte Zeit zu erleichtern. Die Gymnastiklehrerin Fräulein Steinbrigge holt Christa zu sich in ihr Zimmer und liest mit ihr bei Kerzenlicht

Weihnachtsgeschichten. Selbst Heiligabend weicht die zunächst drückende Stimmung schliesslich der üblichen aufgeregten Weihnachtsfreude.

Die Kinder blieben bis nachmittags im Bett. Alles war eiskalt, alles ging drunter und drüber, richtig trostlos. Doch es herrschte Gott sei Dank allgemein gute Stimmung. Ich war schon früh aufgestanden und hatte mein Zimmerchen geputzt und so gut es ging weihnachtlich geschmückt. Für Alfred und Liselotte hatte ich ein kleines Tischchen mit den Geschenken, die ich hatte, hergerichtet. Um 5 Uhr sollte Bescherung sein. Wir sassen oben in einem kleinen Zimmerchen und sangen Weihnachts- und Adventslieder. Aber das Christkind hatte Verspätung. Es wurde ½ 6 Uhr und es wurde 6h. Die Kleinen schliefen zwischendurch einmal ein und die erst so atemlos gewesene Spannung versank immer mehr. Endlich, um ½ 7 Uhr war es soweit. Geschlossen wanderten wir runter, wo die Erwachsenen «Ihr Kinderlein kommet» anstimmten. In der einen Ecke des Tagesraumes stand ein Baum mit elektrischen Kerzen. Das wirkte so kalt und abstossend, verwirrend waren die vielen Drähte, die über das Tännchen geleitet waren. Der Gesang und der ganze Hauch des Heiligen Abend, der über allem lag, stimmte einen so wehmütig und die Gedanken konnten sich von den Lieben und von zu Hause nicht losreissen. Alfred neben mir brach fassungslos in Tränen aus – ich konnte ihm nicht helfen. Furchtbar war es, man durfte nicht allein sein, sondern musste sich zwingen, alles zu überwinden, um die Freude der Kleineren nicht zu zerstören. Aber vielleicht war es gut, dass ich nicht allein war, wie hätte ich in Einsamkeit und Stille einen froheren Gedanken fassen können?

Ich hatte neben kleineren Geschenken eine Hündin bekommen. Trotz allem freute ich mich riesig. Sie war gleich

ganz zutraulich, wohl weil sich endlich jemand fand, der sie aus diesem Trubel herausbrachte. Die anderen waren nach dem Essen gar nicht ins Bett zu kriegen, das Heim hatte wirklich fabelhaft viel für jeden aufgebracht. Alle schwammen in Seligkeit – nirgends sah man mehr traurige Gesichter.

Als alle Kinder im Bett lagen, gingen die Erwachsenen zur Weihnachtsfeier ins Büro. Ich musste oben im Kindergärtnerinnenzimmer bleiben und warten, bis alle schliefen. «Strupps» sass neben mir und liess sich streicheln. «Stille Nacht», das Lied gehörte zu jedem Weihnachten. Hierüber hatten wir es nicht singen dürfen.

Alfred und Goldi hatte ich nachher noch in mein Zimmer geholt und mit ihnen unsere geliebten Lieder gesungen. Der Heilige Abend neigte sich, um 12h läuteten die Glocken durch die stille, klare Nacht. Hören auch die anderen noch irdische Glocken läuten?

Das Weihnachtspaket aus Stutthof ist nicht angekommen.

Am zweiten Weihnachtsfeiertag beginnt Christa zu kränkeln. Ihr ist übel, sie hat Halsschmerzen und schliesslich Fieber. Als die Diagnose Scharlach feststeht, kommt sie sofort aufs «Iso» – die Isolierstation. Ihr Hund Strupps darf sie nicht begleiten, alle anderen Kinder werden von ihr ferngehalten aus Sorge vor einer Epidemie. Die Krankenschwester ist barsch und wenig mitfühlend, *furchtbar unfreundlich und vollkommen herzlos*, beklagt sich Christa. Sechs Wochen soll sie im Iso bleiben, und bei dieser Vorstellung fällt es ihr schwer, nicht zu verzweifeln. Was, wenn sie genau in dieser Zeit entlassen werden sollen? Muss sie dann alleine hierbleiben, oder würde sich die Heimreise für alle bis Mitte Februar herauszögern? Silvester ist wieder so ein bedeutungsschwerer Tag, noch dazu

Ännerles Geburtstag. Der letzte Tag von 1944. Was würde uns das neue Jahr geben –, was nehmen? Immer noch diese Ungewissheit, das war so zermürbend. Langsam verging die Zeit im Iso, die Tage waren alle gleich, langweilig und stumpf. Hin und wieder kamen Alfred und Liselotte vors Haus und meistens gelang es mir, mich ans Fenster zu schmuggeln. Wir schrieben uns eifrig gegenseitig Briefchen und einmal schrieben sie mir, dass die beiden Seydlitzkinder nun auch zu Hause seien. Das gab wieder Hoffnung und oft bildete ich mir ganz fest ein, unsere Reiseerlaubnis wäre schon längst da und man warte nur noch, bis ich gesund sei.

Als Heimeran Stauffenberg und Marlies Lindemann ebenfalls krank werden, bekommt Christa Gesellschaft. Zu dritt im Zimmer ist es erträglicher, und dennoch ziehen sich die Tage quälend langsam dahin.

Draussen schneite es noch und noch und die anderen rodelten den ganzen Tag. Oh, es war grässlich, so im Bett liegen zu müssen, vor allem fühlte ich mich ganz wohl, und da ist es natürlich noch schlimmer, bei herrlichem Schnee und strahlender Sonne nicht draussen sein zu können. Anfang Januar bekam ich noch rheumatisches Fieber, was scheinbar häufig nach Scharlach vorkommt. Tagelang wurde ich ganz in Watte gepackt und jede Bewegung tat weh. Danach durften wir langsam wieder aufstehen. Ich hatte viel gelesen und auch eine Menge Sachen für Alfreds Geburtstag gebastelt. Aber jetzt war ich froh, mich einmal wieder frei bewegen zu können.

Und dann kam ein glücklicher Tag. Es war der 17. Januar 1945, wir bekamen ein Päckchen von den anderen. Ein Päckchen, das sie selbst fertig gemacht und abgeschickt

hatten. Für mich war ein Bild von den Eltern in einem goldenen, selbstgemachten Rahmen dabei. Ich fand es einfach erstaunlich, dass so etwas durchgelassen wurde. Dieses Glück, diese Seligkeit, die uns überkam. Und wie man schon in so einer Zeit ist, bei der geringsten Gelegenheit hofft man wieder –, so schöpfte ich jetzt wieder guten Mut und sagte mir: Wenn es schon wieder so weit ist, dass uns Bilder gelassen werden und dass wir Nachrichten bekommen dürfen, dann kann ja das Wiedersehen nicht mehr fern sein. Alfred bekam ein von Eberhard geschnitztes Auto und Liselotte einen selbst genähten, ausgestopften Nikolaus. Bei diesem trennte ich in der nächsten Nacht heimlich die Nähte auf, weil ich mir fest einbildete, es könnte in der Holzwolle innen eine Nachricht versteckt sein. Es war aber ein anderer Zettel in dem Päckchen gewesen: «Euch drei Geliebten aus der Ferne ein gesegnetes Weihnachten, Mutti, Eberhard, Ännerle.» – Endlich, endlich wieder die lieben, vertrauten Schriftzüge, und von tausend Küssen benetzt, legte ich den «Wisch» auf den Nachttisch und hütete ihn, wie einer nur sein Liebstes hüten kann. Immer wieder dachte ich daran, dass die Geliebten ja jedes Ding aus dem Päckchen in der Hand gehabt haben, ach, dieser Gedanke war so hoffnungsvoll, aber auch so schrecklich wehmütig.

Ende Januar werden die Scharlach-Patienten unverhofft für genesen erklärt. Nach knapp fünf Wochen Isolierung dürfen sie wieder zurück ins Haus 3. Gleichzeitig müssen die in den anderen Häusern einquartierten Mütter mit ihren kleinen Kindern das Heim verlassen. Zu Alfreds grosser Freude nehmen Wehrmachtsangehörige ihren Platz ein: Soldaten und Offiziere – für den knapp zehnjährigen Buben ist das sehr viel spannender als die Mütter mit ihren Babys. Allerdings sieht man sie nicht oft, vor allem morgens und am späten Nachmittag, wenn sie auf dem Weg zu Büro-, Kasino- oder Aufenthaltsräumen sind. Die Kinder stehen dann am Fen-

ster, drücken sich die Nasen an der Scheibe platt, und die «Staufis» erläutern den anderen mit grosser Fachkenntnis die Dienstgrade der Offiziere anhand der Spiegel an den Uniformen. Sich begegnen oder gar miteinander reden dürfen sie nicht: Für die Soldaten sind die Schemen hinter der Scheibe nur die «Geisterkinder» – wie Christa Jahrzehnte später erfährt, als sie zufällig einen von ihnen kennenlernt. Sie wissen genauso wenig über ihre Herkunft wie die Einwohner von Bad Sachsa. Diese Kinder gehören zu den politischen Geheimnissen des Regimes, die besser nicht hinterfragt werden.

Die jungen Heimbewohner müssen enger zusammenrücken: Die Isolierstation wird gereinigt und desinfiziert, dann ziehen sie alle in das Haus, das Christa kurz zuvor mit so viel Erleichterung verlassen hatte.

Es sind keine gewöhnlichen Wehrmichtsangehörigen, die ab Februar 1945 die verschiedenen Häuser des Kinderheims beziehen. Wären sie von den Alliierten identifiziert und geortet worden, hätten sich die feindlichen Tieffliegerangriffe sicherlich auf genau dieses Areal konzentriert. Es sind die Konstrukteure der «Vergeltungswaffe» V 2 um Wernher von Braun und General Walter Dornberger, die hier Quartier beziehen. Der gesamte Führungsstab der ehemaligen Heeresversuchsanstalt Peenemünde mit 450 Raketentechnikern ist in Bad Sachsa und Umgebung untergebracht. Die Produktion dieser «Wunderwaffe», mit der Hitler auch 1945 noch den Krieg gewinnen will, ist aufgrund der Bombenangriffe und der vorrückenden Roten Armee von der Insel Usedom in unterirdische Stollen im südlichen Harz nahe der Stadt Nordhausen verlegt worden. Ein neu geschaffenes Aussenlager des KZ Buchenwald versorgt die Anlage mit Arbeitskräften: 20'000 Häftlinge sterben hier an Unterernährung, Erschöpfung und Krankheiten infolge der menschenverachtenden Arbeitsbedingungen.

18

Die dunkelsten Stunden

KZ Stutthof, Januar 1945

In Stutthof bricht im Winter 1944/45 Typhus aus. In dem gnadenlos überfüllten Lager sterben Tausende der entkräfteten und halb verhungerten Häftlinge an der Epidemie, an Scharlach oder an der Ruhr. So versteckt und abseits es auch liegt, die Krankheitserreger machen nicht vor dem Sonderlager Halt. Lotte legt sich Weihnachten – gleichzeitig mit Christa in Bad Sachsa – mit Scharlach ins Bett. Zwei Tage später wird sie zusammen mit Marianne Goerdeler, die schwer an Ruhr leidet, in das Krankenrevier des Konzentrationslagers gebracht – eher um die anderen vor einer Ansteckung zu schützen, als dass sie dort besser versorgt worden wären. Doch am gleichen Tag erkranken Mika, Fey und Jutta Goerdeler an Typhus. Gagi hat ihren Scharlach immer noch nicht auskuriert und Dr. Goerdeler wandert von einem Patienten zum nächsten, bemüht sich rührend um sie, und kann doch mit seinen spärlichen Medikamenten nicht allzu viel ausrichten. Zur ständigen Pflege ist von den Frauen ausser Ännerle bald keine mehr auf den Beinen.

Also wäscht sie die Kranken, gibt ihnen zu trinken, misst das Fieber, leert die Kübel aus: von Bett zu Bett; Ruhr, Scharlach und Typhus – alle im gleichen Zimmer. Genau in diesen Tagen wird sie 15 Jahre alt.

Am 31. Dezember war mein Geburtstag. Er war sehr einsam, aber das war mir nur recht. Trotzdem bemühten sich alle, es mir so nett wie möglich zu machen. Mein Platz war mit Tannengrün, Bonbons und Plätzchen reizend geschmückt. An diesem Tage kamen endlich die langersehnten 4 Koffer mit Wintersachen von zu Hause an. Ich war glücklich darüber und war den ganzen Tag mit Auspacken und Einräumen beschäftigt. Da jetzt tatsächlich ausser mir alle weiblichen Wesen an Ruhr, Scharlach oder Typhus erkrankt waren, wurde uns das Essen von der SS-Truppenküche geliefert. Trotzdem war noch genug zu tun, sodass ich nicht an Langeweile litt.

Am 2. Januar legte auch ich mich mit hohem Fieber hin. Ich hatte mich an Mutti angesteckt, also Scharlach. Wir richteten jetzt unser Zimmer als Krankenzimmer ein. Wir bekamen statt unserer Pritschen anständige Betten aus dem Revier. Mutti und Goerdelers kamen aus dem Revier zurück, auch in unser Krankenzimmer. Wir lagen dort zu 7 Typhus-, Ruhr- und Scharlachkranke. Ich war die erste Zeit furchtbar elend, hatte den Scharlach auch ziemlich heftig erwischt. Ich fieberte hoch, konnte nachts nicht schlafen, weil mein Rachen ewig unerträglich verschleimt war, und hatte grauenhafte Halsschmerzen. Dazu kam, dass ich nach zwei Wochen eine ekelhafte Mittelohrentzündung bekam. Die Ohrenscherzen waren greulich, und ich wurde ständig mit Spritzen geplagt. Das Verbinden und Untersuchen des Ohres war äusserst schmerzhaft. Mutti ging es bald sehr viel besser, während die 3 Typhuskranken sehr schlimm dran waren. Bei Mika ging das Fieber sehr, sehr langsam runter, und sie war manchmal so völlig abwesend, dass der Arzt, Dr. Goerdeler, befürchtete, dass sich der Typhus bei ihr aufs Gehirn legen würde. Bei Fey war das Herz sehr gefährdet, während es bei

Jutta die Lunge war, sie spuckte Blut. Wie die Stimmung in unserem Krankenzimmer war, kann man sich ja vorstellen. Als Pflegerin wurde uns eine SS-Aufseherin, Frau Papke, zugeteilt, welche sich aber nur sehr wenig um uns kümmerte.

Ännerles Zustand ist bedenklich. Das Heulen der Sirenen nimmt sie kaum wahr, einen Luftschutzkeller können die Patienten sowieso nicht aufsuchen. Dabei nehmen die Luftangriffe tagtäglich zu, die russische Front rückt immer näher, das Dröhnen der Artillerie ist deutlich zu hören. Lottes Sorge wächst, denn Ännerle ist in ihrem Zustand nicht transportfähig. Was, wenn die Sippenhäftlinge plötzlich evakuiert werden? Selber auf dem Weg der Besserung bleibt sie weiterhin bei ihrer Tochter und den anderen Patienten in dem Krankenzimmer, das keiner verlassen und niemand ausser Dr. Goerdeler betreten darf. Nur zum Heizen kommt ab und an jemand herein. Es ist ein recht müssiger Versuch, mithilfe des kleinen Ofens das riesige eiskalte Zimmer zu erwärmen. Seit Weihnachten hat Lotte ihren Sohn Eberhard nicht mehr gesehen, der bisher erfolgreich allen Seuchen widerstanden hat.

So gelangen am Samstag, den 6. Januar, die drei Briefe als Erstes in die Hände des Sechzehnjährigen. Es ist jedes Mal ein Ereignis, im KZ Post von zu Hause zu bekommen, und jetzt nach Weihnachten wird sie besonders sehnsüchtig erwartet. Natürlich öffnet er das Couvert aus dem Reichssicherheitshauptamt. Schliesslich gelangt ja jeder Brief nur über diesen Umweg zu ihnen nach Stutthof. Einer der drei Umschläge sieht offiziell aus, aber Eberhard reisst ihn ohne Argwohn auf. Heraus fällt ein Zettel, nicht besonders gross, in der Mitte einmal geknickt. *Der Oberreichsanwalt beim Volksgerichtshof* steht in dicken Lettern oben links in der Ecke, datiert ist er vom 27. Dezember und an Lotte in Krottenmühl adressiert – der Vorname erst falsch geschrieben und

durchgeixt. Die sieben nachlässig und fehlerhaft geschriebenen Schreibmaschinenzeilen treffen Eberhard wie ein Keulenschlag.

Der ehemalige Oberstleutnant d. R. Cäsar von Hofacker ist wegen Hoch- und Landesverrats vom Volksgerichtshof des Grossdeutschen Reiches zum Tode verurteilt worden.

Das Urteil ist am 20. Dezember 1944 vollsreckt.

Die Veröffentlichung einer Todesanzeige ist unzulässig. Der Sterbefall ist beim Standesamt Berlin-Charlottenburg, Scharrenstrasse 23 beurkundet.⁷³

Jetzt ist es also doch geschehen. Wie ein Damoklesschwert hing die Exekution des Vaters über ihrer Haftzeit, wie oft hatten sie sich in ihrer Zelle voller Bangen gefragt, ob er noch am Leben sei oder nicht. Und dann diese unerwartete Hoffnungsnachricht in der Hindenburg-Baude, zum Tode verurteilt ja, aber aus unerfindlichen Gründen immer noch am Leben. Je näher der Geschützdonner kam, desto grösser war die Chance, dass der Vater noch rechtzeitig von den Alliierten befreit werden würde. Wie sehr hatten sie Heiligabend an ihn gedacht, sich seine Einsamkeit vorgestellt. Dabei hatte er das Weihnachtsfest gar nicht mehr erlebt.

Eberhard weiss zwar nicht, wie er seiner Mutter diese furchtbare Nachricht mitteilen soll, aber sie muss es erfahren, und er möchte nicht alleine bleiben mit diesem Wissen. Doch Dr. Goerdeler hält ihn zurück. Er darf auf keinen Fall ins Krankenzimmer, kann seiner Mutter höchstens einen Brief schreiben. Allerdings solle er auch damit besser warten, rät ihm der Arzt, bis es Ännerle etwas besser gehe. Ihr Zustand sei so kritisch, dass jede grössere Aufregung schlimme Folgen für sie haben könne. Auch um seine kranke Schwägerin Anneliese Goerdeler sorgt er sich: Sie bangt um ihren Mann Carl, der bis zu diesem Zeitpunkt zwar

zum Tode verurteilt, jedoch offenbar noch am Leben ist. Die Hinrichtung von Cäsar von Hofacker zeigt jetzt nur allzu deutlich die Vergeblichkeit allen Hoffens.

Am darauffolgenden Mittwoch geht es Ännerle immer noch nicht besser. Vier Tage hat Eberhard jetzt schon die Nachricht mit sich herumgetragen. Der Gedanke, dass Lotte ahnungslos und hoffnungsvoll im Zimmer nebenan liegt, ist ihm unerträglich. Wieder bespricht er sich mit Dr. Goerdeler, der mit allem Nachdruck noch einmal vor den Auswirkungen einer solchen Nachricht warnt. Dann setzt er sich hin, um den schwersten Brief seines Lebens zu schreiben.

Bitte erst ganz durchlesen!!! 10.1.45

Liebe Mutti!

Ich muss Dich heute leider auf die sehr ernste und traurige in beiliegendem Brief enthaltene Nachricht vorbereiten. Bitte, liebe Mutti, erschrecke deshalb nicht zu sehr, wenn ich Dir sagen muss, dass unser heissgeliebter Vater doch nicht mehr lebt, was Dir in dem Brief vom Volksgerichtshof offiziell mitgeteilt wird. Ich erhielt diesen Brief schon am vergangenen Samstag Nachmittag, zusammen mit den beiden anderen Briefen. Es ist ein furchtbarer Schlag für uns alle, besonders aber für Dich, und Du kannst Dir denken, wie mir fast das Herz stehen blieb, als ich diesen Brief so ahnungslos öffnete. Gerade weil wir uns in letzter Zeit mit Recht so grosse Hoffnungen gemacht hatten, trifft es uns heute umso furchtbarer, und ich kann es auch bis heute noch nicht verstehen, dass uns der Liebe Gott so Schreckliches antun musste, aber er wird es ja wissen. Es tut mir so leid, dass ich Dich in diesem schweren Leid und bitteren Schmerz ganz allein lassen muss, aber tröste Dich etwas in dem Gedanken

an uns und die Kleinen, wie wir es uns ja im Gefängnis schon so fest vorgenommen hatten. –

*Nun habe ich noch eine grosse Bitte an Dich; nämlich: Behalte bitte diese Nachricht vorläufig ganz für Dich, sage sie bitte auf keinen Fall Ännerle oder den übrigen Kranken im Krankenzimmer (insbesondere der alten Frau Goerdeler wegen) und lasse Dir nach Möglichkeit nach aussen hin nichts anmerken. Denn: Nach Ansicht von Herrn Dr. G. sowie allen übrigen Menschen hier, kann Ännerle, die doch wohl auf dem Höhepunkt des Scharlachs jetzt angekommen ist, diese Nachricht seelisch nicht vertragen, und wenn, würde es für sie nur einen ernsten Rückschlag bedeuten. Sie darf es einfach unter keinen Umständen jetzt noch nicht erfahren, und deswegen habe ich Dir diese Nachricht auch bis jetzt verschwiegen, in der Hoffnung, dass es Ännerle bis heute schon besser gehen würde, was aber leider nicht der Fall ist, und deswegen darf sie es eben noch nicht erfahren. Wenn Ännerle Dich nach Vater fragen sollte, so sage ihr, dass auch Lita nichts gewusst hätte. Ich weiss, dass Du Dich furchtbar zusammennehmen musst, aber Du wirst es schaffen. Später, wenn es ihr einmal viel besser geht, kann man es ihr ja sagen! Wir müssen und wir werden es schaffen. Dies Schicksal, und sei es noch so schwer, werden wir meistern. So, Du Liebe, nun lebe wohl, alles, alles Gute, Dein
Eberhard⁷⁴*

Wie schwer muss es der impulsiven Lotte gefallen sein, diesem eindrücklichen Appell ihres Ältesten Folge zu leisten! Sie kann dieser Hiobsbotschaft so wenig entgegensetzen, körperlich geschwächt nach zwei Wochen Scharlach und nervlich mehr als überstrapaziert von der Aussichtslosigkeit ihrer Lage, vor allem aber von der Sorge um die drei Kleinen und jetzt auch um Ännerle.

Doch sie nimmt sich Eberhards Worte sehr zu Herzen und behält ihren Kummer für sich. Fey Hassell beschreibt später diese qualvollen Tage.

Während dieser Zeit wuchs meine Bewunderung für Ilse-Lotte von Hofacker von Tag zu Tag. Nicht alleine, weil sie uns aufopfernd pflegte, sondern weil sie uns ihre Fürsorge auch dann noch schenkte, als sie erfahren hatte, dass ihr Mann hingerichtet worden war. So kümmerte sie sich tagsüber unentwegt um uns, während sie nachts, wenn keiner sie sah, verzweifelt weinte. Ich merkte das in der Früh nur an ihren rotgeränderten Augen; ihr Verhalten uns gegenüber blieb unverändert, und nicht ein einziges Mal schüttete sie einer von uns ihr Herz aus, vielleicht in der Befürchtung, uns mit ihrem unsagbaren Kummer zu belasten.⁷⁵

Lotte hofft auf einen Abschiedsbrief von Cäsar. Es gibt so viele unbeantwortete Fragen zu seinem Leidensweg im Gefängnis und so grosse Sehnsucht nach einem letzten Gruss, einem innigen Ausdruck von Gedanken, Liebe, Schmerz und vielleicht auch Zuversicht. Wie sehr hätte sie ein solcher Brief getröstet, wie viel hätte sie darum gegeben, noch einmal seine Schriftzüge zu erkennen. Es gibt von vielen hingerichteten Verschwörern Abschiedsbriefe, meistens sind sie auf inoffiziellen Wegen zu den Angehörigen gelangt. Auch der Landwirt Carl Wentzel, der am 20. Dezember 1944 gleichzeitig mit Hofacker in Plötzensee hingerichtet wird, hat seiner Familie einen letzten Gruss hinterlassen können. Es ist möglich, dass auch Cäsar kurz vor seinem Tod einen Abschiedsbrief schreiben durfte. Wenn ja, ist er verloren gegangen oder gleich vernichtet worden. Jedenfalls hat er Lotte nie erreicht, und alle Nachforschungen, die Eberhard viele Jahre lang anstellt, bleiben erfolglos.

So bekommt Cäsars letzter Brief vom 18. Juli 1944 noch einmal

eine ganz neue Bedeutung. Wohl ahnt er schon, dass es ein Abschiedsbrief werden könnte, das Attentat steht unmittelbar bevor und er selber hat dem Umsturz keine zehn Prozent Chance auf Gelingen zugestanden. In den recht kurzen Zeilen aus dem Schlafwagen, irgendwo zwischen Berlin und Metz, bringt er noch einmal alles zum Ausdruck: die Notwendigkeit des Handelns, seine tiefe Liebe zu Lotte und nicht zuletzt das Bemühen, alles auszuräumen, was an falschen Tönen zwischen ihnen stehen könnte.

Geliebte!

Ich möchte diese Reise nicht abschliessen, ohne in alter und immer gleichbleibender Art und aus innerstem Herzensbedürfnis Dir etwas ganz Liebes zu sagen, Dir einfach zu zeigen, wie lieb ich Dich habe.

Der notwendige Verzicht auf den Umweg über Krottenmühl wird mir nicht so schwer als ich dachte. Weniger deshalb, weil es aus zeitlichen Gründen schlechthin keine andere Wahl gab, sondern mehr deshalb, weil Tragweite und Inhalt meines Wirkens so geschichtliches Niveau angenommen haben, dass es auf dieser Ebene den früher häufigen Konflikt zwischen «dienstlichem» und privatem Leben nicht geben kann. Ein paar Tage «Eisengeschäft» konnte ich ohne Weiteres und ohne schlechtes Gewissen Euch zuliebe drangeben; heute wäre jedes ungenutzte Verstreichenlassen auch nur weniger Stunden eine Sünde wider den Heiligen Geist und ein Verstoss nicht zuletzt gegen meine Pflichten als Mann einer deutschen Frau und Vater deutscher Kinder.

Das hindert nicht, dass ich Dich genau so lieb behalte, genau so viel und oft an Dich denke, mich genau so leidenschaftlich nach Zusammensein und Aussprache mit Dir sehne wie jemals zuvor. Ja, im Grunde noch viel mehr. Es zersprengt mir oft beinahe das Herz. Denn je mehr ich in-

nerlich an den Aufgaben wachse, desto stärker wird auch – das fühle ich ganz intensiv – meine Liebe zu Dir; soweit das überhaupt noch möglich ist. So wachsen wir aus der Ferne, still und schweigend, aber umeinander wissend – immer stärker zueinander hin, und ich weiss, dass einstmals der Tag kommen wird, wo wir beide auch in unserer Liebe die Früchte davon pflücken werden.

Ich habe in den letzten Wochen mehr Freundschaften fürs Leben geschlossen als in den letzten 15 Jahren. Auch das ist ein Gewinn, der für uns beide gilt.

Übrigens: Vergiss meine neulichen harten Worte. Fühle nur eines: wie lieb ich Dich habe, wie ich mich nach Dir sehne, wie sehr ich mit Haut und Haar, mit Leib und Seele Dir, meinem alten geliebten Liebilein, verfallen bin. Dir im buchstäblichen Sinn ge hö re.

*Behalt lieb und bleib in Kraft und Vertrauen treu Deinem
alten Peter*

*Nicht an Mutter weiter.*⁷⁶

Die russische Front rückt unaufhaltsam näher, die Artilleriegeschütze sind zunächst in der Ferne, dann immer deutlicher zu hören. Alle sind unruhig, die SS-Bewacher kündigen den baldigen Abtransport an. Das Radio schweigt, auch die alten Zeitungen werden nicht mehr ausgeteilt – ein weiteres Zeichen für die dramatische Entwicklung an der Ostfront. Der Informationsgehalt der Medien war zwar immer äusserst dünn gewesen, doch aus dem Wehrmachtsbericht hatte man wenigstens einige Schlüsse ziehen können. Wer kräftig genug ist, beginnt zu packen, wer weiss, wie viel Zeit am Ende dafür noch bleibt? Lotte ist verzweifelt, denn Ännerle fiebert, und die eitrige Mittelohrentzündung ist noch nicht abgeklungen. Der Lagerarzt untersucht sie und erklärt ungerührt, dass

sie keinesfalls transportfähig sei. Schliesslich setzt Lotte durch, dass sie im KZ-Krankenrevier von Spezialisten untersucht wird. Es sind gefangene jüdische Ärzte, die sehr behutsam mit der jungen Patientin umgehen und sich leise mit Lotte unterhalten. Ihnen ist klar, dass Ännerle um jeden Preis bei ihrer Mutter und der Gruppe bleiben muss, und so schreiben sie das Mädchen transportfähig. Lotte dankt ihnen erleichtert und fragt, was denn aus ihnen selbst werde, wenn die Russen kämen. Lächelnd antworten sie: *Wir werden es nicht erleben, man bringt uns vorher um.* Die ruhige Gelassenheit dieser Männer, die sie gerade gerettet haben, beeindruckt Ännerle fürs Leben.

Von den 50'000 Juden, die in den knapp sechs Kriegsjahren nach Stutthof deportiert werden, hat kaum einer überlebt. Todesmärsche Richtung Westen sowie gezielte Mordkommandos nach der Evakuierung des Lagers fordern am Ende noch Tausende an Opfern.

Am 24. Januar 1945, in diesen allerletzten Stutthofer Tagen voller Angst, Ungewissheit und Anspannung stösst plötzlich wie aus heiterem Himmel eine neue Gefangene zu der Gruppe im Lager Haudegen 1. Niemand weiss so recht, wer die grosse schlanke Dame ist, die SS-Bewacher vermuten eine Stauffenberg, die Sippenhäftlinge einen Gestapo-Spitzel, eingeschleust in den eingeschworenen Kreis, um ihnen das letzte bisschen Privatsphäre zu nehmen, Gespräche zu belauschen und weiterzumelden. Wer sonst sollte noch an dieses Ende der Welt gebracht werden, jetzt wo alle nur von der Flucht in den Westen sprechen? Entsprechend eisig ist der Empfang für die arme Lini Lindemann, die direkt aus dem KZ Ravensbrück kommt. Ihr Mann ist an den Schussverletzungen gestorben, die ihm bei seiner Festnahme zugefügt wurden. Die Familie, die ihn wochenlang versteckt hielt, wurde hingerichtet. Zwei Söhne stehen an der Front, ihre jüngste Tochter ist in Bad Sachsa und hat gerade mit Christa zusammen die Krankenstation

verlassen. Doch Lini schafft es schnell, den Argwohn der anderen zu zerstreuen: Praktisch veranlagt, selbstlos und hilfsbereit wird sie für die Sippenhäftlinge in den kommenden Wochen zu einer unentbehrlichen Stütze.

Das Artilleriefeuer scheint jetzt aus unmittelbarer Nähe zu kommen – zehn Kilometer schätzt Onkel Moppel mit der Erfahrung des alten Offiziers. Bomben schlagen ein, die Baracke wackelt bedrohlich. Am 23. Januar steht die Rote Armee vor Elbing – keine 25 Kilometer Luftlinienentfernung südöstlich von Stutthof.

19

Flucht vor der Roten Armee

Ende Januar 1945

Am 25. Januar 1945 ordnet der Lagerkommandant Paul Werner Hoppe die Evakuierung des KZs an – es ist der Beginn der langen, qualvollen Todesmärsche. Die «Sonderhäftlinge Haudegen» – so die Bezeichnung für die Insassen der drei Baracken in den NS-Unterlagen – sollen mit der Kleinbahn bis nach Danzig und von dort aus weiter ins Innere des Deutschen Reiches gebracht werden.

Es herrscht sibirische Kälte in jenen letzten Januartagen, dazu orkanartige Sturmböen und immer wieder Schneetreiben. Die ersten Häftlingskolonnen haben sich bereits zu Fuss in Bewegung gesetzt, jeweils 1'000 bis 1'500 begleitet von 40 Wachmännern, schlecht bekleidet und mehr oder weniger ohne Verpflegung. In einem Abstand von sieben Kilometern folgt die nächste Kolonne. Am Nachmittag des 27. Januar kommt gegen 16.30 Uhr auch für die Sippenhäftlinge der Befehl zum Abtransport. Eine Stunde später stehen zwei «Sankas» – Sanitätsfahrzeuge – bereit für die Kranken und Rekonvaleszenten.

Onkel Moppel hat Fieber, Tante Anni Lerchenfeld ist sehr schwach, die Typhus- und Ruhr-Patienten, Ännerle mit dick verbundenen Ohren und Dr. Goerdeler – inzwischen selber erkrankt. Alle anderen stapfen im Dunkeln durch den tiefen Schnee bis zur Kleinbahn-Station mit dem idyllischen Namen «Wald-Lager» am Eingang des KZ. Zwei schmale Waggons stehen bereit, eiskalt, mit

offenen Türen. Sie wischen den Schnee von den Holzbänken, betten Ännerle, Mika und Dr. Goerdeler so gut es geht – die anderen drängen sich im Sitzen aneinander –, der Platz ist knapp, doch der enge Körperkontakt wärmt wenigstens etwas. Auch Tante Anni Lerchenfeld und die nach wie vor schwache Frau Goerdeler müssen sitzen. Lotte weicht nicht von Ännerles Seite, Eberhard ist mit den anderen gesunden oder weniger kranken Häftlingen im zweiten Waggon.

Zwei Öfen machten den schwachen Versuch, etwas Wärme zu spenden, aber es war völlig umsonst, denn die Türen schlossen nur mangelhaft. Wir Kranken wurden auf die Bänke gelegt und in Decken und Mäntel gehüllt. Aber wir froren trotzdem. Es dauerte etwa 1 Stunde, bis alles da und fertig war. Zuletzt kam noch der Kommandant und verabschiedete sich von uns. Als Begleitung fuhren Frl. Papke und Unterscharführer Kupfer mit.

Die Fahrt nach Danzig ist ein einziger Albtraum. Für die 33 Kilometer brauchen sie 34 Stunden. Immer wieder bleibt der Zug in Schneewehen stecken, Flüchtlinge blockieren die Gleise, an der Fähre über die Weichsel herrscht Chaos. Der eiskalte Wind pfeift durch die Ritzen und zerbrochenen Fensterscheiben, zu essen gibt es nichts, während Fräulein Papke ungerührt ihre Stullen verzehrt. Natürlich gibt es auch kein Klo – wer kann, geht ins Freie – in Begleitung einer Wache –, die Kranken benutzen einen Eimer. Die kleinen Öfen sind mangels Nachschubs an Kohlen schnell wieder ausgegangen. Am schlimmsten jedoch ist das grausame Elend, das sie umgibt, dessen Ausmass sie bislang noch nicht so zu Gesicht bekommen haben.

Schon kurz nachdem der Zug von Stutthof abgefahren ist, bleibt er wieder stehen. Schneemassen haben die Schienen unter sich begraben. Freiwillige werden aufgefordert, beim Schippen zu helfen. Als sie nach zwei Stunden völlig durchnässt wieder einsteigen,

steht der Zug immer noch. Ein weiterer Waggon wird angekoppelt, angeblich mit Skandinaviern, doch in Wirklichkeit sind es die Ungarn aus dem Lager Haudegen II. Es folgen noch mehrere Viehwagen mit anderen Häftlingen – auch die unter Spionageverdacht stehenden Soldaten aus der Baracke Haudegen III.

Viele von ihnen waren bereits tot, erfroren, andere lagen im Sterben. Die Toten wurden einfach ins Freie geworfen! Wir empfanden Entsetzen, vor allem aber Mitleid mit diesen armen Menschen, und das Jammern über unsere eigene Situation verging uns.⁷⁷

berichtet Fey Hassell. Dann geht es endlich langsam wieder weiter, im Schritttempo, bis der Zug erneut für den Rest der Nacht irgendwo im Schnee stecken bleibt. Die Lok habe keine Kohlen mehr, heisst es – jedenfalls sind Kälte und Enge noch schwerer zu ertragen, wenn sich nichts bewegt. An Schlaf ist nicht zu denken. Schemenhaft sind Flüchtlingskolonnen auf den Strassen zu erkennen, doch die unbeschreibliche Tragödie, die sich direkt neben ihnen abspielt, erkennen sie erst im Licht des anbrechenden Tages. Erfrorene Kinder liegen zum Teil vom Schnee bedeckt am Wegesrand, verzweifelte Mütter, zusammengebrochene Pferde, hoffnungslose Gestalten in Sturm und Kälte – und alle drängen über die Weichsel in Richtung Westen, weg von der Front, weg von der Roten Armee. Fey sieht, wie einer der Wachmänner einen bewusstlosen kleinen Jungen aus dem Schnee rettet. Nach langer Massage kommt das Kind wieder zu sich – Fey kann seinen Anblick kaum ertragen, so sehr erinnert er sie an ihre Buben.

Unterscharführer Kupfer lässt eine telefonische Verbindung nach Stutthof herstellen und fordert Verstärkung zum Schneeschippen an. Mittags kommt ein Zug aus dem Lager mit Häftlingen. Abgemagert mit kahl geschorenen Schädeln, in Holzschuhen

und dünner Sträflingskleidung kämpfen sie im Sturm gegen die Schneemassen, um den letzten Kilometer bis zur Weichselfähre freizuschaukeln.

Abends erreichen sie endlich das Ufer des Flusses. Doch der Fährmann weigert sich, die Waggons zu verladen. Um die Truppenbewegungen nicht zu behindern, darf er auch die Flüchtlinge nicht übersetzen, warum sollte er dann für KZ-Häftlinge eine Ausnahme machen? Kupfer schnauzt ihn an: Das seien keine Häftlinge, sondern SS-Familienangehörige, und die hätten Vorrang – auch vor der Truppe. Der Fährmann gehorcht widerwillig und voller Groll. Die Waggons werden mit so viel Schwung verladen, dass sie über die Puffer der Fähre hinausrollen und um ein Haar ins Wasser gestürzt wären.

Nach Mitternacht sind sie glücklich am anderen Ufer der Weichsel, und am Montag, den 29. Januar 1945, rollt der Zug um fünf Uhr früh im Danziger Bahnhof ein.

An die 45'000 Häftlinge befinden sich Ende Januar 1945 noch in Stutthof und seinen ostpreussischen Aussenlagern. Doch der russische Vormarsch geht zunächst nicht weiter Richtung Danzig und Küste, stattdessen drängen sich hier die Flüchtlingstrecks, denen weiter südlich der Weg nach Westen durch die Rote Armee abgeschnitten wird. Das KZ Stutthof – gut geschützt zwischen Weichsel, Ostsee und Frischem Haff – wird erst am 9. Mai 1945 befreit. Zu dem Zeitpunkt befinden sich gerade noch um die 120 Häftlinge im Lager. Alle anderen sind auf Todesmärsche geschickt oder per Schiff in den Westen gebracht worden, wobei Tausende an Hunger und Kälte sterben oder durch gezielte Massaker umkommen. In vier Stutthof-Prozessen werden 1946 und 1947 in Danzig 21 Mitglieder des Lagerpersonals, Aufseherinnen und Kapos, zum Tode verurteilt und gehängt – darunter auch der Leiter des Juden- und des Sonderlagers Ewald Foth. Der Kommandant des Konzentrationslagers, SS-Sturmbannführer Paul Werner Hoppe, taucht nach

Kriegsende zunächst in Holstein unter, wird im April 1946 gefasst, kann aber 1949 aus dem Internierungslager in die Schweiz flüchten. Im Dezember 1952 kehrt er nach Deutschland zurück und wird drei Monate später verhaftet. 1957 wird er in zweiter Instanz wegen Beihilfe zum Mord an mehreren Hundert Menschen zu neun Jahren Zuchthaus verurteilt. 1960 schon wieder entlassen, lebt er weitere 14 Jahre zurückgezogen bis zu seinem Tod.

SS-Strafgefangenenlager Matzkau

Februar 1945

Die Sippenhäftlinge werden in Danzig wieder in Sankas verladen. An eine Weiterfahrt ist vorerst nicht zu denken, das Eisenbahnnetz ist restlos überlastet. Soldaten müssen zu neuen Frontabschnitten gebracht werden, und verzweifelte Menschen drängen sich im Bahnhof in der Hoffnung, irgendwie einen Platz in einem Zug ins Reichsinnere zu ergattern. Flüchtlingstrecks, wohin sie schauen: in den Strassen der Stadt, auf der Landstrasse und schliesslich auch im Hof des SS-Strafvollzugs-lagers Matzkau südwestlich von Danzig. Das riesige Lager für straffällig gewordene Angehörige der Waffen-SS ist die erste Zwischenstation der Sonderhäftlinge auf ihrem Weg in das KZ Buchenwald. Morgens um 8.45 Uhr kommen sie an, ausgezehrt und erschöpft. Alle müssen am Lagereingang aussteigen und durch den Schnee einen Hügel zum Revier – ihrer vorläufigen Unterkunft – ersteigen. Für die Kranken ist der Fussmarsch kaum zu schaffen. So werden sie von SS-Häftlingen auf dem Weg zur Baracke gestützt, geschoben und gezogen – *schreckliche Typen, die uns den Hügel rücksichtslos hinaufzerrten*, schreibt Fey, während Gagi dankbar ist für das Mitleid und die Hilfe der Männer. Schmutz und der üble Geruch verbrauchter Luft empfangen sie in der Baracke, die erst kurz vorher von einem Trupp durchziehender Soldaten geräumt wurde.

Es gibt dünnen, heißen Kaffee, aber immer noch nichts zu essen. Tante Anni Lerchenfeld hat hohes Fieber, auch Onkel Moppels Gesundheitszustand verschlechtert sich dramatisch. Klemens Stauffenberg bekommt immer wieder Spritzen für sein Herz. Ännerle befindet sich hingegen auf dem Weg der Besserung.

Die Ankunft in Matzkau war grauenhaft. Vom Tor des Lagers bis zur Revierbaracke mussten wir Vi Stunde durch knietiefen Schnee waten. Es war masslos anstrengend für uns, die wir gerade aus dem Bett kamen und diese Reise hinter uns hatten. Wir wankten mit letzter Kraft in die Baracke. Dort angekommen, kamen wir in unseren Schlafsaal. Er bestand aus 15 Betten, die teils über-, teils nebeneinander standen. Als Matratze diente ein völlig unbezogener, schmutziger Strohsack. Decken gab es keine. Eine Rote-Kreuz-Schwester brachte uns Bettwäsche, damit wir unsere Betten einigermassen beziehen konnten. Völlig erschöpft legten wir uns alle ins Bett. Die Männer hatten ihren Schlafsaal nebenan.

Der Ausruf *Kartoffelsalat mit Wurst* lässt alle abends aus ihren Betten hochfahren. Das Essen hält tatsächlich, was die Ankündigung verspricht. Eine unvorstellbare Delikatesse, die sicherlich im Winter '45 nicht aus der Mannschaftsküche, sondern allenfalls aus dem Kasino kommen kann. Am nächsten Tag werden andere Zimmer mit bequemeren Betten für die Sippenhäftlinge geräumt. Klos und Waschmöglichkeiten bleiben katastrophal. Die Verpflegung ist jedoch so gut und reichhaltig, dass sie zu neuen Spekulationen in der Gruppe führt: Offensichtlich werden sie wieder «hochgepöppelt», sollen also am Leben und in einigermassen guter Verfassung bleiben – doch warum? Was hat Himmler mit ihnen vor?

Zehn Tage dauert der Aufenthalt in Matzkau. Höhepunkte sind nicht nur die guten Mahlzeiten, sondern auch die Begegnungen mit den Ungarn aus der Stutthofer Nachbarbaracke, die gleichfalls in dem Straflager gestrandet sind. In einem recht hilflosen Versuch der Tarnung werden sie von der SS nur als Norweger bezeichnet und jeder Kontakt unter den Häftlingen ist streng verboten. Doch wer hält sich schon daran, wenn man sich immer wieder begegnet und ausgehungert ist nach neuen Gesichtern und Bekanntschaften. Flüchtige Gesprächsfetzen hellen die ansonsten eintönigen Stunden auf. Das Gefühl der Gemeinsamkeit tröstet, sie alle werden gleichermaßen willkürlich von den Nazis festgehalten. Eine ähnliche soziale Herkunft verbindet zusätzlich, und doch sind diese ungarischen Aristokraten mit den markanten Schnurrbärten und pelzgefütterten Mänteln auch wieder anders, was sie nur noch interessanter macht. Ihre ausgesuchte Höflichkeit ist gerade in diesem rauen, dreckigen und demütigenden Umfeld eine besondere Wohltat, auch wenn sie bislang absurd komische Züge annimmt. So zieht einer von ihnen ganz selbstverständlich den Hut und erhebt sich leicht, als Elisabeth Stauffenberg ihn versehentlich im gemeinschaftlichen Waschsaal auf dem «Thron» überrascht.

Wir Kranken wurden hier vollends fieberfrei und genasen zusehends. Nur eines war furchtbar traurig. Tante Anni Larchenfeld, die Schwiegermutter von Klaus Stauffenberg, wurde nach der Anstrengung todkrank. Sie hatte Lungenentzündung und Unterleibstypus. Sie lag eine Woche im Sterben und war die letzten Tage im Gesicht völlig gelähmt. Mutti und Frau Lindemann pflegten sie abwechselnd in rührender Aufopferung. Am 6. Februar entschlief T. Anni. Sie bekam einen schwarzen, mit Tannengrün geschmückten Sarg, und so leidend und entstellt Tante Anni in ihren letzten Tagen war, so verklärt und wunderschön war sie im Tode. Sie soll-

te auf dem Friedhof Oliva beigesetzt werden. Ob es geschehen ist, kann keiner von uns sagen.

Trotz der herannahenden Roten Armee soll das Versprechen eingelöst und Tante Anni bei Danzig neben den Schwiegereltern von Alex Stauffenberg bestattet worden sein – so jedenfalls hat es Fey später von Lita gehört.

Onkel Moppel ist schwer an Typhus erkrankt, liegt vollkommen teilnahmslos auf seiner Pritsche und kann nur über Pipetten ernährt werden. Alle sind in grosser Sorge um ihn. Als der Transport endlich am 8. Februar fortgesetzt werden soll, muss er Zurückbleiben und zeigt keinerlei Regung, als sich seine Schicksalsgefährten traurig von ihm verabschieden. Keiner glaubt daran, ihn in diesem Leben noch einmal wiederzusehen.

Am 8. Februar geben sie morgens früh ihre Bettwäsche ab und lassen auf den zunächst befremdlichen Rat von Fräulein Papke hin alle Haken, Schrauben und Nägel, die sie an den Wänden ihrer Zimmer finden, in den Manteltaschen verschwinden. Auch die Ungarn sind abmarschbereit. In Sankas werden sie mittags an den Bahnhof Danzig-Orah gebracht und alle zusammen in einen kleinen Güterwagen gepfercht – 34 Personen plus Gepäck. Wie lächerlich war doch das Redeverbot in Matzkau gewesen, wenn man jetzt wie die Heringe gedrängt im gleichen Waggon weiterreist! Abends gegen 23 Uhr werden sie am Weichselbahnhof in Danzig in einen etwas grösseren, mit Stroh ausgelegten Güterwaggon verfrachtet. Der Platz ist nach wie vor knapp.

*Nach 1 Stunde Warten kam endlich eine Loc. Überhaupt dieses Warten! Wann und wo wir eine Reise machten, mussten wir mindestens 2 Stunden warten, bis es los ging! «Über die Hälfte seines Lebens wartet der Soldat vergebens!»
Nach 2 Stunden landeten wir im selbigen Güterwagen in*

Danzig-Weichselbahnhof. Hier blieben wir sage und schreibe 4 Tage. In diesen Tagen lernten wir das Leben im Güterbahnhof gründlich kennen. Wir lagen auf dem Stroh, jeder hatte ein winziges Plätzchen. Aus Matzkau hatten wir uns Haken mitgenommen, die wir uns jetzt in den Güterwagen schraubten, um unsere Sachen unterzubringen. Es war furchtbar, so im Zuge zu hausen, ohne zu fahren, man langweilte sich tödlich, kam nie aus seinen Kleidern, konnte sich kaum waschen, und dann das Klo! Ich muss mich schon entschuldigen, dass ich von jeder Station das Klo beschreibe, aber es war in unserem Zustand schon ein wichtiges Kapitel. Also das Klo im Güterwagen bestand aus einer riesigen Tonne, die in einem Bremshäuschen nebenan stand. Man kann sich den Zustand dieser Tonne sicher lebhaft vorstellen. Wer beschreibt aber das Unglück, als uns jene Tonne während der Reise einmal gestohlen wurde. Wer an diesem Stück Interesse hatte, weiss ich nicht: Wir muss-ten uns jedenfalls eine neue organisieren. Zum Waschen gab es für uns alle 2 winzige Waschschüsseln. Morgens stand man an den Trittbrettern des Zuges und wusch sich mit kaltem Wasser das Nötigste.

Der ganze Zug ist voll beladen mit Gefangenen – darunter nicht nur die Ungarn, sondern auch die unter Spionageverdacht stehenden Fallschirmjäger aus der Stutthofer Baracke Haudegen III. Gegenüber diesen armen Menschen geniessen Himmlers Sonderhäftlinge auch hier gewisse Privilegien, dürfen sie sich doch mal die Beine vertreten und auf dem Bahnsteig entlang ihres Waggons auf- und abgehen. Ännerle und Otto-Philipp haben ein kleines Steckschach-Spiel aufgetrieben. Dennoch: Langeweile, Enge, schlechte Luft und mangelnde Hygiene belasten die Psyche. An Schlaf ist kaum zu denken, es ist so eng, dass man sich im Liegen kaum umdrehen kann, schnarchen und stöhnen gehört zur nächtlichen Ge-

räuschkulisse – banal und doch zermürbend. Noch schlimmer aber ist die Angst vor Bomben- und Tieffliegerangriffen. Die Bahnhöfe der grösseren Städte sind bevorzugte Ziele der Alliierten. Etliche Bahnstrecken sind zerstört, auf den wenigen befahrbaren rollen Truppen- und Flüchtlingstransporte – so lässt sich die tagelange Warterei im Danziger Bahnhof erklären.

Es ist ein Segen, dass sich Unterscharführer Kupfer als menschlich und anständig erweist, ein gutmütiger Landser, den man zur Waffen-SS versetzt hatte und der nun Gefangene bewachen muss. Er ist immer bemüht, das Los der Häftlinge zu erleichtern, und sie brauchen sich sogar in ihren Gesprächen vor ihm nicht in Acht zu nehmen.

Gott sei Dank kamen wir in unserem Güterwagen auch zu einem Ofen. Die Buben stahlen ihn mit unserem Scharführer in der Abenddämmerung von einem Schiff, das auf der Weichsel lag. Auf diesem Ofen kochte uns Frau Lindemann jeden Mittag eine dürftige Suppe. Sonst bekamen wir nur Brot und Stolper Jungchen und Schmalz sowie einige Fischdosen. Am 4. Abend setzte sich der Zug endlich in Bewegung. In dieser Nacht schliefen wir herrlich. Der Zug fuhr bis zum nächsten Morgen vorbei an Zoppot und Gotenhafen. Er hielt erst wieder gegen 8 Uhr in Lauenburg, wo wir wieder 1½ Stunden warteten. Dann wurden wir ausgeladen.

Ännerle ist nach dem Zwischenstopp in Matzkau und sicherlich auch dank des reichhaltigen Essens dort wieder vollkommen genesen. Lotte kann sie nicht länger im Ungewissen lassen. Irgendwo auf der Strecke zwischen Danzig und Lauenburg erzählt sie ihr flüsternd in der Enge des Güterwagens, dass der Vater nicht mehr am Leben ist. Natürlich hat Ännerle immer mit dieser Schreckensnachricht gerechnet – und sich doch bis zuletzt an die Hoffnung an ein Wunder geklammert. Eingepfercht zwischen den

anderen Sippenhäftlingen bleibt das 15 Jahre alte Mädchen in sich gekehrt. Es ist kaum möglich, die Trauer zu zeigen, angesichts des fürchterlichen Elends, das sie seit der Abreise aus Stutthof umgibt. Jeder hat hier sein eigenes Schicksal. Auch die Mutter möchte sie nicht noch zusätzlich belasten. Ännerle muss selber mit ihrer Verzweiflung klarkommen und fasst sie in Gedichte.

1.

Vater: wo bist Du?

Vater: wo bleibst Du?

Vater: kommst Du denn nie mehr zurück?

Ist es für immer?

Sehn wir Dich nimmer?

Ist denn zerstört unser ganzes Glück?

Ich kann es nicht fassen,

Ich kann Dich nicht lassen,

Oh Vater: es ist nicht wahr!

Wir wurden betrogen:

Dein Tod ist erlogen!

Bist Du nicht doch noch da?

Doch die Plätze, die lieben,

Wo sind sie geblieben?

Dort, wo du so oft gewesen?

Da, wo wir sassen,

Ist's leer und verlassen:

Ist keine Spur mehr zu lesen.

Wir suchen Dich lang,

Wir suchen Dich bang,

Und können Dich doch nicht mehr finden:

Gott hat Dich gerufen,

Du stehst an den Stufen
Des Himmels: bist frei von Sünden!

2.

In Fesseln und in Banden lag
Vater: der Held, der Geliebte;
Qual bot ihm die Nacht und Grauen der Tag,
Wenn der Feind seinen Frevel übte.

Es wurde Winter: Advent ging ins Land,
Doch blieben die Tage so trübe;
Als Weihnachten vor der Tür aber stand,
War Vater der Schmerzen müde.

Da naht ihm ein Freund auf leisen Sohlen:
Wie ist ihm der Tod so willkommen!
Der Erde hat er sich lächelnd empfohlen:
Sein Freund hat ihn mitgenommen.

Nun öffnen sich ihm die engen Tore
Und hinaus in die Weite er fliegt!
Schon jauchzen die Engel im Weihnachtschore:
Da hat Vaters Seele gesiegt!

Später, am Pragser Wildsee, als sie das Erlebte des vergangenen Jahres aufschreibt, rührt sie nicht an diesen schmerzhaften Erinnerungen und erwähnt die Nachricht vom Tod des Vaters mit keinem Wort.

21

Transport nach Buchenwald

Februar 1945

Die Häftlinge werden in Finkenbruch bei Lauenburg in einer SS-Unterführerschule einquartiert. Es ist ähnlich unangenehm wie in Matzkau: katastrophale Waschräume und ungeheizte Zimmer, so eisig, dass alle Frauen auch zum Schlafen jedes Kleidungsstück anbehalten. Sie wohnen jeweils zu dritt oder zu viert in einem Zimmer, die Männer alle zusammen in einem Schlafsaal, immer vier Betten übereinander. Das grosse Zimmer dient tagsüber gleichzeitig als Gemeinschaftsraum. Hier ist es wenigstens ein bisschen wärmer, denn mit Zustimmung von Unterscharführer Kupfer haben sie den kleinen Ofen aus dem Güterwagen hergeschleppt und aufgestellt.

In diesem einen halbwegs geheizten Raum verbringen sie zehn Tage, stopfen Strümpfe, rezitieren Gedichte, spielen Schach und flüchten immer wieder auf den Flur, um sich zu bewegen und dabei aufzuwärmen. Wenn der Wind auf den Schornstein drückt, qualmt der Ofen mehr, als dass er wärmt. Dem herzkranken Klemens Stauffenberg geht es beängstigend schlecht: Seine Beine sind dick angeschwollen, er leidet unter Atemnot und liegt Tag und Nacht elend in seinem Bett. Er wird zwar mit Tabletten und Spritzen versorgt, doch sie bringen ihm kaum Linderung. Elisabeth weicht nicht von seiner Seite und leidet mit ihm. Der SS-Mann Kupfer gibt sich redliche Mühe, die deprimierten Häftlinge etwas aufzumuntern. Zweimal führt er sie hinaus in die pommer-

schen Wälder. Er kann sich sicher sein, dass angesichts der vorrückenden Russen keiner von ihnen die Gruppe verlassen und einen Fluchtversuch wagen wird. Wie sehr genießen sie die freie Natur, atmen tief die kalte Winterluft in ihre Lungen. Aber hinterher ist das Eingesperrt-Sein doppelt hart.

Am Montag, den 18. Februar, steht mittags plötzlich Onkel Moppel im Gemeinschaftsraum – munter und genesen. Der Arme musste von Matzkau aus erst einmal wieder nach Stutthof zurück. Dort wurde er ärztlich versorgt und, sobald er über den Berg war, hinter den anderen hergeschickt. So hat das lange, zermürende Warten in Finkenbruch doch noch sein Gutes: Die Freude über dieses unerwartete Wiedersehen tröstet darüber hinweg, dass die Abfahrt wieder einmal um einige Tage verschoben wird. Erst am 22. Februar kommt der erlösende Befehl zum Packen und Aufbruch. Klemens Stauffenberg geht es inzwischen so schlecht, dass sie kurzerhand ein Bett aus der Schule mitnehmen und für ihn in den Güterwagen stellen – auch wenn die restliche Gruppe jetzt noch enger zusammenrücken muss.

Am 23. Februar verliessen wir Finkenbruch wieder. Der Ofen wurde wieder in den Waggon eingebaut und auch wir «siedelten über». Den 1. Tag standen wir wieder am Bahnhof, ohne dass sich was ereignete. Dann ertönte der Ruf: «Die Loc kommt!» Es gab einen kräftigen Stoss und nach einer Weile dampften wir los.

Am darauffolgenden Abend verlassen sie Lauenburg. Über Stolp, Stargard, Stettin, Angermünde und Eberswalde geht es in Richtung Berlin. Doch sie stehen mehr, als dass sie fahren. Truppentransporte, vor allem aber ständig zunehmende Fliegerangriffe halten sie immer wieder auf. Das verzweifelte Gefühl der Hilflosigkeit, als Zielscheibe im Güterzug diesen Angriffen machtlos

ausgeliefert zu sein, begleitet sie Tag und Nacht – genauso wie das unbeschreibliche Flüchtlingselend.

Frau Lindemann bekochte uns weiter auf dem Ofen und auf dem Stroh schlief es sich nicht schlecht. Nur der arme Onkel Klemens litt furchtbar. Er hatte ein Bett im Waggon, um es wenigstens halbwegs aushalten zu können. Die Atemnot plagte ihn grausam, seine Beine schwellen immer mehr von Wasser, und es war klar, dass er in dem Zustand unter völligen Verzweiflungen litt. Wir mussten unbedingt sehen, dass er mit Tante Elisabeth in ein Krankenhaus kam, wenn wir nicht das Schlimmste befürchten wollten.

Am 25. Februar kamen wir an die frontnächste Stelle, in die Gegend von Stargard. Es wurde der Befehl erlassen, sich platt auf die Erde zu legen, da mit Artillerie-Beschuss zu rechnen sei. Es war eine scheussliche Situation. Gegen 8 Uhr abends passierten wir Stargard. Wieder hörten wir den Kanonendonner aus nächster Nähe und wieder sahen wir dem Krieg direkt ins Gesicht. Wir sahen getarnte Pak-Stellungen und Laufgräben; aufgesessene Infanterie und Panzer rollten an uns vorbei. Dazu rollte und grollte unausgesetzt der Kanonendonner. Unheimlich war hier auch das Flüchtlingselend. Überfüllte Güterzüge ohne Stroh, ungeheizt, mit schreienden, frierenden und hungernden Babys, Kindern und Müttern rollten an uns vorbei. Alle sahen verstört, verängstigt und verbittert aus. Erschütternd und unfassbar war das Unglück, das Adolf Hitler angerichtet hatte. Wir liessen Stargard hinter uns und der Geschützdonner wurde wieder schwächer. Das war gut gegangen; wie so oft schon hatten wir auch heute einen Schutzengel gehabt. Nachts um 12 Uhr waren wir in Stettin. Wir fuhren aber bald weiter und näherten uns jetzt Berlin. Am 26. Februar fuhren wir durch Eberswalde und waren abends in Rüdnitz bei Berlin. Hier standen wir 2 Tage. Natürlich

war Tag und Nacht Alarm. Berlin wurde schwer bombardiert und machte scheussliche Angriffe mit.

Der Zug ist inzwischen kein reiner Gefangenentransport mehr. Offene Viehwaggons mit Flüchtlingen, aber auch mit Kühen sind angekoppelt worden. Die Tiere brüllen laut, weil sie schon viel zu lange nicht mehr gemolken wurden. Der pragmatische Unterscharführer Kupfer nutzt einen der zahlreichen Stopps und zieht mit «seinen» jungen Häftlingen los zum Melken. Mit 24 Liter Milch kommen sie zurück – eine wunderbare Bereicherung zu den kargen Suppen von Lini Lindemann.

Klemens Stauffenberg geht es inzwischen so schlecht, dass Dr. Goerdeler ihm höchstens noch zwei Tage zu leben gibt. Während ihres Aufenthalts in Rüdnitz kommt ein Arzt aus Oranienburg, um ihn zu untersuchen. Auch Frau Kuhns Gesundheitszustand ist äußerst labil, sie wird aber als weiterhin transportfähig eingestuft. Klemens dagegen soll in die Krankenstation des Konzentrationslagers Sachsenhausen eingeliefert werden. Überzeugt, dass er die nächsten Tage kaum überleben wird, weigert sich Elisabeth strikt, ihren Mann alleine zu lassen. Nach langer Diskussion mit dem zuständigen SS-Mann setzt sie sich schliesslich durch und darf Klemens begleiten.

Es war ein unvergleichlich erschütternder Eindruck, als Onkel Klemens und Tante Elisabeth am Abend abgeholt wurden. Die kleine Petroleumlampe brannte wie jeden Abend im Waggon und warf gespenstische Schatten auf die traurige Gruppe. Onkel Klemens wurde auf eine Bahre gehoben und vorsichtig hinausgetragen. Tante Elisabeth verabschiedete sich von uns allen und trat ihren schweren Weg tapfer an. An diesem Abend stürmten wieder die Gedanken auf uns ein. «Was hatten wir verbrochen, dass uns Gott so hart strafte?» Aber gleich war auch der Widerstand wieder da. Wir wollten und durften uns von diesen Menschen nicht

besiegen lassen. Mochte es noch so schwer sein, wir durften uns nicht unterkriegen lassen. Aber Onkel Klemens und Tante Elisabeth waren ein grosser Verlust für unsere Gemeinschaft. Sie, die immer so lieb, freundlich und ruhig gewesen waren. Immer bescheiden und tröstend. Es gab keinen unter uns, dem das nicht nahe ging.

Am nächsten Abend fuhren wir von Rüdnitz ab und standen am 1. März morgens in Grossbeeren bei Berlin. Hier blieben wir den ganzen Tag und erlebten auch einige Angriffe auf Berlin. Immer wieder ertönte der Ruf: «Die Loc kommt!» Es gab einen Ruck und wir wurden auf ein anderes Gleis geschoben. In der Nacht fuhren wir weiter und waren am nächsten Morgen in Halle. Wir waren jetzt im gefährlichsten Gebiet wegen Tieffliegern und hatten auch ziemlich Angst. Es ging aber alles gut. Wir fuhren an der Saale entlang und waren gegen 4 Uhr nachmittags in Weimar. Wir rechneten natürlich alle damit, dass wir noch heute in das K.Z. Buchenwald kämen. Wir wurden aber enttäuscht. Wir mussten noch eine Nacht im Güterwagen schlafen. Nachts fuhren wir langsam nach Buchenwald, wo wir am nächsten Morgen abgeholt wurden. So war nun unsere lange Güterwagenfahrt vom 28. Januar bis zum 3. März glücklich zu Ende. Es war letzter Termin für diese Reise gewesen, denn einige Tage später hatten die Russen bereits die ganze Strecke besetzt.

Neuankömmlinge

Bad Sachsa, Februar, März 1945

Der Umzug der Bad-Sachsa-Kinder in das Krankengebäude mit dem Roten Kreuz auf dem Dach ist offensichtlich ein Provisorium. Die Wände bleiben kahl, die Fenster ohne Vorhänge, niemand gibt sich mehr Mühe, die Räume ein wenig wohnlicher zu gestalten. Wozu auch? Keiner weiss, wie lange sie noch im «Iso» bleiben, welche Anordnungen am nächsten Tag kommen werden und ob nicht alles, was heute geplant und getan wird, morgen schon wieder hinfällig ist. *Es war furchtbar ungemütlich. Alles sah nach Abbruch aus*, schreibt Christa. Allerdings rechnet niemand damit, dass die Kinder wieder ihre alten Zimmer in Haus drei beziehen. Vielmehr ist die Rede von einem Abtransport in ein anderes Heim. Doch die Tage vergehen, ohne dass irgendetwas Nennenswertes geschieht – ausser den Fliegeralarmen, die schon längst zur Routine geworden sind. Dann kommen völlig unerwartet noch einmal zwei neue Kinder in das Heim – am 7. Februar, Christas dreizehntem Geburtstag. Das Datum behält sie deshalb ganz genau im Kopf.

Ich musste immer wieder an die vielen Geburtstage zu Hause denken. Damals waren immer die Geschenke die Hauptsache gewesen, jetzt hoffte ich – ich sehnte mich danach –, dass ich wenigstens zum Geburtstag Post bekäme.

Ich hatte mir immer eingebildet, Fräulein Köhler habe die Post, die ja inzwischen gekommen sein musste, für meinen Geburtstag aufgehoben. Aber das waren alles nur Illusionen, die neue Enttäuschungen mit sich brachten.

Der Geburtstag geht weitgehend unter. Es gibt keinen Brief, keine besonderen Aufmerksamkeiten, und als sie sich dann doch noch nachmittags zu gemeinsamen Spielen zusammenfinden, werden sie durch die Ankunft der beiden «Neuen» gleich wieder unterbrochen. Die beiden Jungen von einem und vier Jahren sind völlig eingeschüchtert von den vielen fremden Kindern. Anscheinend weiss keiner, wo sie herkommen. Flüchtlingskinder, die auf einem Transport verloren gegangen und hierhergebracht worden seien, heisst es.

Beide weinten, waren wohl von einer langen Fahrt übermüdet. Man gab ihnen etwas zu essen, wusch sie und legte sie dann gleich schlafen. Der Ältere, Rainer hiess er, weinte immer «i mag heim, i mag heim». Er schwäbelte sehr und es war mir gleich unerklärlich, wieso ein kleiner Schwabe ein Flüchtling sein sollte! Mir tat der kleine Junge so leid, und die ganze Geburtstagsstimmung, die gerade mit den gemeinsamen Spielen kommen wollte, war plötzlich verflogen. «I mag heim», das Kind hatte Heimweh, es sehnte sich auch nach Hause. So war mein Geburtstag vergangen und hatte etwas Besonderes gebracht.

Alfred und die anderen Jungs nehmen wenig Notiz von den Neuen. Sie sind eine eingeschworene Gemeinschaft und haben keine Lust, die Fremden in ihre Spiele einzubeziehen. Christa lässt die Sache keine Ruhe, sie will unbedingt herausbekommen, wer die beiden kleinen Jungen sind und weshalb sie jetzt noch nach Bad Sachsa gebracht wurden.

An einem der nächsten Tage nahm ich mir Rainer einmal vor und fragte ihn, ob er denn nicht wüsste, wie er heiße. «Doch», sagte er. «Dös wois i scho. I hoiss Rainer Goerdeler, Johannes Christian.» Nachdem er mir das einige Male in seinem Schwäbisch wiederholt hatte, verstand ich endlich den Namen, gleichzeitig tauchte ein Bild aus der Illustrierten vor mir auf: Es war eine Wirtsstube, in der Fräulein Schwarz, Goerdeler, der auf einem Sofa sass, an SS-ler verriet. Und da war mir nun alles klar: Es mussten Goerdelers Enkelkinder sein.

Rainer und Carl sind die Kinder von Irma. Zusammen mit der Mutter waren sie am 20. Juli 1944 auf dem goerdelerschen Gut Katharinenplaisir. Eine Woche nach dem Attentat war Irma verhaftet worden, die Buben blieben noch bis Oktober 1944 auf dem Hof in der Nähe von Heilbronn. Was mit ihnen dann bis zu ihrer Ankunft in Bad Sachsa am 7. Februar 1945 geschah, lässt sich bis heute nicht mehr nachvollziehen. Ihr Grossvater Carl Friedrich Goerdeler war kurz zuvor, am 2. Februar, in Berlin-Plötzensee hingerichtet worden.

Die Zeit bis Ostern geht dann doch sehr schnell vorüber. Alfreds Geburtstag, den Christa schon seit Jahresbeginn mit kleinen Basteleien vorbereitet hat, gehört zu den fröhlichen Tagen. Der Geburtstag des Vaters am 11. März ist dagegen ein Tiefpunkt voller Heimweh und Verzweiflung. Christa weiss nicht, wohin sie zu ihm denken soll, ob er überhaupt noch am Leben ist. Sie hat kein eigenes Zimmer mehr, in das sie sich zurückziehen kann. Erst in der Dunkelheit des Schlafsaals überlässt sie sich ihrem Kummer und weint leise in das dichte graue Fell der kleinen Hündin Strupps. Auch von Lotte und den älteren Geschwistern hat Christa seit dem Weihnachtspaket vom Dezember keine Nachricht mehr bekommen. Die Flüchtlingswellen aus dem Osten sprechen für sich, und irgendwo in diesem Chaos – vielleicht ja schon auf dem

nach Hause – mussten sie sein. Letztendlich siegt immer wieder die kindliche Zuversicht, dass sich doch noch alles zum Guten wende. Als Mitte Februar die Geschwister Dittersdorf ganz unerwartet abgeholt werden, verbreitet sich auch bei den anderen Kindern eine erwartungsvolle Unruhe. Die Hoffnung, bald wieder zu ihren Familien zurückkehren zu dürfen, wächst gleichermassen mit dem Tageslicht und den ersten Frühlingsboten.

Es war Anfang März. Wir schwebten mal wieder in den kühnsten Erwartungen: Irgendwer hatte aufgebracht, dass es doch eigentlich praktisch ausgeschlossen sei, dass wir noch in ein anderes Heim kämen. Es hatte ja gar keinen Zweck, wir warteten doch sowieso von einem Tag auf den anderen auf unsere Abreise. Es wäre also sinnlos, noch ein Haus zu beschlagnahmen, wo es so viele Obdachlose gab. Bald hatte man sich dazu ausgemalt, dass wir nur deshalb so lange noch nicht umgezogen seien, weil man sich den Gedanken eines anderen Heimes für uns vollkommen aus dem Kopf geschlagen habe und nun nur noch daran arbeite, unsere Heimreise zu beschleunigen. Es dauerte nicht lange, so glaubte ich ganz fest an diesen Gedanken und malte mir seine Ausführung jeden Tag deutlicher und schöner aus. Es war wieder ein Warten von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde, und ich denke jetzt so oft, wie dankbar ich doch sein muss, dass mir Gott diese Hoffnung und den festen Glauben an ein baldiges Wiedersehen mit den Eltern und Geschwister immer wieder geschenkt hat.

Wir machten jetzt viele, herrliche Frühlingsspaziergänge. Dieses Wiedererwachen der ganzen Natur geht doch irgendwie auch auf uns Menschen über, jedenfalls war ich damals wieder viel glücklicher und hätte oft, wenn wir so mitten in den bezaubernden, kleinen Blumen sassen, laut auffauchen mögen.

23

Warten auf die Amerikaner

Buchenwald, März 1945

Übermüdet und benommen steigt Ännerle am Morgen des 3. März am Bahnhof Buchenwald aus dem Zug und sieht zunächst nur die Trümmer eines durch Bomben zerstörten Rüstungsbetriebs. So belastend die lange Reise durch das zerstörte Reich auch war, so ernüchternd ist es jetzt, wieder hinter Stacheldraht getrieben zu werden.

Nach 10 Minuten Marsch kamen wir im K.Z. an. Wir waren wieder in einer Sonderbaracke untergebracht. Als wir eintraten, waren wir erschlagen. «Sollte dieses unsere zukünftige Behausung sein?» Um die Baracke zog sich eine hohe rote Mauer und es war nur ein wahrhaft winziger Hof zum Spaziergehen da.

Buchenwald ist mit seinen zahlreichen Aussenlagern und mit mehr als 250'000 Häftlingen, die seit 1937 hier inhaftiert waren, eines der grössten KZ auf deutschem Boden. Ein Arbeits- und kein ausdrückliches Vernichtungslager, und doch finden hier 56'000 Menschen den Tod. Hunger, Krankheiten, unmenschliche Lebens- und Arbeitsbedingungen, mörderische Schikanen der Aufseher, gezielte Hinrichtungen, medizinische Versuche – die Todesursachen sind vielfältig und die offiziellen Angaben hierzu dürftig. Im Februar, März 1945 drängen sich in dem eh schon überfüllten KZ

noch Tausende von Häftlingen aus den evakuierten Lagern im Osten. Die spärlichen Lebensmittelrationen werden noch einmal deutlich gekürzt – am schlimmsten trifft es die Juden.

Das Häftlingslager ist ein in sich abgeschlossener Bereich, abgeriegelt von einem Hochspannungszaun und 22 Wachtürmen. Mehr als 50 «Blöcke» – sprich Baracken – stehen dicht an dicht auf dem Areal, mit Wirtschaftsgebäuden, Krankenbau und Krematorium, dem SS-Rüstungsbetrieb Deutsche Ausrüstungswerke GmbH (DAW) und natürlich dem gefürchteten Appellplatz, Schauplatz von öffentlichen Hinrichtungen, Prügelstrafen und unerträglichen Schikanen. Der Zutritt erfolgt durch das Lagertor mit dem zynischen schmiedeeisernen Schriftzug *Jedem das Seine*.

Diesseits des Tors reihen sich die SS-Gebäude in einem wohlgeordneten, symmetrischen Halbkreis aneinander. Etwas abseits zwischen den Bäumen liegt die SS-Führersiedlung mit der Villa des Lagerkommandanten. Für die Zerstreung der Bewacher und ihrer Familien gibt es einen kleinen zoologischen Garten mit Bärengehege, einen Falkenhof, einen Pferdestall mit riesiger Reithalle, eigens von den Häftlingen für Ilse Koch, die Frau des ersten Kommandanten, errichtet. Nachdem Karl Otto Koch in Mord- und Korruptionsskandale verwickelt und schliesslich 1943 verhaftet wird, gelangt der Pferdestall zu trauriger Berühmtheit als schalldichte Hinrichtungsstätte Tausender sowjetischer Kriegsgefangener. Auch der Falkenhof wird umgewidmet: Ursprünglich für den begeisterten Jäger Hermann Göring im altgermanischen Stil mit viel Eichenholz gebaut und eingerichtet, wird er zunächst zum Ausflugsziel von Besuchern aus Weimar und Umgebung – für eine Reichsmark Eintritt – und schliesslich zum Geheimversteck prominenter französischer Gefangener.

Ebenfalls zum Lager gehören die Rüstungsbetriebe Wilhelm Gustloff, in denen zahllose Häftlinge ihre Frondienste leisten. In unmittelbarer Nähe, zwischen Kommandantenvilla und Rüstungs-

werken, liegt in einem Hain versteckt der «Sonderbau 15», auch Isolierbaracke oder kurz I-Baracke genannt. Sie ist von einer drei Meter hohen, zusätzlich mit Draht gesicherten Mauer umgeben und völlig abgeschirmt von dem restlichen Lager. Hier werden Sonderhäftlinge untergebracht, häufig prominente Gefangene unter falschem Namen, die niemand zu Gesicht bekommen soll und die dennoch in dem Lager nicht unerkant bleiben. So wie der sozialdemokratische Politiker Rudolf Breitscheid und seine Frau oder Prinzessin Mafalda von Hessen, die Tochter des italienischen Königs Vittorio Emanuele und Ehefrau Philipps von Hessen. Nach dem «Verrat» Italiens und dem Waffenstillstandsabkommen mit den Alliierten war die Prinzessin im September 1943 in Rom in eine Falle gelockt und von den Nazis nach Deutschland verschleppt worden. Beide – Breitscheid und Mafalda – sterben im August 1944, als bei einem alliierten Bombenangriff auf die Wilhelm-Gustloff-Rüstungswerke auch die I-Baracke zerstört wird.

Im Winter 1945 ist der Sonderbau 15 wieder neu errichtet und füllt sich nach und nach mit Sippen- und namhaften Sonderhäftlingen, die aus verschiedenen Gefängnissen und Konzentrationslagern in der Mitte Deutschlands zusammengeführt werden. Irmas Mann Ulrich Goerdeler und sein Bruder sind bereits in Buchenwald, genauso wie drei Kinder von Onkel Moppel. Der Industrielle Fritz Thyssen gehört zu der Gruppe. Zu Beginn der Dreissigerjahre hatte er die Nazis grosszügig finanziell unterstützt, später jedoch Judenpogrome und Hitlers Kriegspolitik öffentlich verurteilt. Die Kabarettistin Isa Vermehren stösst im Laufe des Monats März dazu – sie sitzt für ihren Bruder ein, der als Abwehrgent mit seiner Frau zu den Engländern geflohen ist. Einige Buchenwälder Häftlinge meinen auch, Ernst Röchling gegen Kriegsende unter den «Promis» gesehen zu haben – den Mann, der Cäsar von Hofacker in seiner Pariser Wohnung versteckt hatte und deswegen im Januar 1945 zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt worden war.

Da Röchling jedoch seine Strafe in Brandenburg-Görden verbüsst und dort am 4. April 1945 «bis auf Weiteres» entlassen wird, muss es sich wohl um einen Irrtum handeln. Zumindest ist Lotte diesem nahen Freund ihres Mannes in Buchenwald nicht begegnet.

Das unerwartete Wiedersehen mit Freunden und Angehörigen mildert den Schock, den das neue Gefängnis im KZ mit den hohen stacheldrahtbewehrten Mauern bei den Sippenhäftlingen auslöst. Auch Ännerle versucht, das Beste aus der neuen Situation zu machen.

Die Zimmer in der Baracke waren klein, aber ganz nett. Im Anfang schliefen Mutti und ich alleine, nachher kam Eberhard, der übrigens seit Stutthof «Berhard» heisst, zu uns. In jedem Zimmer, wir hatten Nr. 6, war ausser den Pritschen ein Waschtisch, ein Tisch, ein Kleiderbord und ein Ofen. Wir trafen in Buchenwald noch andere Sippenhäftlinge. Onkel Moppel fand hier seine 3 Kinder Ini, Lelo und Klemens, von Goerdelers waren 2 Söhne da, das Ehepaar Thyssen und einige andere Schicksalsgenossen lernten wir kennen. Mit den Zimmern waren wir ganz zufrieden, aber die Unmöglichkeit, sich in dem engen Hof etwas zu bewegen, war furchtbar. In unserer Baracke war eine SS-Wache sowie 2 Aufseherinnen, Erl. Rafoth und Frl. Knoke, die beide zur SS gepresst waren. Eine Ordonanz, die das Essen austeilte usw., war auch vorhanden. In Buchenwald war Tag und Nacht sehr viel Alarm. In dem Hof war wohl ein kleiner Bunker, aber er nutzte wenig. Aber wir hatten keine grosse Angst, denn die K.Z. wurden sichtlich von den Fliegern geschont und ausserdem wussten die Engländer sehr bald, dass wir da waren. Die Verpflegung war ziemlich schlecht. Satt wurden wir längst nicht immer. Wir beschäftigten uns hauptsächlich mit Stricken und anderen Handarbeiten.

Nach sieben Monaten Haft und ihrer Reise quer durch das Deutsche Reich ist die Sorge um die drei jüngeren Kinder die grösste Not, die Lotte umtreibt. Das eigene Leben scheint nicht unmittelbar in Gefahr – dazu hat die SS zu grosse Anstrengungen unternommen, um sie bis nach Buchenwald zu bringen und sie mit Lebensmitteln und sogar Medikamenten zu versorgen. Keiner weiss, was die Nazis noch mit ihnen vorhaben, doch von Tag zu Tag steigt die Hoffnung, dass die stetig näher rückenden Amerikaner ihnen zuvorkommen werden. Was aber passiert mit Christa, Alfred und Liselotte? Sind sie noch in Bad Sachsa oder schon längst weiter verschleppt so wie sie selbst? Haben die Kinder irgendeinen Schutz in dieser umkämpften Region, wer kümmert sich um sie im Chaos der letzten Kriegswirren? Und wie sollten sie sie je wiederfinden? Am 9. März wird Ingeborg Schröder in die I-Baracke eingeliefert. Ihr Mann ist evangelischer Pastor und in Stalingrad in sowjetische Kriegsgefangenschaft geraten. Mehrmals hat er im Moskauer Rundfunk den protestantischen Gottesdienst für die deutschen Soldaten gehalten, die sich im Nationalkomitee Freies Deutschland (NKFD) zusammengeschlossen haben. Ingeborg Schröders Ankunft löst vor allem bei den Müttern in der Baracke grosse Emotionen aus, denn sie hat ihre drei Kinder im Alter von vier, sieben und zehn Jahren bei sich. Mit wie viel Sehnsucht denken Lotte, Fey, Mika, Lini Lindemann und Irma Goerdeler an ihre eigenen Kinder, wenn sie diesen Dreien begegnen.

Dann erscheint ein Beamter aus der SS-Zentrale, dem Berliner Reichssicherheitshauptamt, das für die Sippenhäftlinge zuständig ist. Er bringt Briefe von den Kindern aus Bad Sachsa mit, das grösste Geschenk, auch wenn sie vom Januar stammen und schon beinahe zwei Monate alt sind. Christa erzählt von ihrem Hund, auch Alfred und Goldi scheinen ganz vergnügt und zufrieden. Die Mütter bestürmen den Beamten aus Berlin mit Fragen, doch die Antworten bringen keine Beruhigung.

Feys Kinder seien nicht in Bad Sachsa – wo sie untergebracht seien, wisse er auch nicht. Die anderen Kinder seien nach wie vor in dem NSV-Kinderheim, sollten aber in den nächsten Tagen abtransportiert werden, da der Harz Kampfgebiet werde. Wohin? Das sei ein Staatsgeheimnis.

Die Erleichterung über die Briefe, die ersehnte Nachricht von den Kindern weicht augenblicklich einer lähmenden Angst. Lotte sieht ihre Jüngsten vor sich, in der Schusslinie zwischen Deutschen und Alliierten, Bomben, Tieffliegern und den Grobheiten ihrer Betreuer ausgesetzt und an irgendeinen Ort verschleppt, den sie nie erfahren würde. Ännerle ist unfähig, ihre Mutter zu trösten. Eberhard gelingt das besser, und Ännerle ist dankbar, dass er mit ihnen das Zimmer teilt. Seine nie versiegende Zuversicht, dass alles gut gehen wird, seine innere Fröhlichkeit, auch in den dunkelsten Stunden, ist letztlich ansteckend und hilft Lotte, wenigstens zeitweilig daran zu glauben, dass sie eines Tages wieder alle fünf Kinder bei sich haben wird.

Auch wenn die Baracke ausserhalb des Häftlingslagers liegt, sind sie diesem doch viel näher als in Stutthof. Nachts dringt das Licht der Suchscheinwerfer auch durch die Fenster der I-Baracke genauso wie das Gebell der Hunde, die auf flüchtende Häftlinge gehetzt werden. Einmal muss Ännerle zum Zahnarzt und wird zu Fuss durch einen Teil des Lagers ins Häftlingsrevier geführt: Es ist ihr erster Kontakt mit der Wirklichkeit des KZ ausserhalb ihres kleinen und doch recht geschützten Bereichs. Mit Entsetzen sieht die Fünfzehnjährige die elenden, ausgemergelten Gestalten, die sich in Reih und Glied im grotesken Gleichschritt zu der Marschmusik einer Blaskapelle bewegen müssen.

Die ganzen hohlwangigen, hungernden und gepeinigten Häftlingskolonnen zogen an uns vorbei. Bewacht von zig SS-Männern und etwa 12 Polizeihunden. Ein halbtot Gepri-

gelter war ohnmächtig und wurde von 2 Häftlingen getragen. Aus allen Gesichtern sprach Grauen und Elend. Täglich starben Hunderte an Hungertyphus.

Warten. Herr Lenz, der Beamte aus dem Reichssicherheitshauptamt, hatte Lotte zwar zugestimmt, dass es nach Cäsars Hinrichtung eigentlich keinen Grund mehr gebe, Hofackers noch länger festzuhalten, ja, er hatte sogar ihre baldige Freilassung in Aussicht gestellt. Doch nichts passiert, und niemand hatte so wirklich den Worten des SS-Mannes Glauben geschenkt. Alle versuchen, die Zeit so gut es geht totzuschlagen, mit Kartenspielen, etwas Schulunterricht für das älteste Schröder-Kind, Handarbeiten, Wäschewaschen oder gegenseitigen «Einladungen» zu improvisiertem Kaffee und netter Konversation mit den Ungarn. Die Neuankommlinge sind natürlich immer eine Abwechslung, jeder wird ausgehört, von jedem erhofft man sich irgendeine Nachricht oder vielleicht sogar eine Querverbindung zu anderen nahen Menschen in Gefangenschaft. Isa Vermehren hat ihr Akkordeon dabei, und ihre Lieder lassen die anderen für kurze Momente Sorge und Gefängnis vergessen. Die grösste Sensation ist jedoch am Freitag, dem 16. März, das Motorendröhnen dicht über der Baracke: Lita hat sie ausfindig gemacht, nachdem sie ihren Mann und seine Schicksalsgenossen seit Stutthof nicht mehr gesehen hatte und schon in den Händen der Russen wähnte. Jetzt landet sie mit ihrem Fieseler Storch auf dem Lagergelände und darf mit Alex sprechen. Natürlich saugen alle jegliche Neuigkeiten auf. Wie fühlen sie sich getröstet, als Lita beim Abflug noch einmal grüssend über die Baracke kreist: Endlich gibt es wieder eine Verbindung zur Aussenwelt, endlich kann jemand auch ihre eigenen Erlebnisse bezeugen.

Nachdem Lita sie erst einmal gefunden hat, nutzt sie jede Gelegenheit für einen Abstecher nach Buchenwald, was angesichts der alliierten Luftüberlegenheit ziemlich riskant ist. Sie kann nicht je-

des Mal landen, doch alleine den Motor zu hören, ihre Gestalt schwach im Cockpit zu erkennen und ihre Schleife über der I-Baracke zu verfolgen muntert die Sippenhäftlinge auf.

Sie kam sehr häufig, denn sie war jetzt auf Flugplatz Nohra, 4 km von Buchenwald, stationiert. Jedes Mal, wenn der Ruf «Lita kommt!» erscholl, stürzte alles aus den Fenstern, um dem Storch mit Hand- und Taschentüchern zu winken. Am Karfreitag kam Tante Elisabeth wieder zu uns. Onkel Klemens ginge es viel besser. Sie sei mit ihm von Lita im Storch hierher geflogen worden. Sie müsse leider wieder ins K.Z., während Onkel Klemens aus der Haft entlassen sei und in den nächsten Tagen von Lita nach Schloss Guttenberg bei Hof geflogen würde.

Da kaum jemand geglaubt hat, dass Klemens Stauffenberg die Reise überleben und Elisabeth so schnell wieder zu ihnen stossen würde, sind alle zunächst einfach nur glücklich über dieses unverhoffte Wiedersehen, vor allem natürlich ihre Kinder Gagi, Markwart und Otto Philipp. Ausserdem hat Elisabeth viel zu erzählen: Klemens ist in einem Potsdamer Krankenhaus medizinisch versorgt worden. Und wen trifft sie dort? Nina, die Witwe von Claus Stauffenberg, mitsamt ihrem kleinen Baby. Doch Elisabeths Ankunft in Buchenwald zeigt auch, wie viel Wert die Nazis nach wie vor auf ihre Gefangenen legen. Warum hätten sie sonst diese geschwächte alte Dame nicht einfach mit ihrem kranken Mann nach Hause gehen lassen? Was hat man noch mit ihnen vor, jetzt, wo die Amerikaner eigentlich nur noch einen Steinwurf weit entfernt sind? Sind sie als Geiseln ein Faustpfand gegenüber den Alliierten oder sollen sie am Ende doch noch mit dem Dritten Reich untergehen?

In ihrer Abgeschiedenheit ahnen die Sippenhäftlinge nicht, dass noch andere prominente Gefangene auf dem Kommandanturge-

lände versteckt gehalten werden. Als «Ehrenhäftling» sitzt der frühere französische Ministerpräsident Léon Blum mit seiner Frau im inzwischen umgewidmeten Falkenhof ein, seit die Vichy-Regierung ihn im April 1943 an Deutschland ausgeliefert hat. Etliche hochrangige französische Politiker, Kleriker und Militärs wurden von den Deutschen verschleppt – als Geiseln oder um zu verhindern, dass sie sich als prominente Führungspersonlichkeiten dem Widerstand gegen die Besatzer anschliessen. Blum ist sich klar, dass er als Sozialist und Jude besonders gut in das Raster des nationalsozialistischen Feindbilds passt. *Der Gedanke an den Tod war immer unser Begleiter*, vermerkt er später in seinen Haftnotizen, doch er tröstet sich damit, dass er im gleichen Masse wie von den Nazis gehasst als Faustpfand auch von Wert ist, *nicht nur beim französischen Staat und seinen Verbündeten, sondern auch für den Sozialismus und die internationale Demokratie*.⁷⁹

Mehr als 20 SS-Männer bewachen das Ehepaar rund um die Uhr mit geschultertem Maschinengewehr und Hunden an der Leine. Blums dürfen sich draussen auf einem schmalen Rundweg zwischen Stacheldraht und Falknerhaus bewegen, das ihnen in der Einsamkeit eher wie ein Keller oder ein Grab vorkommt. Auch für sie ist der Weg zum Zahnarzt die einzige Möglichkeit, einmal rauszukommen. Allerdings finden die Arztbesuche nur nachts statt und sie werden im Auto durch das Lager gefahren. Und doch – trotz all dieser Vorsichtsmassnahmen geistert auch der Name des bekannten Franzosen wie ein Windhauch durch die Häftlingsbaracken hinter dem elektrisch geladenen Stacheldraht.

Eine weitere Gefangenengruppe scheint hingegen tatsächlich dem Rest des Lagers vollständig verborgen geblieben zu sein. Sie sind mehrere Wochen in einem Zellentrakt im Keller einer Kaserne eingesperrt, dem sogenannten SS-Arrest, ursprünglich also das Gefängnis für straffällige Wachleute. Auch diese Gefangenen haben einen besonderen Status, doch keine Privilegien. Die Grup-

pe könnte unterschiedlicher kaum sein: Angehörige des militärischen und zivilen Widerstands, hochdekorierte deutsche Offiziere, Geistliche, ein SS-General, britische Agenten, der Neffe des sowjetischen Aussenministers Molotow, ein SS-Arzt und Pastor Dietrich Bonhoeffer gehören dazu.

Die Detonation einer Luftmine in ihrer unmittelbaren Nähe lässt alle Sippenhäftlinge am frühen Karsamstag hochfahren und zeigt, dass Ännerles Zuversicht bezüglich der alliierten Abwürfe vielleicht doch nicht ganz zutrifft. Die Iso-Baracke erzittert, Fenster und Türen fliegen auf, Glas geht zu Bruch. Doch der Schreck legt sich schnell wieder und weicht einer erregten Stimmung – es kann nicht mehr lange dauern, bis die Amerikaner da sind. So ist die Bedeutung von Ostern, dem Fest der Auferstehung und des Neubeginns, für sie in diesem Jahr mit Händen zu greifen. Morgens um acht Uhr singen sie am Ostersonntag auf dem Gang der Baracke das «Te Deum» und «Lobet den Herrn». Beim «Sippenfrühstück» im Gemeinschaftsraum mit Kaffee und Matzen, die Gagi aus Wasser und Mehl selbst gebacken hat, dreht sich alles um die Frage, wann die Amerikaner endlich kommen und ob die SS sie vorher noch aus dem Lager wegschaffen wird.

Schicksalsstunde: 3. April 1945, 15 Uhr

Am Ostersonntag dringen die Amerikaner nach Thüringen vor. Die 1. Armee überschreitet die hessisch-thüringische Grenze bei Creuzburg. Die Kleinstadt wird erbittert verteidigt und zu 80 Prozent bei den Gefechten zerstört. Nachdem sie die Werra überquert haben, treffen die US-Soldaten kaum noch auf nennenswerten Widerstand. Die Armee teilt sich auf. Ein Teil erobert das Gebiet südlich des Thüringer Waldes. Der Raum um Schmalkalden, Meiningen und Suhl wird rasch besetzt. Andere Einheiten marschieren Richtung Osten, ein dritter Teil der Streitkräfte dringt Richtung Norden vor und beginnt mit der Eroberung der Gegend um Mühlhausen. Die meisten Städte und Dörfer werden kampflos übergeben, doch immer wieder kommt es zum Beschuss von Ortschaften. Mühlhausen fällt am 5. April – danach wartet der kommandierende General George S. Patton das Aufschliessen der restlichen Truppenkräfte ab. Erst am 12. April geht der Vormarsch Richtung Osten weiter.

Unbelastet von den zunächst noch weiter südlich stattfindenden Kämpfen wird der Ostersonntag im Kinderheim in Bad Sachsa am 1. April festlich und fröhlich gefeiert.

*Das ganze Haus war über und über mit Blumen geschmückt
in dem sonst so kahlen, grauen und unfreundlichen Iso sah
es richtig nach Frühling aus. Morgens versteckte ich Eier*

und es war furchtbar nett, wie wir nachher alle, Gross und Klein, eine bunte Schar, in Wald und Wiese umher suchten. Auch der Frühstückstisch war reizend gedeckt, überall herrschte grosse Heiterkeit und Freude.

Dann ist er da, der grosse Moment, auf den sie monatelang gewartet haben. Packen und vorbereiten zur Abreise. Die Nachricht verbreitet sich am Ostermontag wie ein Lauffeuer. Nach all den Erwartungen und Wunschvorstellungen der vergangenen Wochen gibt es gar keinen Zweifel mehr daran, dass sie jetzt endlich Eltern und Geschwister wiedertreffen. Und wirklich: Zwar heisst es nicht, dass sie nach Hause fahren, aber doch zumindest an einen Ort, wo sie von den anderen Familienangehörigen erwartet werden. Neben dieser Aussicht ist alles andere gleichgültig.

Ostermontag. – Alles packte, denn am nächsten Tage sollte es nun doch noch losgehen. Aber es war nicht mehr das ungewisse, fremde Heim, das unsere Gedanken suchten, nein, man blickte direkt glücklich dem Kommenden entgegen. Man hatte uns gesagt, dass wir unsere Mütter und Geschwister, alle Lieben, im «anderen Heim» wiederfinden sollten. Damals ahnten wir nicht, dass dieses Heim das KZ-Lager Buchenwald sein sollte. Dienstag um drei Uhr standen wir alle abfahrtsbereit vorm Wirtschaftsgebäude und warteten auf einen Lastwagen, der uns nach Nordhausen bringen sollte. Von da aus sollte es dann weiter mit dem Zug nach Weimar gehen. Nach vielem Hin und Her war es nun wenigstens so weit. Gestern Abend war alles noch einmal abgeblasen worden. Heute früh war dann das mit dem Lastwagen und dem Zug durchtelefoniert worden.

Rund 100 Kilometer weiter südlich im KZ Buchenwald ist der Gefechtslärm deutlich zu vernehmen und löst in der Isolierbaracke

die hoffnungsvollsten Erwartungen aus. Für KZ-Häftlinge sind sie erstaunlich gut informiert. Neben dem Wehrmachtsbericht werden sie heimlich auch mit englischen Meldungen versorgt, und natürlich hat Lita immer wieder berichtet, wie es draussen wirklich aussieht. So sind sie überzeugt, dass ihre Befreiung nur noch eine Frage von wenigen Tagen sein kann – vorausgesetzt sie blieben in Buchenwald.

Am 3. April standen die Amerikaner vor Erfurt, das war 20 km von uns fort. Zum dritten Mal hörten wir den Kanonendonner. Und diesmal endlich den der Westmächte. Den seit 8 Monaten ersehnten! Aber wir mussten wieder eine jähe Enttäuschung erleben. Nachmittags um 3 Uhr hiess es zum x-ten Mal: «In einer Stunde muss alles fertig sein! Abtransport!» Es war furchtbar. Jetzt sollten wir doch noch nicht erlöst werden? Nochmal Verschleppung? Aber wir mussten uns fügen. Noch hatten die Nazis ja die Macht. Um 4 Uhr hatten wir alles gepackt und dann begann wieder die übliche Warterei. Um 9 Uhr abends fuhren 2 Autobusse vor.

Hätten Ännerle und die anderen Sippenhäftlinge diesmal den Grund für die Warterei gekannt, sie hätten sie ohne Murren in Kauf genommen. Die Enttäuschung über den Abtransport kurz vor der schon sicher geglaubten Befreiung wäre überlagert worden von dem unfassbaren Glück, die Kleinen wieder in die Arme zu schliessen. Aber niemand hat ihnen gesagt, dass die Kinder aus Bad Sachsa zu ihnen stossen sollen, dass sie zusammen im grossen Verband mit allen Sippen- und Ehrenhäftlingen auf die Reise – ja wohin? – in eine mehr in der Fantasie als real existierende Alpenfestung geschickt werden sollen. Für sie ist es die übliche Schikane: Erst in aller Eile fertig machen und dann warten. Natürlich informiert sie niemand über das Ziel dieser erneuten Reise.

Während ihres Transports nach Buchenwald hatten sie erlebt, wie die SS angesichts des offensichtlichen, nahen Zusammenbruchs des Dritten Reiches kleinlaut und «zahmer» wurde, sie selber waren entsprechend fordernder und selbstbewusster geworden. Doch jetzt lassen die Wachen keinen Zweifel daran, wer die Fesseln und wer das Gewehr trägt, der Umgangston hat nichts mehr von der entgegenkommenden Art eines Unterscharführers Kupfer. Ihr Gepäck müssen sie auf ein Minimum reduzieren. Viele nützliche und auch wertvolle Habseligkeiten, die unter grossen Mühen von Stutthof bis hierher hinübergerettet wurden, bleiben in Buchenwald endgültig zurück. Was zählt es schon, angesichts der grossen Enttäuschung, auf unbestimmte Zeit weiterhin der SS ausgeliefert zu bleiben.

Auch die Kinder in Bad Sachsa müssen warten. Voller Ungeduld treten sie von einem Fuss auf den anderen; sie wollen fort um alles in der Welt, denn auch wenn sie das Ziel der Reise nicht kennen, wissen sie zumindest, wer sie dort erwartet. Zermürend war der gestrige Abend gewesen, das Hin und Her über die geplante Abreise ist ihnen nicht entgangen. Sie warten mit ihren gepackten Köfferchen, doch der Bus, der sie nach Nordhausen zum Bahnhof bringen soll, kommt nicht. Es ist Dienstag, der 3. April, 15 Uhr. In England sind 256 Flugzeuge der Royal Air Force mit rund 3'000 Sprengbomben an Bord gestartet und überfliegen den Atlantik. Ihr Ziel ist die kleine Stadt Nordhausen im Südharz.

Der Wagen kam sehr verspätet, anstatt um 3 Uhr erst um 4 Uhr und um 4 Uhr sollte der Zug schon von Nordhausen abfahren. Wir sagten Sachsa Lebewohl und fuhren in raschem Tempo davon. Kaum aber hatten wir die Stadt erreicht, fingten sämtliche Sirenen an zu heulen. Wir fuhren in den nächsten Seitenweg ein und hielten unter einigen Kastanien. Es brumpte wie toll und plötzlich hub ein ohrenbetäubendes

Krachen und Pfeifen an. Die Kleinen fingen an zu schreien, wir Grossen hatten jegliche Farbe verloren. Zu einem Knäuel ineinander verschlungen lagen wir 14 auf dem Boden, die drei Erwachsenen, die uns begleiteten, schauten einander stumm an mit Blicken, die sagen wollten, das ist unsere letzte Stunde. Ich kam zuerst gar nicht dazu, an so etwas zu denken, ich hatte damit zu tun, die Kleinen davon zu überzeugen, dass das alles nur die Flak sei, die die bösen Flieger abschiess. Eine halbe Stunde dauerte der Bombenhagel, aber in solchen Momenten wird einem ja jede Minute zur Ewigkeit. Den Zug noch erreichen zu wollen, war völlig sinnlos. Ausserdem berichteten vorübereilende Leute, dass der Bahnhofsbunker total zugeschüttet sei. Es war also unser Glück gewesen, dass das Lastauto Verspätung gehabt hatte. Ausserdem erfuhren wir später, dass der Zug, der uns hätte nach Weimar bringen sollen, von Tieffliegern völlig zerstört wurde. So fuhren wir über Ilfeld, Stolberg, also durch den ganzen Harz, wieder zurück nach Sachsa.

Dieser Umweg musste gemacht werden, da der LKW, d.h. der Leutnant, der mitfuhr, in Stolberg etwas zu erledigen hatte. Wir waren nur mitgenommen worden, weil Nordhausen auf ihrem Weg lag. Überall, wo wir hinkamen, hatten Bomben das friedliche Leben der Menschen zerstört, denn dort waren damals die ersten feindlichen Fliegerangriffe gewesen. In Stolberg, einem reizenden kleinen Fachwerkstädtchen, hielten wir direkt vor einem Krankenhaus. Erschütterndes spielte sich hier ab: Kinder, die nur ein elendes Häufchen, mit zwei vollkommen leblosen Beinchen darunter vorstellten, wurden von Schwestern ins Hospital getragen. Sanitäter trugen überdeckte Bahren. Immer wieder stürzten Frauen laut weinend hinzu und rangen verzweifelt die Hände, da sie die bleichen, leblosen Gesichter der Verunglückten erkannten.

Ich war innerlich schon so zerrüttet von dem Bombenhagel in Nordhausen, wo unser Leben schon fast unrettbar vom Tode umklammert schien, dass mich dieser trostlose Anblick furchtbar erschütterte und mich die Verzweiflung zu überwältigen drohte. Und dann war doch das Wiedersehen mit den Geliebten erneut so in die Ferne gerückt – und vor uns lag wieder das graue Sachsa. Die Front war nur noch 80 km vom Kinderheim entfernt und wir ahnten Schreckliches, weil wir glaubten, die Wehrmacht im Heim würde sich verteidigen.

Als ich spät abends wieder in meinem alten Bett im Schlafsaal lag, vor äusseren Gefahren sicher und geborgen, da rollte all' das Erlebte dieses Tages wie ein Film noch einmal vor mir ab. Und ich spürte Gottes Hand wieder so helfend über uns, da er uns heute doch wieder einmal vor einem Unglück bewahrt hatte.

Die Nachricht, dass die Kinder wieder nach Bad Sachsa umkehren mussten, ist inzwischen auch bis zur KZ-Verwaltung nach Buchenwald durchgedrungen. Zwei Busse stehen für die 56 Insassen der Isolierbaracke bereit. Der Platz ist knapp. Hinzu kommen noch die Bewacher, Gepäck, Munition und Proviant. Die Zeit drängt, der Befehl von höchster Ebene lautet eindeutig, diese Häftlinge wegzuschaffen und auf keinen Fall in die Hände der Amerikaner fallen zu lassen. Als Verantwortlicher für den Transport wird SS-Untersturmführer Bader abgestellt. Um 23 Uhr rollen die beiden Busse durch das Tor, gefolgt von einer «grünen Minna» – einem Polizeitransporter – und einem Personenwagen.

Wir bekamen eine ganz ekelhafte, rabiate SS-Bewachung mit. Und dann begann die Quälerei. Wir wurden in entsetzlicher Hast in die Autobusse gepfercht. Es war viel zu wenig Platz und man liess uns nicht Zeit, das Gepäck ordentlich

aufzubauen. Daher war es noch enger. Der Ton der SS-Kerle war bodenlos: «Nu mal los du! Es müssen alle rin und wenns nicht geht, schmeissen wirs Gepäck raus. Bildet euch nur nicht ein, dass ihr es anders verdient.» So etwas musste man sich gefallen lassen, und dabei standen die Amerikaner knapp 20 km von uns weg. Nach 1 Stunde fahren wir ab. Wir fahren die ganze Nacht und den nächsten Tag, immer nach Süden. Es war ein wunderbares Gefühl, wieder nach Bayern zu kommen und näher nach Hause.

Zwei Tage später wird der ehemalige Kommandant Karl Otto Koch in Buchenwald von einem Erschiessungskommando hingerichtet. Ihm wird Korruption, Unterschlagung, Mord und Körperverletzung vorgeworfen – eigentlich das normale Tagesgeschäft eines KZ-Kommandanten. Doch Koch hatte seine persönliche Bereicherung zu weit getrieben und das Pech, im Höheren SS- und Polizeiführer Josias zu Waldeck einen unerbittlichen Kontrahenten zu haben, der ihn zu Fall bringen wollte. Nachgewiesen wurde ihm der Mord an einem Häftlingspfleger, der ihn zuvor von seiner Syphilis kuriert hatte und als unliebsamer Zeuge dieser Krankheit «auf der Flucht» erschossen wurde.

Das KZ Buchenwald wird am 11. April von amerikanischen Truppen befreit.

25

Befreiung

Bad Sachsa, April 1945

Alfred ist furchtbar traurig, nicht bei Mutter und Geschwistern zu sein, nachdem das Wiedersehen so zum Greifen nahe schien. Der Schrecken über das Erlebte sitzt tief. sitzt tief. Nach all den furchtbaren Eindrücken ist er andererseits auch ganz froh, in die vertraute Umgebung nach Bad Sachsa zurückzukehren. In den nächsten Tagen überstürzen sich die Ereignisse, sodass die Kinder gar nicht dazu kommen, über das Geschehene weiter nachzudenken. Der Vormarsch der Amerikaner wird begleitet von Tiefflieger- und Bombenangriffen, und die Front rückt immer näher. Die Fachwerkstadt Nordhausen wird am darauffolgenden Tag noch einmal Opfer eines Luftangriffs. Offizielles Hauptziel ist wieder die Boelcke-Kaserne am südöstlichen Rand der Stadt. Ursprünglich war sie ein Standort der Luftwaffe. Seit Januar 1945 dient sie als Lazarett und Aussenlager des KZ Mittelbau-Dora. In jenen Apriltagen ist sie überfüllt mit kranken Häftlingen – die Engländer vermuten jedoch offenbar, dass hier Behörden und Dienststellen aus Berlin ein Ausweichquartier bezogen haben. 42'000 Einwohner hatte Nordhausen vor dem Krieg, im März 1945 ist die Zahl durch Flüchtlinge, Häftlinge, Kriegsgefangene und Luftevakuierte auf 65'000 Einwohner angestiegen. 8'800 Opfer werden nach den beiden Luftangriffen gezählt, darunter mehr als 1'000 Häftlinge. Die Stadt ist zu 75 Prozent zerstört.

Die nächsten Tage war dauernd Alarm, Nordhausen hatte noch viel durchzumachen. Wir lebten beinahe ganz im Keller. Am nächsten Sonntag war ein schauerlicher, endlos langer Tieffliegerangriff. Draussen war die wilde Hölle los. Es knatterte, sauste, krachte, brummte und was sonst noch für Geräusche denkbar sind. Aber das gehörte allmählich zur Tagesordnung. Anfang der Woche hörte man schon deutlich und nah die Geschütze donnern. Jeder hatte für alle Fälle ein kleines Köfferchen oder einen Rucksack mit dem Wichtigsten bereit. Auch Lebensmittel waren gepackt, für den Fall, dass wir noch im letzten Moment in den Wald mussten. Zuerst rechneten wir sofort mit der Übernahme des ganzen Ortes, dann aber zögerte es sich doch noch bis Donnerstag heraus. Wir schliefen nur noch angezogen und durften auf keinen Fall das Haus verlassen.

Dann aber kam alles ganz plötzlich: Am 12. April waren 4'000 Amerikaner in Bad Sachsa eingezogen. Gott sei Dank hatte die ganze Wehrmacht einen Tag vorher das Heim verlassen. So verlief alles verhältnismässig ruhig. Wir waren natürlich im Keller und es wurde anfangs auch tüchtig mit Maschinengewehren geschossen. Das Haus wurde, nachdem die Soldaten gesehen hatten, dass hier ein «children's home» war, nicht besonders durchsucht.

Ein Aufatmen ging durch alle Herzen: Die Bombenangriffe konnten uns jetzt nichts mehr schaden. Ich dachte damals nie an eine Befreiung durch die Amerikaner, mir waren sie grässlich, denn sie waren ja die Feinde der Deutschen!

Voller Angst blicken die Kinder dem ersten schwarzen Amerikaner entgegen, der die Treppe hinuntersteigt und die Tür zum Luftschutzkeller aufstösst. Doch dann nimmt er seinen Helm ab, greift in die Taschen und zaubert jede Menge Süssigkeiten hervor – das Eis ist gebrochen. Mit Beginn der amerikanischen Besetzung ist

zwar die unmittelbare Gefahr für die Kinder vorüber, doch die ersten Tage dürfen sie noch nicht ins Freie. In den umliegenden Wäldern verstecken sich nach wie vor deutsche Soldaten, bereit, sich mit der Waffe zu verteidigen. Im Schutz der Dämmerung schleicht manch einer von ihnen auf das Gelände, zerlumpt und halb verhungert, und bittet um ein Lager für die Nacht. Nach einiger Zeit hat sich die Lage beruhigt. Christa darf jetzt sogar in der Gärtnerei auf dem Nachbargrundstück mithelfen – eine willkommene Abwechslung und Beschäftigung.

Wieder waren die Wochen im Flug ins Land gegangen, und der ganze Zustand lockerte sich, ja allmählich kam der Stein ins Rollen: Am 4. Mai kam der neue Bürgermeister von Sachsa, Herr Müller, zu uns ins Haus und rief uns alle zu sich. Er hielt eine «feierliche» Ansprache, in der er uns klar machte, dass wir von nun ab unter seinem Schutze ständen, dass er für unsere Kleidung sorgen wollte und dass er vor allem sich für unsere baldige Heimkehr einzusetzen gedachte. Er sagte wörtlich: «Und jetzt heisst ihr wieder so wie früher, ihr braucht euch eurer Namen und Väter nicht zu schämen, denn sie waren Helden!»

Das war ein Tag, den ich nie vergessen werde. Ich hätte jauchzen und lachen mögen, endlich, endlich war es nun soweit. Es war jemand gekommen, der mich verstand und genauso dachte wie ich. Die Erwachsenen sagten kein Wort dazu.

Die Ansprache von Willi Müller, der als SPD-Mann und politisch Verfolgter von den Amerikanern als unbelastet eingestuft und als Bürgermeister von Bad Sachsa eingesetzt wird, hat sich auch bei Alfred tief eingepägt. Doch anders als bei Christa imponieren dem Zehnjährigen eher die Pose als die Worte, das Bild des schon etwas älteren Mannes, der auf einen Tisch geklettert ist, um sich mit einer

flammenden Rede an die Kinder zu wenden, denen sonst nie so viel Beachtung geschenkt wird. Doch die Worte *Ihr könnt stolz sein auf Eure Väter!*, die bei Christa so viel Euphorie ausgelöst haben, perlen an Alfred förmlich ab. Er wird ungeduldig und möchte wieder mit den anderen Jungs zum Spielen nach draussen gehen. Der Vater war sein halbes Leben lang weit weg gewesen, er hatte ihn eigentlich nur als «Urlaubsvater» erlebt. Die ganze Sehnsucht des Jungen gilt Lotte, der Familie als Ganzes und dem Zuhause in Krottenmühl.

Am 8. Mai – es war abends – sagte man uns, es sei jetzt wieder Frieden – Deutschland hätte kapituliert. Mich berührte es seltsamerweise gar nicht so sehr, nach der Besetzung war hier ja schon mehr oder weniger Frieden gewesen – man sah und hörte nichts mehr vom Krieg. Ich hatte mir den Frieden immer von Siegesfanfaren empfangen vorgestellt – dies war alles so anders.

Von da an kamen öfters Offiziere, die nach Überresten der Wehrmacht suchten, besonders nach Papieren des Generals. Es war nun schon richtig Sommer, alles blühte, wir waren immer den ganzen Tag draussen. Eines Tages kamen zwei junge Herren, die uns nach allen Richtungen ausfragten. Sie wollten wissen, wie unsere Eltern vom «Führer» gesprochen hätten, ob wir gerne in die H.J. gegangen seien, usw.! Einige Tage später kamen der Landrat mit seiner Frau und Herr Müller. Auch sie wollten allerlei wissen – es war wohl hauptsächlich Neugierde. Diese Besuche waren immer sehr interessant – das Einzige, was einen Tag vom anderen unterschied. Einmal kamen abends um 9 Uhr zwei amerikanische Offiziere zu uns in den Schlafsaal und wollten unsere «family names» wissen.

An eine Heimreise ist auch nach Kriegsende erst einmal nicht zu denken. Im Chaos des Zusammenbruchs gibt es für die Kinder keinen Weg, nach Hause zu gelangen, zumal niemand weiss, wie dieses Zuhause jetzt aussieht und ob dort überhaupt noch jemand lebt, der sich kümmern kann. Sie müssen warten, zunächst bis sie von Angehörigen ausfindig gemacht werden, dann, bis diese eine Möglichkeit haben, zu ihnen zu gelangen. Die letzten beiden Kinder werden am 10. November 1945 aus Bad Sachsa abgeholt. Es sind die ein- und siebenjährigen Stiefgeschwister Hildegard Gehre und Renate Henke. Ihr Vater, Ludwig Gehre, ein enger Vertrauter der Verschwörer in der Abwehr um Hans Oster und Wilhelm Canaris, hatte unmittelbar vor der Verhaftung durch die Gestapo im gemeinsamen Einvernehmen die Mutter erschossen und versucht, sich selber das Leben zu nehmen. Schwer verletzt wird er zunächst gepflegt und dann halb erblindet zusammen mit Bonhoff im Februar 1944 nach Buchenwald verschleppt. Beide werden zwei Monate später in Flossenbürg gehenkt.

26

Die Odyssee geht weiter

April 1945

Es ist eine gespenstische nächtliche Fahrt von Buchenwald in Richtung Süden. Verantwortlich für den Transport ist SS-Untersturmführer Bader, der nichts mit der gutmütigen Hilfsbereitschaft seines Vorgängers Kupfer gemein hat. Mit seinen kantigen Gesichtszügen und dem herrischen, kaltschnäuzigen Gebaren entspricht er dem äusserst unangenehmen SS-Prototyps, der bei den Häftlingen abgrundtiefe Ablehnung und Angst hervorruft. Sein rüder Ton überträgt sich auf die anderen SS-Wachen, die damit nicht nur ihre Feindseligkeit gegenüber diesen Verrätern zum Ausdruck bringen, sondern gleichermassen ihre Unsicherheit zu überspielen suchen.

Es ist keine leichte Aufgabe, die prominente Häftlingsgruppe bei Nacht und Nebel mit abgedunkelten Scheinwerfern über zerstörte Strassen und Brücken bis nach Dachau zu bringen – so lautet der Befehl. Die Fahrzeuge sind alt, einer der beiden Busse und die «grüne Minna», in der sich die Gefangenen aus dem SS-Arrestbau zusammenquetschen, haben Holzvergaser, bleiben immer wieder stehen und tuckern mit höchstens 30 Stundenkilometern ihrem Ziel entgegen. In dem Pkw sitzen Léon Blum und seine Frau. Der französische Sozialist leidet seit dem Vortag unter einem Hexenschuss – so wird die lange Fahrt in dem engen Wagen für ihn zu einer besonderen Qual. Es ist unmöglich, die Tour an einem Stück zu schaffen. Für die Zwischenstopps müssen Quartiere gefunden

werden, doch alles ist überfüllt – es wird eng im Deutschen Reich in diesen allerletzten Kriegswochen. Die SS-Bewacher verständigen sich darauf, im Konvoi zu fahren, was sich als schwierig erweist. Immer wieder müssen sie auf ein zurückgebliebenes Fahrzeug warten. Die natürlichen Bedürfnisse der Häftlinge werden ignoriert, und nur unter Androhung, sich im Bus zu erleichtern, dürfen sie unter strengster Bewachung mit vorgehaltener Waffe austreten.

Am nächsten Vormittag erreichen sie das KZ Flossenbürg bei Weiden in der Oberpfalz – offensichtlich das erste Etappenziel. Doch der Kommandant winkt ab. Das Lager ist komplett überfüllt, und er sieht keine Möglichkeit, auch nur einen zusätzlichen Häftling aufzunehmen, schon gar nicht eine Gruppe von Sippen-, Sonder- und Ehrenhäftlingen. Also setzt sich die Kolonne wieder in Bewegung, weiter in Richtung Regensburg. Es ist nicht weniger unheimlich, bei Tageslicht zu fahren und somit den drohenden Tieffliegerangriffen der Alliierten ausgesetzt zu sein. Kurz hinter Weiden kommt der kleine Trupp erneut zum Stillstand. Ein weiteres Fahrzeug hat die «grüne Minna» überholt und zum Halten gebracht. Männer springen aus dem Auto, reißen die Tür des Gefangenentransporters auf, gestikulieren, schieben schliesslich drei der Häftlinge in ihren Wagen und fahren mit ihnen zurück in die Richtung, aus der sie gekommen sind.

Die Zeugen dieser Szene haben ein beklemmendes Gefühl: Es kann nichts Gutes für die drei Betroffenen bedeuten, wenn es für sie doch noch Platz in dem offensichtlich überfüllten KZ Flossenbürg gibt. Zwei von ihnen, Rechtsanwalt Josef Müller und Fregatkapitän Franz Liedig, werden sie später wiedertreffen, doch das Schicksal von Hauptmann Ludwig Gehre ist in diesem Moment besiegelt. Einem weiteren Gefangenen, der wie die drei anderen zum Widerstand in der Abwehr gehört und sich während dieses Zwischenfalls tief im Halbdunkel der «Minna» verborgen halten

konnte, wird noch einmal ein kurzer Aufschub gewährt. Es ist Pastor Dietrich Bonhoeffer.

Als die Busse nachmittags in Regensburg eintreffen, steht SS-Untersturmführer Bader wieder vor dem Problem, ein Quartier für seine Gefangenen zu finden. Die SS-Waffenschule kann sie nicht aufnehmen, auch der Versuch, in einem Lager unterzukommen, scheitert wegen Überfüllung. Schliesslich setzen sich nach langer Wartezeit die Busse wieder in Bewegung und fahren zum Gefängnis. Die Häftlinge sind entsetzt. Die Ratlosigkeit ihrer Bewacher ist ihnen nicht entgangen, und in gleichem Masse haben sie wieder an Selbstsicherheit gewonnen. So beschwerten sie sich lauthals darüber, in Zellen eingesperrt zu werden, und erreichen schliesslich, dass der Gefängnisdirektor geholt wird. Der bleibt höflich, aber unbeugsam und verweist auf die Vorschriften, die auch für Ehrenhäftlinge gelten würden. Zu mehreren werden sie in die primitiven, verwanzten Zellen geschoben, die Türen hinter ihnen fest verriegelt.

Wir wurden zu 5 in eine winzige Zelle gesteckt und mussten auf 3 Strohsäcken und mit 2 Decken schlafen. Mutti, Eberhard und ich schliefen mit Fey und Alex zusammen.

Für die Dauer ihres Aufenthalts in Regensburg hat die SS-Wachmannschaft die Aufsicht über die Häftlinge an die Gefängniswärter abgetreten. Die erweisen sich als wesentlich umgänglicher und freundlicher. Am nächsten Tag bieten sich etliche Gelegenheiten zum Austausch zwischen den Gefangenen. Auf dem Weg zum Waschraum kann man durch die Klappen in den Zellentüren mit den Mithäftlingen reden, genauso in der Warteschlange vor der Toilette und im Luftschutzkeller, wo sie aufgrund eines Alarms drei Stunden verbringen. Als sie in die Zellen zurückgeführt werden, protestieren die Sippenhäftlinge erneut lautstark gegen diese Behandlung und erreichen schliesslich, dass ihre Türen offenbleiben.

Am nächsten Vormittag war natürlich Alarm. Nach den Drahtfunkmeldungen schien es zunächst so, als ob es einen konzentrischen Angriff auf Regensburg geben würde. Aber es ging gut ab, wir hatten Glück. Hier in Regensburg lernten wir auch die Leute aus der «grünen Minna» kennen. Die «grüne Minna» war ein vergitterter Omnibus, in dem die ganz wertvollen Gefangenen transportiert wurden. Zu ihnen gehörte Familie Schuschnigg [Schuschniggs sind erst 2 Wochen später im KZ Dachau zu der Gruppe gestossen], General von Falkenhausen, Ehepaar Heberlein, Mister Best, Molotow [gemeint ist Kokorin, Molotows Neffe] und noch einige andere. Es war sehr interessant, sich mit ihnen zu unterhalten.

Die Wärter dulden es, dass der zweite Stock des Gefängnisses zum gesellschaftlichen Treffpunkt wird, wo sich alte Bekannte wiederfinden oder freundschaftliche Verflechtungen zu Verwandten entdeckt werden. Diese deutschen Aristokraten kennen sich alle oder sind alle miteinander verwandt, stellt der britische Agent Sigismund Payne Best mit Erstaunen fest, der zu den Insassen der «grünen Minna» gehört und jetzt von seinen Schicksalsgefährten Stauffenbergs, Thyssens, Hofackers und den anderen vorgestellt wird.

Captain Payne Best ist mit seinem Monokel und seinem sarkastischen englischen Humor eine der schillerndsten Persönlichkeiten in diesem bunt zusammengewürfelten Haufen. Seine Gefangennahme steht in direktem Zusammenhang mit dem Anschlag auf Hitler im Münchner Bürgerbräu-Keller am 8. November 1938. Der Schreiner Georg Elser hatte in einer Säule eine Bombe versteckt, die allerdings erst detonierte, nachdem Hitler früher als geplant den Veranstaltungsort verlassen hatte. Für Hitler kann ein solch gut geplantes Attentat keine Tat eines einzelnen Mannes, sondern muss eine gross angelegte Verschwörung sein. Er ist überzeugt, dass der englische Geheimdienst ihn beseitigen möchte, und be-

fiehlt unverzügliches Handeln. Best, der als Geschäftsmann getarnt in den Niederlanden für den Secret Intelligent Service arbeitete, war dem SD der SS als englischer Agent bekannt. Am Tag nach dem Anschlag von Elser, am 9. November, wird er zusammen mit Richard Stevens, einem anderen Offizier des britischen Geheimdienstes, nach Venlo an die deutsch-niederländische Grenze gelockt und entführt. Hitler plant nach dem gewonnenen Krieg, die englischen Machenschaften in einem grossen Schauprozess zu entlarven. Bis dahin werden Best, Stevens und Elser als Sonderhäftlinge versteckt gehalten.

Während manche die Gespräche auf dem Zellenflur als willkommene Abwechslung geniessen, ist Pastor Bonhoeffer auch Überbringer lange befürchteter Nachrichten. Vor seinem Abtransport nach Buchenwald war er im Gestapo-Gefängnis in der Prinz-Albrecht-Strasse in Berlin inhaftiert und dort Zellennachbar von Carl Goerdeler. Jetzt gibt er Anneliese Goerdeler die Gewissheit, dass ihr Mann hingerichtet wurde, kann ihr aber auch von seiner gefassten und innerlich gefestigten Haltung berichten. Auch Lini Lindemann erhält über Bonhoeffer die Bestätigung, dass ihr Mann seinen Verletzungen erlegen ist, die ihm bei seiner Verhaftung zugefügt worden waren.

Für den 22 Jahre alten Offizier Wassilij Wassiljewitsch Korokin muss es eine sonderbare Menschenansammlung vor seiner Gefängniszelle sein, die er unter anderen mit Best teilt. Der Leutnant der Luftstreitkräfte der Roten Armee ist ein Neffe des sowjetischen Aussenministers Molotow und seit April 1942 in deutscher Gefangenschaft. Jahrelang im KZ Sachsenhausen interniert, gehört auch er ab Februar 1945 zu den Buchenwälder Sonderhäftlingen im SS-Arrestbau, die in der «grünen Minna» in Richtung Dachau transportiert werden. Die Haftgemeinschaft schafft einen festen Zusammenhalt, doch eine besonders tiefe Freundschaft verbindet den jungen, überzeugten Kommunisten und Anhänger Stalins mit dem 25 Jahre älteren, katholischen und konservativen

Rechtsanwalt Josef Müller, der als «Ochsensepp» bekannt ist. Kokorin ist zutiefst verstört, als Müller auf dem Weg nach Regensburg aus der «Minna» geholt wird, und überzeugt, dass er in Flossenbürg ermordet wird. Als sich die beiden dann doch in Dachau wiederfinden, ist Kokorin so erleichtert, dass er dem Freund eine Sicherheit für später, für die Zeit in einem besiegten und besetzten Deutschland, mitgeben möchte. Er setzt einen Schutzbrief auf Russisch auf, verlangt die sofortige Freilassung seines Freundes für den Fall *eines Zusammentreffens des Herrn Müller mit einem Kommando der Roten Armee*³⁰ und verbürgt sich selber für ihn.

Der grösste Fremdkörper in der Runde der «Minnaleute» – wie Gagi Stauffenberg sie in ihren Aufzeichnungen nennt – ist Sigmund Rascher, und selbst ihm bescheinigt der Engländer Payne Best, ein «guter Kamerad» in der Haftzeit gewesen zu sein.

*Solange wir zusammen waren, zeichnete ersieh durch Mut, Selbstlosigkeit und Loyalität aus. In den schwierigen Zeiten, die vor uns lagen, war er die Seele unserer Gruppe, und obwohl er um die Risiken wusste, zögerte er nie, den brutalen Wächtern, die uns in ihrer Macht hatten, die Stirn zu bieten.*⁸¹

Rascher hat als SS-Arzt im Konzentrationslager Dachau mehr als hundert Menschen auf grausamste Art zu Tode gefoltert. Als Günstling Himmlers erwirkt der ehrgeizige Pseudowissenschaftler vom Reichsführer SS die Zustimmung, anhand von Versuchen mit Menschen die Wirkung von Luftdruckverlust und Unterkühlung zu testen. Die Ergebnisse sollen deutschen Piloten zugutekommen. Die meisten Testpersonen sterben unter unvorstellbaren Qualen. Wer die Versuche überlebt, wird als unliebsamer Zeuge später umgebracht. Dass Rascher dann selber in Ungnade gefallen ist, liegt nicht an der Grausamkeit seiner medizinischen Experimente, son-

dern an den Verfehlungen seiner 16 Jahre älteren Frau. Um trotz ihres Alters den Erwartungen an die Ehefrau eines SS-Offiziers gerecht zu werden, soll sie Schwangerschaften vorgetäuscht, Säuglinge entführt und als eigene Kinder ausgegeben haben. Rascher wird das Ende der Odyssee nicht miterleben: Für Himmler wird der Günstling zum unbequemen Zeugen und Täter. Er lässt ihn in Dachau erschiessen.

Während die Sonderhäftlinge im zweiten Stock des Gefängnisses Neuigkeiten austauschen und Bekanntschaften schliessen, wartet SS-Untersturmführer Bader verzweifelt auf neue Anweisungen. Wie Flossenbürg ist auch das KZ Dachau komplett überfüllt und kann die Gruppe vorerst nicht aufnehmen. Bader soll sie zwischenzeitlich woanders unterbringen, bis in Dachau «Platz geschaffen» sei. Doch wie soll er mal eben ein Quartier für annähernd 70 Personen finden? Ärgerlich über diese unzumutbare Aufgabe versucht er gar nicht, Groll und Ratlosigkeit vor den Häftlingen zu verbergen. Die sind durch den lockeren Umgang im Regensburger Gefängnis übermütig geworden und unterbreiten dem SS-Mann jede Menge Vorschläge. Man könne doch nach Jettingen, in das Schloss der Stauffenbergs fahren. Auch andere Häuser befreundeter Familien werden ins Spiel gebracht, doch verständlicherweise geht Bader nicht darauf ein.

Am späten Nachmittag ertönt dann doch das Kommando zur Abfahrt. Wie gewöhnlich dauert es noch Stunden, bis sie abends wirklich in ihren Bussen sitzen. Die SS übernimmt wieder die Bewachung, und die unbefangene Stimmung des Nachmittags weicht schlagartig einer ängstlichen Angespanntheit, als sie die Stadt verlassen und in die Dunkelheit einem unbekanntem Ziel entgegenfahren. Sie kommen nicht weit: Kurz hinter Regensburg hat die «Minna» eine Panne. Während der langsame Holzvergaserbus seinen Weg fortsetzt, wartet der Bus mit Stauffenbergs und Hof-

ackers bis in die frühen Morgenstunden bei dem liegen gebliebenen Gefangnistransporter.

Ziel des Konvois ist diesmal der Markt Schönberg im Bayrischen Wald. Der kleine Ort unweit der böhmischen Grenze liegt abgeschieden auf der Höhe und ist somit gut geeignet als zwischenzeitlicher Aufenthaltsort für Gefangene, die es eigentlich gar nicht gibt. Für die wunderbare Aussicht und die kleinstädtische Idylle haben die Häftlinge keinen Blick, als sie endlich morgens um halb sieben übernächtigt aus den Bussen steigen und immer noch nicht wissen, wo sie bleiben sollen. Niemand hat ihr Kommen angekündigt und natürlich ist noch kein Quartier vorbereitet.

«Gefangener Bonhoeffer – mitkommen!»

Schönberg im Bayrischen Wald, April 1945

Die zwei Wochen, die Hofackers mit ihren Schicksalsgefährten im bayrischen Schönberg verbringen, bedeuten noch einmal, ähnlich wie die Zeit im November in der Hindenburg-Baude, eine unverhoffte Atempause. Ihr Quartier ist zwar längst nicht so feudal, doch die Sympathie und überwältigende Hilfsbereitschaft der Bevölkerung entschädigen reichlich für manche Unbequemlichkeit. So lange hatten sie keinen Kontakt mehr zum «normalen Leben», dass diese Verbindung zur Aussenwelt sie nicht nur körperlich, sondern auch seelisch aufbaut.

Dabei sind die Schönberger zunächst alles andere als begeistert über die neuerliche Invasion. Auch dieser abgelegene Ort ist überfüllt mit Flüchtlingen, viele von ihnen sind krank, entkräftet oder durch Tieffliegerangriffe verletzt, und der Bürgermeister hat gerade erst in der Mädchenschule ein Krankenhaus einrichten lassen. Jetzt muss er auf Anordnung der örtlichen Gestapo nicht nur die Knabenschule an der Kirche räumen, sondern auch das Krankenhaus in der Mädchenschule, die Schwestern entlassen und die Kranken evakuieren – und das alles für SS-Familienangehörige, denn unter diesem Deckmantel versucht auch Bader seine geheimen Häftlinge zu tarnen. Es gelingt ihnen jedoch schnell, die Bevölkerung aufzuklären, da sie erst am Abend ihre Quartiere beziehen können und die endlose Wartezeit in einem Gasthof verbrin-

gen. Die Jüngeren werden sogar aufgefordert, beim Umräumen mitzuhelfen – eine günstige Gelegenheit, um mit den Einheimischen in Kontakt zu treten.

Inzwischen ging unser Offizier namens Bader auf Unterkunftssuche. Abends hatte er endlich etwas gefunden. Es waren 4 grosse Räume für 60 Personen. Zwei von ihnen waren im Schulhaus, die anderen beiden im Krankenhaus. Die «Sippe» – wir waren 14 Mann stark! – bezog mit dem Ehepaar Thyssen den einen Raum des Schulhauses. Unsere Strohsäcke stopften wir selber, wir schiefen also auf Pritschen. Die SS war im Krankenhaus untergebracht, im Schulhaus stand aber tagsüber ein Posten vor den beiden Türen Das Unverschämte war, dass uns die SS im Dorf als SS-Familien ausgab. Die Folge davon war, dass uns die Bevölkerung mied und nichts mit uns zu tun haben wollte. Deshalb taten wir nichts schneller als diese Sache zu klären und unsere Namen wie zum Beispiel Stauffenberg, Goerdeler und Lindemann den Dorfbewohnern heimlich mitzuteilen. Der Erfolg war grossartig! Die ganze Bevölkerung war auf unserer Seite und wollte uns helfen. So knüpften wir die besten Beziehungen an.

Lebensmittel werden gesammelt und für die hungrigen Gefangenen abgegeben, doch es stellt sich leider schnell heraus, dass nur ein Bruchteil der Köstlichkeiten wirklich bei ihnen ankommt. Die Schönberger lassen sich davon nicht entmutigen, sondern sinnen nach anderen Möglichkeiten, ihre Gaben an den Wachen vorbei ins Schulhaus zu schmuggeln.

Jeden Abend, wenn uns der Posten verlassen hatte und wenn es dunkel wurde, gingen einige von uns mit einem langen Seil ans Fenster und harrten der Dinge, die da kommen

sollten. Die Freundschaft mit dem Bäcker war besonders intim. Er erschien jeden Abend und hängte einen Eimer mit Brot, Butter, Äpfeln, Bonbons, Schokolade, usw. an unser Seil. Oft liessen wir den Eimer 2 bis 3 Mal leer hinunter, um ihn gefüllt wieder heraufzuziehen. Es war einfach wunderbar.

Aber es bemühten sich noch andere Leute um uns. Saft [Markwart Stauffenberg junior, Gagis Bruder] hatte sich mit der Apothekerstochter angefreundet, welche ihm neben Medikamenten auch belegte Brote usw. schickte. Eine weitere Beziehung war die Tochter des Arztes. Sie war mit einer Kusine von Ini [Tochter von Onkel Moppel] in die Schule gegangen und kannte Ini daher. Diese Uli erschien immer oben bei den Hauptlehrersleuten, bei denen auch Blums wohnten, mit ihren Schätzen. Ini ging dann jedes Mal mit hinauf, um Blums die Kost zu bringen, und nahm bei dieser Gelegenheit die Gaben in Empfang. Kurz, wenn die Dunkelheit ihre Schatten über Schönberg senkte, begann bei uns ein reges Leben. Wir konnten diese zusätzlichen Lebensmittel aber auch gut gebrauchen, denn das Essen war unter aller Kritik. Die SS hatte sich aus Regensburg eine unmögliche Köchin mitgenommen, welche zwar für die SS das beste Essen, z.B. Fleisch, Pfannkuchen, Speisen, usw. kochte, während uns nur dünne Wassersuppe oder einige Pellkartoffeln vorgesetzt wurden. Unsere Wut steigerte sich täglich, denn sämtliche Vorräte wanderten in die SS-Postenküche.

Während die «Minnaleute» und die Ungarn die Räume in der Mädchenschule beziehen, kommen fast alle Sippenhäftlinge ein paar Häuser weiter im ersten Stock der Knabenschule an der Kirche unter. Das Ehepaar Blum wird etwas komfortabler in der Lehrerwohnung einquartiert – der hexenschussgeplagte Léon Blum benötigt nach der strapaziösen Reise dringend eine Erho-

lungspause. Fey von Hassell ist wie immer mit Stauffenbergs und Hofackers zusammen. Auf dem Flur befindet sich eine primitive Toilette, eine Waschschüssel im Zimmer. Das Zusammenleben ist inzwischen gut erprobt. So verziehen sich die Männer diskret auf den Flur, wenn sich die Damen waschen. Nur der alte Fritz Thyssen bittet um Dispens, dreht sich artig mit dem Rücken zu den Frauen, um sich zu rasieren, und beobachtet doch alles ganz genau durch seinen kleinen Spiegel. Er erntet eher Spott und Gelächter als aufrichtige Empörung, denn mit seinem Charme hat er längst alle für sich eingenommen.

Das ungezwungene Zusammensein, die köstlichen Vorräte, die tagsüber von hilfreichen Bewohnern beim Bäcker an der Ecke abgegeben und dann heimlich in der Dunkelheit von den Gefangenen am Seil hochgezogen werden, dazu nach einigen Tagen herrliche Frühlingssonne und kleine Spaziergänge unter Bewachung, das alles lässt Ännerle die Schönberger Tage recht unbeschwert geniessen.

Aber einen Vorzug hatte Schönberg noch. Wir durften täglich 2 Stunden geschlossen und natürlich mit Bewachung spazieren gehen. Wir genossen diese 2 Stunden des Tages in vollen Zügen. Draussen grünte und blühte alles, sodass unsere Zimmer stets mit unzähligen Frühlingsblumen geschmückt waren. Die Landschaft des bayrischen Waldes war zu schön, und wir atmeten auf in der unveränderlichen-freien Natur. Man konnte endlich mal wieder ausschreiten, war nicht von Mauern und Stacheldraht umgeben und spürte, dass es doch noch etwas ewig Gleichbleibendes, Unverrückbares gab.

Noch ist Ännerle mit den Sonderhäftlingen aus der «grünen Minna» nicht wirklich vertraut, und so erlebt sie das Drama nur am Rande, das sich am zweiten Tag in Schönberg in der Mädchen-

schule abspielt. Es ist Sonntag, der 8. April, eine Woche nach Ostern. Nicht nur von katholischen Mithäftlingen, sondern auch von dem atheistischen Russen Kokorin gebeten, hält Dietrich Bonhoeffer einen Gottesdienst im Klassenraum der Mädchenschule, in dem sie eingesperrt sind. Wenig später fährt ein Auto vor. Sigmund Payne Best berichtet später vom folgenden Geschehen, das alle Anwesenden zutiefst erschüttert.

Er hatte kaum sein Schlussgebet gesprochen, als die Tür aufging und zwei finster aussehende Männer in Zivil hereinkamen und befahlen: «Gefangener Bonhoeffer, fertigmachen und mitkommen.» Das Wort «mitkommen» – die Gefangenen hatten alle gelernt, was es bedeutete: den Galgen. Wir sagten ihm Auf Wiedersehen. Er nahm mich beiseite und sagte: «Dies ist das Ende – für mich der Beginn des Lebens.»⁸²

Bonhoeffer wird nach Flossenbürg gebracht, wie zwei Tage zuvor schon Gehre, Liedig und Müller. Durch Zufall sind Anfang April die geheimen Tagebücher von Admiral Canaris in die Hände der Gestapo gefallen. Schon lange vorher stand die militärische Abwehr im Verdacht, gegen Hitler zu konspirieren, und die führenden Köpfe waren längst verhaftet. Doch es war schwer, ihnen eine aktive Verschwörung nachzuweisen, da sie ihre verdächtigen Kontakte immer mit dem Auftrag der Spionage rechtfertigen konnten. Die Tagebuchaufzeichnungen liefern jetzt jedoch eindeutige Beweise. Noch am gleichen Abend werden Admiral Wilhelm Canaris, General Hans Oster, Hauptmann Ludwig Gehre, Heeresrichter Karl Sack, Hauptmann Theodor Strünck und Pastor Dietrich Bonhoeffer von einem Standgericht zum Tode verurteilt und in den frühen Morgenstunden des 9. April gehängt. Müller und Liedig bleiben verschont. Sie werden einige Tage später nach Dachau gebracht, wo sie die anderen Sonderhäftlinge wiedertreffen.

Die «Schieberei» der Ehrenhäftlinge wird hektischer, je absehbarer Kriegsende und Zusammenbruch werden. Die Befehle kommen per Schnellbrief aus dem Reichssicherheitshauptamt in Berlin. Am 8. April verlassen die Wittelsbacher – Angehörige der Familie des bayrischen Kronprinzen – Flossenbürg in Richtung Dachau. Einen Tag später – kurz vor der Hinrichtung von Bonhoeffer und seinen Schicksalsgenossen – verlässt ein weiterer Transport gegen vier Uhr früh das Konzentrationslager. Mehrere hochrangige Offiziere sitzen in dem Gefangenenwagen: Oberst Bogislaw von Bonin, die Generäle Franz Halder und Georg Thomas, dazwischen Hjalmar Schacht, ehemals Reichsbankpräsident und Reichswirtschaftsminister, sowie der frühere österreichische Bundeskanzler Kurt von Schuschnigg mit seiner Frau Vera und dem knapp vier Jahre alten Töchterchen Sissi, das in der Gefangenschaft zur Welt kam. Weisungsgemäss hält der Wagen in Schönberg: Best, Kokorin und General von Falkenhausen werden eingeladen, dann geht die Fahrt weiter nach Dachau. In seinem Tagebuch hält Schuschnigg fest:

Unterwegs steigen drei seltsame Gestalten zu: Ein deutscher General in voller Uniform mit leuchtendrotem Mantelaufschlag, den Pour le Mérite um den Hals –, ein immerhin noch bemerkenswert elegant gekleideter Engländer mit Monokel und vorzüglicher Haltung – und ein junger, ein bisschen melancholisch blickender Russe. Und die drei scheinen unzertrennliche Freunde, wie sie eben gemeinsames Schicksal zusammenschweisst.⁸³

Der gleiche Brief aus dem Reichssicherheitshauptamt, der den Abtransport der illustren Gruppe aus Flossenbürg befiehlt, enthält auch das Todesurteil für Hitlers persönlichen Gefangenen Georg Elser. Kaum am Ziel angekommen, wird das Dokument an den Lagerkommandanten von Dachau weitergegeben. Der wartet mit der Exekution des Attentäters vom Bürgerbräukeller nicht wie be-

fohlen bis zum nächsten Luftangriff, um die Tat so zu verschleiern, sondern lässt Elser unverzüglich beim Krematorium erschies- sen. Er braucht den Platz im Kommandanturarrest für die Neuan- kömmlinge. Elser hatte gleich zwei Zellen belegt – eine zum Schlafen und eine als Werkstatt zum Arbeiten.

Unterdessen erfahren die Sippenhäftlinge in Schönberg von ei- ner anderen Tragödie, die sie viel unmittelbarer betrifft. Lita ist am 8. April von einem amerikanischen Jagdflugzeug abgeschos- sen worden, kann ihre Maschine noch landen, erliegt jedoch wenig später ihren schweren Verletzungen. Sie hatte herausgefunden, dass Alex nach Schönberg gebracht worden war, und befand sich auf dem Weg zu ihm – ein wagemutiges Unterfangen angesichts der feindlichen Übermacht im Luftraum. Alex erfährt erst vier Tage später von dem Unglück.

Wir alle empfanden mit Alex, denn Lita war für uns der «Engel von Sibirien» gewesen. Alex hatte nun nichts mehr. Sein Hab und Gut war mit sämtlichen Erinnerungen an Lita bei einem Angriff auf Würzburg vernichtet worden. Als er wenigstens um den Schmuck und um das letzte, was seine Frau bei sich gehabt hatte, bat, wurde ihm auch das verweigert. Man kann die Grausamkeit der SS überhaupt nicht in Worte fassen.

Für Mika und Lotte reisst mit Litas Tod die einzige Verbindung zu den Kindern in Bad Sachsa ab – wenn sie denn überhaupt noch dort sind. Es scheint ihnen immer unmöglicher, die Kleinen in die- sem Chaos je wiederzufinden.

Auch die Sorge um die Kleinen wurde immer grösser. «Wo waren sie? Lebten sie noch? Im Harz war schwer gekämpft worden, sollte ihnen etwas passiert sein?» Wir hatten seit März nichts mehr von ihnen gehört.

Es gibt in Deutschland acht verschiedene Orte mit dem Namen Schönberg – zwei davon in Bayern, eins in Sachsen in der Nähe von Hof. So ist es nicht wirklich verwunderlich, dass der etwas unbedarfte Feldgendarm, der Nina Gräfin Schenk von Stauffenberg mit ihrer kleinen Tochter Konstanze von der Klinik in Potsdam zu den anderen Sippenhäftlingen bringen soll, das falsche Schönberg ansteuert. Doch sie erreichen gar nicht ihr Ziel – weder das richtige noch das falsche. Der Bewacher ist von den ständigen Tieffliegerangriffen und der unmittelbar bevorstehenden Übernahme durch die Amerikaner verunsichert, ausserdem lässt sich der Befehl ohne eigenen Wagen kaum ausführen. Nina weigert sich schliesslich in Trogen bei Hof, mit ihrem Kind zu Fuss weiterzuziehen. Es bedarf keiner Überredung, sondern lediglich einer schriftlichen Bestätigung, dass der Gendarm bis zuletzt seine Pflicht erfüllt habe – damit ist sie ihn los. Mutter und Kind schlagen sich schliesslich die etwa 50 Kilometer bis zu Elisabeths Verwandten nach Guttenberg durch, wo sie auch Klemens vorfinden.

Unterdessen werden in Schönberg im Bayrischen Wald am 15. April die Sonderhäftlinge aus der Mädchenschule – die übrig gebliebenen «Minnaleute» – abtransportiert. Auch aus Flossenbürg geht eine letzte Fuhre «wertvoller» Häftlinge in Richtung Dachau. Prinz Philipp von Hessen gehört zu ihnen, Fabian von Schlabrendorff, ein naher Vertrauter Tresckows, Offiziere verschiedener Nationalitäten sowie auch Josef Müller und Liedig. Den Sippenhäftlingen ist klar, dass auch ihr Aufschub in Schönberg bald vorbei sein wird. Besonders hart trifft es Maria Kuhn, die in ein Krankenhaus eingeliefert worden ist und sich dort sehr gut versorgt fühlt. Der etwas boshafte Spitzname «Mater Dolorosa» kommt keinem mehr über die Lippen, denn sie ist ernsthaft herzkrank.

Bevor sie abgeholt werden, überreichen die Sippenhäftlinge dem Bäcker, der sie nachts so mutig an den SS-Wachen vorbei

mit Lebensmitteln versorgt hat, eine liebevoll gestaltete Urkunde. Über zwei ineinander verschlungenen Brezeln schwingt sich ein Spruchband mit dem Motto *Tue Recht – Fürchte Gott – Scheue niemand*. Dann unterschreiben alle *In dankbarer Erinnerung die unschuldigen Gefangenen von Schönberg*. Vielleicht hat ein solches Zeugnis den Schönbergern später bei der Entnazifizierung unter amerikanischer Besatzung helfen können.

Aber auch die Zeit in Schönberg ging bald zu Ende. Nach 10 Tagen, also am 16. April 1945, erklang wieder das so bekannte Kommando: «Alles fertig machen, in 1 Stunde Abtransport!» Wir waren sehr enttäuscht, denn wir hatten uns hier so gut eingelebt und uns so wohl gefühlt. Aber wir waren es nun gewöhnt, immer verschleppt zu werden. Man konnte ja doch nichts ändern. Das ganze Dorf war in Aufregung. Die Zahnarztgattin kam noch einmal mit dem Vorwand, wir hätten ihr noch Rechnungen zu zahlen, zu uns und beschenkte uns rührend mit Lebensmitteln und guten Sachen. Wir wurden dann wieder in Omnibusse gequetscht und fortgefahren. Wir fuhren die ganze Nacht, denn wegen der Tieffliegerangriffe war es unmöglich, tags zu fahren.

Sammeln für den letzten Transport

Dachau, April 1945

Die drei Busse sind zwar recht modern und fahrtüchtig, doch die nächtliche Fahrt durch das zerstörte Land dauert trotzdem viele Stunden. Die Dunkelheit schützt nicht vor Luftangriffen, ständiger Alarm zwingt die Fahrer immer wieder, die Scheinwerfer ganz auszuschalten und stehen zu bleiben. Je mehr sie sich München nähern, desto bedrückender ist das Bild der Zerstörung und der Auflösung. Landshut brennt, der Nachthimmel leuchtet rot-orange und am Strassenrand sehen sie verzweifelte, obdachlose Menschen, liegen gebliebene Fuhrwerke, tote Pferde und immer wieder Kolonnen erschöpfter Soldaten. München gleicht einer Geisterstadt. Ännerle, die mit jedem Ortsnamen mehr Heimat empfindet, kann den Anblick kaum ertragen.

Um halb vier Uhr morgens erreichen sie schliesslich Dachau – doch natürlich werden sie von niemandem erwartet, und in dem völlig überfüllten KZ muss erst einmal Platz für die Häftlinge mit dem Sonderstatus gefunden werden. Die Busse bleiben vor dem Eingangstor stehen, SS-Untersturmführer Bader verschwindet, kein anderer darf aussteigen. Es ist empfindlich kalt in diesen frühen Morgenstunden. Die Stille belastet, hin und wieder durchbrochen vom Brummen feindlicher Flugzeuge und von fernen Bombenexplosionen. Im morgendlichen Zwielflicht erkennen sie Häft-

lingskolonnen in gestreiften Anzügen und Mützen. Die Luft ist schnell verbraucht und die Anspannung in den Bussen lässt sich beinahe mit den Händen greifen.

Endlich, gegen halb neun Uhr, öffnet sich das schwere Eisengitter, und die Busse fahren ins Lager, nur um auf einem Seitenweg erneut zu halten. Es gibt immer noch kein Quartier, doch sie dürfen wenigstens die stickigen Fahrzeuge verlassen. Der kalte Morgen ist einem herrlichen Frühlingstag gewichen, und die Sonnenstrahlen wärmen die steifen Glieder. Nichts passiert, müde setzen sie sich auf ihr Gepäck, warten. Dann erscheint auf einmal Untersturmführer Bader, diesmal mit einem weiteren SS-Mann. «*Obersturmführer Edgar Stiller*», stellt er sich vor, verantwortlich für die Ehren- und Sonderhäftlinge. Auf den ersten Blick kommt er ihnen genauso unangenehm und brutal vor wie Bader, zumal er jetzt Männer und Frauen getrennt aufstellen lässt, die Männer müssen durchzählen. Sofort kursieren wilde Spekulationen, die Nerven liegen einfach blank. Warum werden sie getrennt? Kommen die Männer jetzt in Festungshaft, werden sie womöglich noch erschossen? Das Wort «Volkssturm» fällt, das letzte Aufgebot der ganz Jungen und ganz Alten, das Hitler dem Feind entgegenwirft. Im Gegensatz zu Eberhard ist Lotte heilfroh, dass ihr Sohn mit seinen 16 Jahren noch als Kind durchgeht. Die Sonne brennt inzwischen regelrecht, für April ist es ungewöhnlich heiss, weit und breit gibt es keinen Schatten. Sie bekommen zwar etwas zu essen, aber keine Auskunft, wie es weitergeht. Die Ersten sacken von Müdigkeit überwältigt auf ihrem Gepäck zusammen.

Gegen sechs Uhr abends kommt endlich wieder Bewegung in die Gruppe. Die Männer werden doch nicht getrennt, allein die Ungarn sollen Richtung Innsbruck weitertransportiert werden. Etwas später wird auch eine Unterkunft gefunden: Neben dem SS-Lazarett, ausserhalb des eigentlichen Lagers, sind Baracken für sie geräumt worden. Sie haben schon schlechtere Quartiere erlebt, ausserdem gibt es hervorragende Verpflegung aus der Lazarett-

Küche und die Möglichkeit, sich selber und die Kleidung zu waschen.

Nachdem wir den ganzen Tag auf der staubigen Strasse in Dachau standen, werden wir abends in unsere Behausung geführt. Wir werden im SS-Truppenrevier des Lagers untergebracht. Dieses liegt etwas ausserhalb zwischen wirklich hübschen Anlagen. Es müssen immer 3 oder 4 in einem Zimmer schlafen. Zuerst schlafen Mutti, Eberhard und ich zusammen, während Eberhard nach einigen Tagen zu den Männern ziehen muss und Mika und Fey zu uns kommen. Wir sind nicht umzäunt und haben einen ziemlich weiten Auslauf, was sehr angenehm ist. ...Es ist uns ein komisches Gefühl, dass wir nach einer Reise durch ganz Deutschland wieder ungefähr da waren, wo wir unsere Haftzeit begonnen haben. Die Verpflegung in Dachau war ganz gut. Wir bekommen nämlich Verwundetenkost, wozu auch täglich etwas Milch gehört.

Die Nähe zu München bedeutet in diesen letzten Kriegstagen unablässigen Fliegeralarm. Tag und Nacht fliegen die Alliierten Angriffe auf die Landeshauptstadt. Ännerle, die so oft panisch auf die Sirenen reagiert hatte, zeigt inzwischen die gleiche Abgebrühtheit wie alle anderen, darauf vertrauend, dass das Konzentrationslager kein Ziel der Amerikaner sein würde.

Alarm war ständig und wir mussten immer in einen grässlich unsicheren Keller gehen. Das war uns bald zu dumm, und so versteckten wir uns bei Alarm hinter den Betten und in den Schränken, um uns vor dem Keller zu drücken. Es waren oft ziemlich scheussliche Angriffe auf München.

Dass diese Angriffe auf München auch für die KZ-Insassen in Dachau «ziemlich scheusslich» sein könnten, beschreibt Fey von Hassell:

Bei jeder Bombenexplosion wackelte die Baracke, als würde sie gleich zusammenbrechen, ein ekelhaftes Gefühl, aber allmählich waren wir dieser Gefahr gegenüber gleichgültig geworden. Während eines besonders heftigen Angriffs allerdings verlor ich die Nerven, ich spürte höchste Todesangst. Alle waren in den Keller gegangen, aus irgendeinem Grund war nur ich alleine in der Baracke zurückgeblieben. Ich weiss nicht, ob das Gefühl der Einsamkeit, die Erschütterung der Baracke oder die unmittelbare Nähe der Explosion mich veranlassten, so schnell ich nur konnte, die Baracke zu verlassen und die 100 Meter über die Wiese zum Luftschutzraum zu rennen. Alles war von «Christbäumen» taghell erleuchtet. Ich fühlte mich als Zielscheibe in diesem Orkan. Als ich endlich den Schutzraum erreichte, atmete ich unendlich erleichtert auf: Die vergangenen Minuten waren mir wie eine Ewigkeit erschienen. Die Baracke war nicht getroffen worden, die grossen Bomben scheinen immer näher zu sein, als sie es in Wirklichkeit sind, besonders, wenn man sich im Luftschutzkeller aufhält.⁸⁴

Nach zwei Tagen müssen die Sippenhäftlinge in ihrer Baracke etwas zusammenrücken und Platz machen für zehn bis 15 Frauen mit *einer Unzahl kleiner Kinder und Bergen von Gepäck*⁸⁵. Diesmal handelt es sich wirklich um SS-Familien, die vor dem Einmarsch der Roten Armee aus den Konzentrationslagern Ravensbrück und Sachsenhausen in Sicherheit gebracht worden waren. Die Sippenhäftlinge empfinden diese nahe Nachbarschaft mehr als ungemütlich. Bei einer Befreiung des Lagers durch die Amerikaner möchten sie auf keinen Fall mit diesen Menschen in den gleichen Topf geworfen werden. Doch die Erwartungen sind gedämpft

auch wenn der Geschützdonner immer näherkommt. Vermutlich würde Himmler, Kaltenbrunner oder wer auch immer sie nicht einfach so den Amerikanern überlassen, sondern sie in letzter Minute abtransportieren.

Nach 10 Tagen hörten wir den Geschützdonner der amerikanischen Truppen wieder ganz nah. Aber diesmal machten wir uns keine Hoffnungen. Wir waren schon zu oft enttäuscht worden. Und richtig: Am 26. April wurden wir wieder abtransportiert. Wie immer wurde uns gesagt: «Eine Fahrt ins Blaue!» Aber diesmal konnten wir uns nur zu gut denken, wohin es ging. Ausser der Tiroler Gegend war ja kein Fleckchen in Deutschland mehr unbesetzt.

Die Sippenhäftlinge haben inzwischen ihre Erfahrung mit unvermittelten Aufbrüchen und den hektischen Anweisungen der SS. Sie wissen, dass die Gruppe gewachsen ist und der Platz entsprechend knapp sein wird. Unter Anleitung von Fräulein Gisevius nähern sie aus Lazarett-Woldecken Rucksäcke. Es sind etwas unförmige Beutel entstanden, doch das Nötigste passt hinein oder wird an Schnüren aussen angeknötet. Jedenfalls ist die Chance grösser, dieses Gepäck über die weitere Reise zu retten als Koffer oder Kisten. Vorbereitet sind sie also auf den Abtransport, auch innerlich, und doch ist es zutiefst deprimierend, so kurz vor Ankunft der Amerikaner erneut verschleppt zu werden.

Was wird wohl passieren, wenn es keine Ausweichmöglichkeit mehr gibt, wenn es nicht mehr weitergeht? Wie würde sich die SS verhalten, wenn sie sich immer enger eingekreist fühlt? Und wie lauten diesbezüglich die Befehle aus Berlin? Es ist nicht gerade vertrauensenerweckend, dass neben SS-Obersturmführer Edgar Stiller auch der «Bluthund» Bader den Transport begleitet. Fünf junge Männer aus ihrer Gruppe werden mit einer Sonderbewachung zu

Fuss auf den Weg in den Süden geschickt – in den Bussen sei kein Platz mehr für sie. Reinhard Goerdeler und Gagis Bruder Markwart sind auch unter ihnen. Die Trennung in letzter Minute inmitten von Chaos und Auflösung, die vollkommene Ungewissheit über das weitere Schicksal lastet wie Blei auf den Gemütern. An diesem Abend des 26. April scheint das ganze Konzentrationslager in Aufruhr zu sein. Dachau soll Häftlinge für den Ausbau der Alpenfestung liefern, Kolonne für Kolonne schiebt sich beinahe in militärischer Formation durch das Tor – fast 7'000 Häftlinge werden in diesen allerletzten Kriegstagen auf einen Todesmarsch in Richtung Alpen geschickt, den viele von ihnen nicht überleben.

Unterdessen wird der ehemalige Dachauer Lagerarzt Sigmund Rascher nicht mit den Sonderhäftlingen zum Abtransport nach Österreich auf den Hof geführt, sondern in einer Zelle des Sonderbaus der Ehrenhäftlinge durch die Essensklappe erschossen. Als Geisel taugt der «Arzt des Todes» nicht.

Als sich schliesslich nachts auch die drei Busse mit den Sippen- und Sonderhäftlingen in Bewegung setzen, kommen sie kaum an dem endlosen Zug gebeugter Gestalten in Sträflingskleidung und Holzpantinen vorbei. Und mitten dazwischen, auffallend in ihrer Zivilkleidung – entdecken sie auf einmal Markwart, Reinhard und die anderen drei Männer mit ihren SS-Bewachern. Dann schliesslich ziehen die Busse an der Kolonne vorbei. Bei hellem Mondschein fahren sie durch das stark zerstörte München; es ist gespenstisch: ganze Strassenzüge in Schutt und Asche; die Fahrbahn immer wieder von Bombentrichtern aufgerissen, sodass die Busse umkehren und sich einen anderen Weg suchen müssen.

Der Blick reicht weit «durch die Stadt», weil keine Häuser mehr die Sicht begrenzen – nur noch Schutthaufen. Dazu Totenstille; wo sind die Menschen? Für Ännerle ist es ein unvergesslich grauenhaftes Bild von den Schrecken des Krieges. Als sie durch das

noch vertrautere und ebenfalls stark zerstörte Rosenheim fahren, ist sie zu Lottes Erleichterung eingeschlafen. Die Berge rücken immer näher.

Mythos Alpenfestung

Für die Häftlinge bedeutet Tirol eine weitere Station auf ihrer Odyssee – mehr nicht. Natürlich hoffen sie, bald befreit zu werden, und fürchten gleichzeitig ein gewaltsames Ende ihrer Gefangenschaft. Doch wie die meisten anderen Deutschen haben sie keine besondere Vorstellung von einer Alpenfestung. Anders diejenigen, die sie in den Wirren der letzten Kriegstage noch einmal auf die Reise schickten. Für sie sind die Alpen ein nahezu mystischer Zufluchtsort. Hohe Berggipfel, unzugängliche Schluchten, versteckte Höhlen, verlassene Bergstollen und wehrhafte Verteidigungsanlagen: Hier – so glauben sie – kann sich die Elite des NS-Staates zurückziehen und den Alliierten die Stirn bieten. Die Alpenfestung wird zur Traumvorstellung der Unbelehrbaren, die den vollständigen Zusammenbruch des Dritten Reiches auch im April 1945 noch nicht wahrhaben wollen. Fanatisch geblendet fallen sie ihrer eigenen Propaganda zum Opfer. Allerdings spuken ähnliche Vorstellungen auch in den Köpfen der Amerikaner. Allein schon das Phantom einer Alpenfestung prägt die Ereignisse in den letzten Kriegswochen mit. General Eisenhower entscheidet, den deutschen Truppen den Rückzug in dieses Refugium abzuschneiden, wendet sich nach Süden und überlässt somit Berlin ganz den Russen.

Der Begriff «Festung» ist spätestens seit Stalingrad ein wichtiger Begriff im nationalsozialistischen Kriegsjargon geworden. Festung – das klingt nach wehrhafter Verteidigung, nach heroischem

Durchhalten «bis zum letzten Mann» – und nicht nach Rückzug. Zunächst ist es die «Festung Europa», dann die «Festung Deutschland», dann erklärt Hitler verschiedene, militärisch-strategisch wichtige Gebiete zu «Festungen», die besonders hart verteidigt werden sollen – den Harz zum Beispiel oder Berlin. Von den schwer zugänglichen Alpen ist unter diesen Gesichtspunkten keine Rede. Wohl schickt Himmler Ende Mai 1944 SS-Geologen dorthin, um Höhlen, stillgelegte Stollen und Standorte für Festungsanlagen zu prüfen. Auch die Wehrmacht durchsucht im Herbst 1944 die Alpen nach Verteidigungsmöglichkeiten für den Fall eines weiteren Vormarsches der Alliierten aus Frankreich oder aus Italien. Das Ergebnis zeigt, dass es in den nördlichen Alpen keinerlei Befestigungen gibt, am südlichen Rand hingegen einige alte Stellungen aus dem Ersten Weltkrieg. Doch das Interesse gilt längst schon wieder anderen Kriegsschauplätzen.

Die verschiedenen Expeditionen sind allerdings nicht unbemerkt geblieben und schrecken die Nachbarn auf. Seit Juli 1944 berichten Schweizer Zeitungen immer wieder über ein deutsches «Reduit» in den Alpen. Das Vorbild haben sie vor Augen, nämlich ein immenses Bollwerk in der Zentralschweiz, errichtet zu Beginn der Vierzigerjahre als Schutz vor den Deutschen und ihren Verbündeten. Auch in der amerikanischen Presse häufen sich abenteuerliche Berichte über massive Verteidigungsanlagen der Nazis in den Alpen. Schliesslich verleiht der US-Nachrichtendienst allen Spekulationen die notwendige Glaubwürdigkeit. Im September 1944 wird ein umfangreicher Expertenbericht des amerikanischen Geheimdienstes OSS (Office of Strategic Services) über die Gefahr einer Alpenfestung an das Aussenministerium nach Washington geleitet. Wenn es den Deutschen gelinge, auch den nördlichen Alpenrand zu befestigen, könnten sie sich dort nach einem Zusammenbruch aller anderen deutschen Fronten verschanzen, den Krieg noch einmal um mindestens sechs bis acht Monate verlängern und

abwarten, bis die Allianz zwischen Sowjets und Anglo-Amerikanern auseinanderbreche.

Von geheimen Vorratslagern für Lebensmittel und Munitionsdepots in Höhlen, von unterirdischen Waffenfabriken in stillgelegten Bergwerksstollen ist die Rede, von Tausenden deutschen Soldaten, Waffen-SS, Gebirgsjäger, kampferprobt und fanatisch. Die alliierten Truppen müssten bei Gefechten mit sehr hohen eigenen Verlusten rechnen. Unter dem Eindruck der harten Kämpfe in den Apenninen, wo die zahlenmässig unterlegenen Deutschen dem Vormarsch der Alliierten einen erbitterten Widerstand entgegengesetzt haben, gewinnen die wildesten Vermutungen an Glaubwürdigkeit. Der amerikanische Geheimdienst erwähnt auch die Möglichkeit, dass die wichtigsten alliierten Gefangenen als Geiseln in die Alpenfestung verschleppt werden könnten.⁸⁶ So unmöglich es auch sein mag, ein solches Bollwerk in den letzten Monaten vor dem Zusammenbruch zu errichten – noch dazu im Winter –, den ebenso fanatischen wie gründlichen Deutschen wird es zugetraut.

Der Bericht trägt sicherlich dazu bei, die bizarren Vorstellungen über eine Alpenfestung im Ausland zu beflügeln.

Doch keinen beeindruckt er so wie den Tiroler Gauleiter Franz Hofer. Das geheime Papier ist nämlich auf dem Weg von der Schweiz nach Washington vom SS-Sicherheitsdienst abgefangen worden. Ein mit Hofer befreundeter Mitarbeiter des SD zeigt es dem Gauleiter – und der ist sofort Feuer und Flamme. Wort für Wort schreibt er den Bericht ab, saugt jeden einzelnen Gedanken buchstäblich auf und erkennt darin die Rettung für sein bedrängtes Vaterland. Jetzt muss er nur noch Hitler von seiner Idee überzeugen – und das ist heikel: Erstens möchte der «Führer» sicher nichts von der Möglichkeit eines Zusammenbruchs der deutschen Fronten hören, und zweitens hätte Hofer nie den abgefangenen Geheimbericht in Händen halten dürfen.

Zwei Monate später, im November 1944, reist Hofer dann doch

in Hitlers Hauptquartier und übergibt dem Leiter der Parteikanzlei Bormann eine Abschrift des amerikanischen Dokuments zusammen mit eigenen Überlegungen. Die Sorge der Alliierten vor einer verlustreichen Schlacht in den Alpen müsse man ausnutzen und mit allen Mitteln dort Stellungen befestigen. Auch den Gedanken der Geiseln greift Hofer auf.

Doch der Gauleiter hat seinen Zeitpunkt schlecht gewählt. Hitler plant die Ardennenoffensive, will mit einem letzten grossen Überraschungsangriff das Kriegsglück noch einmal wenden und den Feind zurückdrängen. Wer will da dem Führer einen Rückzug in die Alpen nahelegen? Bormann jedenfalls nicht, er reicht Hofers Bericht gar nicht erst weiter.

Erst nach dem Scheitern der Ardennenoffensive gewinnt die Idee an Schwung: Die anhaltend sorgenvolle Berichterstattung in der neutralen und amerikanischen Presse, gespickt mit Halbwahrheiten, die den wilden Spekulationen eine gewisse Glaubwürdigkeit verleihen, weckt das Interesse des Propagandaministers. Jetzt lanciert Goebbels ganz gezielt Berichte über ein sagenhaftes Festungssystem in den Alpen, über uneinnehmbare Stellungen, gewaltige, in bombensicheren Höhlen eingelagerte Vorräte, unterirdische Fabriken und kampfbereite Elitetruppen. Geschickt spielt der Sicherheitsdienst den Amerikanern gefälschte Baupläne und erfundene Daten in die Hände. Jetzt dringt auch Hofers Bericht bis zum «Führer» durch und er weist den Gauleiter im Januar 1945 an, Abwehrstellungen in den Alpen zu bauen. Bautrupps, Material und Waffen bleiben jedoch begrenzt und die militärischen Befehlshaber skeptisch. Als Hitler Mitte April den offiziellen Befehl zum Ausbau der «Kernfestung Alpen» erteilt, die sich über Südbayern, Salzburg, Tirol, den Vorarlberg, Südtirol und Kärnten erstrecken soll, ist es dafür endgültig zu spät.

Wenn auch keine Festung, so sind die Alpen dennoch ein Zufluchtsort für militärische und zivile Dienststellen, für Kollaborateure aus den ehemals besetzten und verbündeten Nachbarstaaten,

für Tausende kampfesmäder Soldaten – und für Nazis. Angesichts des nahen Zusammenbruchs flüchten viele gegen Kriegsende Richtung Schleswig-Holstein oder in die Alpen, möglichst in Sicherheit, aber vor allem weg von den Russen. Robert Ley, Hermann Göring, Adolf Eichmann oder Ernst Kaltenbrunner ziehen sich in die oberbayrische oder österreichische Bergwelt zurück. Kaltenbrunner, der als Chef des Reichssicherheitshauptamts den ganzen Verfolgungsapparat der SS unter sich hat, wird von Himmler mit zusätzlichen Vollmachten für den Süden «Grossdeutschlands» ausgestattet. Der fanatische Österreicher will nicht nur seinen Kopf retten, sondern das politische und militärische Überleben des Dritten Reiches. Deutschland liegt besiegt in Schutt und Asche, doch sein Vertrauen in den «Führer» und sein Glaube an das nationalsozialistische System sind ungebrochen. Wie viele Nazis klammert er sich an die Hoffnung, dass die Anti-Hitler-Allianz auseinanderbrechen und Deutschland an der Seite der Anglo-Amerikaner gegen die Sowjetunion ins Feld ziehen wird.

Bis es so weit ist, verfolgt Kaltenbrunner eine Doppelstrategie: militärisch durchhalten und gleichzeitig mit dem Gegner verhandeln. Um die Gesprächsbereitschaft der Amerikaner zu fördern, versucht er sie einzuschüchtern. Als Drohkulisse dienen ihm die Alpen, und Kaltenbrunner setzt alle Hebel in Bewegung, um sich für eine Belagerung zu rüsten und die amerikanischen Wahnvorstellungen zu bedienen. Tausende von KZ-Häftlingen werden Ende April auf Todesmärsche in Richtung Alpen geschickt, wo sie als Arbeitskräfte für Rüstungsprojekte in den unterirdischen Stollen dienen sollten – so auch die Kolonnen aus Dachau. Um sein Vorhaben zu finanzieren, lässt Kaltenbrunner Geldblüten drucken: 140 Häftlinge, die im KZ Sachsenhausen auf Anordnung des Reichssicherheitshauptamts Dollar- und Pfundnoten gefälscht haben, werden mitsamt ihrer Druckerpresse in die Alpen verlegt. Auch die Raketenkonstrukteure aus Bad Sachsa setzen ihre Arbeit in



Fey von Hassel, verheiratete Pirzio-Biroli, mit ihren Söhnen
Corradino und Robertino 1943



Markwart Schenk Graf
von Stauffenberg
(Onkel Moppel) nach
der Befreiung



Claus Schenk Graf von Stauffenberg 1940 mit seinen Söhnen Berthold, Franz Ludwig und Heimeran (v.l.)



Familie Carl F. Goerdeler



Die Baracke der Sippenhäftlinge im Sonderlager des KZ Stutthof –
Zeichnung von Markwart Schenk Graf von Stauffenberg



Eingang zum Kommandaturbereich im KZ Dachau

13.12.44

Anna-Liesapapa Grottker. Der Frau Gemma Grottker
Geliebte Gemma!

Sei und dank für deinen lieben Brief an Erhard
vom 12.11. Er hat mir sehr lieb geschrieben, daß dich
wieder zu Hause ist. Besonders schön und schön
war es so tief. Es ist das alles sehr schön und
daß du mich auch liebe mal nicht so weiß sind.
Man muß sich freuen wieder mit dir sein. Das Ge-
dachte davon ist so wunderbar wenig und schön,
daß wie alle auf sind, daß wir den ganzen Tag mit
Ordnung haben und mich so ganz natürlich können
wissen. Die Erinnerung dich das ist nicht so
schon? Es ist so schön, daß wie alle gestern Nacht
und heute von einem nach, aber man darf
mich nicht von dir ein wenig schreiben. Ich
und wie geben die Hoffnung und das ist das
wenn mich mit, daß alle wieder gut und
nicht so. Gestern noch hatte ich eine
mit mir so schön. Die Erinnerung dich das
was die Gedanken bei mir gehen sein, sind
ganz schön. Ich habe dich sehr lieb und
wie dich auch einen Brief, daß mich nicht
schon mit ganz schön. Es ist so schön
nicht mit dem Brief im Gedächtnis und
in der zwei kleinen Zimmern ganz oben.
Ich glaube, heute Nachmittag wird die
haben, daß wie mich nicht in Erfahrung sind, von
den in ein wunderbares Gefühl werden. Das
und wie ist, ich bin wie nicht schreiben.

Brief von Ännerle
an ihre Großmutter
aus dem KZ Stutthof
vom 13.12.1944

Ausdruck der
Sehnsucht –
Titelseite des
Notizkalenders,
den Eberhard
im KZ Stutthof
seiner Mutter zu
Weihnachten 1944
schenkt

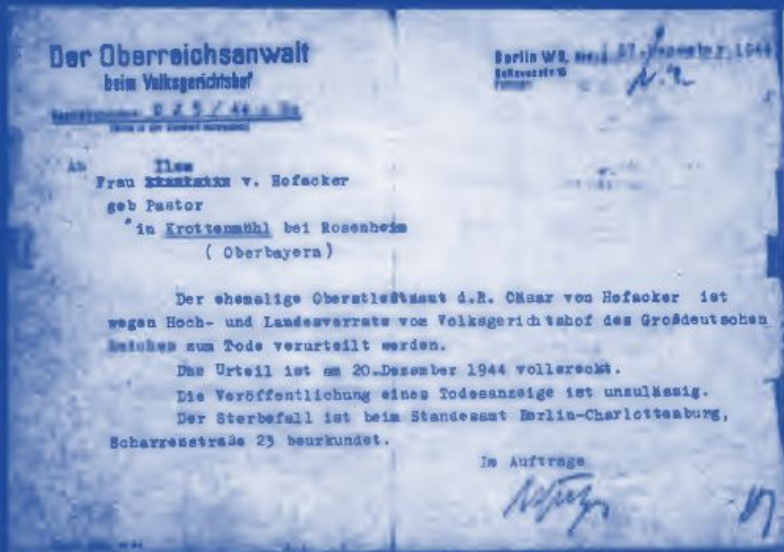


Notizkalender
für das Jahr
1945.

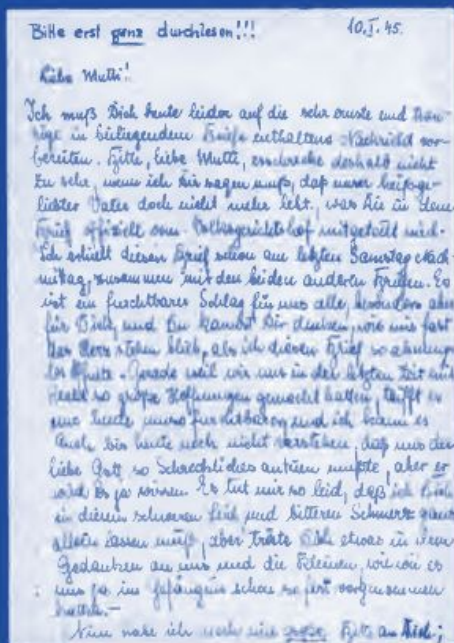
Christa von Hofacker 1947



Pastor Dietrich
Bonhoeffer 1939



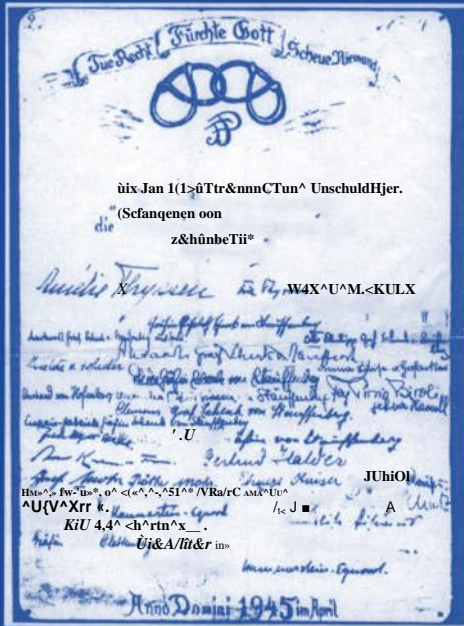
Mitteilung über die Vollstreckung des Todesurteils – völlig unvorbereitet trifft Eberhard am 6. Januar 1945 im KZ Stuttgart die Nachricht über die Ermordung seines Vaters.



Brief von Eberhard an Lotte vom 10. Januar 1945: »Bitte, liebe Mutti, erschreke deshalb nicht zu sehr, wenn ich Dir sagen muß, daß unser heißgeliebter Vater doch nicht mehr lebt«



Markt Schönberg im Bayrischen Wald – die Einwohner versorgen die Sippenhäftlinge hinter dem Rücken der SS, Dietrich Bonhoeffer wird hier am 8. April 1945 ins KZ Flossenbürg verschleppt und hingerichtet.



Urkunde der Häftlinge für den Bäcker von Schönberg als Dank für Lebensmittel und Hilfe



Niederdorf im Hochpustertal – Ort der Befreiung Ende April 1945



Das Hotel Bachmann in Niederdorf- hier findet am 29. April 1945 die entscheidende Besprechung statt; die Sippenhäftlinge werden unter den Schutz der Wehrmacht gestellt.



Das Hotel Pragser Wildsee



Das erste Gruppenfoto nach der Befreiung – die Sippen- und Sonderhäftlinge auf der Terrasse des Hotels Pragser Wildsee



Die Hotelbesitzerin Emma Heiss-Hellenstainer – sie nimmt die befreiten Häftlinge auf das Herzlichste bei sich auf.

MILITARY GOVERNMENT OF GERMANY
Fragebogen für Insassen der Konzentrationslager
CONCENTRATION CAMP INMATES QUESTIONNAIRE

MG/PS/G/14

Dachau Datum 27-6-45
Name des Konzentrationslagers Name of Concentration Camp
Ort Dachau, Germany
Location

Name des Lagerinsassen von Hofacker Hsletzte Lotte
Name of Inmate Zuname Hofacker Vorname
Last First

Geschlecht F Geburtsdatum 12-12-06
Sex Date of Birth

Staatsangehörigkeit German Glaubensbekenntnis Protestant
Nationality Religion

Wohnungsanschrift Kretzenmühl am Simsee, near Rosenheim
Home Address

Beruf Widow
Occupation

Datum der Verhaftung 30-7-44 Durch wen Mr. Wagner - Gestapo
Date of Arrest By whom

Ort der Verhaftung Kretzenmühl
Place of Arrest

Grund für Verhaftung After the attempt on Hitler on 20 July 44.
Reason for Arrest

Anklage erhoben
Charges Made

Erkennendes Gericht
Court Trying Case

Namen der Richter
Names of Judges

Urteil
Sentence

Wo in Haft gewesen und wie lange Munich, Stutthof, Buchenwald, Dachau
Place of Detention Giving Dates

Einzelheiten betreffend die Haft, im besonderen etwaige grausame Behandlung und Zeit derselben. Gründe hierfür und die Namen der Täter, falls bekannt:
Give particulars of confinement including any inhumane treatment with dates, reasons and names of perpetrators, if known:

Stellungen, die Sie während der Haft hatten:
Positions held during confinement:

Haben Sie jemals der NSDAP, deren Gliederungen, angeschlossenen Verbänden oder betreuten Organisationen angehört?
Have you ever belonged to the Nazi Party or any of its affiliated or subordinate organizations?


Falls ja, geben Sie die Organisationen, die Zeit der Mitgliedschaft und die von Ihnen bekleideten Ämter an
If so, list Organizations, dates of membership and positions held

Bitte wenden - Please fill in

Der Fragebogen für Insassen der Konzentrationslager, den Lotte bei der amerikanischen Militärverwaltung ausfüllen muss



Lotte von Hofacker nach der Befreiung 1945

 <p>Ann-Luise Hofacker Geburtsort: Geburtsdatum: Geburtsort:</p>	<p>Name: Vorname: Geburtsort: Geburtsdatum: Geburtsort:</p>	<p>v. Hofacker Ann-Luise Berlin 31.10.29</p>	<p>Der Vater der Inhaberin war von ehem. Volkgerichtshof wegen aktiver Teilnahme am "Attentat vom 20.7.44" zum Tode verurteilt und am 20.12.44 hingerichtet. Die Hinterbliebene selbst wurde deshalb vom national soc.-Regime insgesamt: 9 Monate 4 Tage in sogenannter "Sippenhaft" gehalten.</p> <p>Legt, falls vorhanden:</p> <p>Gef. Nr. - St. Str., Weilheim, KL-Stutthof 30.7.44 - 28.1.45 KL-Buchwald, Dachau u. Misdorf 28.1.45 - 4.3.45</p>
	<p>Religion: Mutter: Vater: Geburtsort: Geburtsdatum: Geburtsort:</p>	<p>Schülerin ledig Krottenmühl</p>	
<p>Größe: Haar: Augen: Blutgruppe: Blutgruppe: Blutgruppe:</p>	<p>1,72 m blau keine</p>	<p>Kein Passausweis für Ausländer oder für Angehörige des Auslandes Deutschland, des Reichsgebietes und des Auslandes</p>	<p>Tag der letzten Verlängerung</p>

Ausweis Nr. 55-1111-11

Generalkonsulatsamt
Königsplatz
(Ausschnitt des Reichsgebietes)

München, den 7. Juni 1945

Kelga

Ännerles »Amtlicher Ausweis für rassistisch, religiös und politisch
Verfolgte« aus dem Jahr 1949

Abschrift

.....Nr.

Bei Antwort mitzugeben

Das

Ordinarat des Erzbistums
München und Freising
München 2, Rechenstr. 7, den 26. Juni 1945

Frau
Antonia Stadler
Krottenmühl a.B.
Über Rosenheim

Nach einer Mitteilung, welche mir vom Städtischen Jugendamt München zugeht, muss ich zwar annehmen, dass Sie bereits etwas in Kenntnis gesetzt sind über den Verbleib bzw. die Auffindung der verschollenen Kinder von Opfern des 20. Juli 1944. Zur Sicherheit möchte ich Ihnen aber doch hierüber Nachricht zugehen lassen: Mitte Juni ds. J. wurden die drei Kinder Christa, Alfred und Lieselotte Hofacker in Bad Sachsa in Harz aufgefunden und in folgender Weise geborgen: Christa und Alfred bei Frau Otto, Landhaus Otto in Reichenbach a. Vils bei Höchingen, Württemberg, Lieselotte bei Frau von Hofacker in Tübingen, Waldhäuserstr. 29.

Da Frau von Hofacker bereits am 16. ds. von Paris nach Frankfurt

-8-

Erst in München – auf dem Weg von Frankfurt nach Krottenmühl – erfährt Lotte von Hofacker vom »Ochsensepp« Josef Müller, dass ihre drei Jüngsten am Leben und in Sicherheit sind. Kurz darauf erreicht sie dann dieses Schreiben von Domkapitular Johannes Neuhäusler.



Lotte von Hofacker mit ihren Kindern in Tutzing um 1949



Das Buchenhaus in Tutzing

Hochzeit von Anna-Luise von Hofacker und Richard Freiherr von Rosen 1956



der Gegend von Oberammergau fort. Am 6. April verlassen die 450 Führungskräfte der ehemaligen Heeresversuchsstelle Peenemünde das Kinderheim. Doch General Walter Dornberger will sich nicht von der SS als Geisel missbrauchen lassen und setzt sich kurzerhand mit seinem Stab und Wernher von Braun im Allgäu ab.⁸⁷

Es deutete alles darauf hin, dass Kaltenbrunner auch die Sonderhäftlinge aus taktischen Überlegungen in die Alpen schickt. Josef Müller, den späteren Mitbegründer der CSU, soll er nur aufgrund seiner guten Kontakte zum Vatikan in letzter Minute vor der Hinrichtung in Flossenbürg bewahrt haben.⁸⁸

Bislang hat Kaltenbrunner wenig Erfolg mit seinen Annäherungsversuchen an die Alliierten: Seine Vorstellungen von einem Verhandlungsfrieden und einem Überleben des NS-Staats sind völlig realitätsfern. Auch Himmlers wiederholte Versuche, in Verhandlungen mit den Amerikanern zu treten, scheitern, nicht zuletzt, weil der Reichsführer SS aus Angst oder Loyalität den Bruch mit Hitler scheut und keine klaren Entscheidungen trifft.

Ein anderer hoher SS-Funktionär hat mehr Erfolg. Der Höchste SS- und Polizeiführer in Italien und General der Waffen-SS Karl Wolff will weder das Dritte Reich retten, noch plagen ihn besondere Skrupel, den Treueid auf den «Führer» zu brechen. Er will den Amerikanern wirklich etwas bieten, nämlich die Kapitulation der Heeresgruppe Süd in Italien. Im Gegensatz zu Himmlers und Kaltenbrunners halbherzigen Angeboten stösst seins auf Interesse. Wolff, einer der jüngsten Leutnants des Ersten Weltkriegs, der sich in den Zwanzigerjahren mit dem Verkauf von Annoncen über Wasser gehalten hat, ist eine perfekte Symbiose aus «Offizier ohne Furcht und Tadel» und Werbefachmann. Er verkauft vor allem eins mit grossem Erfolg: sich selbst. Die Amerikaner finden Gefallen an dem grossen, blonden, redegewandten Deutschen mit den guten Manieren. Wolff besitzt Einfluss und Stellung – beides ist notwen-

dig für Kapitulationsverhandlungen –, hat sich aber geschickterweise trotz seiner steilen SS-Karriere immer in der zweiten Reihe gehalten. So verzeihen ihm seine Verhandlungspartner anscheinend, dass er jahrelang Himmler als Adjutant und Hitler im Führer-Hauptquartier treu gedient hat, dass er die schlimmsten Verbrechen der Nazis mitgetragen, zumindest davon gewusst haben muss.

So vielversprechend Wolffs Schachzug auch ist, den Krieg in Italien in letzter Minute abzukürzen und mit dieser Tat seine dunkle Vergangenheit zu übertünchen, der Plan erfordert Geschick und ist auch zu diesem späten Zeitpunkt noch eine Verschwörung mit hohem Risiko. Zum einen muss die Bereitschaft des Oberbefehlshabers der Heeresgruppe Süd gewonnen werden, gegen Hitlers Befehl zu kapitulieren, das heisst Landesverrat zu begehen. Doch noch grössere Gefahr lauert in den eigenen Reihen. In der SS-Führung kämpft und intrigiert inzwischen jeder gegen jeden. Wolff, Kaltenbrunner oder Himmler – sie alle suchen den heimlichen Draht zu den Amerikanern und müssen jederzeit damit rechnen, von ihren einstigen Gefährten beim «Führer» verraten zu werden. Wolff droht Kaltenbrunners Pläne zu durchkreuzen: Eine Kapitulation in Italien wäre das Ende aller Alpenfestungs-Träume. So kommt Kaltenbrunner der Befehl Himmlers, das «Wölfchen» zu überwachen, durchaus entgegen, und er wartet nur auf eine Gelegenheit, den wendigen SS-General wegen Hochverrats festnehmen zu lassen.

Während Ännerle, Eberhard und Lotte zusammen mit den vielen anderen Sippen-, Sonder- und Ehrenhäftlingen Dachau in Richtung Tirol verlassen, kollabiert der Führungsapparat des NS-Staats. Hitler und Goebbels sind in Berlin eingeschlossen. Himmler ringt sich endlich durch, über Hitlers Kopf hinweg Eisenhower ein Kapitulationsangebot zu unterbreiten. Die Amerikaner lehnen ab und veröffentlichen Himmlers Vorschlag. Hitler ist zutiefst erschüttert vom Verrat seines treuesten Vasallen, enthebt ihn aller

Ämter, schliesst ihn aus der Partei aus und verurteilt ihn zum Tode.

Ähnliches ist kurz zuvor Göring widerfahren, der sich unvorsichtigerweise in Berchtesgaden zum Nachfolger des «Führers» erklärt hat und nun auf dem Obersalzberg gefangengehalten wird.

Unterdessen steckt Wolff in der Klemme: den Alliierten gegenüber garantierte er Kapitulationsvereinbarungen, um den Krieg in Italien zu beenden, aber der verantwortliche Oberbefehlshaber, Generalfeldmarschall Albert Kesselring, ist noch nicht gewonnen und offensichtlich nicht bereit, gegen Hitlers Willen zu handeln. Über den Tiroler Gauleiter Hofer erfährt Kaltenbrunner von den Gesprächen, und er zögert keine Minute, Wolff in Berlin zu denunzieren. Doch das Telegramm vom 29. April erreicht den «Führer» nicht mehr. Einen Tag später ist Hitler tot.⁸⁹

Zwischen all diesen Machenschaften sind die fünf Busse mit 139 Häftlingen aus 17 Staaten unterwegs über den Brenner in eine Alpenfestung, die es nicht gibt: ein Spielball unterschiedlicher Interessen und Wahnvorstellungen. Während sie für Himmler und Kaltenbrunner ein Faustpfand darstellen, verbürgt sich Wolff bei seinen Verhandlungen mit den Amerikanern für ihren Schutz.⁹⁰ Letztendlich sind sie ihren mehr als 80 Bewachern – zur Hälfte SS-Männer, zur anderen Hälfte Angehörige des noch fanatischeren SS-Sicherheitsdienstes – ausgeliefert, die angesichts des Zusammenbruchs des Staates und seiner Hierarchien mehr und mehr eigenen Entscheidungen und möglichen Kurzschlussreaktionen überlassen werden.

**FREIHEIT AUF
RATEN**

Zwischen Wehrmacht und SS

Niederdorf, April 1945

Die erste Etappe führt die Sippenhäftlinge nach Innsbruck. In dem völlig überfüllten SS-Sonderlager Reichenau lässt Himmler – oder ist es inzwischen schon Kaltenbrunners eigene Entscheidung? – an die 140 Ehren- und Sonderhäftlinge aus 17 verschiedenen europäischen Staaten zusammenführen. SS-Obersturmführer Stiller hat bereits zwei Transporte aus Dachau nach Innsbruck begleitet – Hofackers und ihre Schicksalsgefährten gehören zur dritten und letzten Gruppe, die das Lager am Freitag, den 27. April, in den frühen Morgenstunden erreicht. Die Ungarn sind schon seit zwei Wochen hier, die meisten anderen zumindest schon einige Tage. Das Wiedersehen und Kennenlernen interessanter Persönlichkeiten entschädigt etwas für Dreck, Enge und Ungeziefer in den Baracken. Selbst SS-Obersturmführer Stiller empfindet die Zustände in Reichenau als unzumutbar, zumal die Gruppe, für die er die Verantwortung trägt, sich ständig um neue bekannte Namen erweitert. Er drängt den Tiroler Gauleiter, ihm eine angemessene Unterkunft zu vermitteln, und Hofer will ihm schliesslich das schöne und einsam gelegene Hotel «Pragser Wildsee» in den Dolomiten für die Geiseln zur Verfügung stellen.

Wie immer ist Ännerle müde, als sie nach nächtlicher Fahrt frühmorgens in Innsbruck bei regnerischem Wetter den Bus mit

steifen Gliedern verlassen. Auch die «Minnaleute» gehören zu diesem letzten Transport in die Alpen, «ihre» Ungarn treffen sie in Reichenau wieder. Doch der Kreis hat sich hier noch einmal unglaublich erweitert und Ännerle wird ganz schwindelig bei all den bekannten Namen und Persönlichkeiten, die auf einmal zu ihrer Schicksalsgemeinschaft gehören: Hjalmar Schacht, ehemaliger Reichsbankpräsident und Wirtschaftsminister, Schuschnigg, Blum, Horthys Sohn Mikios, Molotows Neffe Kokorin, der bekannte Pastor der Bekennenden Kirche Martin Niemöller, seit 1937 Hitlers persönlicher Gefangener, General Halder, der Münchner Domkapitular Johannes Neuhäusler, ein französischer Bischof, Philipp Prinz von Hessen, Friedrich Leopold Prinz von Preussen, Prinz François Xavier de Bourbon, ein Enkel des italienischen Nationalhelden Garibaldi, ein niederländischer Minister – es ist unmöglich, sich alle zu merken. Mit einer Mischung aus Neugierde und Schüchternheit beobachtet sie die Erwachsenen und ist gleichzeitig froh, sich in den Schutz «ihrer Sippe» zurückziehen zu können. Sie bleiben nur einen Tag in Reichenau. Abends gegen 19 Uhr werden sie in fünf Omnibusse – einer davon mit Anhänger – verfrachtet. Ihre Gruppe besteht jetzt aus 100 Sonder- und 37 Sippenhäftlingen. Hinzu kommen noch zwei Dachauer Häftlinge als betreuende Begleitpersonen, ehrliche, zupackende Männer, die sich in den kommenden Tagen sehr bewähren werden.

Es war noch nicht dunkel – die Tage waren ja wieder länger jetzt –, und so erlebten wir, immer aufwärts fahrend, wie sich dieses wundervolle Tiroler Land unter uns ausbreitete,

so erinnert sich Ännerle später. In ihren Aufzeichnungen steht lediglich:

Am 28. April abends fahren wir aus Innsbruck ab. Wir waren jetzt etwa 5 Omnibusse. Wir fuhren die ganze Nacht, kamen durch das zerstörte Matrei, und landeten am 29. April morgens in der kleinen Ortschaft Niederdorf.

Ihr Rückblick wird jetzt etwas knapper, Hand und Kopf ermüden von all den aufgeschriebenen Erinnerungen im Zeitraffer, sie möchte zum Schluss kommen – zumindest zur Gegenwart. So erwähnt sie nicht gross, dass der Konvoi nachts noch vor dem Brenner zum Erliegen kommt. Der überladene Bus, in dem Stauffenbergs und Hofackers sitzen, zusätzlich noch mit einem Anhänger belastet, hat sich nur mühsam im Schneckentempo die Strassen hinaufgequält. In Matrei streikt der Motor endgültig. Vier Stunden lang warten sie in der Dunkelheit, bis aus Innsbruck ein Ersatzfahrzeug herangeschafft wird. Von der beinahe heiteren Stimmung, die der Anblick der idyllischen Berglandschaft ausgelöst hatte, bleibt nicht mehr viel übrig. Die langen Zwangspausen im engen Bus wirken immer beklemmend, und der Anblick des stark zerstörten Ortes, dessen Ruinen sich in Grautönen aus der Dunkelheit abheben, verstärkt das Gefühl wachsender Unsicherheit und Angst. Noch schlimmer ergeht es den Insassen der vorderen Busse, die oben auf dem Brennerpass warten, ohne zu wissen, warum es nicht weitergeht. Die gespenstische Stimmung in nächtlicher Kälte, eingesperrt und von SS-Leuten und den noch gefürchteteren SD-Männern bewacht, schafft einen guten Nährboden für die düstersten Spekulationen. Auch hier bilden Ruinen die Kulisse im fahlen Mondlicht. Doch statt der eher erwarteten Stille herrscht eine nicht weniger unheimliche chaotische Betriebsamkeit auf der Strasse. Kolonnen von Lastzügen nutzen die nächtliche Pause alliierter Luftangriffe genauso wie Hunderte von Italienern, die sich schwer beladen und heruntergekommen, teilweise mit Frau und Kindern zu Fuss auf den Weg zurück in ihre Heimat gemacht haben. Nur in Isa Vermehrens Bus herrscht eine beinahe unnatürlich

ausgelassene Stimmung. Die ganze Fahrt über hat die Kabarettistin die Gefährten unterschiedlichster Nationalitäten mit ihrem Akkordeon unterhalten, bis immer mehr Stimmen in die bekannten Lieder einfallen und am Ende *Koffer, Fensterscheiben, Kochtöpfe, die Köpfe der Vordermänner oder sonstige harte Gegenstände*⁹¹ als rhythmische Begleitinstrumente dienen.

Doch als der Morgen graut, ist auch in diesem Bus die Stimmung angespannt und gedrückt. Alle wissen, dass sie sich dem letzten Ziel der Reise nähern und damit der Entscheidung, was mit ihnen passieren wird. Möglich, dass sie als Geiseln «gebraucht» werden und einen gewissen Schutz genießen. Doch was ist, wenn die Verhandlungen scheitern oder die Alliierten sich gar nicht erst auf Gespräche mit den Nazis einlassen? Werden sie dann doch noch als Staatsfeinde umgebracht? SS-Untersturmführer Bader und seine Männer vom Sicherheitsdienst vermitteln genau diesen Eindruck. Obersturmführer Stiller hingegen scheint etwas umgänglicher im Kontakt mit den Häftlingen.

Auch auf der Strasse ins Pustertal herrscht in den frühen Morgenstunden Hochbetrieb. Versprengte Truppenteile, Transportfahrzeuge, Verwundete, Soldaten – unmöglich, in diesem Gedränge im Konvoi zu fahren, zwei Busse verlieren den Anschluss. Kurz vor dem Ort Niederdorf kommt die Kolonne zum Halten. Die SS-Bewacher wirken ratlos, Stiller diskutiert mit Bader – irgendetwas scheint schiefgelaufen zu sein. Sigismund Payne Best entlockt mit seiner unerschrockenen und gleichzeitig freundlichen englischen Art dem Obersturmführer, dass sie mal wieder kein Quartier haben. Das schöne Grandhotel in den Bergen am Pragser Wildsee ist schon von drei Generälen mit ihren Stäben belegt – offensichtlich lassen die Absprachen zwischen dem Gauleiter Hofer und der Wehrmacht zu wünschen übrig. Was soll Stiller jetzt mit seinen prominenten Häftlingen anfangen – er hat noch nicht einmal genug

Treibstoff, um weiterzufahren. Kurz entschlossen werden einige Wachen entlang der Busse aufgestellt, alle dürfen aussteigen und sich die Beine vertreten, während die restliche SS-Mannschaft nach Niederdorf abzieht, um weitere Weisungen einzuholen, sich um Quartiere und Proviant zu kümmern.

Es ist inzwischen weit nach neun Uhr, kühl, regnerisch – und nichts passiert. Es gibt nichts zu essen, und die Strapazen der nächtlichen Fahrten in den unbequemen Bussen machen sich vor allem bei den Älteren bemerkbar. Die Beklemmung der frühen Morgenstunden weicht zunehmend ungeduldiger Verärgerung. Die Ratlosigkeit Stillers und seiner Männer ist den Häftlingen nicht entgangen und mit dem Hunger wächst auch die Bereitschaft, eigenständig zu handeln. Nachdem sie zwei Stunden im Regen bei den Bussen ausgeharrt haben und immer noch keine Spur von den Verantwortlichen für den Transport zu sehen ist, macht sich ein Grossteil der Gefangenen auf den Weg ins Dorf. Die wenigen zurückgebliebenen Wachen bleiben unschlüssig – sie spüren, dass der Wind sich dreht. Alleine, ohne ihre Vorgesetzten, haben sie keine Lust, sich mit Gewalt durchzusetzen. Nichts passiert, es ist der erste Sieg für die Häftlinge in diesem letzten Kräftemessen mit Himmlers Schergen.

Unsere Autobusse hielten an einem Waldrand vor dem Dorf, und auch wir sollten dort bleiben und warten, bis die SS im Ort fertig gefrühstückt hatte. Aber wir dachten gar nicht daran. Wir waren jetzt 22^ verschiedene Nationen und marschierten alle ins Dorf mit der Absicht, auch dort zu frühstücken. Die Posten, die es uns verweigern wollten, wurden gar nicht beachtet. Als wir im Gasthaus angekommen waren, war es der SS sehr peinlich, dass wir sie bei ihrem ausnehmend guten Frühstück überrascht hatten. Aber es half ihnen nichts, sie konnten uns nicht wieder hinauswerfen. Die Bevölkerung, der man zunächst auch gesagt hatte, dass wir SS-Familien seien, war hell begeistert, als

sie hörte, wer wir wirklich seien. Besonders Schuschnigg wurden mit viel Begeisterung aufgenommen. Von allen Seiten bekam man Eier, Butter und Kuchen zugesteckt. An Tiroler Wein fehlte es nicht. Wir waren alle entschlossen, uns die SS-Knechtschaft nicht länger gefallen zu lassen.

Das wachsende Selbstbewusstsein der Häftlinge und die grosse Sympathie, mit der sie von der Bevölkerung empfangen werden, bringen die SS-Wachen zunehmend aus dem Konzept. Die Situation beginnt, Stiller aus der Kontrolle zu geraten. Er bekommt keine Verbindung mehr zu seinen Vorgesetzten, er muss seinen Männern klare Anweisungen geben und sich gegen den Hardliner Bader und dessen SD-Sonderkommando durchsetzen. Wenn er eine angemessene und dauerhafte Unterkunft in der Gegend für die Geiseln findet und sie dort festsetzen kann, ist der schwierigste Teil seines Auftrags erst einmal erledigt. Jetzt geht es vor allem darum, dass alle ruhig bleiben, sowohl die Geiseln als auch die verunsicherten Wachen, und die aufgeheizte Stimmung nicht in Kurzschlussreaktionen eskaliert. Stiller nimmt Kontakt zum Quartiermeister Anton Ducia in Bozen auf – ein ebenso energischer wie diplomatischer Mann, der die Brisanz der Situation schnell erkennt und sich sofort um Lösungen bemüht. Die Niederdorfer Einwohner tragen das Ihre dazu bei. In fünf Gasthöfen und einer Konditorei werden Zimmer zur Verfügung gestellt, im Rathaussaal Strohlager aufgeschüttet, und auch der Pfarrer nimmt einige Sippenhäftlinge und die zahlreichen katholischen Geistlichen bei sich auf. Stiller behagt es nicht, seine Gefangenen so verstreut und teilweise in privaten Quartieren zu sehen. Aber er hat keine bessere Lösung. Noch eine weitere Nacht in den Bussen würde mit Sicherheit zu einer offenen Meuterei führen.

Es ist spät, bis jeder Einzelne ein Quartier gefunden hat. Trotz der Müdigkeit nach der Reise über den Brenner und der Anspannung des Tages kehrt keine rechte Ruhe ein. Im Gegenteil, mit der

Dunkelheit wächst wieder die Angst, geschürt von wüsten Verwünschungen und Drohungen angetrunkenener SS-Wachen. Noch dazu heisst es, dass die italienischen Partisanen in dem Ort ihr Hauptquartier haben. Auch die Nachbarschaft der unberechenbaren kommunistischen Guérilleros wirkt nicht gerade beruhigend auf die angespannten Nerven.

So verwundert es nicht, dass der Quartiermeister Anton Ducia, der sich am nächsten Morgen ein Bild vor Ort macht, folgenden Eindruck wiedergibt:

Es ist ein trüber und kalter Frühlingstag. Auf dem Dorfplatz sehen wir Gruppen von Zivilisten, von Männern, Frauen und Kindern, von Militärs in verschiedenen Uniformen herumstehen. Die Fahrzeuge der Bewachungsmannschaft bilden einen Kreis, die Gestapo⁹³ und SS-Leute halten diesen Ring besetzt, um diese bunt zusammengewürfelte Schar möglichst von Kontakten mit der Bevölkerung abzuhalten. Eine ungeheure Erregung scheint all diese Menschen befallen zu haben. Die Häftlinge sind deprimiert, die Bewachungsmannschaft ist nervös. ... Der Leiter des Transports macht dringend darauf aufmerksam, dass infolge der räumlich getrennten und ungenügenden Unterbringung der Häftlinge mit Einzel- oder Gruppenausbrüchen gerechnet werden muss oder gar Befreiungsversuche von aussen wahrscheinlich sind, in welchem Fall befehlsgemässgeschossen würde. Auch den Grund der ungeheuren Aufregung der Gefangenen erfahre ich bei dieser Gelegenheit. Während des Transports sollen Häftlinge Gespräche der Bewachung gehört haben, aus denen hervorging, die ihnen übergebenen Personen dann zu liquidieren, wenn Befreiungsversuche unternommen würden oder letzten Endes der Krieg für Deutschland verloren wäre. Die Situation trägt alle Merkmale einer sich anbahnenden Katastrophe in sich.⁹⁴

Ducia vermittelt an allen Fronten. Er verspricht Stiller, das Hotel «Prager Wildsee» für seine Gefangenen räumen zu lassen. Er beruhigt die Häftlinge und vereinbart eine Lagebesprechung mit neuen Informationen für den frühen Nachmittag – darauf lassen sich schliesslich alle ein, auch der äusserst angespannte Untersturmführer Bader.

Unter dem Eindruck der höchsten *Nervosität unter den Häftlingen, insbesondere bei den älteren und bei den Frauen*⁹⁵, beschliesst Oberst Bogislav von Bonin an diesem Sonntagmorgen, den 29. April, auf eigene Faust zu handeln. Er entzieht sich der Bewachung und streift durch den Ort, bis er schliesslich eine Ortskommandantur der Wehrmacht findet, die mit einem Offizier und einigen Soldaten besetzt ist. Bonin trägt nach wie vor Uniform, er strahlt eine solche selbstsichere Autorität aus, dass niemand zögert, ihn zum Oberkommando der Heeresgruppe Süd durchzustellen. Er spricht mit General Hans Röttiger, den er persönlich kennt, schildert kurz und eindringlich die Gefahr einer Liquidierung von 140 prominenten Geiseln durch die SS und erhält das Versprechen, dass schnellstens eine Kompanie des Heeres nach Niederdorf gesandt wird.

Kaum hat er das Gespräch beendet, als die Tür aufspringt und Stiller mit schwer bewaffneter Begleitmannschaft vor ihm steht. Doch ausser einem Tobsuchtsanfall und den wildesten Drohungen passiert nichts, Bonin wird wieder zur Gruppe zurückgebracht.

Unterdessen feiern die katholischen Gefangenen in der barocken Niederdorfer Kirche ihre erste Heilige Messe seit ihrer Inhaftierung, zelebriert von ihrem Mithäftling, dem Bischof von Clermont-Ferrand Gabriel Piguet. Stiller hatte schliesslich nachgegeben, unter der Bedingung, dass die Niederdorfer Bevölkerung dem Gottesdienst fernbleibt.

Nachmittags um 14 Uhr findet dann im Gasthof Bachmann die angekündigte Besprechung statt – die für alle Gefangenen eine ent-

scheidende Wende bringt, denn sie werden ab sofort unter den Schutz der Wehrmacht gestellt. SS-Oberscharführer Stiller befindet sich in der Tat in einer recht verzwickten Situation: Die gewohnten festen Machtstrukturen zerbröckeln zusehends und damit seine Autorität. In gleicher Masse verändert sich das Verhalten seiner internationalen Gefangenen, die zunehmend ihre alte Selbstsicherheit zurückgewinnen. Vielleicht hätte Stiller entschiedener gehandelt, hätte es eine Verbindung zu Himmler oder Kaltenbrunner gegeben – schliesslich sind die Geiseln immer geheime «Chefsache» gewesen. Aber in dem Chaos der letzten Kriegstage ist der Oberscharführer auf sich allein gestellt. Auch vom Höchsten SS- und Polizeiführer in Italien kommt kein Signal: Karl Wolff hat inzwischen die Seiten gewechselt und seine Verbündeten nicht in der SS, sondern in der Wehrmacht gesucht. An diesem Tag hat er andere Sorgen: In einem Versteckspiel gegenüber seinem Gegenspieler Kaltenbrunner und auch gegen den Willen des zuständigen Generalfeldmarschalls Kesselring hat er zwei Abgesandte nach Caserta ins Hauptquartier der Alliierten geschickt. Während die Häftlinge in Niederdorf ihren ersten Gottesdienst feiern, unterzeichnen Wolffs Emissäre an diesem Sonntag, den 29. April, die bedingungslose Teilkapitulation der deutschen Streitkräfte in Norditalien. Von diesem SS-General geht für die internationalen Gefangenen keine Gefahr mehr aus, im Gegenteil: Ihr Tod würde seiner Glaubwürdigkeit bei den Alliierten ernsthaft schaden.

In dieser Situation lässt sich Stiller darauf ein, die Verantwortung für den Gefangenentransport an die Wehrmacht zu übergeben. Oberst von Bonin und der Brite Captain Payne Best ergreifen bei der Versammlung im Gasthof Bachmann das Wort, sichern ihren Mithäftlingen zu, dass sie bald befreit sein werden, mahnen zur Besonnenheit und berichten, dass sie von nun an nicht mehr der SS, sondern dem Schutz der Wehrmacht unterstehen. Stiller selber bleibt etwas verlegen im Hintergrund. Ein Häftlingskomitee – zu-

sammengesetzt aus Bonin, Payne Best, Fregattenkapitän Franz Liedig und Domkapitular Johannes Neuhäusler – soll alle Angelegenheiten der Gefangenen regeln. Die Forderung der Franzosen und Griechen, auch aus ihren Reihen jemanden ins Komitee zu berufen, kann nach heftiger Diskussion verhindert werden – es geht schliesslich nicht um die Zusammensetzung eines Parlaments, sondern um eine Abordnung, die am besten die Interessen der Gruppe nach aussen durchsetzen kann – und dabei nicht schon an der Sprache scheitert. Quartiermeister Anton Ducia verspricht den Umzug ins Hotel Pragser Wildsee für den folgenden Tag. Am Ende verlassen alle erleichtert den Gasthof, testen die neu gewonnene Freiheit auf Spaziergängen durch das Dorf und geniessen die Hilfsbereitschaft und Gastfreundschaft der Bevölkerung. Ännerle fasst die Wende in wenigen Sätzen zusammen:

Oberst von Bonin sagte Stiller fantastisch die Meinung, und dann wurde der SS von Seiten der Wehrmacht und der Partisanen erklärt, dass sie mit uns überhaupt nichts mehr zu tun hätte.

Stiller war einfach baff, er versuchte noch alles, um seine Situation zu retten. Aber es war zu spät. Wir waren bereits der Wehrmacht übergeben. Es war zu schön! In einem schwachen Moment konnte man Stiller den Befehl abnehmen, der bewies, dass wir alle noch hatten getötet werden sollen. Es war nun nicht so, dass wir völlig frei waren, wir waren wohl noch interniert, aber wenigstens nicht mehr unter der SS, und das andere wollte man ja gerne ertragen. Nachdem wir uns bei der rührenden Bevölkerung richtig satt gegessen und im Gasthaus Bachmann ausgeschlafen hatten, kamen wir am 30. April abends in Lastautos in das wunderbare, vornehme Hotel «Lago di Braies» am Pragser Wildsee.

Ducia informiert unmittelbar nach der Versammlung den Stabschef beim Oberbefehlshaber Südwest über die Lage in Niederdorf. Röttiger verspricht sofort Hilfe – der General ist schon durch das heimliche Gespräch mit Bonin in groben Zügen unterrichtet. Er veranlasst, dass die Wehrmacht aus dem Hotel Prager Wildsee abzieht, und schickt den Kommandanten des Hauptquartiers im nahegelegenen Sexten, Hauptmann Wichard von Alvensleben, zum Schutz der Gefangenen nach Niederdorf. Alvensleben sondiert zunächst am Sonntagabend die Lage vor Ort. Zufällig trifft er zu später Stunde auf Stiller, der ihm freimütig von seinen Sorgen mit den berühmten Gefangenen und auch von seinen Differenzen mit SS-Unterscharführer Bader erzählt. Am nächsten Morgen kann sich der Hauptmann ein eigenes Bild von dem Anführer des SD-Sonderkommandos machen. Bader erklärt ihm, dass seine Mission erst mit dem Tod der Gefangenen beendet sei.⁹⁶ Alvensleben ist sich jetzt klar, dass die SS ihm die 140 Geiseln nicht einfach so überlassen wird. Er ordert einen Stosstrupp und lässt die 15 Unteroffiziere knapp eine Stunde später gegenüber dem Rathaus – dem Quartier der Wachmannschaften – Stellung beziehen.

Doch noch ist die Situation nicht geklärt. Dass Stiller die Verantwortung für den Transport an die Wehrmacht abgegeben hat, bedeutet noch lange nicht, dass die mehr als 80 SS-Männer ihres Auftrags entledigt sind. Alvenslebens kleiner bewaffneter Stosstrupp kann in dieser angespannten Situation noch keine klaren Verhältnisse schaffen. Da der Hauptmann nicht absehen kann, wie Stiller und vor allem Bader und seine SD-Männer reagieren werden, fordert er telefonisch zusätzlich noch eine Kompanie von 150 Mann aus dem fünf Kilometer entfernten Toblach an. Dann besucht er die Häftlinge in ihren verschiedenen Quartieren, will sie auf die bevorstehende Auseinandersetzung vorbereiten, ohne sie zu sehr zu beunruhigen.

Natürlich haben die Geiseln gesehen, wie sich die Wehrmachtssoldaten auf dem Hauptplatz positionieren, und sie wissen, dass die nächsten Stunden für sie schicksalhaft sein werden, eventuell sogar über Leben und Tod entscheiden. Wie wird die SS reagieren, wenn sie sich angegriffen und bedrängt fühlt – das ist die Frage, die alle umtreibt. Wird sie in einem letzten Aufbegehren die Geiseln erschiessen?

Die Situation wurde für kurze Zeit äusserst prekär: Es musste damit gerechnet werden, dass die SS sich nicht kampfflos entwaffnen liesse, sondern dass dabei scharf geschossen würde. Frauen und Kinder sollten unbedingt in den oberen Zimmern des Gasthofes bleiben; sich von den Fenstern fernhalten, die Türen verbarrikadieren. Die Männer sollten sich bereithalten, um notfalls in den Kampf mit einzugreifen. Ich erinnere noch den heftigen Krach zwischen Mutter und Eberhard, weil sie ihn als Kind bei sich behalten – ER aber als Mann mitkämpfen wollte,

berichtet Ännerle, als sie einige Jahre später noch einmal ausführlicher als in ihrem Tagebuch auf die Befreiung eingeht. Dann aber trifft nach knapp zwei Stunden Alvenslebens Kompanie ein. Die Männer umstellen den kompletten Marktplatz und haben die eindeutige Order, keinen der SS-Leute durchzulassen.

Während sich damit die Lage für die Häftlinge entscheidend entspannt, ist Alvensleben klar, dass er die SS-Begleitmannschaft jetzt ganz loswerden muss – das allerdings überschreitet bei Weitem seine Befugnisse, und er braucht entsprechende Anweisungen. Der Hauptmann muss überrascht und etwas angespannt gewesen sein, als er telefonisch bei seinem Vorgesetzten General Röttiger auch den SS-General Wolff erreicht und ihm die Geschehnisse schildert. Alvensleben weiss natürlich nichts von Wolffs Umschwenken und der nahen Zusammenarbeit zwischen ihm und Röt-

tiger bei den Kapitulationsverhandlungen mit den Alliierten in Italien. Umso grösser ist seine Erleichterung, als auch der hohe SS-Offizier sein Vorgehen billigt und einem Abtransport des Wachpersonals nach Bozen zustimmt.

Während des Gesprächs stürmen Stiller und Bader aufgebracht in den Telefonraum. Anscheinend wollten sie sich in einem Wagen absetzen und die Sperre durchbrechen, waren jedoch von Soldaten der Wehrmacht unter vorgehaltener Waffe daran gehindert worden – in den Augen der SS eine ungeheuerliche Provokation. Doch Alvensleben kann sie darauf aufmerksam machen, dass er gerade mit dem Höchsten SS- und Polizeiführer spricht, was die Lage entscheidend klärt.⁹⁷ Bei der Übergabe der Gefangenen an die Wehrmacht fällt kein einziger Schuss. Noch am gleichen Nachmittag werden die Häftlinge in Armee-Lastwagen auf der schmalen Bergstrasse zum Hotel Pragser Wildsee gebracht – ausserhalb der Reichweite der SS-Männer, die zwar tatenlos, doch teilweise mit bösen Schmähungen den Abtransport ihrer Geiseln beobachten.⁹⁸

Wolff wird nach dem Krieg von Amerikanern und Briten geschont. In den Nürnberger Prozessen tritt er nur als Zeuge und nicht als Angeklagter auf. 1949 wird Himmlers früherer Adjutant schliesslich als *Minderbelasteter* aus der Haft entlassen.⁹⁹ Erst 1964 kommt es auf öffentlichen Druck aus dem Ausland zu einem Verfahren gegen Wolff und schliesslich zu einer Verurteilung zu 15 Jahren Zuchthaus. Doch zahlreiche Fürsprecher aus Deutschland und den USA sorgen dafür, dass er schon 1969 entlassen wird. Auch Alvensleben setzt sich für Wolff ein und schreibt, er verdanke Wolff *allein wirkungsvolle Unterstützung und damit Ermöglichung* seiner Rettungsaktion. Alle damals Beteiligten teilten den lebhaften Wunsch, dass Wolff Gnade zuteilwerde.¹⁰⁰ Alvenslebens Bemühen zeigt, wie gross die Sorge vor einer bewaffneten Auseinandersetzung mit der SS an jenem 30. April 1945 in Nie-

derdorf war und welchdankbare Erleichterung das unerwartete Einlenken des SS-Generals ausgelöst hat. Bis zu seinem Tod 1984 tritt Wolff immer wieder als zweifelhafter Zeit-Experte in Erscheinung, zuletzt bei dem Skandal um die gefälschten Hitler-Tagebücher.

31

Zum zweiten Mal befreit

Pragser Wildsee, Mai 1945

Emma Heiss, die Besitzerin des traditionsreichen Grandhotels am Pragser Wildsee, ist erleichtert, als die Stäbe um die drei Wehrmachtsgeneräle ihr Haus dank der Intervention von Quartiermeister Anton Ducia wieder verlassen. So unwillig sie über die Einquartierung der deutschen Soldaten gewesen ist, die sofort von jedem Raum Besitz ergriffen hatten, so grosszügig zeigt sie sich jetzt gegenüber den 140 Männern, Frauen und Kindern, die erschöpft und in abgerissener Kleidung bei ihr Zuflucht finden. Sie empfängt die Angehörigen der Widerstandskämpfer, die internationalen Offiziere, Politiker und Prinzen mit herzlicher Gastfreundschaft, die für alle diese erste Station der Freiheit zu einem bewegenden, lebensprägenden Erlebnis machen. Anton Ducia begrüsst sie in der Hotelhalle als «Gäste der Tiroler Landesregierung», und auch Alvensleben lässt keinen Zweifel aufkommen, dass seine 80 Männer zu ihrem Schutz und nicht zu ihrer Bewachung rund um das Hotel postiert sind. Dass diese Massnahme berechtigt ist und die SS nach wie vor eine Bedrohung darstellt, schildert Emma Heiss in einem Bericht über die Ereignisse zum Kriegsende.

Als nun von (vier bis) 1/2 fünf Uhr die letzten Internierten eintrafen, kamen gleichzeitig 120 Mann Wehrmachtssoldaten

mit 5 Maschinengewehren, die rings um das Haus aufgestellt wurden (eins davon aufs Küchendach). Ferner stellten sich 30 SS-Männer ein unter Führung eines Hauptmannes Stiller. Er begrüßte mich, verlangte auch ein Zimmer, da sie gedächten, hier zu bleiben. Ein bisschen Angst hatte ich schon vor diesen Gesichtern, besonders als ich sah, wie hinter mir Liedig und die anderen Internierten dreinschauten. Liedig zog mich auf die Seite und sagte: «Aufpassen!» Aber schon nach 3 Stunden waren die SS-Leute fort. Es hiess, die Wehrmacht habe dies durchsetzen können. Das Zimmer von Stiller blieb unbewohnt.¹⁰¹

Dank der perfekten Vorbereitung des Organisationskomitees klappt der Umzug der Häftlinge in das winterkalte, unvorbereitete Hotel reibungslos. Kapitän Liedig ist mit zwei jungen Frauen aus der Gruppe vorausgefahren, zusammen mit Emma Heiss bereiten sie alles vor, heizen den grossen Küchenherd ein und teilen die Zimmer zu, um allen eventuellen Schwierigkeiten vorzubeugen. Nationale Gruppen werden weitestgehend zusammengehalten, sogar Freundschaften berücksichtigt. So werden im ersten Stock die meisten Sippenhäftlinge, wie Stauffenbergs, Hofackers und Gorderlers, untergebracht, im zweiten Schuschniggs, Schacht, Pastor Niemöller und fünf griechische Generäle und im dritten Blums, der französische Prinz de Bourbon direkt neben dem überzeugten Kommunisten Kokorin, die Engländer und die Iren. Vor allem aber bekommen die Älteren und Mütter mit Kindern die wenigen heizbaren Räume –

eine Verteilung, deren Selbstverständlichkeit jedem geläufig war, die aber keineswegs zur Verwirklichung gekommen wäre, hätte man der freien Wahl auch nur den geringsten Spielraum belassen,¹⁰² wie Isa Vermehren mit Menschen-

kenntnis und gewissem Sarkasmus bemerkt. Ännerle und Eberhard teilen sich ein Zimmer zur Waldseite und Lotte neben ihnen kann sich zum ersten Mal seit langer Zeit alleine in ihre eigenen vier Wände zurückziehen.

In der Küche führt das Ehepaar Mohr Regie – Sippenhäftlinge um zwei Ecken, da ihre Schwester Therese mit dem verfolgten christlichen Gewerkschaftsführer Jakob Kaiser verheiratet ist. Ihnen gehen die Dachauer Kalfaktoren zur Hand, die den Häftlings-Transport begleitet haben und jetzt ihre im KZ-Überlebenskampf angeeigneten Fähigkeiten beweisen. Mit einem Säckchen Griess, das sie noch aus Dachau mitgebracht haben, kochen sie am ersten Abend für alle eine dicke Suppe – heiss und einigermaßen sättigend. Nach dem emotionsreichen, aufregenden Tag und einer recht ungemütlichen Fahrt hoch in die Berge bei so ergiebigem Schneefall, dass die letzte Strecke zu Fuss bewältigt werden musste, ist diese Griesssuppe für alle ein Festmahl. Am nächsten Morgen gibt es noch keinen Kaffee. Dann aber übernimmt die Wehrmacht die Versorgung mit Lebensmitteln, auch die Tiroler Landesregierung schickt Hilfsgüter. Richtig opulent wird die Verpflegung nach der Übernahme durch die Amerikaner, deren lange entbehrten und teilweise nie gekannten Köstlichkeiten die vierjährige Sissi Schuschnigg so begeistern, dass sie abends betet: *Ge-grüsset seist Du Maria voller Gnade ... und mach bitte, dass es morgen wieder diesen wunderbaren Schokoladenpudding gibt.*

Der atemberaubende Blick auf die verschneiten Berge und das glasklare Wasser des Sees entschädigt alle für manche Unbequemlichkeit, die das improvisierte Zusammenleben und die nach sechs Wintermonaten in jeder Ritze gespeicherte Kälte mit sich bringen.

Die Zimmer waren ungeheizt und eisig. Aber bald hatten wir uns eingelebt. Die Sippe hatte einen geheizten Raum, in dem wir uns aufhielten. Die Gegend war einfach bezaubernd. Das Hotel lag direkt an einem kleinen Gebirgssee und war von hohen Bergen umgeben. Zu unserem Schutz hatten wir eine Kompanie Wehrmacht dabei. Die Zimmer waren reizend, die Küche musste aber von Freiwilligen besorgt werden. Zu unserer sonstigen Betreuung wurde ein internationales Komitee eingesetzt, dessen Leitung Mr. Best hatte, und [in] welchem Mitglieder aus allen Nationen vertreten waren. Wir machten sehr schöne Spaziergänge und führten ein köstliches Leben. Nur die Sorge um die Kleinen wurde zur unerträglichen Qual. Wir wussten schon so lange nichts mehr von ihnen. «Sollte ihnen etwas geschehen sein, wovor wir bewahrt blieben?»

Die katholischen Geistlichen bereiten schon am Abend ihrer Ankunft die kleine private Kapelle am See für die Maiandacht am nächsten Morgen vor und schmücken sie mit Tannengrün. Die Protestanten müssen bis zum Abend auf die lang ersehnte erste Andacht warten. Hofackers sind enttäuscht. Der schmucklose Rahmen und die eher nüchternen Worte Pastor Niemöllers, der mit der Pfeife im Mund in der kühlen Hotelhalle auf und ab geht, geben nicht ihre Dankbarkeit und überschwänglichen Gefühle nach der Befreiung wieder. *Fast schämten wir uns für Pastor Niemöller*¹⁰³, schreibt Fey von Hassell, und auch der dänische Vizekonsul Mogensen gibt zu, dass er vielleicht mit etwas übertriebenen Erwartungen zu diesem ersten Gottesdienst von Niemöller gekommen sei.¹⁰⁴

Die Häftlinge erleben die ersten vier Tage am Pragser Wildsee wie eine Art Ausnahmezustand, eine Insel, losgelöst von Raum und Zeit, von allem, was hinter und noch vor ihnen liegt. Was sie zuvor hätte trennen können, spielt hier keine Rolle mehr, weder der Krieg, noch Nationalität oder Konfession, sozialer Stand oder

Weltanschauung. Waren sie vorher Schicksalsgefährten, so sind sie hier Freunde. *Besuch mich mal*, fordert der junge sowjetische Leutnant Kokorin Ännerle auf, bevor er sich zu den italienischen Partisanen absetzt, und schreibt ihr seine Adresse auf einen Zettel: Moskau, Roter Platz 17.

Als die Amerikaner anrücken, holt sie die Gegenwart wieder ein. Die Gis sind ausnahmslos freundlich, die Verpflegung ist besser als je zuvor, es gibt echten Bohnenkaffee, Pancakes, Speck und in Butter gebratenes Brot zum Frühstück, ja sogar eine Frontbade-stube am See und für jeden ein Stück Seife. Und doch ist der besondere Zauber der vergangenen Tage vorbei – zumindest für die Deutschen.

Am 4. Mai kamen die amerikanischen Truppen und befreiten uns endgültig. Unser Wehrmachtsschutz kam in Gefangenschaft, welches uns sehr leid tat. Die Amerikaner waren ausnehmend freundlich, höflich und zuvorkommend. Der seit 9 Monaten herbeigesehnte Augenblick war endlich da.

Was bei der 15 Jahre alten Ännerle nur leicht anklingt, bringt sie Jahre später sehr viel deutlicher zum Ausdruck, als sie die Aufzeichnungen noch einmal überarbeitet und ergänzt:

04. Mai 1945: Die amerikanischen Truppen kamen und befreiten uns endgültig. Ihr riesiger Tross überflutete die ganze Umgebung des Hotels: Jeeps und Lastautos, Funkwagen, Zelte, Feldküchen. Soldaten und Offiziere waren ungeheuer freundlich, zuvorkommend und hochgestimmt. War das der Moment, den wir neun Monate lang herbeigesehnt hatten? Ich weiss es nicht. Unsere wirkliche Befreiung hatte am 29. April [eigentlich 30. April 1945] in Niederdorfstattgefunden; heute wurden unsere Befreier selbst entwaffnet und gefangenengenommen. Es war ein sehr zwiespältiges Gefühl; in den

Siegestaumel unserer ausländischen Gefährten und der amerikanischen Soldaten konnten wir nicht recht einstimmen. Wir waren gleichzeitig befreit und auf der Seite der Besiegten; es ist schwer zu erklären.

Mit den Amerikanern kamen leider auch die Reporter, die uns unentwegt filmten, fotografierten und interviewten. Besonders interessiert waren sie an Schuschnigg, Léon Blum und Pfarrer Niemöller. Sie zerstörten die idyllische Ruhe, die vorher hier geherrscht hatte und uns so wichtig war. Aber wir konnten Spaziergänge rund um den zauberhaften Bergsee machen und uns an der amerikanischen Truppenverpflegung sattessen: es herrschte ein Überfluss, der uns nach 5 Jahren Krieg fast unmoralisch erschien.

Die Frage, ob SS-Oberscharführer Stiller wirklich den geheimen Befehl mit sich führte, die Gefangenen vor dem Einmarsch der Alliierten zu ermorden, bleibt unbeantwortet. Auch Stiller selber kann dazu bei seinen Vernehmungen nach dem Krieg keine Auskunft geben. Er bestätigt, dass ihm der Dachauer KZ-Kommandant Eduard Weiter ein versiegeltes Paket mit Geheimpapieren – offensichtlich aus dem Berliner Reichssicherheitshauptamt – übergeben hatte, als er mit der letzten Gruppe Häftlinge Dachau in Richtung Innsbruck verliess. Obersturmbannführer Weiter wollte ihm selber nachreisen und die Dokumente dann persönlich wieder in Empfang nehmen. Doch Stiller bleibt nicht in dem Lager Reichenau bei Innsbruck, sondern bringt seine Häftlinge über den Brenner nach Südtirol. Er kann die Dokumente nicht mehr übergeben, denn Weiter kommt nicht. Der Dachauer Lagerkommandant erschiess sich am 2. Mai auf Schloss Itter bei Kitzbühel in Tirol, wo seit längerer Zeit eine Gruppe prominenter Franzosen gefangen gehalten wird. Bevor die Amerikaner in Niederdorf einmarschieren, verbrennt Stiller die geheimen Dokumente im Ofen der Wachstube des Gemeindeamtes – gemäss der *allgemeinen Weisung über die Behand-*

lung von *Geheimakten bei Feindannäherung*. Dabei habe er keines der einzelnen Schriftstücke gelesen.¹⁰⁵

Ein weiterer Zwischenfall wird von verschiedenen Zeugen erwähnt, kann jedoch nicht eindeutig belegt werden. Der Gestapo-Chef im 20 Kilometer entfernten Sillian, Hans Philipp, soll kurz vor Kriegsende von der übergeordneten Dienststelle in Klagenfurt den Befehl erhalten haben, die prominenten Dachau-Häftlinge von Prags über die Grenze nach Österreich zu schaffen oder zu liquidieren. Hilfesuchend wendet er sich an den Pfarrer, der ihn von diesem wahnsinnigen Vorhaben abbringen kann. Philipp lässt den schriftlichen Befehl im Pfarrhaus liegen und nimmt sich kurz danach das Leben. Doch auch dieses Dokument wird später nicht mehr aufgefunden.¹⁰⁶

Es ist fraglich, ob Kaltenbrunner hinter einem solchen Befehl steht, auch wenn er sich bis zuletzt an die Wahnvorstellung Alpenfestung klammert. Am 29. April warnt er den Führer vor Wolffs Kapitulationsverhandlungen, am 1. Mai macht er sich in einem Telegramm an Hitler Gedanken über den Nachschub an Lebensmitteln und Munition. Einen Tag später trifft ihn jedoch dann ein doppelter Schlag: die Nachricht von Hitlers Tod und der Kapitulation der Heeresgruppe C in Norditalien. Kaltenbrunner verlässt sein politisches Hauptquartier in Salzburg und zieht sich zu seiner Geliebten nach Alt-Aussee zurück.¹⁰⁷

Wie berechtigt jedoch die Angst der Häftlinge war, von Baders SD-Sonderkommando liquidiert zu werden, zeigen die zahlreichen Morde, die von der SS in den allerletzten Kriegstagen an Gefangenen verübt wurden.

Gäste der Amerikaner

Capri, Mai 1945

Als mit der Unterzeichnung der bedingungslosen Kapitulation am 7. Mai 1945 der Krieg beendet ist, gibt es für die drei Hofackers nur noch einen Gedanken: so schnell wie möglich zurück nach Deutschland zu kommen und sich auf die Suche nach Christa, Alfred und Liselotte zu machen. Das Letzte, was sie von ihnen gehört haben, stammt noch von dem Beamten aus dem Reichssicherheitshauptamt, der sie in Buchenwald aufgesucht hatte. Damals waren die Kleinen noch in Bad Sachsa gewesen, sollten jedoch aus dem umkämpften Harz evakuiert werden. Aber wohin? Lottes Unruhe wird von Tag zu Tag grösser, doch sie muss sich noch weitere Wochen gedulden.

Die Amerikaner haben andere Pläne mit Himmlers Geiseln, im Alliierten Hauptquartier in Süditalien möchte man genauer wissen, welche Persönlichkeiten zu dieser illustren Gruppe gehören und welche Rolle sie vor ihrer Verhaftung gespielt haben. So erscheint am Tag der Kapitulation ein amerikanischer General im Hotel und eröffnet ihnen, dass zunächst einmal alle nach Neapel gebracht werden. Angesichts der vielfach entsetzten Gesichter fügt er hinzu, die Reise sei freiwillig, doch eine Heimkehr ausserhalb der Gruppe sehr viel schwieriger. Alle verstehen, dass mit dieser Floskel lediglich der Anschein einer eigenen Entscheidung bewahrt bleiben

soll. Sie haben keine Wahl und jeder trägt sich in die vorbereiteten Listen ein.

Schon am 8. Mai brechen die ersten 85 Häftlinge in einem Konvoi von 28 Militärfahrzeugen nach Verona auf. Zwei Tage später folgt der Rest, immer zu viert in einem Jeep. Hofackers sitzen zusammen mit dem früheren Bürgermeister von Wien, Richard Schmitz, im Wagen Nr. 15. Trotz aller Sorge um die jüngeren Geschwister ist diese Reise bei strahlender Sonne durch die oberitalienische Tiefebene für Ännerle und Eberhard ein grosses Abenteuer. Selbst Lotte kann den Blick nicht von der reizvollen südlichen Landschaft abwenden und geniesst die Fahrt, auch wenn sie zwölf Stunden bis Verona brauchen. Immer wieder müssen sie Umwege fahren, denn die Kämpfe der letzten Kriegsphase haben deutliche Spuren hinterlassen: Brücken und Häuser sind zerstört, rechts und links der Strasse liegen zerschossene Panzer, Lkw, umgestürzte Kanonen.

Doch der Krieg ist vorbei, ihr amerikanischer Jeep wunderbar leise und bequem, der junge Fahrer Mr. White besonders höflich und freundlich und an verschiedenen Raststationen werden sie mit kleinen Snacks versorgt – es ist einfach kein Vergleich zu den früheren Transporten unter SS-Bewachung in den überfüllten Bussen ohne Verpflegung. Abends um 21 Uhr kommen sie in Verona an, übernachten in einem luxuriösen Hotel und werden am nächsten Morgen zum Flugplatz gebracht – Eberhard und Ännerle können ihr Glück kaum fassen.

Hier stiegen wir in eine grosse Truppentransportmaschine. Immer 20 zusammen. Um 10.15h starteten wir. Es war mein erster Flug und ich war begeistert. Wir flogen über Florenz und Rom in etwa 1'500-2'000 m Höhe. Nach 2½ Stunden landeten wir in Neapel. Dort wurden wir wieder von massenhaft Reportern gefilmt. Auf dem Flugplatz wurden dann uns unsere ganzen Personalien abgenommen.

In Neapel ist die besondere Atmosphäre der inneren Verbundenheit, die sie in den ersten Tagen am Pragser Wildsee erlebt haben, endgültig vorbei. Jetzt sind sie nicht länger Teil einer einzigen Schicksalsgemeinschaft, die keine Sieger und Besiegte kennt, sondern werden als Erstes nach Nationalitäten getrennt. Franzosen, Engländer, Griechen, Dänen – sie alle können wieder in ihre Heimatländer zurückkehren, die Deutschen, Österreicher und Ungarn erst einmal nicht. Die deutsche Gruppe wird noch am gleichen Tag per Schiff übers Mittelmeer nach Capri gebracht. Nicht, dass man sie schlecht behandeln würde – im Gegenteil: Sie werden in Anacapri im idyllischen kleinen Hotel Eden Paradiso aufmerksam umsorgt. Es ist ein goldener Käfig, denn sie dürfen das Hotel nicht verlassen. Die Amerikaner sind offensichtlich noch damit beschäftigt, Nachforschungen über politische und militärische Funktionen ihrer befreiten Gefangenen sowie deren Nazi-Vergangenheit anzustellen.

Zwei Tage nach ihrer Ankunft auf Capri schreibt Lotte einen langen Brief an ihre ältere Schwester, der offensichtlich von der amerikanischen Militärverwaltung zensiert worden ist. Alle Ortsnamen, die Rückschlüsse auf den aktuellen Aufenthalt zulassen – Verona, Neapel, Capri –, wurden fein säuberlich ausgeschnitten. Aus Lottes Schilderung spricht deutlich ihre innere Zerrissenheit zwischen Erleichterung, Zuversicht und ungeduldiger Verzweiflung.

Kannst Du Dir denken, dass uns alles wie ein Traum vorkommt? Nach monatelanger Umgebung von Mauern und Stacheldraht diese Schönheit und Üppigkeit des Südens. Wir können zwar das Hotel nicht verlassen, und wir sind getrennt von den anderen Nationen – nur Deutsche hier, aber ich bin überzeugt, dass sich alles bald regeln wird und wir nach ... können. Tag und Nacht muss ich nur an die Kin-

*der denken, ob sie leben, ob sie zu essen haben, wie furchtbar muss es für sie sein, nicht zu wissen, ob wir leben, es ist so sadistisch dieses Ganze, wie es nur bei der Gestapo und SS möglich sein konnte. Wenn wir uns nur alle glücklich umarmen könnten, meine Nerven sind zum Zerreißen gespannt.*¹⁰⁸

Ännerle langweilt sich. Es ist eng, mit mehr als 60 Personen in dem kleinen Hotel, sie dürfen Haus und Garten nicht verlassen, spielen Tischtennis und beschäftigen sich mit Handarbeiten – wie schon im Gefängnis. Es fällt schwer, nach der doppelten Befreiung wieder eingesperrt zu sein, auch wenn es in einem kleinen Mittelmeer-Paradies ist. Sie genießt das warme süditalienische Klima und schwitzt in ihren Kleidern, die sie über den deutschen KZ-Winter gebracht hatten. Nach einer Woche dürfen sich Frauen und Kinder dann auf der Insel frei bewegen, und als die Amerikaner schliesslich Berufsoffiziere und politische Prominenz herausgefiltert haben, auch die restlichen Männer.

Nach 1 Woche bekamen die Damen und Kinder bis zu 18 Jahren Ausgeherlaubnis auf der ganzen Insel. Das war geradezu erlösend. Man bestieg den Monte Tiberio und Solorio, man besuchte die verschiedenen Grotten, wovon die blaue bei Weitem die schönste ist, oder man machte sonstige, wunderschöne Spaziergänge mit herrlichen Aussichten auf den Vesuv und Neapel, wie zum Beispiel zum Pharo oder nach S. Michele. Ausserdem fuhr morgens und nachmittags ein Auto zum Bad, welches wir auch sehr oft benutzten. Das Baden im Mittelmeer war einfach herrlich und wir genossen es trotz des steinigen Strandes und äusserst salzigen Wassers sehr. Nachdem alle Männer wie Schacht, Thyssen, Halder, Bonin usw. von den Amerikanern nach Neapel abgeholt

worden waren, bekamen auch die übrigen Männerfreien Ausgang auf der Insel. Das amerikanische Rote Kreuz sorgte rührend für uns, indem es uns die fehlenden Sommerkleider, Badeanzüge, Strohsandalen und Strohhüte verschaffte. Auch Obst konnten wir uns kaufen, nur war alles fast unerschwinglich teuer.

Als Fey Ende Mai von ihrem italienischen Mann Deltamo Pirzio Biroli abgeholt wird, ist dieser Abschied ein tiefer Einschnitt für alle. Durch ihre innere Verbundenheit zu Alex Stauffenberg, ihre Freundschaft zu Lotte, Gagi und Mika, ihr geschwisterliches Verhältnis zu Gagis jüngeren Brüdern gehörte sie beinahe zur Familie. Fey selber schildert die Trennung von ihren nahen Schicksalsgefährten als tiefen Einschnitt, den sie zunächst schwer verwinden kann.

Am Abend des 28. Mai veranstaltete Fey mit ihrem Mann ein kleines Abschiedsfest für die Sippe Stauffenberg, was wirklich sehr nett war. Es war das erste mal, dass einer die enge Gemeinschaft, die sich auf der Baude zusammenschlossen hatte, verliess, und wir fanden es alle sehr schade, dass Fey von uns ging.

Von da an wurden wir das Leben auf Capri leid. Die wichtigsten Spaziergänge hatte man gemacht, es begann langweilig zu werden. Ausserdem wurde die Sorge um die Kleinen immer drückender. Es waren verschiedene Wege eingeleitet, sie zu finden: durch den Vatikan, durch das Rote Kreuz, durch die Schweiz, und täglich erhoffte man sich Nachricht. Wir wussten noch immer nicht, wo sie waren und wie es ging, ja ob sie überhaupt noch lebten. Wir wussten nur, dass sie hilflos und alleine in dem unbeschreiblichen Chaos in Deutschland waren. Es kam uns unberechtigt und unnatürlich vor, hier so ein schönes Leben zu führen, während unsere Angehörigen daheim vielleicht hungern müs-

sen. Hin und wieder tauchten Gerüchte auf, wir können bald weg, aber sie erwiesen sich als falsch.

Neben dem Roten Kreuz fällt dem Vatikan schon seit Kriegsbeginn eine wichtige Rolle bei der Suche nach Kriegsgefangenen und Vermissten zu, kann er doch das internationale Netzwerk der katholischen Kirche nutzen und über den Sender Radio Vatikan Botschaften und Suchmeldungen ausstrahlen. Wer eine solche Nachricht im Radio hört, einen Namen kennt oder einem Dorf zuordnen kann, sorgt dafür, dass die Information an die Angehörigen weitergeleitet wird. So erfährt Doris Stadler in Krottenmühl Ende Mai, dass ihre verschollene Schwester Lotte mitsamt den beiden grossen Kindern in Sicherheit ist. Ein Bauer bringt ihr einen Zettel mit folgender Mitteilung:

Gestern abends dreiviertel 10 Uhr gab Vatikansender viele Namen bekannt; darunter Frau Hofacker mit zwei Kindern von Krottenmühl bei Rosenheim Obb, dass noch lebt und ist in Rom zur Zeit, werden bald in die Heimat zurückkehren, kamen vom Konzentrationslager Dachau nach Italien, heute abend werdens nochmal bekanntgegeben. Die Angehörigen sollen verständigt werden. Mit Gruss Staber¹⁰⁹

Domkapitular Johannes Neuhäusler – seit Dachau Hofackers Weggefährte – darf durch Intervention des Vatikans schon früher nach München zurückkehren – genauso wie Josef Müller. Beide versprechen Lotte, die Suche nach den Kindern sofort über die katholische Kirche einzuleiten. Keiner weiss, warum die Deutschen weiterhin auf Capri bleiben müssen. Sicher, sie sollen sich erholen nach der entbehrungsvollen Zeit in den Lagern und sie wissen die Grosszügigkeit der Amerikaner zu schätzen. Und doch drängt es sie mit jeder Faser zurück in ihre zerstörte und hungernde Heimat.

Zusätzlich gibt es bürokratische Gründe, Befragungen der Gefangenen und provisorische Identitätsnachweise, die von der Militärverwaltung erstellt werden müssen. Das alles dauert.

Lang ersehnter Aufbruch

Bad Sachsa, Juni 1945

Alexandrine Gräfin Üxküll ist eine energische Person, darüber können auch ihre Lachgrübchen und ihre grosse Liebenswürdigkeit nicht hinwegtäuschen. In ihrer Schwestertracht als Oberin des Roten Kreuzes strahlt sie Autorität aus, und als enge Gefährtin von Elsa Brandström, mit der sie im Ersten Weltkrieg Kriegsgefangene in Sibirien und anderen abgelegenen Regionen betreut hat, reicht ihr Name beim Roten Kreuz weit über die deutschen Grenzen hinaus.

Neben Lita hat auch sie ihre Verbindungen nutzen können, um Auskunft über die Enkelkinder ihrer beiden Schwestern Gräfin Karoline Schenk von Stauffenberg und Albertine von Hofacker zu bekommen. Doch seit Januar hat sie nichts mehr von den Kindern in Bad Sachsa gehört.

Alexandrine Üxküll ist Tante Lasli oder auch Tante Ullas – es gibt viele Spitznamen in der Familie –, jene Grosstante, die Alfred abends im Schlafsaal blitzartig erkennen lässt, dass Berthold, Heimeran, Franz-Ludwig und der kleine Alfred Stauffenberg nicht nur Spielgefährten, sondern seine Vettern zweiten Grades sind. Nach Kriegsende will sie sich jetzt auf die Suche nach den Kindern begeben, denn Mika und Lotte sind noch auf Capri und von Nina und ihrem Baby hat sie keine Nachricht. Auch ist es nahezu unmöglich, sich im besetzten Deutschland fortzubewegen. Züge fahren nicht,

deutsche Autos sind sofort beschlagnahmt worden, und ausserdem gibt es kein Benzin. Es bedarf also besonderer Kontakte zu den Alliierten, um an einen Wagen und Sprit heranzukommen. Solche Beziehungen hat in der Familie nur Lasli über das Rote Kreuz. Da sie bislang viel Wohlwollen von den jungen amerikanischen Offizieren erfahren hat, ist sie voller Zuversicht, als sie sich in Augsburg an den amerikanischen Vertreter des Roten Kreuzes wendet. Doch auch nach stundenlangem Warten wird sie nicht empfangen, da *er für deutsche Kinder nichts täte*.¹¹⁰

Mehr Glück hat sie dann beim französischen Ortskommandanten in Lautlingen, der dort als Kriegsgefangener gut behandelt worden war. Er leiht der energischen Rote-Kreuz-Schwester und ihrer Freundin Melitina Podolinski, die sie auf der Suche begleiten möchte, seinen Militärwagen mit Chauffeur, das Benzin bleibt allerdings bis zuletzt ein Engpass, der die ganze Reise infrage stellt. Am 5. Juni, zwei Tage vor ihrer Abfahrt, schreibt Lasli an ihre ältere Schwester Albertine von Hofacker:

*Wir wollen Mittwoch früh starten über Ulm nach Bamberg, wo wir versuchen wollen, etwas von Nina zu erfahren, die mit ihrer kleinen Tochter Konstanze im Krankenhaus in Potsdam zurückgeblieben war –, von da weiter nach Bad Sachsa, wo der letzte Aufenthaltsort der Kinder war, von dem wir bestimmt wissen. Ob sie noch dort sind, ist freilich unbestimmt, aber die einzige Möglichkeit von dort aus Nachforschungen anzustellen, falls wir sie nicht mehr dort finden. Wenn wir sie gefunden haben, so soll womöglich Lili [richtige Schreibweise: Lily] mit den Stauffenkindern im Auto zurück, dafür neun nicht Platz ist, ich bleibe mit Deinen Enkeln und suche nach Gelegenheit, sie heimzubringen.*¹¹¹

Tatsächlich können die beiden Frauen am 7. Juni abfahren: Sie haben die nötigen Passierscheine, Benzin und ein französisches Militärauto mit Fahrer, was die lästigen Kontrollen an der englischen und amerikanischen Zonengrenze deutlich beschleunigt. Abends treffen sie in Bad Sachsa ein, lassen den Ort links liegen und kommen nach wenigen Kilometern zum Kinderheim im Borntal. Alles wirkt wie ausgestorben. Beklommen steigt Lasli aus dem Auto. Haus eins ist unverschlossen, doch verlassen, und auf ihr Rufen antwortet niemand. Mit jedem weiteren Haus schwindet ihre Hoffnung, überall das gleiche trostlose Bild – offene Türen, unbewohnte Zimmer, eine lastende Leere und keine Anzeichen, dass hier einmal Kinder waren. Bis Haus sechs hat sich Lasli durchgekämpft, dann geht sie zu dem Gebäude auf der anderen Seite des kleinen Tals.

Die Kinder sitzen gerade beim Abendbrot. Als Christas Blick aus dem Fenster schweift, sieht sie wie eine Vision eine ältere Dame in Schwestertracht mit wehendem Schleier auf das Iso zugehen. Sie springt auf. *Tante Lasli kommt!* Noch heute bekommt Christa Herzklopfen, wenn sie an diesen Moment zurückdenkt.

Es war am 07. Juni abends, als der Wagen vorfuhr, aus dem Tante Üllas ausstieg. Das waren unvergessliche Stunden. «Lasli» musste erzählen und wir fragten all' das, was wir bisher im Herzen behalten mussten, weil uns keiner eine Antwort darauf gab. Sie sagte mir als Erste von Vaters Tod –, aber gleichzeitig auch, dass die anderen von den Amerikanern befreit und nun in Südtalien zur Erholung seien.

Abends im Bett lag ich noch lange wach und meine Gedanken kreisten immer um das Eine: Vater tot – aber die anderen leben – dies ist die letzte Nacht in Sachsa – wir sind frei! Es war gut, dass das alles auf einmal über mich hereinbrach, so überwand ich bei all' dem gegenwärtigen Jubel

den grossen Schmerz um Vater leichter. Diese Nachricht kam ja auch nicht plötzlich, ich hatte mich schon so lange Monate mit dem Gedanken beschäftigt und die Hoffnung auf ein Wiedersehen mit Vater war doch allmählich am Erlö-schen gewesen.

Fast 10 Monate waren wir in Sachsa gewesen, 10 Monate hatten wir nichts von den anderen gewusst, waren von aller Welt abgeschlossen worden. Jetzt kam einem der Gedanke direkt merkwürdig vor, wieder frei und mit Mutti und den Geschwistern zusammen in Krottenmühl zu leben, musste man nicht für jeden Tag seinem Schöpfer danken? Ich kam mir so undankbar vor, früher hatte ich dieses grosse Glück, mit der Familie sorglos leben zu dürfen, als selbstverständ-lich hingenommen, und ich nahm mir vor, ein ganz anderer Mensch zu werden.

Es dauert jedoch noch mehr als einen Monat, bis die Hofacker-Kinder wirklich wieder zu Hause in Krottenmühl sind. Wie ge-plant schickt Lasli ihre Freundin Lily mit den vier Kindern von Claus in dem französischen Wagen zurück nach Lautlingen. Mit ihrer zupackenden Art gelingt es der Rote-Kreuz-Schwester schon bald, einen kleinen Holzvergaser-Bus mit Fahrer aufzutreiben. Und sie nimmt nicht nur Bertholds Kinder und die drei Hofackers, sondern auch Lini Lindemanns Tochter Marlies mit. Trotz des Altersunterschieds von vier Jahren hat sich Marlies in den vergange-nen Wochen mit Liselotte angefreundet. Lasli bringt Christa und Alfred zu Cäsars Schwester Annemarie nach Reichenbach bei Stuttgart. Liselotte und Marlies setzt sie bei Omali und Tante Gitte in Tübingen ab. Heute kann keiner so genau sagen, warum man die drei Geschwister noch einmal getrennt hat – wahrscheinlich aus dem ganz pragmatischen Grund, die zusätzlichen Esser besser aufzuteilen. Natürlich fällt es den Kindern nicht leicht, sich noch einmal zu gedulden, sich bei aller verwandtschaftlichen Nähe in

doch recht fremde Familien einzufügen, wo es sie mit jeder Faser ihres Herzens nach Hause drängt. Doch Lotte sitzt noch auf Capri fest – mindestens genauso ungeduldig wie ihre Jüngsten und nach wie vor ohne eine Nachricht.

34

Zurück ins Leben

Capri – Paris – Frankfurt, Juni 1945

Wir waren schon bald 5 Wochen auf Capri, als die vielen Gerüchte plötzlich wahr wurden. Wir sollten fort nach Deutschland kommen. Als erster Transport sollten Stauffenbergs mit einigen anderen fortkommen. Wir gehörten leider nicht dazu. Die Reise sollte nach Frankfurt am Main gehen, weil dort das headquarter Eisenhower war. Am 13. Juni fuhren Stauffenbergs morgens um 7 Uhr ab und wurden im Schnellboot nach Neapel gebracht. Nachdem auch wir Abschied von den 10 Ungarn genommen hatten, die noch auf Capri bleiben mussten, verliessen wir anderen alle samt unserem uferlosen Gepäck Capri. Es war ein wunderschöner Tag. Wir fuhren auf einem ganz gewöhnlichen Dampfer bis Neapel und brauchten dazu rund 2½ Stunden, waren also erst um ½ 11h da. Gegen ½ 12h sassen wir alle startbereit in einer Transportmaschine, in der sicheren Annahme, dass wir nun über die Alpen flogen und nach 6 Stunden in Frankfurt landen würden. Man kann sich denken, dass wir vor Verwunderung und Schrecken beinahe umfielen, als wir hörten, dass wir jetzt einen Flug nach Paris antreten würden. Wir waren bass erstaunt und ärgerten uns ziemlich, dass man uns überhaupt keinen Grund für diese Veränderung mitteilte. Wir wurden genauso im Dunkeln gelassen wie früher bei der Ge-Sta-Po und SS. Sehr glücklich waren

wir jedoch, als wir am Flugplatz die ganzen Generäle und Offiziere wieder trafen, die in Capri von uns getrennt worden waren. Sie hatten es ziemlich schlecht gehabt, weil sie alle als Kriegsgefangene, manche von ihnen sogar im Verdacht der Kriegsverbrecher, behandelt worden waren. Wir konnten ihnen aber Zigaretten und etwas Obst zuschmuggeln.

So flogen 3 Maschinen von uns in Richtung Paris. Wir trösteten uns mit der Aussicht, dass es sicher nur am Wetter läge, wahrscheinlich war der Flug über die Alpen heute unmöglich und wir würden morgen von Paris aus nach Deutschland fliegen. Der heutige Flug war jedoch ziemlich anstrengend. Zuerst schlief man etwas, weil man die letzten Nächte fast gar keine Ruhe gefunden hatte. In Capri war nämlich in den letzten 2 Tagen vor unserer Abfahrt das Fest des hl. Antonius gefeiert worden, und die Orchester und Musikkapellen verstummten erst gegen 1, 2h nachts. Als aber der Flug einmal 5½ Stunden dauert, wurde es den meisten von uns zuviel. Puppe [Hildur Freiin von Hammerstein], Eberhard und mir wurde es entsetzlich übel, und wir spien wie die Reiher. Nach 6 Stunden, also um ½ 7h abends landeten wir auf dem Flugplatz Orli in Paris. Hier wurden wir grausam enttäuscht. Nachdem wir endlos gewartet hatten, kamen 3 Lastautos, in die wir samt unserem Gepäck verladen wurden. Als wir wieder etwa 1 Stunde gewartet hatten, rumpelten wir los. Wir waren es eigentlich nicht mehr gewöhnt, auf diese Art behandelt und transportiert zu werden.

Es ist mal wieder ein herber Absturz. Bisher hatten sich die Amerikaner von ihrer freundlichsten und entgegenkommendsten Seite gezeigt, doch jetzt ist der Umgangston barsch, geradezu unhöflich. Schlimmer jedoch ist wieder einmal das Gefühl der Hilflosigkeit.

Niemand bemüht sich ihnen mitzuteilen, warum sie in Paris sind, was sie hier erwartet und wann es weitergeht. Erst sehr viel später erfahren sie, dass der Zwischenaufenthalt in der französischen Hauptstadt lediglich einer organisatorischen Panne geschuldet ist. Die Deutschen sollten vor ihrer Freilassung noch einmal die bürokratischen Mühlen des amerikanischen Headquarter durchlaufen. Offensichtlich hatte die Militärverwaltung in Neapel nicht bedacht, dass dieses kurz zuvor von Paris nach Frankfurt umgezogen war.

Als die Gruppe Paris erreicht, stellen die amerikanischen Bewacher die drei offenen Lastwagen an einem belebten Boulevard ab und ziehen zu Fuss los, um neue Weisungen einzuholen – sicherlich ohne sich viel dabei zu denken.

Doch über die Deutschen bricht plötzlich die Hölle los. Die Offiziere unter ihnen tragen ja noch immer ihre Wehrmachtsuniform – nach vier Jahren deutscher Besatzung könnte es mitten in der französischen Hauptstadt kaum eine ärgere Provokation geben. Die Passanten geraten ausser sich vor Wut. Sie beschimpfen und bespucken die «sales boches», diese dreckigen Deutschen, Steine fliegen, einige versuchen mit Knüppeln auf die Lastwagen zu klettern. Es herrscht ein richtiger Aufruhr. Als sie endlich weiterrumpelten, läuft der aufgebrachte Mob hinter ihnen her und bei einem erneuten Halt wiederholt sich die Szene. Alle sind zutiefst erschrocken und verletzt, dass sie von den Amerikanern diesen Angriffen ausgesetzt werden. Schlagartig wird ihnen bewusst, was es nunmehr bedeutet, Deutscher zu sein. Als sie schliesslich vor einem Warenhaus halten, bilden die Amerikaner mit Gummiknüppeln ein dichtes Spalier, damit die verhassten Deutschen ungeschoren in ihr Quartier gelangen. Es ist eine Truppenunterkunft: mit Kunststoffwänden abgetrennte Schlafsäle voller Pritschen; pro Person zwei Wolldecken – kaum anders als im KZ, inklusive Waschraum und Klo. Gegen 23 Uhr abends werden sie wieder un-

ter starkem Geleitschutz in eine amerikanische Kantine zum Essen gefahren.

Am nächsten Morgen wachten wir, von etlichen Flöhen gestochen, auf. Wir erhofften uns ein Frühstück, hatten uns aber darin geirrt. Erst gegen ½ 1 Uhr wurden wir wieder ins Hotel gefahren, um mittag zu essen. Gegen 2 Uhr sollten die Damen und Kinder in ein Hotel übersiedeln. Die Männer blieben im Warenhaus. Es war ein ziemlich schäbiges Hinterhaushotel mit engen, dunklen Zimmern. Als Mutti darum bat, ein etwas freundlicheres Zimmer zu bekommen, wurde sie von den Zimmermädchen derb angelassen. Wir hätten als Deutsche nicht mehr zu verlangen. Dass wir aus dem K.Z. kamen, glaubte uns niemand, denn heutzutage will jeder gegen Hitler gewesen sein. Sehr niedergeschlagen legten wir uns ins Bett um zu schlafen, denn an ein Spaziergehen war gar nicht zu denken. Es war für uns besonders schwer, hier in dieser Stadt zu sein und so behandelt zu werden. Vater war 4 Jahre in Paris gewesen, hatte immer soweit er konnte, die französischen Ansichten vertreten und hatte manchem Franzosen, der von der SS verhaftet war, das Leben gerettet. Wie oft mochte er durch diese Strassen gegangen sein, in denen wir jetzt bespuckt wurden.

An diesem Abend hofften wir, ein pünktliches Essen zu bekommen. Aber wir wurden zum zweiten Mal vergessen. Erst um ¾ 11 h abends, als wir schon ganz schwach vor Hunger waren, brachte uns der Autobus ins Restaurant zum Essen. Aber vorher hatten wir noch eine grosse Überraschung. Wir trafen Stauffenbergs wieder. Sie kamen ebenfalls in einem Lastauto an und bezogen das Hotel neben uns. Wir hatten uns sehr viel zu erzählen, denn Stauffenbergs kamen aus Versailles, wo sie es auch nicht

gerade gut, aber doch besser als wir gehabt hatten. Sie sollten aber leider nicht wie wir am nächsten Tag weitertransportiert werden.

Am nächsten Morgen, den 16. Juni, wurden wir um 7 Uhr ohne Frühstück zum Flugplatz gefahren, wo wir nach etwa 2 Stunden etwas zu essen bekamen. Hier trafen wir auch Alex, Graf Plettenberg [Walter Graf von Plettenberg-Lehnhausen, Schwiegervater von Isas Bruder Erich Vermehren], Dr. Pünder [Dr. Hermann Pünder, Staatssekretär, Zentrums- politiker], Herrn Heberlein [Dr. Erich Heberlein, Gesandter an der Deutschen Botschaft in Madrid] und Pfarrer Niemöller wieder, die in Versailles von Stauffenbergs getrennt worden waren. Sie flogen alle mit uns. Aber es dauerte noch ziemlich lange, bis es soweit war, und hier begannen wir allmählich die amerikanische Organisation zu verfluchen. Um ½ 12 Uhr erst stiegen wir in unsere Flugzeuge. Es waren 2 Maschinen vom gleichen Typ wie die anderen, in denen wir bis jetzt geflogen waren. Der Flug war ziemlich unruhig und war auch etwas zweierlei zumute. Es dauerte aber nur 2 Stunden.

Um ½ 2h landeten wir in Frankfurt am Main, wo uns der Bürgermeister und ein Herr von der Frankfurter Stadtverwaltung sehr herzlich begrüßte. Zu unserer grossen Verwunderung waren wir hier ganz den deutschen Behörden übergeben. In deutschen Lastwagen rumpelten wir in eine Schule, wo unsere Personalien aufgenommen wurden. Wir mussten uns völlig umstellen und erst wieder an die jetzigen Verhältnisse in Deutschland gewöhnen. Wir hofften sehr, in den nächsten Tagen weiterzukommen, denn Frankfurt sah fürchterlich aus. Wir hätten uns gar nicht vorstellen können, dass eine Stadt so zertrümmert sein kann. Als wir alle unsere Personalien angegeben hatten, wurden wir in unser Quartier gefahren. Es war die Brüder-Grimm-Schule und wir waren leicht erschüttert, als wir sie sahen. In den ehe-

maligen Klassenzimmern waren Holzpritschen mit Strohsäcken aufgestellt. Immer 2 Betten übereinander. Die Fenster waren so hoch, dass man überhaupt nicht hinaussehen konnte. Ausserdem befürchteten wir, dass wir in diesem Massenquartier einige recht unangenehme Tierchen fangen würden. Dieser Sturz vom 1. Hotel in Capri in diese Bude hier war jedenfalls ziemlich merkwürdig. Aber Gott sei Dank hatten wir ja die Hoffnung, dass wir nur 2 Nächte hierbleiben würden.

Es ist erstaunlich, mit welcher Anteilnahme sich Stadtverwaltung und Bevölkerung um die ehemaligen Häftlinge bemühen. Am darauffolgenden Tag, einem Sonntag, wird in der Kirche auf ihr Schicksal aufmerksam gemacht. Sofort melden sich etliche Frankfurter, die einen oder zwei aus der Gruppe aufnehmen wollen, ungeachtet der eigenen grossen Wohnungsnot. Alle kommen in Privatquartieren unter – lediglich Hammersteins, Isa Vermehren und die drei Hofackers lehnen das Angebot ab, in der festen Annahme, dass es sich nicht mehr lohne, ein weiteres Mal umzuziehen. Nachdem Stauffenbergs von Paris direkt nach München fliegen durften, ist Lotte überzeugt, dass auch ihr Aufbruch unmittelbar bevorstehe.

Als wir aber am nächsten Tag erfuhren, dass wir von den Deutschen aus wohl mit der nächsten Gelegenheit nach Hause fahren könnten, dass wir uns aber vorläufig noch zur Verfügung des headquarters halten müssten, entschlossen auch wir uns nicht länger in der Schule aufzuhalten. Mit unendlicher Mühe und der freundlichen Hilfe von Frau Kurz, bei der Tante Lini Lindemann wohnt, gelang es Mutti und Baronin Hammerstein ins Military Gouvernement zu kommen, wo sie erreichten, dass wir 6 im Hotel Monopol Zimmer bekamen. Wir waren sehr froh über diese Lösung, stellten unser ganzes Gepäck in einen abschliessbaren Raum in

die Grimm-Schule und zogen mit unseren Handkoffern ins Hotel. Zu den Mahlzeiten mussten wir jedoch in die Schule fahren. Aber auch dieses Quartier war nicht von langer Dauer. Nach 2 Nächten sassen wir wieder auf der Strasse, weil die Amerikaner das Hotel beschlagnahmten. Nach abermaligen Mühen und Schwierigkeiten bekamen wir im Hotel Baseler Hof 2 Zimmer mit je 2 Betten und einer Couch. Hier sollten wir solange bleiben, bis wir nach Hause fahren konnten. Der ganze Aufenthalt in Frankfurt lag nur daran, dass uns das «headquarter» die Stempel für unsere Pässe nicht gab. Warum wusste man nicht.

Als Lotte merkt, dass sich die Abreise auf unbestimmte Zeit verzögert, beginnt sie zu handeln. Monatelang hatte sie passiv alles über sich ergehen lassen, es gab keine Entscheidungen zu treffen und keine Initiativen zu ergreifen. Doch wenn sie jetzt nach Krottenmühl zurückkommt, muss sie alleine ihre fünf Kinder grossziehen – irgendwie. Ohne Vermögen, ohne Rente, ohne grosse Ersparnisse. Vom Staat hat sie vorerst nichts zu erwarten, denn es gibt ihn nicht. Also muss sie einen Kontakt zu den Vereinigten Stahlwerken herstellen, Cäsars letztem Arbeitgeber. Es gelingt ihr mittels des Geschäftsführers des Röhren- und Roheisen-Grosshandels in Frankfurt, wobei sie es bei der Schilderung ihrer verzweifelten Lage nicht versäumt, die gemeinsame Haftzeit mit dem Ehepaar Thyssen hervorzuheben. Ihr Anliegen – in erster Linie die Frage nach einer Witwen-Pension – wird über Düsseldorf nach Berlin weitergeleitet und am Ende zu ihren Gunsten geklärt – bis dahin vergeht jedoch noch mehr als ein Jahr.

Beim Frankfurter Bürgermeister holt sich Lotte eine Bescheinigung in deutscher und englischer Sprache, dass sie wegen *antinationsozialistischen Verhaltens* in Konzentrationslagern gefangen gehalten wurde. *Alle Behörden und Dienststellen werden gebe-*

ten, der Genannten Schutz und Unterstützung zu gewähren. Doch den Aufenthalt in Frankfurt kann auch eine solche Bescheinigung nicht abkürzen.

Als sie nach einigen Tagen Pastor Niemöller treffen, sehen Hofackers auf einmal eine ungeahnte Möglichkeit, etwas über den Aufenthaltsort von Christa, Alfred und Liselotte zu erfahren – nicht über die Kirche und nicht übers Rote Kreuz, sondern direkt aus dem einstigen Machtzentrum der SS.

Auch Pfarrer Niemöller tauchte bei uns auf. Er war mit Alex und den anderen Herrn in einem Hotel in Wiesbaden unter amerikanischer Bewachung und hatte 3 Tage Hungerstreik machen müssen, um überhaupt wieder frei zu werden. Das war einfach grotesk. Er wollte auch alles versuchen, damit wir bald fortkommen würden. Pfarrer Niemöller erzählte uns auch, dass der Chef des Reichssicherheitshauptamtes, Kaltenbrunner, in Wiesbaden in einer Gummizelle sässe. Als Niemöller von uns erfuhr, dass dieser Mann der einzige sei, der den jetzigen Aufenthalt der Kinder, von denen wir noch immer nichts wussten und um die wir uns die grössten Sorgen machten, wissen müsse, wollte er sofort beim Hauptquartier verlangen, dass Kaltenbrunner daraufhin verhört würde. So verging die erste Woche.

Vielleicht hatte Ernst Kaltenbrunner wirklich noch wahrgenommen, dass die Verlegung der Kinder von Bad Sachsa nach Buchenwald gescheitert war – doch in seinem verzweifelten, irrwitzigen Kampf um das Überleben des Dritten Reichs gab es dann sicherlich keinen Gedanken mehr an die Kinder der Verschwörer. Nach der Kapitulation versteckt sich der einst so mächtige Leiter des Reichssicherheitshauptamts mit einigen Gefährten in einer abgelegenen Berghütte, wird jedoch verraten und von den Amerikanern verhaftet. Nach einer kurzen Zwischenstation in Wiesbaden und mehreren Wochen Haft in London muss er sich schliesslich in

Nürnberg vor dem Internationalen Militärgerichtshof verantworten. *Ich fühle mich nicht schuldig an irgendwelchen Kriegsverbrechen, ich habe nur meine Pflicht als Sicherheitsorgan getan und weigere mich, als Ersatz für Himmler zu dienen*¹¹² – mit diesen Worten reagiert er auf die Anklageschrift und leugnet bis zuletzt, von Gräueltaten der Nazis oder einer Massenvernichtung in Gaskammern gewusst zu haben. Kaltenbrunner wird am 1. Oktober 1946 zum Tode verurteilt und zwei Wochen später gehängt.

Lotte und die Kinder werden von der amerikanischen Militärregierung vorgeladen und müssen den «Fragebogen für Insassen der Konzentrationslager» ausfüllen. Schon bei dem Feld *Name des Konzentrationslagers* zögert Lotte. Was soll sie eintragen lassen: Stutthof, Buchenwald, Dachau? In Dachau war sie zuletzt und ausserdem können die Amerikaner mit diesem Namen am meisten anfangen. *Beruf*. Kindergärtnerin? Mutter? Hausfrau? Der Mann hinter der Schreibmaschine schüttelt den Kopf und tippt *Widow* – Witwe. Bei *Daten* und *Adresse* gibt es keine Unsicherheiten, dann kommt der Punkt: *Einzelheiten betreffend der Haft, im Besonderen etwaige grausame Behandlung und Zeit derselben. Gründe hierfür und die Namen der Täter, falls bekannt*. Darunter zwei Zeilen Platz. Einen kurzen Moment zögert Lotte, spürt noch einmal die Angst im Münchner Gefängnis, die Verzweiflung im Zug nach Reinerz, den Abgrund in Stutthof an Ännerles Krankenbett, nachdem sie Eberhards Brief bekommen hat – und immer noch die nagende Sorge um die drei Kleinen. Dann schüttelt sie den Kopf, und der Soldat tippt einen Querstrich in die Spalte. Danach folgen die obligatorischen Fragen nach einer Mitgliedschaft in der NSDAP, nach einem Beweis für oppositionelles Handeln und nach drei Bürgen im Heimatort – Lotte gibt nur Frau Zieglwallner an, doch das ist kein Problem. Überhaupt scheint jetzt der Bürokratie Genüge getan zu sein, denn Hofackers dürfen gehen, noch bevor der Frage-

bogen abschliessend bearbeitet wird. Erst am 29. Juni setzt der Captain seine Unterschrift unter das Dokument und stempelt in die Spalte *Entscheidung des Ausschusses: released* – entlassen. Zu dem Zeitpunkt sind Lotte, Eberhard und Ännerle schon seit zwei Tagen wieder zu Hause in Krottenmühl.

Am Montag, den 25. Juni, erfüllte sich unser sehnlichster Wunsch. Wir waren gerade bei Frau Kurtz zum Tee eingeladen, als wir erfuhren, dass morgen früh um 9h allgemeiner Abmarsch sei. Es sollten 2 grosse Transporte sein, der eine über Köln nach Hamburg und der 2. über Heilbronn nach München. Die Pässe würde Mr. Clark, der den Münchner Transport begleiten würde, mitbringen. Endlich, endlich nach 11 Monaten war es soweit, dass es wieder nach Hause ging. Und doch fiel einem der Abschied von den ganzen Schicksalsgenossen, mit denen man 11 Monate lang alles geteilt und durchlitten hatte, nicht leicht. Man hatte sich so zusammengelebt und sich so an diese Gemeinschaft gewöhnt. Seit der Baude hatte man nur unter diesen Menschen, die dasselbe wie wir durchgemacht hatten, gelebt. Aber auf der anderen Seite freute man sich auch unendlich auf zu Hause. Wenn unsere Heimkehr auch so ganz anders und so viel trauriger werden würde als man es sich gedacht hatte. Aber wir mussten ja wieder mit dem Leben beginnen, wir mussten es wieder anpacken und bewältigen! Wenn wir nur die 3 Kleinen recht bald finden würden!

Am Morgen des 26. Juni waren alle um Punkt 9h in der Schule. Aber wie immer begann erst mal wieder das Warten. Erst um 1/2 11h erschien ein amerikanisches Lastauto mit Anhänger. Es war für die Münchner Gruppe bestellt, und es stellte sich heraus, dass der Hamburger Transport erst am nächsten Tag fahren sollte. Natürlich waren alle Hamburger sehr enttäuscht. Das Gepäck wurde in den Anhänger gela-

den und die Münchner und Heilbronner Gruppe kletterte ins Auto. Der Abschied von den Zurückbleibenden fiel uns wirklich nicht ganz leicht, aber er war bald überwunden, denn der Wagen setzte sich in Bewegung und es ging der Heimat entgegen. Wir fuhren den ganzen Tag bei herrlicher Sonne und machten nur mittags eine Rast, um unsere amerikanische Verpflegung zu verzehren. Leider kannte sich unser Chauffeur überhaupt nicht in Deutschland aus. Er musste ständig von einem von uns angeleitet werden und fuhr trotzdem viele Umwege. So fuhr er uns den grossen Umweg über Mainz-Mannheim. Aber es war doch wirklich nicht leicht, sich in Deutschland zurechtzufinden. Überall kam man an zerstörte Strassen, gesprengte Brücken, usw., erst um ½ 7h abends waren wir in Heilbronn, welches einfach grauenhaft zerstört ist. Hier begann eine 2stündige Irrfahrt, bis wir endlich den Weg nach dem Goerdelerschen Gut «Katharinenplaisir» fanden. Erst um 9h kamen wir auf dem sehr netten, reizend gelegenen kleinen Hof an. Wir machten eine kurze Rast, trennten uns von Goerdelers und fuhren noch bis Ludwigsburg, wo wir übernachteten.

Da kein Hotel frei war, kriegten wir Quartiere in Privathäusern. Wir übriggebliebenen 9 hatten alle sehr nette Unterkünfte. Am nächsten Morgen fuhren wir gegen 12 Uhr ab. Wir fuhren auf der Reichsautobahn durch bis München, wo wir gegen 6h abends ankamen. Wir fuhren zu Herrn Dr. Müller, der uns alle sehr freundlich empfing. Er hatte die herrliche Nachricht für uns, dass die 3 Kleinen gefunden seien. Christa und Alfred bei Tante Annemarie in Reichenbach und Goldi und die kleine Marie-Luise Lindemann in Tübingen bei Omali! War das eine Freude! Die Zentnerlast und die unheimlichen Sorgen von 11 Monaten waren plötzlich von uns genommen. Man konnte es kaum begreifen. Doch wir hielten uns in München nicht weiter auf. Nach

*kurzer Rast fuhren wir weiter in Richtung Krottenmühl!
Eberhard diktierte den Weg, und so kamen wir schnell vor-
wärts. Immer, immer näher nach Hause. Als wir durch Ro-
senheim fuhren, wo auch etliche Bomben gefallen waren,
steigerte sich unser Lampenfieber ins Rasende. Endlich wa-
ren wir in Krottenmühl. Wir fuhren die so bekannten Wege
und hielten schliesslich vor der Mühle. War das ein Wieder-
sehn mit Tante Doris, Düttings und den vielen lieben und
treuen Freunden, vor allem mit Tante Gerda. An diesem
Abend schwätzten wir noch sehr lange und gingen dann
endlich wieder dort ins Bett, wohin wir uns 11 Monate mit
allen Fasern unseres Körpers so unendlich gesehnt hatten.*

Neuanfang

Krottenmühl

Wenige Tage nach ihrer Rückkehr hat Ännerle das Haftjahr zumindest schriftlich aufgearbeitet. Sie endet mit einigen Schlussbemerkungen, die den Pathos ihrer 15 Jahre widerspiegeln. Doch der Stolz auf die Heldentat des Vaters ist hauptsächlich ein verzweifelter Versuch, sich über seinen Tod hinwegzutrusten.

So schliesst sich der Ring dieser furchtbaren Zeit wieder. Und obwohl wir sehr viel Schweres und Trauriges erlebt haben, obwohl wir unser Liebstes und Teuerstes so grausam opfern mussten, sind wir dankbar, wenigstens die 3 Kleinen lebend Wiedersehen zu dürfen. Wir sind froh, wieder da zu sein, wo wir zu Hause sind, bei all den lieben Menschen, zu denen wir gehören, die mit uns fühlen und denken, und wir sind nicht zuletzt stolz auf Vater, der mit den ganzen anderen Helden des 20. Juli den Versuch gemacht hat, die Tyrannei abzuschütteln, um Deutschland vor dem völligen Untergang zu bewahren. Dass dieser Versuch missglückte, ist ein tragisches Schicksal, weshalb die besten deutschen Männer in heldenhafter Aufopferung ihr Leben lassen mussten.

Damit legt sie das kleine rote Büchlein weg. Sie hat ihr altes Tagebuch wiedergefunden, das mit der Eintragung am 28. Juli 1944 endet und das sie jetzt ab dem 4. Juli 1945 in alter Manier tagtäglich weiterführt.

Rein äusserlich knüpfen Hofackers genau da wieder an, wo sie fast ein Jahr zuvor aufgehört haben: Ännerle hilft viel im Haushalt, versorgt die Hasen und pflückt Himbeeren. Sooft es geht, trifft sie sich mit ihrer Freundin Hertha Wendelstadt, sie gehen Milchholen und bei schönem Wetter im See baden. Immer wieder suchen sie nach Schimm, Ännerles Dackel. Herthas Familie hatte ihn zuletzt zu sich genommen, doch der kleine Hund ist im Frühjahr wegge-
laufen.

Nachdem das Zuhäusl zwischendurch von Flüchtlingen und Soldaten belegt war, ist es jetzt zum Glück wieder frei. Allerdings sind die Spuren der Einquartierungen und marodierender Zwangsarbeiter, die nach dem Zusammenbruch durch die Dörfer streiften, noch deutlich sichtbar, auch wenn Doris das Haus von oben bis unten geputzt hat. Einige Möbel fehlen, Bettwäsche, Stoffe, Kleidung und Lottes ganzer Schmuck sind gestohlen worden. Zusammen mit Eberhard schleppt Lotte Sessel und Matratzen nach draussen in die Sonne, klopft, wäscht, putzt und schrubbt. Es ist, als ob sie mit ihrem energischen Kampf gegen den äusseren Dreck des vergangenen Jahres auch in ihrem Innern reinemachen möchte.

Als Erstes jedoch radelt sie nach Rosenheim, um so schnell wie möglich die Heimkehr von Christa, Alfred und Liselotte zu organisieren. Sie trifft auf viel Hilfsbereitschaft und Verständnis, und doch dauert es, bis alle Formalitäten erledigt sind. Der Dekan leiht ihr seinen Wagen und beauftragt einen jungen Mann, sie nach Tübingen zu fahren. Am 9. Juli erhält sie den Passierschein der Militärregierung für die französische Besatzungszone, der zum Glück einen Monat gültig ist. Benzin für den Hin- und Rückweg zu beschaffen, ist wieder einmal am schwersten. Nachdem der Fahrer sie mehrmals versetzt hat, kann sie endlich am 19. Juli Richtung

Württemberg starten. Sie braucht zehn Tage, bis sie mit den drei Kleinen wieder wohlbehalten zurück in Krottenmühl ist.

Die grosse Villa in der Waldhäuserstrasse in Tübingen ist für Liselotte kein vertrautes Grossmutter-Domizil. Sie hat Omali bisher nur bei sich zu Hause erlebt, ihre Tante Gitte kennt sie genauso wenig wie die etwas älteren Vettern und Kusinen. Auch wenn sie täglich zu bestimmten Zeiten Omali in ihrem Zimmer besuchen darf und dort auseinandergeschnittene Postkarten zusammenpuzzelt, hat niemand wirklich Zeit, um auf das introvertierte sechsjährige Mädchen einzugehen. Sie trottet mit den älteren Kindern mit, mogelt sich mit kleinen Kritzeleien durch den Schulunterricht, der von einem Privatlehrer für alle Kinder im Haus gegeben wird, und versucht zu verbergen, dass sie noch keinen einzigen Buchstaben kennt. Als sie an einem Nachmittag im Neckar baden gehen, verpasst sie auf dem Rückweg den Anschluss an die Älteren und findet sich plötzlich mutterseelenallein in der fremden Stadt wieder. Menschen hasten an ihr vorbei, jeder mit irgendetwas beladen, Soldaten, dunkelhäutige Männer. Als Liselotte die Tränen kommen, wird endlich jemand auf das kleine Mädchen aufmerksam. *Wie heisst du denn? Liselotte. Und weiter?* Standhaftes Schweigen. Den eigenen Nachnamen darf man nie nennen – dieses Gebot aus Bad Sachsa lässt sich nicht einfach so wegwischen. Eine Stunde später wird sie von einer recht ungehaltenen Tante Gitte auf der Polizeiwache abgeholt. Liselotte weiss, dass Tübingen nur eine Zwischenstation ist und die Mutter bald kommen wird, um sie mit nach Hause, nach Krottenmühl zu nehmen – dann wird alles wieder gut. Und plötzlich ist sie wirklich da, steigt aus dem Auto und steht an der langen Aussentreppe zum Haus. Liselotte ist zunächst wie versteinert von diesem unfassbaren Gefühl, dass jetzt, genau jetzt das Ersehnte eintrifft. Doch als sie die Mutter näherkommen

sieht, weiss sie auf einmal, dass nichts mehr so sein wird wie früher. Stumm und steif lässt sie sich umarmen – Lotte spürt den Abstand und ist zutiefst getroffen. *Etwas fremd waren wir uns geworden, schreibt sie später an eine Freundin, aber das hat sich alles längst gegeben. Das Wiedersehen der Kinder untereinander war rührend, sie mussten so weinen, es war so erschütternd.*¹¹³

Es sind stimmungsgeladene Tage, die Ännerle während Lottes Abwesenheit mit Eberhard alleine in Krottenmühl verbringt. In Gedanken ist sie ganz bei Mutter und Geschwistern, malt sich das Wiedersehen aus und erwartet schon nach drei Tagen ungeduldig ihre Rückkehr. Gleichzeitig erlebt sie noch einmal ganz intensiv jedes der schicksalhaften Ereignisse, die sich in diesen Tagen jähren: den 20. Juli, das Gespräch mit der Mutter am Tag darauf, als sie ihren Grossen mitteilte, dass auch der Vater zu den Verschwörern gehörte, die öffentliche Hetze in Rundfunk und Zeitung, die Hausdurchsuchung, die Angst. Zum Glück scheint die Sonne, Hertha kommt jeden Tag zum Baden und Spaziergehen vorbei und ausserdem lenken Hausarbeit, der Verkauf ihrer Hasen und die Suche nach Schimm von zu tiefen Grübeleien ab. Am Samstag, den 28. Juli, ist es endlich soweit:

Ich weiss nicht, wie ich diesen Tag beschreiben soll, er war zu erschütternd, denn heute abend kam Mutti mit den 3 Kleinen zurück. Dieses Wiedersehen nach einem vollen Jahr war so schön, dass ich es nicht weiter beschreiben kann. Am meisten verändert fand ich Goldi, aber auch Christa ist sehr viel erwachsener geworden.

Die nächste Tagebucheintragung widmet Ännerle noch kurz ihren Geschwistern – *ein gemütlicher Sonntag, an dem sich die Kleinen gemütlich einrichteten und auspackten* –, dann ist das Jahr der Trennung kein besonderes Thema mehr. Liselotte sucht vergeblich

ihre schönen Geschenke, die sie nach Lottes Verhaftung vor einem Jahr zu ihrem sechsten Geburtstag bekommen hatte und an die sie in Bad Sachsa immer wieder denken musste. Doch in der Zwischenzeit sind zu viele Menschen durch das Zuhäusl gezogen – vieles ist einfach weg. Dafür gibt es neue, unschätzbar hilfreiche Freunde: Krahmers in der Mühle nebenan zum Beispiel, die aus Ostpreussen geflohen sind und deren Tochter genauso alt ist wie Liselotte.

Christa fällt es vielleicht am schwersten, an das Krottenmühler Leben vor der Verhaftung anzuknüpfen. Sie selber fühlt sich so verändert, dass sie keinen rechten inneren Anschluss mehr an ihre alten Kameraden findet. Weder in der Nachbarschaft noch später in der Rosenheimer Schule hat sie eine echte «Herzensfreundin». Die seltenen Besuche von Uta sind umso wichtigere Höhepunkte, und die beiden Mädchen können nahtlos an ihre tiefe Verbundenheit aus Bad Sachsa anknüpfen. So schmerzt es Christa nicht allzu sehr, als sie im Frühjahr 1947 das Schuljahr abkürzt, um mit Lotte zusammen das hofackersche Haus in Tutzing für die Familie vorzubereiten. Ännerle hingegen wird in Tutzing nicht mehr richtig Fuss fassen. Krottenmühl bleibt für sie der Inbegriff einer nicht ganz leichten, aber glücklichen Kindheit.

Für Ännerle ist es ein Segen, dass Hertha sie mit ihrem munteren Temperament gleich vereinnahmt.

So eine gute Freundin habe ich seit Felicitas' Tod nicht mehr gehabt. Ich kann mit ihr über alles und jedes reden und verstehe mich mit ihr in allem glänzend.

Neben allen häuslichen Pflichten verbringen beide Freundinnen viel Zeit miteinander, rauchen heimlich selbst gedrehte Schilfzigaretten, basteln sich Lockenwickler aus Gardinenstangen und quatschen beim Strümpfestopfen. Vor allem aber teilt Hertha Ännerles Passion für die Pferde, und als sich den Sommer über für

beide eine Reitgelegenheit ergibt, sind sie in jeder freien Minute unterwegs – zu Lottes Leidwesen, die andere Arbeiten vernachlässigt sieht.

Der Nachkriegsalltag fordert sie alle, vor allem aber Lotte. Sie baut Gemüse, Kartoffeln und Zuckerrüben an und ist ständig mit dem Rad unterwegs, um die letzten Habseligkeiten wie Cäsars Wintermantel gegen Schuhe für die Kinder oder Lebensmittel einzutauschen. Woher soll sie die Kraft nehmen, das vergangene Jahr innerlich zu bewältigen und den Kindern dabei zu helfen? Sie sieht die Veränderungen ihrer drei Kleinen, an denen sie nicht teilhaben konnte: Liselotte ist nicht mehr das sonnige, kleine, unbeschwerte Mädchen, Alfred viel selbstständiger als vorher und Christa kein Kind mehr. Natürlich empfindet sie jeden Tag aufs Neue eine tiefe Dankbarkeit, die Kinder einigermaßen unbeschadet nach diesem schweren Jahr wiederzuhaben. Doch der tägliche Kampf, die Familie irgendwie über Wasser zu halten, lässt ihr keine Zeit zum Innehalten und kostet immens viel Kraft. Sie fühlt sich um zehn Jahre gealtert. Wie belastet und dünnhäutig Lotte in diesen ersten Nachkriegsmonaten ist, zeigen Ännerles häufige Tagebucheintragen.

11. August. Ein Tag, der wirklich ziemlich trostlos war. Ich habe das Gefühl, dass die viele Arbeit für Mutti einfach zu überwältigend ist. Ich habe mir ausgerechnet, dass, wenn ich einen Kassensturz machen würde, ich viereinhalb Monate lang ein Mädchen, das zweimal in der Woche kommt, um einmal zu waschen und einmal zu bügeln und täglich 4 Mark kostet, bezahlen könnte. Wenn man doch nur so ein Wesen fände!

13. Oktober. Ein verzweifelter Tag. Mutti ist so rasend nervös, dass ich manchmal nicht weiss, wie das enden soll. Über die wirklich geringsten Anlässe regt sie sich so rasend

auf, dass sie zuweilen in Tränen ausbricht. Sie ordnet heute etwas an, um morgen genau das Gegenteil zu behaupten, und wenn wir ihr dieses vorhalten, ist es sofort aus. Ich gebe mir die grösste Mühe, mich in solchen Szenen zu beherrschen, aber es ist manchmal einfach zuviel, und dann sage ich irgendetwas dagegen. Auch wir sind nervös und das vergangene Jahr ist wohl an keinem von uns ganz spurlos vorbeigegangen. Aber der augenblickliche Zustand ist einfach nicht mehr länger auszuhalten.

Nach wie vor ist wenig bekannt über das Attentat vom 20. Juli 1944, und Lotte lechzt nach Informationen. Sie möchte Einzelheiten wissen über Planung und Ablauf der Verschwörung und natürlich über Cäsars Rolle. Zwischen seinem letzten Brief vom 18. Juli und seiner Hinrichtung am 20. Dezember klafft ein grosses Loch. Lotte weiss nichts über seine letzten Tage in Paris, nichts über seine Verhaftung, die Verhöre, sein Leben in der Zelle, seinen Leidensweg bis zum Strang. Welche Verzweiflung hat er durchlebt, wie viele Nächte schlaflos durchwacht, welche Antworten gesucht, wie viele Gedanken zu ihr und den Kindern geschickt? Ein Brief und schliesslich auch ein Besuch von Gotthard von Falkenhausen sind für sie bedeutungsschwere Ereignisse. Falkenhausen hat nicht nur lange Zeit mit Cäsar in Paris zusammengelebt, sondern ihn auch die letzten Tage zwischen Attentat und Verhaftung sehr nah begleitet. Und er ist ihm unendlich dankbar, seine Mitwisserschaft in keinem Verhör preisgegeben zu haben. Lotte saugt begierig jede Einzelheit seiner Erzählungen auf, aber es reicht ihr nicht. Sie sucht nach anderen Männern aus Cäsars Umfeld, schreibt ihnen und erhofft sich weitere Auskünfte, die das Mosaik seiner letzten Lebensmonate ergänzen können.

Oft sind solche Einzelheiten nur schwer auszuhalten. Der Brief eines Direktors der Vereinigten Stahlwerke zum Beispiel, der Näheres über Cäsars Vernehmungen weiss und von *physischem und*

psychischem Druck schreibt, dem ihr Mann ausgesetzt worden sei, weil die Gestapo von ihm Zusammenhänge zwischen dem 20. Juli und Wirtschaftskreisen herauspressen wollte. Schliesslich bekommt sie den Brief von dem Büroboten Boslack, der Cäsar im Gefängnis so lang es ging mit Lebensmitteln versorgt hat. So schmerzlich diese Einzelheiten auch sind, so schaffen sie doch eine Nähe zu Cäsar, die ihr wichtiger ist als alles andere.

Auch ihre eigene Haftzeit ist ein Bindeglied zu ihrem Mann, steht sie doch in unmittelbarem Zusammenhang mit seiner Tat. So versucht sie nicht das vergangene Jahr innerlich erst einmal zu verdrängen, sondern – im Gegenteil – sie hält die Erinnerung wach. Jeder Jahrestag ist im Gedächtnis eingebrennt: die Verhaftung, das erste Verhör, der Umzug in das Weilheimer Gefängnis, die Fahrt ins Riesengebirge, die Ankunft in Stutthof. Sie lebt auf bei Besuchen von Schicksalsgefährten aus der Haftzeit, und schliesslich geht sie mit Eberhard noch einmal den ersten Stationen ihres Leidenswegs nach. Ende September fährt sie nach München in die Ettstrasse.

25. September. Heute kam Mutti mit Eberhard zurück. Sie waren wirklich überall gewesen. ...In München besuchten sie unser Gefängnis und trafen dort auch den Oberinspektor und viele Aufseherinnen. Es geht allen sehr gut, die meisten von ihnen sind noch im Amt, einige aber auch rausgeflogen. Frau Much ist bis April '45 in München gewesen und dann vom Oberinspektor nach Haus geschickt worden. Anschliessend fuhren Mutti und Eberhard nach Weilheim, wo sie auch den Gefängnisverwalter und die Aufseherinnen besuchten, denen es auch noch gut ging, und zu Frau Kindl gingen, wo sie Honig und andere Herrlichkeiten bekamen. Nach 2 Tagen Weilheim fuhren sie zurück nach München und von dort aus nach Ebenhausen, wo sie Feys Mutter, Frau von Hassell besuchten. Dort blieben sie auch andert-

halb Tage und erfuhren sehr viel noch über den 20. Juli. Frau von Hassell hatte alle Zusammenkünfte mit ihrem Mann zusammen ausgearbeitet. Ausserdem waren Feys süsse Kinder, Corradino und Robertino, auch bei ihr. Sie wurden nach langem Suchen in Innsbruck gefunden. Sie sollen wirklich sehr wonnig sein und reden von der Fey nur als die «liebe kleine Mama». Hassells wohnen sehr grosszügig in dem wunderschönen Tirpitzschen Haus, und Mutti sagte ganz traurig, dass wir uns so einen Stil wohl nie mehr leisten können.

Das eigene hofackersche «Buchenhaus» in Tutzing oberhalb des Starnberger Sees ist seit eh und je vermietet. Da die Mieter selber unter den Nationalsozialisten verfolgt worden waren, besteht zunächst wenig Aussicht, Eigenbedarf geltend zu machen. Erst als fremde Flüchtlinge in das grosse Haus einquartiert werden sollen, machen sie Platz für Lotte und die Kinder. Zunächst also sieht sich Lotte auf unbestimmte Zeit am Simssee im Zuhäusl. Sie leben von den bescheidenen Ersparnissen auf ihrem Bankkonto, die zum Glück nach dem 20. Juli nicht eingezogen worden waren. Welche Witwenrente sie von den Vereinigten Stahlwerken zu erwarten hat, weiss sie nicht. Es gibt sowieso nicht viel zu kaufen, Anzihsachen und Schuhe werden möglichst getauscht, soweit es geht versorgt sich die Familie aus dem eigenen Garten. Hatten die Kinder schon vor der Verhaftung ihre festen Aufgaben und wurden vom Vater immer wieder zur Mithilfe angehalten, so müssen sie jetzt tagtäglich noch mehr übernehmen. Vor allem die drei Grossen werden eingespannt, zumal sie bis Ende 1945 noch keine Schule haben. Holz, Beeren und Ähren auf den abgeernteten Feldern sammeln alle, die schwere Feldarbeit betrifft eher Eberhard, die Hausarbeit wie aufräumen, putzen, kochen, bügeln und stopfen Ännerle und Christa. Die Kleinen kümmern sich um die Hühner, die alle einen Namen haben. Alfreds «Lieseri» legt ihre Eier in sei-

ne Hand. Wenn Lotte es nicht sieht, lässt er sie schon mal wie einen Papierflieger vom Balkon aus starten und freut sich, wenn sie empört gackernd auf den Boden flattert.

Für Alfred und Liselotte beginnt im September die Volksschule. Das bedeutet nicht nur vier Kilometer Fussmarsch täglich bei Wind und Wetter durch die Schlucht und im Winter bis zum Bauch in Schneewehen, sondern auch Abwechslung, neue Freunde und Normalität des Alltags. Liselotte, die im Kinderheim allen didaktischen Bemühungen von Christa getrotzt hatte und noch keinen Buchstaben kennt, lernt nun im Handumdrehen lesen und schreiben. Schon nach wenigen Wochen hat sie den Anschluss an die Kinder in der zweiten Klasse gefunden und die ersten Heiligenbildchen gesammelt, die von der Lehrerin als Belohnung verteilt werden. Alfred geht nach dem Jahr in Bad Sachsa mit einem anderen Selbstbewusstsein in die Schule und ist bei allen wilden und teils verbotenen Spielen – wie der Suche nach alter Munition in der Schlucht – mit dabei. Auf dem französischen Alufahrrad von seinem Vater, das wie durch ein Wunder über die Haftzeit gerettet werden konnte, wird er von allen nur «Feger» genannt.

Das Gymnasium in Rosenheim bleibt bis zum Jahresende geschlossen. Ab und zu bekommen die drei Grossen privaten Latein-, Französisch-, Mathematik- oder auch Klavierunterricht. Die meiste Zeit müssen sie jedoch zu Hause helfen. Eberhard soll mit seinen 17 Jahren als «Mann» in der Familie die Verantwortlichkeiten des Ältesten wahrnehmen. Andererseits muss er sich natürlich der Mutter unterordnen. Es kracht öfter zwischen ihm und Lotte, und auch die jüngeren Geschwister wollen sich nicht immer seiner Autorität fügen.

Dann endlich öffnet die Schule wieder am 6. Dezember mit einer grossen Feier im Rathaus. Bürgermeister, Presse, Vertreter der Militärregierung und beider Kirchen sind dabei, und Ännerle hätte nicht gedacht, dass sie sich wirklich einmal so auf den Unterricht freuen würde. Doch schon am nächsten Tag werden die Kinder

aufgrund von Schnee und Kälte bis auf Weiteres wieder nach Hause geschickt.

Mit dem Weihnachtsfest nähert sich Cäsars Todestag. So schmerzlich und bedrückend diese Dezemberwochen auch sind, so geben sie doch der gemeinsamen Trauer in der Familie noch einmal den Raum, der sonst im Alltag fehlt. Wie in früheren Jahren singen sie im Advent, auch wenn ihnen dabei die Tränen kommen. Lotte backt, die Kinder basteln und üben heimlich ein Weihnachtsspiel, das Ännerle selber geschrieben hat. Und doch kann sich ausser den beiden Kleinen niemand so recht auf Weihnachten freuen. *Ich glaube, dass es ganz traurig wird*, schreibt Ännerle in ihr Tagebuch. An Cäsars Todestag kommt der befreundete Pfarrer aus der Nachbargemeinde, um mit Hofackers und den engsten Freunden eine Gedenkandacht zu feiern.

20. Dezember. Vaters Todestag. Am Nachmittag kam Pastor Zahrndt, der eine wunderschöne kurze Gedenkfeier hielt. Sein Grundgedanke war der Spruch: «Sei getreu bis in den Tod, so will ich Dir die Krone des Lebens geben.» Vater hat vierfach Treue gehalten: seiner Familie, seinen Kameraden, seinem Vaterland und seinem Gott. Aus den Männern des 20. Juli sprach die deutsche Nation, nicht aus den Menschen, die heuchelten, die deutsche Nation zu sein. Aus den Männern des 20. Juli sprach deutsches Heldentum und Aufopferung, nicht aus denen, die sie henkten.

24. Dezember. Heilig Abend! Wir wurden so gegen 7 Uhr beschert. Das Gartenzimmer war Weihnachtszimmer. Mutti hatte es süss gemacht! Aber ich hätte nie gedacht, dass es mir so schwer werden würde. Als ich den brennenden Christbaum sah, war es um meine Fassung geschehen. Und das «Stille Nacht» musste gesungen werden. Das war jedes Jahr so gewesen. Es war ein trauriger Chor. Gesun-

gen haben nur Christa und ich, und auch wir mussten uns so zusammenehmen. Dann las Mutti mit zitternder Stimme und unter Tränen das Weihnachtsevangelium vor. Nun mussten wir an unsere Gabentische gehen. Es ist gut, dass Alfred und Goldi da sind, die mit ihrem Jubel und ihrer Freude doch noch etwas Stimmung ins Weihnachtszimmer trugen. Mutti hatte sich wirklich rasende Mühe gegeben und so viele liebe Menschen haben ihr geholfen, dass unsere Tische wirklich noch sehr reich aussehen. Mutti freute sich auch sehr über unsere einfachen Geschenke! U.a. bekommen wir auch jeder ein Bild von Vater. Immer wieder gingen meine Gedanken zu Vater und ich glaube bestimmt, dass er uns vom Jenseits aus unsichtbar zu helfen versucht.

Als sie später alleine ist, holt Ännerle noch einmal die Briefe hervor, die ihr Cäsar aus Paris nach Felicitas Tod geschrieben hat. Die vertraute Handschrift, die mitfühlenden, liebevollen und doch auch leise mahnenden Worte geben ein überwältigendes Gefühl von Nähe – und gleichzeitig auch Verlust. Aus jeder Zeile klingt die Stimme des Vaters:

Denn wenn es auch trotz allem Schmerzes schön ist, gerade durch liebe und wehmütige Erinnerungen davor bewahrt zu werden, einen geliebten Menschen – und wenn auch nur für einen Tag – zu vergessen und ihm sozusagen «untreu» zu werden, so kann auf der anderen Seite ein Übermass an Erinnerungen einen auch wieder dazu bringen, sich zu sehr in seinem Schmerz zu verlieren und sich in Gedanken zu verstricken, die gerade derjenige, um den man trauert, einem am liebsten aus der Ferne wegstreichen möchte.

Wie sehr treffen diese Worte ihr Herz – ist es nicht so, als ob er sie genau für diesen Abend geschrieben hätte? Hatte der Vater damals schon die Verschwörung gegen Hitler geplant und nicht nur an ih-

ren Schmerz um Felicitas gedacht, sondern seinen eigenen Tod vorausgesehen? Auf jeden Fall würde er ihr alles, was er damals schrieb, jetzt genauso aus dem Jenseits herüberflüstern.

Ich war, als mein Bruder Alfred fiel, mit dem ich 18 Jahre alles geteilt hatte, auch viele Wochen wie versteinert. Aber dann hat mir immer der Gedanke geholfen, dass er der erste gewesen wäre, der mir zwar etwas wehmütig, aber doch mit leise ermunterndem Lächeln auf die Schulter geklopft und gesagt hätte: «Komm, Cäsar, sei nicht so traurig, wir behalten uns ja lieb, und Du musst jetzt weitergehen im Leben, tapfer und mutig sein, nicht immer rückwärts, sondern vorwärts sehen.»

Du bist wie jeder andere Mensch nicht für Dich, sondern für andere da. Du kannst und musst Dein Glück darin finden, in den nicht leichten Zeiten, die kommen werden, Deinen Eltern und Geschwistern eine starke Stütze zu sein. Du musst die Schule nicht nur als Last ansehen, sondern als etwas, wodurch man sich auf sein späteres Leben vorbereitet und dessen Früchte man erst viel später erkennt, auch wenn es einem im Moment schauerhaft vorkommt. Bleibe weiter so stark und tapfer wie bisher, mein Annele, versperr Dich nicht dem Schmerz, aber lass Dich durch ihn nicht übermannen, finde auch nichts dabei, wenn Du wieder heiter und fröhlich sein kannst.»¹¹⁴

Das neue Jahr beginnt mit Veränderungen: Lotte bekommt ein Mädchen als Haushaltshilfe und Eberhard eine Zusage sowie ein Stipendium von der wiedereröffneten Internatsschule Schloss Salem. Ännerle trägt jetzt die Haare in einer Aussenrolle und lässt sich von Onkel Hans Werner Krahmer in der Mühle Walzer, Tango und Foxtrott beibringen, um sich auf ihr erstes Fest vorzuberei-

ten – *Swing kann er leider nicht*. Alfred stürzt beim Schlittschuhlaufen und verbringt den Januar mit einer handfesten Gehirnerschütterung im Bett.

Trotz eisiger Kälte beginnt für Christa und Ännerle nach den Weihnachtsferien wieder der Unterricht auf dem Gymnasium in Rosenheim. Eingemummelt in Mäntel, Schals und Mützen sitzen sie in den Klassenzimmern, schreiben mit klammen Fingern – Schulbücher gibt es nicht. Nachmittags warten sie oft frierend am Bahnhof, denn die Züge verkehren nur unregelmässig. Doch Ännerle stört das alles höchstens an den Tagen, an denen sie keinen Deutschunterricht hat. Sie schwärmt für Rilke, für Mörike und Goethe, aber am meisten für ihre Deutschlehrerin. Fräulein Schweiger ist noch keine 30 Jahre alt und bringt frischen Schwung in den kalten Nachkriegs-Schulalltag. Sie bezaubert ihre Schülerinnen und fordert sie mit anspruchsvollen Aufsatzthemen. Es ist genau der geistige Ansporn, den Ännerle nach der langen Zeit ohne Schule braucht. Mit Leidenschaft stürzt sie sich in jede literarische Herausforderung, übersetzt Shakespeare in Versen, schreibt Gedichte und Märchen, verschafft ihrer eigenen Seele Luft und bemüht sich, ihre Lehrerin zu beeindrucken – was auch gelingt. Fräulein Schweiger gewährt ihr kleine Privilegien, verbringt immer wieder Zeit mit ihr auch ausserhalb der Schulstunden, erwidert Freundschaft und Vertrauen, bewahrt jedoch bei aller Nähe die Distanz der Lehrerin. Ännerle folgt ihr in aufopfernder Jüngerschaft. Hätte Lotte heimlich im Tagebuch ihrer Tochter gelesen, dann wäre ihr die seitenfüllende Schwärmerei sicherlich etwas weit gegangen. Doch die Verehrung für Fräulein Schweiger trägt Ännerle durch das ganze Jahr, gibt ihren jugendlichen Empfindungen Raum, drängt die Schatten der Trauer und den häuslichen Kleinkram in den Hintergrund. Die anhaltende materielle Bedürftigkeit, Auseinandersetzungen mit Lotte, erste Vorbereitungen für den Umzug – das alles berührt sie nur am Rande.

Als sie Silvester 1946, an ihrem siebzehnten Geburtstag, die Grossmutter Omali in Stuttgart zu Grabe tragen, schreibt sie abends in ihr Tagebuch:

Aber es war trotz des traurigen Endes und allem Schweren, was es sonst mit sich brachte, ein schönes, ja ein unendlich glückliches Jahr. Das Jahr 1946 ist so schnell verfliegen und ich muss jetzt, da es am Ende steht, ehrlich sagen, dass ich mich schwer davon trenne und mit einer grossen Ungewissheit im Herzen 1947 beginne. Was wird es uns bringen? Den Abschied von Krottenmühl, die Trennung von Frl. Schweiger und all den vielen Menschen, die wir hier so liebhaben, und die neue Heimat in Tutzing. Aber wir wollen es mit Gottes Hilfe beginnen und dann wird es sicher gehen!

Nachwort der Autorin

Meine Mutter hatte es früher nie in Erwägung gezogen, ihre Geschichte nach aussen zu tragen. Sie erzählte gerne aus ihrer Kindheit und Jugend, wir verbrachten etliche Sommerferien am Simsee, ruderten am Zuhäusl vorbei und kannten die Geschichten von Geländespielen in der Schlucht und verbotenen Seeüberquerungen. Auch das Jahr ihrer Sippenhaft war uns Kindern vertraut. Sie sprach nicht oft darüber, es gab keine Besichtigungstouren nach Buchenwald oder Dachau, aber sie wich Fragen auch nicht aus. Aus ihren Erzählungen sprach vor allem die Kraft der Gemeinschaft, das gemeinsame Durchleben dieses Schicksalsjahres, die geteilten Sorgen und das gegenseitige Aufrichten. Später dann fasste sie anhand ihrer Tagebuchaufzeichnungen noch einmal alles zusammen – eine flüssig formulierte, lebendige und gleichzeitig tief bewegende Schilderung ihrer Odyssee auf 40 Schreibmaschinenseiten, ergänzt durch einige Gedichte. Erst jetzt wurde mir so richtig bewusst, was sie als Vierzehnjährige durchlebt hatte. Natürlich war dieser Bericht nur für die Familie bestimmt. Von preussischer Erziehung geprägt, widerstrebte es ihr, das eigene Schicksal an die grosse Glocke zu hängen. Uns Kindern war es eine unausgesprochene Selbstverständlichkeit, dieses persönliche Heft höchstvertraulich zu behandeln.

Dann veröffentlichte mein Vater seine Erinnerungen als junger Soldat im Zweiten Weltkrieg – detailgetreu, ehrlich und sehr persönlich¹¹⁵. Kurz darauf erschienen Auszüge aus dem Bad-Sachsa-Tagebuch meiner Tante Christa. Ännerle war inzwischen 84 Jahre alt – eine der letzten überlebenden Zeitzeugen – und immer noch

scheute sie sich davor, eigenes Erleben öffentlich preiszugeben. Das alles interessiere doch heute niemanden mehr und sei ausserdem schon hinreichend bekannt, sagte sie. Doch nach drei Monaten Bedenkzeit stimmte sie überraschend einer Veröffentlichung zu.

40 Schreibmaschinenseiten reichen nicht für ein Buch – zum Glück. Denn so begann eine Zeit intensiver Nachforschung nach verblassten Erinnerungen, nach Briefen und Tagebüchern. Nachdem sie sich einmal dazu durchgerungen hatte, ihre Geschichte mitzuteilen, liess sie sich auch ganz auf diese Arbeit ein. Selbst ihre Korrespondenz mit dem Vater nach dem Tod der Freundin Felicitas gab sie frei. Sie las mir vor, dechiffrierte seine altdeutsche Handschrift und ihre eigenen Eintragungen in gestochenem Sütterlin. Sie stellte sich den Fragen nach Einzelheiten, die ihr auch immer wieder schmerzlich die Grenzen des eigenen Erinnerns vor Augen führten. Sie tauchte mit mir in alte Geschichten und Empfindungen ein, in ein behütetes Familienleben und dann wiederum in eine Atmosphäre der Angst und Verlorenheit. Dabei ging es ihr weniger um ihre eigene Geschichte als um das Andenken ihres Vaters. Mit Mitte achtzig sprach sie von ihm mit der gleichen Liebe und Verehrung wie als Fünfzehnjährige – allerdings mit etwas weniger Pathos.

Heute rückt auch eine andere Frage in den Blick: Wie sehr hat die Kindheitserfahrung die Geschwister in ihrem weiteren Leben geprägt und belastet? Natürlich kann nur jeder für sich selbst darauf eine Antwort finden – oder besser gesagt, sich einer Antwort annähern. Sicherlich ist es ein Unterschied, ob man als Jugendlicher mit Mutter und Schicksalsgefährten zusammen verschleppt wird, sich austauschen kann und die Hintergründe kennt oder ob man als Kind abrupt und ahnungslos für ein Jahr aus dem Familienleben gerissen wird. Anne – Ännerle wurde sie als Erwachsene kaum noch genannt – empfand diese Frage eher als unangebracht

und nebensächlich, typisch für eine jüngere Generation, die keinen Krieg kennengelernt hat und mit Vorliebe psychologisch hinterfragt. Damals hatte schliesslich jeder Schweres durchgemacht, das Leben ging ja weiter. Alle fünf Hofacker-Geschwister haben eigene Familien gegründet, und die Besuche von Kindern und 17 Enkelkindern waren absolute Höhepunkte in Lottes letzten 20, auch einsamen Lebensjahren. Sie selbst hat wie fast alle 20.-Juli-Witwen nicht wieder geheiratet. Der Kontakt zu den früheren Schicksalsgefährten blieb sehr lose – jeder hatte in diesem neuen Nachkriegsleben mit sich selbst zu tun.

Meine Mutter hat den Abschluss unseres gemeinsamen Buchprojektes nicht mehr erlebt, genauso wenig wie ihr Bruder Eberhard. Christa, Alfred und Liselotte sind mir unglaublich offene und hilfreiche Gesprächspartner gewesen. Christas Tagebuch aus Bad Sachsa gehört zu den wertvollsten zeitnahen Quellen zum Schicksal der Kinder der Widerstandskämpfer.

Mein Dank gilt dem Haus der Geschichte Baden-Württemberg für die umfangreiche Unterstützung, ganz besonders Herrn Dr. Christopher Dowe, sowie Herrn Professor Dr. Joachim Scholyseck für seine fachliche Begleitung.

*Valerie Riedesel Freifrau zu Eisenbach, geborene von Rosen
Im März 2017*

Nachwort von Christa von Hofacker

Vor einem Jahr verbrachte ich zehn erinnerungsreiche winterliche Tage mit meiner Schwester Anne in ihrer oberbayrischen Seniorenresidenz.

Die «grosse Schwester» habe ich immer sehr bewundert, in ihrer besonderen schriftstellerischen und poetischen Begabung, in ihrem fest verankerten Ehe- und Familienleben, gleichzeitig in ihrem umwerfenden Humor. Nun aber, knapp drei Monate nach dem Tod ihres Mannes, blieb sie alleine und des Lebens müde zurück. Mich drängte es, ihr Gesellschaft zu leisten. Es wurden für uns zwei alte Frauen Tage tiefer schwesterlicher Nähe, einander ungestört und intensiv zugewandt in gemeinsamen Erinnerungen, insbesondere in der grossen und bedingungslosen Liebe, Dankbarkeit und Verehrung für unsere Eltern.

Ich las pausenlos in Annes Tagebüchern. Zu meinen eigenen Erinnerungen der Kriegsjahre und der Verfolgung reihten sich nun ihre persönlichen Erfahrungen und Betrachtungen. Es gab unendlichen Gesprächsstoff. Und immer wieder war frappierend, wie ihre und meine Tagebuchnotizen sich zeitlich und im Inhalt deckten. Auch unter ganz anderen Umständen waren es dieselben Gedanken und Nöte – vor allem die grosse Angst und Sorge um die anderen.

Ich war nie heimgesucht von Zweifeln an der bedingungslosen Liebe beider Eltern für uns und an dem absolut mutigen, aufrichtigen und guten Handeln meines Vaters für eine bessere Zukunft. Aber ich habe wohl durch die Geschehnisse meine Jugend übersprungen: Ich kam als 12-jähriges Kind nach Bad Sachsa und war

bei Kriegsende, mit 13, erwachsen geworden. Wir haben die Wahl, die Dinge aus der Perspektive der Überlebenden oder des Opfers zu sehen. Daraus können sich wiederum zwei grundverschiedene Lebenswege ergeben.

Auch heute kann ich dem politischen Werdegang meines Vaters offen gegenüberreten, ohne den geringsten Vorwurf dafür, dass wir alle von seinen Entscheidungen betroffen waren. Selbst wenn zu dieser Entwicklung Ansichten gehören, die für uns heute schwer nachvollziehbar sind. Zu jedem Leben gehören Erfahrungen, aus denen wir lernen und (hoffentlich!) wachsen. Wir befinden uns heute in völlig anderen Umständen und ich selber habe keinerlei nationale Ansprüche mehr, weder deutsche noch amerikanische, weder ethnische, klassenangehörige noch religiöse, sondern nur rein globale und menschliche.

Es ist eine grosse Bereicherung für mich, durch dieses Buch, in Gesprächen und vielen E-Mails, Valerie so nahegekommen zu sein. Ich freue mich, dass sie den Mut fand, dieses Projekt auf sich zu nehmen, das persönliche, politische und historische Bild und Erbe ihres Grossvaters zu skizzieren sowie ihn gleichzeitig in unsere Familienaufzeichnungen einzuweben. Ich bin ihr für diese Arbeit unendlich dankbar.

Schliesslich noch eine kleine Anekdote: Mein Mann und ich sind 1954 nach Kalifornien ausgewandert. Wir hatten uns hier mit einem deutschen Ehepaar angefreundet. Der Ehemann, Werner, war Ingenieur und am Apollo-Programm beteiligt. Er war nach dem Krieg mit der Forschungsgruppe um Wernher von Braun in die USA gegangen. Eines gemeinsamen Abends kam das Gespräch auf unsere Verschleppung nach Bad Sachsa. Dabei stellte sich heraus, dass Werner in den letzten Kriegsmonaten zu den Offizieren gehört hatte, die unter General Dornberger in «unserem Heim» einquartiert worden waren. Fassungslos stellte er fest: «Dann warst du eines der Geisterkinder!» Als solche wurden wir bezeichnet, weil wir auf unseren bewachten Spaziergängen über das Gelände nicht miteinander reden durften und, wie Kinder halt

so sind, eine lautlos-gestikulierende Taubstummensprache entwickelt hatten.

Anne starb im April, noch bevor das Manuskript ganz vollendet war. Eigentlich sollte sie dieses Nachwort schreiben. Ich denke, so wie Valerie sicherlich in all ihren Aufzeichnungen die Nähe ihrer Mutter spürte, steht Anne auch mir jetzt zur Seite, während ich diese Zeilen schreibe.

*Christa Miller, geborene von Hofacker
Kalifornien, im Januar 2017*

Anmerkungen

- ¹ Zitiert in: Hans-Günter Richardi: SS-Geiseln in der Alpenfestung. Die Verschleppung prominenter KZ-Häftlinge aus Deutschland nach Südtirol, Bozen 2005, S.228.
- ² Zitiert in: Ebenda, S. 246.
- ³ Zitiert in: Zeitgeschichtsarchiv Pragser Wildsee.
- ⁴ Haftbericht von Anna-Luise von Hofacker, Mai, Juni 1945, Privatbesitz. Der Einfachheit halber wird bei den folgenden Zitaten aus dem Bericht auf den Quellenhinweis verzichtet.
- ⁵ Brief von Anna-Luise an ihren Vater Cäsar von Hofacker vom 11.04.1943, Privatbesitz.
- ⁶ Brief von Cäsar von Hofacker an seine Tochter Anna-Luise vom 16.04.1943, Privatbesitz.
- ⁷ Tagebuch von Anna-Luise von Hofacker, Privatbesitz. Der Einfachheit halber wird bei den folgenden Tagebuch-Eintragungen auf den Quellenhinweis verzichtet.
- ⁸ Brief zur Konfirmation am 02.04.1944 von Cäsar von Hofacker an seine Kinder Eberhard und Anna-Luise.
- ⁹ Vgl. Brief von Lotte von Hofacker an Hete Pahl vom 26.11.1945, HdGBW DLG
- ¹⁰ 1196/091/13.
- ¹¹ Joachim Fest, Staatsstreich. Der lange Weg zum 20. Juli, Berlin 1997, S. 249.
Brief von Cäsar von Hofacker an seine Frau vom 26.06.1944, HdGBW DLG 1196/
- ¹² 010/42.
- ¹³ Adolf Hitler, Mein Kampf. 504.-508. Auflage. München 1940, S. 104.
- ¹⁴ Vgl. Annedore Leber, Das Gewissen entscheidet. Frankfurt 1959, S. 262.
Brief von Cäsar von Hofacker an seine Frau vom 14.12.1941, HdGBW DLG 96/
- ¹⁵ 008/41.
Vgl. Günter Brackeimann, Peter Yorck von Wartenburg. 1904-1944. Eine Biographie, München 2012, S. 87.
- ¹⁶ Brief von Cäsar von Hofacker an seine Frau vom 30.12.1939, HdGBW DLG 1196/
- ¹⁷ 007/30.
Vgl. Hans-Adolf Jacobsen, «Spiegelbild einer Verschwörung», in: Die Opposition gegen Hitler und der Staatsstreich vom 20. Juli 1944 in der SD-Berichterstattung.

- Geheime Dokumente aus dem ehemaligen Reichssicherheitshauptamt. Bd. 1, Stuttgart 1984, S. 136.
- ¹⁸ Gotthard Freiherr von Falkenhausen, In Memoriam Cäsar v. Hofacker. HdGBW DLG 1196/011/06.
- ¹⁹ Ebenda.
- ²⁰ Held aus Schillers «Die Räuber».
- ²¹ Wolfgang von Tirpitz, In Memoriam, HdGBW DLG 1196/011/33.
- ²² Falkenhausen, In Memoriam Cäsar v. Hofacker. HdGBW DLG 1196/011/06.
- ²³ Friedrich Freiherr von Teuchert, «Zur militärischen Widerstandsorganisation im besetzten Frankreich 1942-1944», in: Bengt von zur Mühlen/Frank Bauer (Hrsg.), Der 20. Juli 1944 in Paris. Verlauf – Hauptbeteiligte – Augenzeugen, Berlin 1995, S.185.
- ²⁴ Brief von Cäsar von Hofacker an seine Frau vom 17. 07.1944, HdGBW DLG 9611/010/46.
- ²⁵ Wilhelm von Schramm, Aufstand der Generale. Der 20. Juli in Paris, Stuttgart 1964, S. 105.
- ²⁶ Ebenda, S. 109.
- ²⁷ Ebenda, S. 114.
- ²⁸ Max Domarus: Hitler. Reden 1932-1945, Band 4, S. 2128.
- ²⁹ Paul Merker, Deutschland – Sein oder Nicht sein, Band 2, Mexiko 1945, S. 467.
- ³⁰ Zitiert nach Robert Smelser, Robert Ley, Hitlers Mann an der «Arbeitsfront», Paderborn 1989, S. 285.
- ³¹ Friedrich Freiherr Hiller von Gaertringen: «Sie sollten jetzt schweigen, Herr Präsident» – Oberstleutnant d.R. Cäsar von Hofacker, in: Von zur Mühlen/Bauer, Der 20. Juli 1944 in Paris, S. 41-60, hier S. 41.
- ³² Christa von Hofacker, Unsere Zeit in Sachsa – ein ausführliches Tagebuch des vergangenen Jahres, Privatbesitz. Der Einfachheit halber wird bei den folgenden Zitaten aus dem Tagebuch auf den Quellenhinweis verzichtet.
- ³³ Jacobsen (Hrsg.), Spiegelbild einer Verschwörung, Band 1, S. 169.
- ³⁴ Reichsführer SS Himmler auf der Gauleitertagung am 3. August 1944 in Posen. http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1953_4_6_eschenburg.pdf (besucht am 04.03.2017).
- ³⁵ Abschrift des Urteils des Volksgerichtshofs vom 30. August 1944, Archiv Haus der Geschichte Baden-Württemberg, Stuttgart.
- ³⁶ Hiller v. Gaertringen, Sie sollen jetzt schweigen ..., S. 57.
- ³⁷ Wilhelm von Schramm, Aufstand der Generale, S. 287, 288.
- ³⁸ Ebenda, S. 289.
- ³⁹ Jacobsen, Spiegelbild einer Verschwörung, S. 92.
- ⁴⁰ Brief von Josef Boslack an Lotte von Hofacker vom 19.02.1946, HdGBW DLG 1196/011/02.
- ⁴¹ Hans Speidel, Aus unserer Zeit. Erinnerungen, Berlin 1982, S. 192.

- ⁴² Brief von Pfarrer Peter Buchholz an Lotte von Hofacker vom 03.06.1946, HdGBW DLG 1196/01/05.
- ⁴³ Fey von Hassell, Niemals sich beugen. Erinnerungen einer Sondergefangenen der SS. Aus dem Italienischen von Beatrice Andres. Alle Rechte der deutschen Ausgabe: © R. Piper GmbH & Co. KG, München 1990. Die Originalausgabe erschien 1987 unter dem Titel »La Storia incredibile«. Alle Rechte der Originalausgabe: © Editrice Morcelliana, Brescia 1987, S. 132.
- ⁴⁴ Ebenda, S. 136.
- ⁴⁵ Ebenda, S. 139.
- ⁴⁶ Boris Chavkin, Aleksandr Kalganow, Neue Quellen zur Geschichte des 20. Juli 1944, S. 13. Archiv des Föderalen Sicherheitsdienstes der Russischen Föderation.
- ⁴⁷ Peter Hoffmann, Stauffenbergs Freund. Die tragische Geschichte des Widerstandskämpfers Joachim Kuhn, München 2007, S. 108.
- ⁴⁸ Peter Hoffmann, in: »Frankfurter Allgemeine Zeitung« vom 20. Juli 1998.
- ⁴⁹ Bengt von zur Mühlen, »Das Schicksal von Major i. G. Joachim Kuhn in sowjetischer Kriegsgefangenschaft 1944–1956«, in: Ders. (Hrsg.), Die Angeklagten des 20. Juli vor dem Volksgerichtshof, Berlin 2001, S. 57–65, hier S. 57.
- ⁵⁰ Marie-Gabriele Schenk Gräfin v. Stauffenberg, Aufzeichnungen aus unserer Sippenhaft 20. Juli 1944 bis 19. Juni 1945, Stuttgart 2015, S. 87.
- ⁵¹ Johannes Salzig, Die Sippenhaft als Repressionsmaßnahme des Nationalsozialistischen Regimes. Ideologische Grundlagen – Umsetzung – Wirkung. Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft 20. Juli 1944 e. V., Band 20. S. 452.
- ⁵² Reichsführer SS Himmler auf der Gauleitertagung am 3. August 1944 in Posen.
- ⁵³ Peter Longerich, Heinrich Himmler. Biographie, München 2008, S. 717.
- ⁵⁴ Reichsführer SS Himmler auf der Gauleitertagung am 3. August 1944 in Posen.
- ⁵⁵ Ebenda.
- ⁵⁶ Ulrike Hett/Johannes Tuchel, »Die Reaktion des NS-Staates auf den Umsturzversuch vom 20. Juli 1944«, in: Peter Steinbach/Johannes Tuchel (Hrsg), Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Bonn 1994, S. 377–390, hier S. 385.
- ⁵⁷ Gerd Ueberschär, Für ein anderes Deutschland. Der deutsche Widerstand gegen den NS-Staat 1933–1945, Frankfurt am Main 2006, S. 219.
- ⁵⁸ Johanna Rahtgens, »Der Stimme des Gewissens folgen. Ein Erinnerungsbericht«, in: Gedenkstätte Deutscher Widerstand (Hrsg.), Beiträge zum Widerstand 1933–1945, Berlin 2008, S. 35f.
- ⁵⁹ Detlev Graf von Schwerin, »Dann sind's die besten Köpfe, die man henkt«. Die junge Generation im deutschen Widerstand, Frankfurt am Main 1994, S. 433.
- ⁶⁰ Ebenda, S. 434.
- ⁶¹ Hett/Tuchel, Die Reaktion des NS-Staates, S. 384f.
- ⁶² Karl-Günter Zelle, Hitlers zweifelnde Elite. Goebbels – Göring – Himmler – Speer, Paderborn 2010, S. 226.
- ⁶³ Ebenda, S. 206.
- ⁶⁴ Ebenda, S. 207.

- ⁶⁵ Die Hassell-Tagebücher 1938–1944, S. 347.
- ⁶⁶ Ebenda, S. 411.
- ⁶⁷ Ebenda, S. 433.
- ⁶⁸ Antwort Heinrich Himmlers auf das Gnadengesuch Helene von Hintzes in: Friedrich-Wilhelm von Hase (Hrsg), Hitlers Rache. Das Stauffenberg-Attentat und seine Folgen für die Familien der Verschwörer, Holzgerlingen 2014, S. 343.
- ⁶⁹ Zitiert in: Volker Koop, In Hitlers Hand. Sonder- und Ehrenhäftlinge der SS, Köln 2010, S. 8.
- ⁷⁰ Marie-Gabriele Schenk Gräfin von Stauffenberg, Aufzeichnungen aus unserer Sippenhaft, S. 92.
- ⁷¹ Fey von Hassell, Niemals sich beugen. Erinnerungen einer Sondergefangenen der SS. Aus dem Italienischen von Beatrice Andres. Alle Rechte der deutschen Ausgabe: © R. Piper GmbH & Co. KG, München 1990. Die Originalausgabe erschien 1987 unter dem Titel »La Storia incredibile«. Alle Rechte der Originalausgabe: © Editrice Morcelliana, Brescia 1987, S. 148.
- ⁷² Brief von Anna-Luise an ihre Großmutter Albertine von Hofacker vom 13.12.1944, HdGBW DLG 1196/091/14.
- ⁷³ HdGBW DLG 1196/091/02.
- ⁷⁴ Brief von Eberhard an seine Mutter Lotte von Hofacker vom 10.01.1945, HdGBW DLG 1196/091/011/40.
- ⁷⁵ Fey von Hassell, Niemals sich beugen, S. 152.
- ⁷⁶ Brief von Cäsar von Hofacker an seine Frau vom 17.07.1944, HdGBW DLG 9611/010/46.
- ⁷⁷ Fey von Hassell, Niemals sich beugen, S. 155.
- ⁷⁸ Ebenda, S. 157.
- ⁷⁹ Zitiert in: Richardi, SS-Geiseln in der Alpenfestung, S. 82.
- ⁸⁰ Zitiert in: Richardi, SS-Geiseln in der Alpenfestung, S. 140.
- ⁸¹ Sigismund Payne Best, The Venlo Incident, London 1950, S. 187.
- ⁸² Zitiert in: Eric Metaxas, Bonhoeffer. Pastor, Agent, Märtyrer und Prophet, Holzgerlingen 2011, S. 662.
- ⁸³ Kurt Schuschnigg, Ein Requiem in Rot-Weiß-Rot, Wien 1978, S. 487; zitiert in: Richardi, SS-Geiseln in der Alpenfestung, S. 114.
- ⁸⁴ Fey von Hassell, Niemals sich beugen, S. 183.
- ⁸⁵ Isa Vermehren, Reise durch den letzten Akt. Ravensbrück, Buchenwald, Dachau: eine Frau berichtet, Frankfurt am Main 2005, S. 215.
- ⁸⁶ Vgl. Rodney G. Minott, Top Secret. Hitlers Alpenfestung. Tatsachenbericht über einen Mythos, Frankfurt am Main 1967, S. 23f.
- ⁸⁷ Vgl. Richardi, SS-Geiseln in der Alpenfestung, S. 153.
- ⁸⁸ Vgl. Ebenda, S. 148.
- ⁸⁹ Vgl. Black, Ernst Kaltenbrunner, S. 268f.
- ⁹⁰ Vgl. Roland Kaltenecker, Operation »Alpenfestung«. Mythos und Wirklichkeit, München 2005, S. 104f.



Die Odyssee der Sippenhäftlinge

Stammbaum der Familie von Üxküll-Gyllenband



Stammbaum der Familie von Hofacker



Stammbaum der Familie Schenk von Stauffenberg

Klemens
Schenk Graf von Stauffenberg
1826–1886

Leopoldine
von Oberndorff
1831–1919

- 1859–1944 — Berthold ∞ Maria Freiin Groß von Trockau**
1885–1949 Klemens ∞ Elisabeth Freiin
v. u. zu Guttenberg (1891–1946)
1914 Marie-Gabriele (Gagi)
1918–1941 Karl-Berthold
1920–2000 Markwart (junior)
1926–2015 Otto-Philipp
1889–1975 Markwart (O. Moppel) ∞
Olga Maria Böhm v. Liagre
1919–2012 Delia
1920–1999 Maria Agnes (Ines)
1922 Alexandra (Lelo)
1923 Alfred
1929–1987 Clemens
- 1860–1936 — Alfred ∞ Karoline Gräfin Üxküll-Gyllenband**
(1875–1956)
1905–1944 Berthold ∞ Maria (Mika) Classen
(1900–1977)
1937–1987 Alfred
1939 Elisabeth
1905–1964 Alexander (Alex) ∞ Melitta (Lita)
Schiller (1903–1945)
1907–1944 Claus ∞ Nina Freiin von Lerchenfeld
(1913–2006)
1934 Berthold
1936 Heimeran
1938 Franz-Ludwig
1940–1966 Valerie
1945 Konstanze

Abkürzungen

Abwehr	Amt Ausland/Abwehr im Oberkommando der Wehrmacht
Gestapo	Geheime Staatspolizei
HdGBW i.G.	Haus der Geschichte Baden-Württemberg im Generalstab
NKFD	Nationalkomitee Freies Deutschland
NSV	Nationalsozialistische Volkswohlfahrt
RSHA	Reichssicherheitshauptamt
SD	Reichssicherheitsdienst
SIS	Secret Intelligence Service, britischer Auslandsgeheimdienst
SS	Schutzstaffel

Verzeichnis der Personen

Cäsar von Hofacker, seine Frau Lotte und die Kinder Eberhard, Anna-Luise, Christa, Alfred und Lieselotte wurden nicht in den Index aufgenommen.

A

Abetz, Otto (1903-1958), deutscher Botschafter im besetzten Frankreich, 1945 verhaftet, von französischem Militärtribunal zu 20 Jahren Haft verurteilt, 1954 entlassen 63

Alex, siehe Alexander Schenk Graf von Stauffenberg

Alvensleben, Wichard von (1902-1982), Hauptmann, befreit in Niederdorf in Südtirol mit einer Kompanie der Wehrmacht die Geiseln aus den Händen der SS 273-275, 277

Ännerle, siehe Anna-Luise von Hofacker

B

Bader, Ernst, SS-Untersturmführer, Leiter des SD-Sonderkommandos für den Gefangenentransport von Buchenwald über Dachau nach Niederdorf in Südtirol, nach dem Krieg als Polizist tätig 221, 228, 230, 234, 236-237, 245-246, 249, 266, 268, 270, 273, 275, 283

Bärwein, Oberwachtmeister im Polizeigefängnis Ettstrasse, München 100

Bauernfeind, Wärterin im Polizeigefängnis Ettstrasse, München 100

Beck, Ludwig (1880-1944), Generalmajor, zentrales Bindeglied zwischen zivilem und militärischem Widerstand, in der Nacht

- vom 20. Juli 1944 nach Suizid-Versuch im Bendlerblock erschossen 50, 58, 60, 62, 79, 144
- Blum, Jeanne, geb. Levylier (1899-1982), Ehefrau von Léon Blum 214, 228, 238, 278
- Blum, Léon (1872-1950), sozialistischer Politiker, mehrmals französischer Ministerpräsident, 1943 von der Vichy-Regierung ausgeliefert, KZ-Haft, in Südtirol befreit 214, 228, 238, 264, 278, 282
- Blumentritt, Günther (1892-1967), Generalleutnant, Stabschef beim Oberbefehlshaber West, Vermittler zwischen Wehrmacht und SS nach dem 20. Juli 1944 in Paris 72
- Bonhoeffer, Dietrich (1906-1945), bedeutender evangelischer Theologe und Vertreter der Bekennenden Kirche, seit 1940 Mitarbeit und Widerstand in der Abwehr, 1943 verhaftet, im KZ Flossenbürg gehenkt 215, 227, 230, 232, 236, 240-241
- Bonin, Bogislav von (1908-1980), Oberst i.G., Januar 1945 festgenommen, nachdem er entgegen Hitlers Befehl die Räumung Warschaws veranlasst, im KZ Flossenbürg inhaftiert, in Südtirol befreit 241, 270-273, 287
- Bormann, Martin (1900-1945), Leiter der Parteikanzlei der NSDAP und Privatsekretär Hitlers, Selbstmord im Mai 1945 in Berlin 113, 115, 144-146, 255
- Boslack, Joseph, Bürobote bei den Vereinigten Stahlwerken, versorgt Cäsar von Hofacker in der Gestapo-Haft mit Wäsche und Lebensmitteln 116-117, 130, 315
- Bourbon-Parma, François-Xavier Prinz von (1889-1977), Bruder der letzten österreichischen Kaiserin Zita, schliesst sich der französischen Résistance an, 1944 verhaftet, Sonderhäftling im KZ Dachau, in Südtirol befreit 264, 278
- Brandström, Elsa (1888-1948), «Engel von Sibirien», setzt sich als Vertreterin des Schwedischen Roten Kreuzes besonders für deutsche und österreichische Kriegsgefangene in russischen Lagern ein 92, 291

- Braun, Wernher von (1912-1977), Raketeningenieur, führender Konstrukteur der als «V 2» bekannten Flüssigkeitsrakete A4, September 1945 Ausreise, dann Karriere in den USA 172, 257, 328
- Breithaupt, Franz (1880-1945), SS-Obergruppenführer, von Himmler mit der «Fürsorge» der Familien der verurteilten Verschwörer vom 20. Juli 1944 beauftragt 138
- Breitscheid, Rudolf (1874-1944), sozialdemokratischer Politiker, im französischen Exil von der Vichy-Regierung an die Gestapo ausgeliefert, bei alliierter Bombenangriff im KZ Buchenwald umgekommen 208
- Breitscheid, Tony, geb. Drevermann, Ehefrau von Rudolf Breitscheid 208
- Brücklmeier, Eduard (1903-1944), Diplomat, 1940 wegen defaitistischer Äusserungen entlassen, führt Verschwörer aus unterschiedlichen Kreisen zusammen, in Berlin-Plötzensee gehängt 138
- Brücklmeier, Klothilde, geb. Obermayer-Marnach (geb. 1912), Ehefrau von Eduard Brücklmeier 138
- Brüning, Heinrich (1885-1970), Politiker der Zentrumspartei und Reichskanzler 1930-1932 46
- Buchholz, Peter (1888-1963), katholischer Theologe, Gefangnis-seelsorger in Berlin-Plötzensee 118

C

- Canaris, Wilhelm (1887-1945), Admiral, Chef der Abwehr und Widerstandskämpfer, zusammen mit Dietrich Bonhoeffer im KZ Flossenbürg gehängt 227, 240
- Churchill, Winston (1874-1965), britischer Premierminister 141
- Clark, amerikanischer Besatzungsoffizier, begleitet im Juni 1945 den Transport der befreiten Häftlinge von Frankfurt nach München 305

D

- Dieckmann, Arend-Heinrich (1931-1997), Sohn von Wilhelm Dieckmann 167
- Ditter von Dittersdorf, Hans-Gerret (geb. 1941), Sohn von Bruno Ditter von Dittersdorf 205
- Ditter von Dittersdorf, Karin (geb. 1939), Tochter von Bruno Ditter von Dittersdorf 205
- Dornberger, Walter (1895-1980), Generalmajor, zuständig für das gesamte deutsche Raketenprogramm, 1947 Ausreise in die USA 172, 257, 328
- Ducia, Anton, Quartiermeister fürs Alpenvorland unter Gauleiter Franz Hofer, lässt das Hotel Pragser Wildsee für die SS-Geiseln räumen 268-270, 272-273, 277
- Dulles, Allen (1893-1969), Gesandter des 1942 gegründeten amerikanischen Geheimdienstes OSS (Office of Strategie Services) in Bern, später Chef der Nachfolgeorganisation CIA 145
- Dulli, siehe Karoline Gräfin Schenk von Stauffenberg
- Dütting, Nachbarn von Hofackers in der Mühle in Krottenmühl 84, 307

E

- Eichmann, Adolf (1906-1962), SS-Obersturmbannführer, Leiter des für den Holocaust zuständigen Referats im RSHA, 1950 Flucht nach Argentinien, 1960 von israelischen Agenten entführt, Prozess und Hinrichtung in Israel 62, 256
- Eisenhower, Dwight D. (1890-1969), US-General, Oberbefehlshaber der alliierten Streitkräfte in Nordwest- und Mitteleuropa, von 1953 bis 1961 Präsident der Vereinigten Staaten 252, 258, 296
- Elser, Georg (1903-1945), Schreiner, Attentäter des Anschlags auf Hitler im Münchner Bürgerbräukeller, fünf Jahre im KZ Sachsenhausen inhaftiert, im KZ Dachau ermordet 231-232, 241-242

F

- Falkenhausen, Alexander von (1878-1966), General der Infanterie, Militärbefehlshaber Belgien-Nordfrankreich, wegen seiner Kontakte zum Widerstand in verschiedenen KZ interniert, in Südtirol befreit 231, 241
- Falkenhausen, Gotthard Freiherr von (1899-1982), Jurist, enger Freund Hofackers in Paris, im Januar 1945 vom Volksgerichtshof mangels Beweisen freigesprochen 50-51, 54, 71-73, 314
- Fiedler, Wärterin auf der Hindenburgbaude 122
- Finckh, Eberhard (1899-1944), Oberst i.G., Oberquartiermeister beim Oberbefehlshaber West, nahe Verbindung zu Stauffenberg, in Berlin-Plötzensee hingerichtet 73, 113
- Finkendei, Wärter auf der Hindenburgbaude 122
- Fischer, Gestapo-Beamter, der Lotte von Hofacker im Polizeigefängnis Ettstrasse, München, verhört 101, 107
- Foth, Ewald (1908-1948), SS-Oberscharführer, Leiter des Judenlagers und des Sonderlagers in Stutthof, im 2. Stutthof-Prozess in Danzig verurteilt und gehenkt 154, 187
- Freisler, Roland (1895-1945), Präsident des Volksgerichtshofes, berüchtigt für seine rechtsbeugende Prozessführung, bei alliierter Bombenangriff auf Berlin umgekommen 114-115
- Führer, siehe Adolf Hitler

G

- Garibaldi, Sante (1885-1946), Enkel des Freiheitskämpfers Giuseppe Garibaldi, 1943 verhaftet, in diverse KZ verschleppt, 1945 kurz vor der Befreiung in Südtirol zu italienischen Partisanen abgesetzt 16, 264
- De Gaulle, Charles (1890-1970), französischer General, Exil in London, Chef der Freien Französischen Streitkräfte (FFL), 1959-1969 Präsident der Republik 74
- Gehre, Hildegard (geb. 1942), Tochter von Ludwig Gehre 227

- Gehre, Ludwig (1895-1945), Hauptmann, gehört zum Widerstandskreis in der Abwehr, mit Dietrich Bonhoeffer im April 1945 im KZ Flossenbürg gehenkt 227, 229, 240
- Gensberger, Wärterin im Polizeigefängnis Ettstrasse, München 100
- Gersdorff, Rudolf-Christoph Freiherr von (1905-1980), Generalmajor, will sich 1943 bei der Führung durch eine Ausstellung mit Hitler in die Luft sprengen. Der Anschlag misslingt, da Hitler die Ausstellung frühzeitig verlässt 93
- Gisevius, Annelise (geb. 1903), Lehrerin, Schwester von Hans Bernd Gisevius 126, 130, 153, 249
- Gisevius, Hans Bernd (1904-1974), Beauftragter der Abwehr beim deutschen Generalkonsulat in Zürich, Verbindung zu West-Alliierten, nach dem 20. Juli 1944 Flucht in die Schweiz 126, 140
- Goebbels, Joseph (1897-1945), Reichspropagandaminister und einer der engsten Vertrauten Hitlers, vergiftet sich und seine Familie im Führerbunker am 1. Mai 1945 142-143, 255, 258
- Goerdeler, Anneliese, geb. Ulrich (1888-1961), Ehefrau von Carl Friedrich Goerdeler 124, 176, 178, 185, 232
- Goerdeler, Benigna (geb. 1929), Tochter von Carl Friedrich Goerdeler 124
- Goerdeler, Carl (geb. 1943), Sohn von Ulrich Goerdeler 124, 204
- Goerdeler, Carl Friedrich (1884-1945), 1937 Rücktritt aus Protest als Oberbürgermeister von Leipzig, Mittelpunkt des zivilen Widerstands, sollte nach geglücktem Attentat Reichskanzler werden, im Februar 1945 gehenkt 49, 58, 116, 124, 143-144, 176, 204, 232
- Goerdeler, Fritz Hermann (1886-1945), jurist jüngerer Bruder von Carl Friedrich Goerdeler, Stadtkämmerer in Königsberg, sucht dort Verbündete für den Staatsstreich, in Berlin-Plötzensee gehenkt 124

Goerdeler, Gustav (1875-1955), Arzt, älterer Bruder von Carl-Friedrich Goerdeler 124, 149, 173-177, 184-185, 200

Goerdeler, Irma, geb. Reuter (1905-1993), Ehefrau von Ulrich Goerdeler 124, 204, 208, 210

Goerdeler, Jutta (geb. 1928), Tochter von Fritz Goerdeler 124, 173, 175

Goerdeler, Marianne (1919-2011), Tochter von Carl Friedrich Goerdeler 124, 130, 173

Goerdeler, Rainer (geb. 1941), Sohn von Ulrich Goerdeler 124, 203-204

Goerdeler, Reinhard (1922-1996), Sohn von Carl-Friedrich Goerdeler 250

Goerdeler, Ulrich (1913-2000), Sohn von Carl-Friedrich Goerdeler 124, 208

Goldi, siehe Liselotte von Hofacker

Göring, Hermann (1893-1946), früher Weggefährte Hitlers und führender NS-Politiker, Oberbefehlshaber der Luftwaffe, von den Alliierten vor dem Nürnberger Militärgerichtshof zum Tode verurteilt, begeht Selbstmord 52, 128, 207, 256, 259

Guderian, Heinz (1888-1954), Generaloberst, Mitglied des «Ehrenhofs», der die Offiziere des 20. Juli 1944 unehrenhaft aus der Wehrmacht ausstösst, wodurch sie in die Verantwortlichkeit des Volksgerichtshofs fallen 93

H

Haefliger, Werner von (1908-1944), Oberleutnant, Adjutant von Claus Stauffenberg, in der Nacht zum 21. Juli 1944 im Hof des Bendlerblocks erschossen 62

Halder, Franz (1884-1972), Generaloberst, Nachfolger Becks als Chef des Generalstabs des Heeres, 1942 wegen Befehlsverweigerung aus der Armee entlassen, nach dem 20. Juli 1944 verhaftet, in Südtirol befreit 241, 264, 287

- Hammerstein-Equord, Hildur Freiin von (1923-2012), «Puppe», mit ihrer Mutter und ihrem jüngsten Bruder in Sippenhaft, da zwei weitere, dem Widerstand verbundene Brüder nach dem 20. Juli 1944 fliehen 297, 301
- Hassell, Fey von, verh. Pirzio Biroli (1918-2010), Tochter von Ulrich von Hassell 124-125, 130, 140, 149, 152-153, 156, 160, 173-174, 179, 186, 189, 192, 210-211, 230, 239, 247-248, 280, 288, 315-316
- Hassell, Ilse von, geb. von Tirpitz (1885-1982), Ehefrau von Ulrich von Hassell 80, 125, 315-316
- Hassell, Ulrich von (1881-1944), Diplomat, 1938 als Botschafter in Rom abberufen, Widerstandskreis um Beck, Goerdeler, Popitz, in Berlin-Plötzensee gehenkt 124, 144-145
- Heberlein, Erich (1889-1980), Botschaftsrat in Madrid, aufgrund seiner kritischen Haltung von der Gestapo zusammen mit seiner Frau aus Spanien entführt und in verschiedenen KZ inhaftiert, in Südtirol befreit 231, 300
- Heberlein, Margot, geb. Calleja (1891-1967), Ehefrau von Erich Heberlein 231, 300
- Heiss-Hellenstainer, Emma (1888-1959), Enkelin der legendären Tiroler Gastwirtin «Frau Emma» und Besitzerin des Hotels «Pragser Wildsee» in Südtirol 13, 16-17, 277-278
- Henke, Renate (geb. 1938), Stieftochter von Ludwig Gehre 227
- Hessen, Mafalda, Prinzessin von (1902-1944), Tochter des italienischen Königs Vittorio Emanuele III, Ehefrau von Prinz Philipp, nach Mussolinis Sturz entführt, im KZ Buchenwald bei alliierter Bombenangriff inngewonnen 208
- Hessen, Philipp Prinz von (1896-1980), NS-Politiker, Schwiegersohn des italienischen Königs, vermittelt vielfach zwischen Hitler und Mussolini, Zerwürfnis mit Hitler und Verhaftung nach Mussolinis Sturz, in Südtirol befreit 17, 208, 243, 264

- Heydrich, Reinhard (1904-1942), SS-Obergruppenführer, Leiter des Reichssicherheitshauptamts, von Hermann Göring mit der «Endlösung der Judenfrage» beauftragt, stirbt nach Attentat in Prag 62
- Himmler, Heinrich (1900-1945), Reichsführer SS, Rassenideologe und skrupelloser Gefolgsmann Hitlers, organisiert den SS-Überwachungsstaat und die Vernichtungslager, Selbstmord in britischer Gefangenschaft 14, 50, 52, 68, 74, 114, 131, 133-138, 141-147, 149, 151, 154, 190, 193, 233-234, 249, 253, 256-259, 263, 267, 271, 275, 284, 304
- Hitler, Adolf (1889-1945), deutsch-österreichischer Diktator 7, 14, 17, 19, 43, 45-48, 50-55, 58-60, 63, 65-66, 69, 73-74, 84, 90, 92-93, 105, 113-114, 116, 124, 127, 133-135, 138, 141-147, 155, 172, 199, 208, 226, 231-232, 240-241, 246, 253-259, 264, 276, 283, 299, 319
- Hoepner, Erich (1886-1944), Generaloberst, ignoriert Hitlers Durchhaltebefehl während der sowjetischen Winteroffensive 1941/42, unehrenhaft aus der Armee entlassen, nach dem 20. Juli 1944 verhaftet und hingerichtet 140
- Hofacker, Albertine von, geb. Gräfin von Üxküll-Gyllenband (1872-1946), «Omali», Mutter von Cäsar von Hofacker 48, 75, 157-158, 291-292, 294, 306, 310, 322
- Hofacker, Alfred von (geb. 1935), Sohn von Cäsar von Hofacker
- Hofacker, Anna-Luise von (1929-2016), «Ännerle», Tochter von Cäsar von Hofacker
- Hofacker, Cäsar von (1896-1944), Jurist, Oberstleutnant d.R., Kopf des Widerstands in Paris, nach fünf Monaten Haft in der Gestapo-Zentrale in Berlin-Plötzensee gehenkt
- Hofacker, Christa von (geb. 1932), Tochter von Cäsar von Hofacker
- Hofacker, Eberhard von (1928-2001), Sohn von Cäsar von Hofacker

- Hofacker, Ilse-Lotte von, geb. Pastor (1898-1974), «Lotte», Ehefrau von Cäsar von Hofacker
- Hofacker, Liselotte von (geb. 1938), «Goldi», Tochter von Cäsar von Hofacker
- Hofacker, Ludwig (1798-1828), evangelischer Prediger der pietistischen Erneuerungsbewegung in Württemberg 38
- Hofer, Franz (1902-1975), Gauleiter von Tirol-Vorarlberg, fanatischer Befürworter einer Alpenfestung 254-255, 259, 263, 266
- Hoppe, Paul Werner (1910-1974), SS-Obersturmbannführer, Kommandant des KZ Stutthof, 1953 verhaftet, zu neun Jahren Zuchthaus verurteilt, 1960 entlassen 153, 184, 187
- Horthy, Mikios von (1868-1957), autoritär regierender Reichsverweser von Ungarn mit naher Bindung an NS-Staat, 1944 nach Waffenstillstandsbemühungen mit UdSSR von Hitler abgesetzt und gefangen genommen 155
- Horthy, Mikios von (1907-1993), Sohn von Mikios Horthy, 1944 von den Nazis gefangengenommen, um den Rücktritt seines Vaters zu erzwingen, im KZ Mauthausen interniert, in Südtirol befreit 155, 264
- Höss, Rudolf (1900-1947), SS-Obersturmbannführer, Kommandant des KZ Auschwitz, 1946 an Polen ausgeliefert, dort vor Gericht gestellt und in Auschwitz hingerichtet 153

I

Ini, siehe Marie Agnes Schenk Gräfin von Stauffenberg

K

- Kaehne, Brigitte von, geb. von Hofacker (1899-1991), «Tante Gitte», Schwester von Cäsar von Hofacker 157-158, 294, 310
- Kaiser, Jakob (1888-1961), christlicher Gewerkschaftsführer, frühe Opposition zum NS-Regime, Zusammenarbeit mit Goerde-

- ler und militärischem Widerstand, Flucht nach dem 20. Juli 1944 279
- Kaiser, Therese, geb. Mohr (1889-1952), Ehefrau von Jakob Kaiser, nach dessen Flucht Sippenhaft zusammen mit ihrer Tochter Elisabeth, in Südtirol befreit 279
- Kállay, Miklós (1887-1967), ungarischer Premierminister 1942-1944, sucht Annäherung an Westmächte, von Nazis abgesetzt und in verschiedene KZ verschleppt, in Südtirol befreit 155
- Kaltenbrunner, Ernst (1903-1946), SS-Obergruppenführer, Nachfolger Heydrichs als Leiter des Reichssicherheitshauptamts, vor dem Nürnberger Militärgerichtshof verurteilt und gehängt 62, 113, 139, 142, 145, 249, 256-259, 263, 271, 283, 303-304
- Keitel, Wilhelm (1882-1946), Generalfeldmarschall, Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, willfähriger Vollstrecker von Hitlers Befehlen, in Nürnberg zum Tode verurteilt und gehängt 59
- Kesselring, Albert (1885-1960), Generalfeldmarschall, Oberbefehlshaber Süd in Italien, besteht bis zuletzt auf seiner soldatischen Pflicht gegenüber Hitler, nach sieben Jahren alliierter Haft frühzeitig entlassen 259, 271
- Kindl, Freunde von Hofackers in Weilheim 315
- Kirchhofer, Turnlehrer aus Krottenmühl, bringt Hofackers Lebensmittel ins Gefängnis nach München 84-85, 100
- Kluge, Hans Günther von (1882-1944), Generalfeldmarschall, Oberbefehlshaber West, weigerte sich am Abend des 20. Juli 1944 Kapitulation im Westen einzuleiten, im August 1944 abberufen, Suizid auf der Fahrt nach Berlin 56, 59-61, 63, 93
- Knochen, Dr. Helmut (1910-2003), SS-Standartenführer, Chef des SD in Paris, 1946 von Briten an Frankreich ausgeliefert, 1954 zum Tode verurteilt, 1962 freigelassen 62-63, 72

- Knoke, Aufseherin im KZ Buchenwald 209
- Koch, Ilse (1906-1967), Ehefrau von Karl Otto Koch 207
- Koch, Karl Otto (1897-1945), SS-Standartenführer, 1. Kommandant des KZ Buchenwald, wegen Mord und Korruption vom SS-Polizeigericht Kassel zum Tode verurteilt und in Buchenwald hingerichtet 207, 222
- Köhler, Leiterin des NSV-Heims in Bad Sachsa 96, 163, 165, 203
- Köhne, Erzieherin im NSV-Heim in Bad Sachsa 164
- Kokorin, Wasilij (1920-1945), Leutnant der sowjetischen Luftwaffe, Neffe von Molotow, seit 1942 in deutscher Gefangenschaft, schliesst sich kurz vor Ankunft der Amerikaner in Südtirol italienischen Partisanen an, stirbt an Wundbrand 16, 231-233, 240-241, 264, 278, 281
- Krahmer, Hans Werner (und Anna), Freunde von Hofackers aus der Mühle in Krottenmühl 312, 320
- Krancke, Theodor (1893-1973), Admiral, Marinebefehlshaber West, stellt sich am 20. Juli 1944 gegen die Verschwörer in Paris 62
- Kuhn, Arthur (1883-1965), Patentanwalt, Vater von Joachim Kuhn 126-128, 153
- Kuhn, Hildegard-Maria, geb. Kuster (1892-1976), Mutter von Joachim Kuhn 126-128, 153, 200, 243
- Kuhn, Joachim (1913-1994), Major i.G., besorgt Sprengstoff für das Attentat, gerät am 27. Juli 1944 in sowjetische Gefangenschaft, 1951 als Kriegsverbrecher zu 25 Jahren Straflager verurteilt, 1956 krank entlassen 127-128, 140
- Kupfer, SS-Unterscharführer, Wärter aus dem KZ Stutthof, leitet den Transport der Sippenhäftlinge nach Buchenwald 185-187, 194, 197, 200, 219, 228
- Kurtz, Frankfurterin, unterstützt Hofackers bei deren Aufenthalt in Frankfurt 301, 305

L

- Langbehn, Carl (1901-1944), Rechtsanwalt mit Kontakten zum Widerstand und zu Himmler, Emissär Himmlers bei Westalliierten, 1943 verhaftet, nach 20. Juli 1944 hingerichtet 143-145
- Lasli, siehe Alexandrine Gräfin von Üxküll-Gyllenband
- Laurenz, inhaftierte Ehefrau eines in Stalingrad gefangenen Soldaten 110
- Laurenz, Uwe, Sohn eines in Stalingrad gefangenen Soldaten 110
- Lautz, Ernst (1887-1977), Oberreichsanwalt, Vertreter der Anklage in Verfahren gegen die Verschwörer des 20. Juli 1944, in Nürnberg 1947 zu 10 Jahren Haft verurteilt, 1951 entlassen 115
- Lelo, siehe Alexandra Schenk Gräfin von Stauffenberg
- Lenz, Beamter aus dem Reichssicherheitshauptamt 212
- Lerchenfeld, Anna Freifrau von, geb. Freiin von Stackeiberg (1880-1945), Schwiegermutter von Claus von Stauffenberg, im SS-Strafgefangenenlager Matzkau bei Danzig an Lungenentzündung gestorben 124, 130, 140, 153, 184-185, 190-192
- Ley, Robert (1890-1945), Reichsleiter der NSDAP, Leiter der Deutschen Arbeitsfront, Reichswohnungskommissar, nach 1939 weniger Einfluss, Selbstmord in Nürnberg vor Prozessbeginn 66-67, 144, 256
- Liedig, Franz Maria (1900-1967), Fregattenkapitän, Verbindung zum militärischen Widerstandskreis in der Abwehr, im November 1944 verhaftet, in Südtirol befreit 229, 240, 243, 272, 278
- Lindemann, Fritz (1894-1944), General der Artillerie, enge Kontakte zu Tresckow und Stauffenberg, stirbt nach Verhören in Berlin-Plötzensee an Schussverletzungen, die ihm bei seiner Verhaftung zugefügt worden waren 140, 182, 232

Lindemann, Lina (1898-1982), geb. von Friedeburg, «Lini», Ehefrau von Fritz Lindemann 139-140, 182, 191, 194, 199-200, 210, 232, 294, 301

Lindemann, Marie-Luise (geb. 1934), Tochter von Fritz Lindemann 170, 294, 306

Linstow, Hans-Otfried von, (1899-1944), Oberst i. G., Chef des Stabes beim Militärbefehlshaber in Frankreich, lässt in Paris am 20. Juli 1944 SS und SD festsetzen, in Berlin-Plötzensee gehängt 73, 113

M

Manstein, Erich von (1887-1973), Generalfeldmarschall, trotz teilweise eigenmächtigen Handelns und Konflikten mit Hitler kein Mann des Widerstands, von Alliierten zu 12 Jahren Haft verurteilt, 1953 vorzeitig entlassen 93

Maulaz, Kurt (geb. 1905), SS-Sturmbannführer, verhaftet Cäsar von Hofacker 72

Mertz von Quirnheim, Albrecht Ritter (1905-1944), Oberst i. G., Freund und Nachfolger Stauffenbergs als Stabschef im Allgemeinen Heeresamt in Berlin, mit Stauffenberg im Hof des Bendlerblocks erschossen 62

Michel, Elmar (1897-1977), Chef der Wirtschafts- und der Verwaltungsabteilung der deutschen Militärverwaltung im besetzten Frankreich, 1949 von den Amerikanern an Frankreich ausgeliefert, 1954 freigesprochen 64, 70-71

Mogensen, Jörgen Lönborg Friis, dänischer Vizekonsul im Generalkonsulat Danzig 280

Mohr, Josef (1899-1976), Bruder von Therese Kaiser 279

Mohr, Käthe, geb. Schmaus (1898-1979), Ehefrau von Josef Mohr 279

Molotow, Wjatscheslaw (1890-1986), sowjetischer Außenminister 16, 215, 231-232, 264

Much, jüdische Kalfaktorin im Polizeigefängnis Ettstrasse, München 81, 315

- Müller, Josef (1898-1979), «Ochsensepp», Jurist, Verbindungsmann zwischen Widerstandsgruppe in der Abwehr und Vatikan, nach dem Krieg Mitbegründer der CSU 229, 233, 240, 243, 257, 289, 306
- Müller, Kinderschwester der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) 83,86
- Müller, Verwalter im Gerichtsgefängnis Weilheim 108
- Müller, Willi (1896-1964), SPD-Politiker, ab Mai 1945 Bürgermeister von Bad Sachsa 225-226

N

- Nadja, Ukrainerin, Haushaltshilfe bei Hofackers, wichtige Bezugsperson für die Kinder nach Lotte von Hofackers Verhaftung 30-31, 68, 83, 86,101
- Neubaur, Gertrud (1917-2008), Tochter von Generaloberst Ludwig Beck 79
- Neuhaus, Karl (geb. 1915), SS-Sturmbannführer, Leiter der «Sonderkommission 20. Juli» im RSHA, unter anderem für die Durchführung der Sippenhaft verantwortlich 133
- Neuhäusler, Johannes (1888-1973), Münchner Domkapitular, dokumentiert Übergriffe des NS-Regimes auf die katholische Kirche, 1941 verhaftet, Sonderhäftling in den KZ Sachsenhausen und Dachau, in Südtirol befreit 264, 272, 289
- Niemöller, Martin (1892-1984), Pastor der Bekennenden Kirche, 1937 bis 1945 als «Hitlers persönlicher Gefangener» erst im KZ Sachsenhausen, später im KZ Dachau inhaftiert, in Südtirol befreit 15-16, 264, 278, 280, 282, 300, 303
- Nina, zwangsverpflichtete Russin, Haushaltshilfe bei Hofackers 30
- Nux, siehe Nikolaus Graf von Üxküll-Gyllenband

O

- Oberg, Carl Albrecht (1897-1965), SS-Obergruppenführer, Höherer SS- und Polizeiführer im besetzten Frankreich, von Briten und Franzosen zum Tode verurteilt, in Frankreich 1962 freigelassen 61-63, 69-74
- Olbricht, Friedrich (1888-1944), General der Infanterie, frühe Kontakte zu Tresckow und Goerdeler, holt Stauffenberg nach Berlin, mit Stauffenberg im Hof des Bendlerblocks erschossen 62
- Omali, siehe Albertine von Hofacker
- Onkel Klemens, siehe Klemens Schenk Graf von Stauffenberg
- Onkel Moppel, siehe Markwart (senior) Schenk Graf von Stauffenberg
- Oster, Hans (1887-1945), Generalmajor, Kopf des Widerstands in der Abwehr, 1943 wegen angeblicher Devisenvergehen suspendiert, am 21. Juli 1944 verhaftet, mit Bonhoeffer im KZ Flossenbürg gehenkt 227, 240
- Otto, Annemarie (1905-1981), geb. von Hofacker, «Tante Annemarie», Schwester von Cäsar von Hofacker 158, 294, 306

P

- Papen, Franz von (1879-1969), 1932 Reichskanzler, 1933-1934 Vizekanzler im Kabinett Hitler 46
- Papke, Wärterin im KZ-Stutthof 175, 185, 192
- Patton, George S. (1885-1945), General, Kommandeur der III. US-Armee 216
- Payne Best, Sigismund (1885-1978), Captain beim britischen Geheimdienst SIS, 1939 beim «Venlo-Zwischenfall» als vermeintlicher Drahtzieher des Elser-Attentats von SS entführt, im KZ Sachsenhausen interniert, in Südtirol befreit 231-233, 240-241, 266, 271-272, 280

- Philipp, Hans (gest. 1945), Gestapo-Chef von Sillian, Südtirol, soll den Befehl erhalten haben, die SS-Geiseln zu liquidieren, begeht Selbstmord 283
- Piguet, Gabriel (1887-1952), Bischof von Clermont, unterstützt die Regierung Pétain, versteckt jüdische Familien und Kinder in katholischen Einrichtungen, 1944 von der Gestapo verhaftet, im KZ Dachau interniert, in Südtirol befreit 264, 270
- Pipsi, siehe Fritz Zieglwallner
- Pirzio Biroli, Corrado (geb. 1940), «Corradino» Sohn von Fey von Hassell 124, 316
- Pirzio Biroli, Detalmo (1915-2006), Ehemann von Fey von Hassell 288
- Pirzio Biroli, Fey, siehe Fey von Hassell
- Pirzio Biroli, Roberto (geb. 1942), «Robertino», Sohn von Fey von Hassell 124, 316
- Plettenberg, Gisela Gräfin von (1915-2011), Tochter von Walther von Plettenberg, 1944 in Sippenhaft, in Südtirol befreit
- Plettenberg, Walther Graf von (1881-1972), 1944 Sippenhaft, nachdem Tochter Elisabeth und Schwiegersohn Erich Vermehren zu den Briten geflohen sind, in Südtirol befreit 300
- Podelinsky, Melitina (1908-2004), «Lily», Freundin von Alexandrine Gräfin von Üxküll-Gyllenband 292, 294
- Popitz, Johannes (1884-1945), preussischer Finanzminister, gehört zum konservativen zivilen Widerstandskreis um von Hassell, nach dem 20. Juli 1944 verhaftet und hingerichtet 144-146
- Pöstel, Polizeibeamter im Gestapo-Gefängnis Brienner Strasse, München 110
- Preussen, Friedrich Leopold Prinz von (1895-1959), Kunstsammler und -händler, wegen Homosexualität 1944 verhaftet, im KZ Dachau interniert, in Südtirol befreit 264

Pünder, Hermann (1888-1976), Zentrumspolitiker, Staatssekretär, nach dem 20. Juli 1944 in Sachsenhausen interniert, in Südtirol befreit 300

Puppe, siehe Hildur Frein von Hammerstein-Equord

R

Rafoth, Aufseherin im KZ Buchenwald 209

Rahtgens, Johanna, geb. von Cramon (1918-2009), Ehefrau des 1944 hingerichteten Widerstandskämpfers Oberstleutnant i. G. Carl Ernst Rahtgens 138

Rascher, Sigmund (1909-1945), KZ-Arzt, durch brutale Menschenversuche für den Tod Hunderter Häftlinge verantwortlich, 1944 interniert wegen Beteiligung an Mord, Betrug und Kindesentführung, im KZ Dachau erschossen 233-234, 250

Raum, Wärterin im Polizeigefängnis, Ettstrasse, München 100

Ribbentrop, Joachim von (1893-1946), Reichsaussenminister, vor dem Nürnberger Militärgerichtshof zum Tode verurteilt und gehenkt 143-144

Röchling, Ernst (1888-1964), Industrieller, Reichsbeauftragter für Eisen und Stahl in Paris, versteckt César von Hofacker nach dem 20. Juli 1944 in seinem Haus, zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt 70-71, 73, 208-209

Röhm, Ernst (1887-1934), SA-Führer, wird im Machtkampf zwischen SA einerseits und SS und NSDAP andererseits auf Hitlers Befehl hin ermordet 138

Rommel, Erwin (1891-1944), Generalfeldmarschall, in Widerstandspläne eingeweiht, sollte nach dem Attentat die Front im Westen «öffnen», von Hitler zum Selbstmord gezwungen 43, 55-56, 60, 113, 117

Roosevelt, Franklin D. (1882-1945), Präsident der Vereinigten Staaten 141

Röttiger, Hans (1896-1960), Generalmajor (nach 1956 Generalleutnant), Chef des Generalstabs bei der Heeresgruppe C in Italien 270, 273-275

S

Sack, Karl (1896-1945), Leiter der Heeresjustiz, Kontakt zum Widerstand in der Abwehr, im KZ Flossenbürg zusammen mit Bonhoeffer gehenkt. 240

Saft, siehe Markwart (junior) Graf Schenk von Stauffenberg

Schacht, Hjalmar (1877-1970), bis 1937 Reichswirtschaftsminister, bis 1939 Reichsbankpräsident, Kritik an Hitlers Rüstungs- und Finanzpolitik, bleibt Minister ohne Geschäftsbereich, nach dem 20. Juli 1944 verhaftet, in Südtirol befreit 17, 241, 264, 278, 287

Schlabrendorff, Fabian von (1907-1980), Jurist, Oberleutnant d.R., Ordonnanzoffizier und Vertrauter Tresckows, nach dem 20. Juli 1944 verhaftet, in Südtirol befreit 17, 243

Schmitz, Richard (1885-1954), Bürgermeister von Wien (1934-1938), nach dem Anschluss Österreichs von Nazis verhaftet, Sonderhäftling in Reichenau und Dachau, in Südtirol befreit 285

Schröder, Ingeborg (1913-?), Ehefrau von Johannes Schröder, Sippenhaft mit ihren drei Kindern 210

Schröder, Johannes (1909-1990), evangelischer Pfarrer, schliesst sich in sowjetischer Kriegsgefangenschaft dem NKFD an 210

Schulenburg, Fritz Dietlof Graf von der (1902-1944), Jurist, Oberleutnant d.R., 1937 stellvertretender Polizeipräsident von Berlin, schafft Verbindungen zwischen den verschiedenen Widerstandskreisen, in Berlin-Plötzensee gehenkt 47, 51-52

Schuschnigg, Kurt von (1897-1977), österreichischer Bundeskanzler, nach dem Anschluss Österreichs von der Gestapo ge-

- fangengehalten, zunächst in Wien, dann in den KZ Sachsenhausen, Flossenbürg und Dachau, in Südtirol befreit 231, 241, 264, 268, 278, 282
- Schuschnigg, Maria Dolores Elisabeth (1941-1989), «Sissi», Tochter von Kurt von Schuschnigg 231, 241, 278-279, 282
- Schuschnigg, Vera von, geb. Czernin von Chudenitz (1904-1959), Ehefrau von Kurt von Schuschnigg, begleitet ihren Mann freiwillig in die Gefangenschaft 231, 241, 278, 282
- Schweiger, Deutschlehrerin von Ännerle am Gymnasium in Rosenheim 321-322
- Schwerin von Schwanefeld, Ulrich Wilhelm Graf von (1902-1944), früher Gegner Hitlers, enger Kontakt zum zivilen und militärischen Widerstand, zum Kreisauer Kreis und zur Abwehr, in Berlin-Plötzensee hingerichtet 47, 139
- Schwerin von Schwanefeld, Wilhelm Graf von (geb. 1929), Sohn von Ulrich Wilhelm von Schwerin 92
- Selex, siehe Alexander Schenk Graf von Stauffenberg
- Seydlitz-Kurzbach, Walther von (1888-1976), General der Artillerie, nach Stalingrad in sowjetischer Kriegsgefangenschaft, Präsident des Bund Deutscher Offiziere, 1950 in der UdSSR zu 25 Jahren Lager verurteilt, 1955 entlassen 133
- Simson, Felicitas von (1929-1943), beste Freundin von Anna-Luise von Hofacker 21, 23-25, 27-28, 31, 158, 312, 319-320, 324
- Simson, Georg von, jüngerer Bruder von Felicitas 22
- Speidel, Hans (1897-1984), General, Chef des Stabes der Heeresgruppe B unter Erwin Rommel 55, 117
- Staber, gibt die Nachricht von Radio Vatikan über den Aufenthalt auf Capri von Lotte von Hofacker und den Kindern an Doris Stadler in Krottenmühl weiter 289
- Stadler, Doris, geb. Pastor (1900-1997), «Tante Doris», Schwester von Lotte von Hofacker 86-87, 101, 104, 108-110, 112, 130, 158-159, 289, 307, 309

- Stadler, Linde (geb. 1944), Tochter von Doris Stadler 86, 158
- Stalin, Josef (1879-1953), sowjetischer Diktator 16, 67, 232
- Stauffenberg, Alexander Schenk Graf von (1905-1964), «Alex», auch «Selex», Althistoriker, Bruder von Claus und Berthold von Stauffenberg 123, 125-126, 130, 150, 156-157, 192, 212, 230, 242, 288, 300, 303
- Stauffenberg, Alexandra Schenk Gräfin von (geb. 1922), «Lelo», Tochter von Markwart von Stauffenberg (Onkel Moppel) 208-209
- Stauffenberg, Alfred Schenk Graf von (1937-1987), Sohn von Berthold von Stauffenberg 291
- Stauffenberg, Berthold Schenk Graf von (1905-1944), Völkerrechtler, Bruder von Claus und Alexander von Stauffenberg, früher Kontakt zu Widerstandskreisen, in der Nacht zum 21. Juli 1944 verhaftet, in Berlin-Plötzensee gehängt 47, 75, 112, 123, 163, 294
- Stauffenberg, Berthold Schenk Graf von (geb. 1934), Sohn von Claus von Stauffenberg 291, 294
- Stauffenberg, Claus Schenk Graf von (1907-1944), Oberstleutnant, zentrale Figur des Widerstands gegen Hitler, zündet die Bombe am 20. Juli 1944, in der Nacht zum 21. Juli 1944 in Berlin im Hof des Bendlerblocks erschossen 17,19, 51-52, 54, 58, 62, 66, 68, 73, 75, 84, 86, 93, 95, 112, 123-124, 127-128, 135, 140, 146, 163, 191, 213, 294
- Stauffenberg, Clemens Schenk Graf von (1929-1987), Sohn von Markwart von Stauffenberg (Onkel Moppel) 208-209
- Stauffenberg, Elisabeth Schenk Gräfin von, geb. Freiin von und zu Guttenberg (1891-1946), Ehefrau von Klemens von Stauffenberg 123, 153, 191, 197, 199-201, 213, 243
- Stauffenberg, Franz-Ludwig Schenk Graf von (geb. 1938), Sohn von Claus von Stauffenberg 291, 294
- Stauffenberg, Heimeran Schenk Graf von (geb. 1936), Sohn von Claus von Stauffenberg 170, 291, 294

- Stauffenberg, Karoline (Dulli) Schenk Gräfin von, geb. Gräfin von Üxküll-Gyllenband (1875-1956), Mutter von Claus, Berthold und Alexander von Stauffenberg, Schwester von Albertine von Hofacker 75,140, 157, 291
- Stauffenberg, Klemens Schenk Graf von (1885-1949), Vetter von Claus, Berthold und Alexander von Stauffenberg, Bruder von Markwart von Stauffenberg (Onkel Moppel) 123-124, 149,153, 190, 197-201, 213, 243
- Stauffenberg, Konstanze Schenk Gräfin von (geb. 1945), Tochter von Claus von Stauffenberg 129, 243,292
- Stauffenberg, Maria Schenk Gräfin von, geb. Classen (1900-1977), «Mika», Ehefrau von Berthold von Stauffenberg 112, 122-123, 152-153, 157, 173-174, 185, 210, 242, 247, 288, 291
- Stauffenberg, Marie Agnes Schenk Gräfin von (1920-1999), «Ines», Tochter von Markwart von Stauffenberg (Onkel Moppel) 208-209, 238
- Stauffenberg, Marie-Gabriele Schenk Gräfin von (geb. 1914), «Gagi», Tochter von Klemens und Elisabeth von Stauffenberg 124, 128, 152, 154, 159, 173, 189, 213, 215, 233, 238, 250, 288
- Stauffenberg, Markwart (junior) Schenk Graf von (1920-2000), «Saft», Sohn von Klemens und Elisabeth von Stauffenberg 124, 156, 213, 238, 250, 288
- Stauffenberg, Markwart (senior) Schenk Graf von (1889-1975), «Onkel Moppel», Oberst, Vetter von Claus, Berthold und Alexander von Stauffenberg, Bruder von Klemens von Stauffenberg 123, 126, 150, 153, 156, 183-184, 190, 192, 198, 208-209, 238
- Stauffenberg, Melitta Schenk Gräfin von, geb. Schiller (1903-1945), «Lita», Testfliegerin, Ehefrau von Alexander von Stauffenberg, nach sechs Wochen Sippenhaft entlassen, April 1945 von US-Jagdfliegern abgeschossen 128-129, 157, 163, 178, 192, 212-213, 218, 242, 291

- Stauffenberg, Nina Schenk Gräfin von, geb. Freiin von Lerchenfeld (1913-2006), Ehefrau von Claus von Stauffenberg 124, 128-129, 213, 243, 291-292
- Stauffenberg, Otto Philipp Schenk Graf von (1926-2015), Sohn von Klemens und Elisabeth von Stauffenberg 124, 161, 193, 213, 288
- Steidle, Ehefrau von Luitpold Steidle 101
- Steidle, Luitpold (1898-1984), Oberst, Mitglied im Nationalkomitee Freies Deutschland, später Gesundheitsminister der DDR 101
- Steinbrügge, Gymnastiklehrerin im NSV-Heim in Bad Sachsa 167
- Stevens, Richard Henry (1893-1967), Major, britischer Agent, mit Payne Best 1939 im Zusammenhang mit dem Bürgerbräu-Anschlag in Venlo von der SS entführt, im KZ Sachsenhausen inhaftiert, in Südtirol befreit 232
- Stiller, Edgar (geb. 1904), SS-Obersturmführer, verantwortlich für den Gefangenentransport nach Südtirol, nach dem Krieg zu sieben Jahren Haft verurteilt 246, 249, 263, 266-268, 270-273, 275, 278, 282
- Strünck, Theodor (1895-1945), Hauptmann, gehört zum Widerstandskreis in der Abwehr, naher Kontakt zu Goerdeler, im April 1945 im KZ Flossenbürg gehenkt 240
- Stubenvoll, Oberwachtmeisterin im Gerichtsgefängnis Weilheim 108
- Stülpnagel, Carl Heinrich von (1886-1944), General der Infanterie, Militärbefehlshaber in Frankreich, organisiert mit Hofacker zusammen den Umsturz in Paris, Suizidversuch, erblindet in Berlin-Plötzensee hingerichtet 50, 54-55, 58-62, 64, 69-74, 113-114, 117

T

Tante Annemarie, siehe Annemarie Otto

Tante Doris, siehe Doris Stadler

Tante Elisabeth, siehe Elisabeth Gräfin Schenk von Stauffenberg

Tante Gerda, siehe Gerda Wendelstadt

Tante Gitte, siehe Brigitte von Kaehne

Thomas, Georg (1896-1946), General der Infanterie, als Mitglied des Wirtschaftsführungsstabs Ost mitverantwortlich für Hungerpolitik gegenüber UdSSR, Verbindung zum Widerstand, Oktober 1944 verhaftet, in Südtirol befreit 241

Thyssen, Fritz (1873-1951), Industrieller, finanzstarker Gönner Hitlers, wendet sich 1939 gegen Judenpogrome und Kriegspolitik, seit 1940 in verschiedenen KZ interniert, im Südtirol befreit 208-209, 231, 237, 239, 287, 302

Tresckow, Adelheid von (geb. 1940), «Heidi», Tochter von Henning von Tresckow 94, 96, 98

Tresckow, Henning von (1901-1944), Generalmajor, verantwortlich für mehrere Anschlagversuche auf Hitler, enge Zusammenarbeit im Widerstand mit Stauffenberg, Suizid nach Scheitern des Attentats 51, 92-94, 127, 243

Tresckow, Uta von (geb. 1931), Tochter von Henning von Tresckow 92, 94-98

U

Üllas, siehe Alexandrine Gräfin von Üxküll-Gyllenband

Üxküll-Gyllenband, Alexandrine Gräfin von (1873-1963), «Lasli» oder «Üllas», Oberin des Deutschen Roten Kreuzes, Schwester von Albertine von Hofacker und Karoline von Stauffenberg 92, 291, 294

Üxküll-Gyllenband, Nikolaus Graf von (1877-1944), Oberst, Onkel von Cäsar von Hofacker sowie den Brüdern Stauffenberg, frühe Opposition zu Hitler, nach dem 20. Juli 1944 verhaftet, in Berlin-Plötzensee gehenkt 47, 49, 75

- Vermehren, Erich (1919-2005), Agent der Abwehr in Istanbul, geht 1944 mit seiner Frau Elisabeth, geb. Gräfin von Plettenberg, nach England 208, 300
- Vermehren, Isa (1918-2009), Kabarettistin, später Ordensschwester, Sippenhaft im KZ Ravensbrück nach der Flucht ihres Bruders Erich, in Südtirol befreit 16, 208, 212, 265, 279, 301
- Vittorio Emanuele III König von Italien (1869-1947), duldet die faschistische Diktatur bis zur Invasion der Alliierten auf Sizilien 1943, beteiligt sich dann aktiv am Sturz Mussolinis 208

W

- Wagner, Eduard (1894-1944), Generalquartiermeister im Oberkommando des Heeres, besorgt die Maschine, die Stauffenberg nach dem Attentat nach Berlin zurückbringt, erschießt sich am 23. Juli 1944 139-140
- Wagner, Gestapo-Beamter, verhaftet die Familie Hofacker 19, 75, 77, 86
- Waldeck und Pyrmont, Josias Erbprinz zu (1896-1967), SS-Obergruppenführer, als Höherer SS- und Polizeiführer auch für das KZ Buchenwald verantwortlich, 1947 von US-Militärgericht zu lebenslanger Haft verurteilt, 1950 entlassen 222
- Weissmann, Wärterin im Polizeigefängnis Ettstrasse, München 100-101
- Weiter, Eduard (1889-1945), SS-Obersturmbannführer, letzter Lagerkommandant des KZ Dachau, erschießt sich im Mai 1945 auf Schloss Itter bei Kitzbühel 282
- Wendelstadt, Gerda (1904-1993), geborene Kloepfer, Freundin von Lotte von Hofacker, Mutter von Hertha Wendelstadt 84, 307

- Wendelstadt, Hertha (1928-2009), Freundin von Anna-Luise von Hofacker 309, 311-312
- Wentzel, Carl (1876-1944), landwirtschaftlicher Unternehmer, wegen Kontakten zu Carl Goerdeler vor dem Volksgerichtshof zum Tode verurteilt, in Berlin-Plötzensee zusammen mit Cäsar von Hofacker gehenkt 179
- White, amerikanischer Fahrer, bringt Hofackers vom Hotel Prager Wildsee nach Verona 285
- Witzneller, Münchner, Gestapo-Beamter 107, 109-110
- Witzleben, Erwin von (1881-1944), Generalfeldmarschall, 1942 aus dem Dienst ausgeschieden, sollte nach erfolgreichem Attentat den Oberbefehl über die Wehrmacht übernehmen, in Berlin-Plötzensee hingerichtet 59
- Wolff, Karl (1900-1984), SS-Obergruppenführer, langjähriger Adjutant und naher Vertrauter Himmlers, leitet heimlich Kapitulationsverhandlungen in Italien ein (Operation Sunrise), nach dem Krieg weitgehend geschont 257-259, 271, 274-276, 283
- Wörtern, Oberinspektor im Polizeigefängnis Ettstrasse, München 104

Y

- Yorck von Wartenburg, Johann David Ludwig Graf (1759-1830), preussischer Generalfeldmarschall, Unterzeichner der «Konvention von Tauroggen» 53
- Yorck von Wartenburg, Marion Gräfin, geb. Winter (1904-2007), Ehefrau von Peter Yorck, von August bis November 1944 im Untersuchungsgefängnis Moabit 137, 139
- Yorck von Wartenburg, Peter Graf (1904-1944), Jurist, neben Moltke zentrale Figur des Kreisauer Kreises, enge Verbindung zu Stauffenberg, in Berlin-Plötzensee gehenkt 47

Z

- Zahrnt, Heinz, (1915-2003), evangelischer Pastor und Theologe, hält die Gedenkfeier zum ersten Todestag von Cäsar von Hofacker in Krottenmühl 318
- Zieglwallner, Fritz (1925-1945), «Pipsi», Sohn von Marieluise Zieglwallner 21-22
- Zieglwallner, Marieluise (1897-1968), Besitzerin von Mühle und Zuhäusl in Krottenmühl, versteckt Cäsar von Hofackers Briefe in ihrer Kapelle 21, 65, 85, 304
- Ziehlberg, Gustav Heisterman von (1898-1945), Generalleutnant, Vorgesetzter von Major Kuhn, ermöglicht diesem am 27. Juli 1944 die Flucht, wird selber deswegen von Hitler zum Tode verurteilt und hingerichtet 127-128
- Zweck, Wärterin im Polizeigefängnis Ettstrasse, München 79-80, 100

Literaturverzeichnis

Die Tagebücher von Anna-Luise und Christa von Hofacker sowie die Korrespondenz zwischen Cäsar von Hofacker und seiner Tochter Anna-Luise befinden sich in Privatbesitz. Alle weiteren in diesem Buch zitierten Originaldokumente der Familie von Hofacker sind in Stuttgart im Haus der Geschichte Baden-Württemberg (HdGBW) archiviert.

Becker, Manuel/Studt, Christoph (Hg.), Der Umgang des Dritten Reiches mit den Feinden des Regimes. XXII: Königswinterer Tagung (Februar 2009), Berlin 2010

Best, Sigismund Payne, The Venlo Incident, London 1950

Black, Peter, Ernst Kaltenbrunner. Vassall Himmlers: Eine SS-Karriere, Paderborn 1984

Bosch, Michael/Niess, Wolfgang (Hg.), Der Widerstand im deutschen Südwesten 1933-1945, Stuttgart 1984

Brakeimann, Günter, Peter Yorck von Wartenburg 1904-1944. Eine Biographie, München 2012

Brunner, Bernhard, Der Frankreich-Komplex. Die nationalsozialistischen Verbrechen in Frankreich und die Justiz der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt am Main 2007

Dieckert/Grossmann, Der Kampf um Ostpreussen. Der umfassende Dokumentarbericht über das Kriegsgeschehen in Ostpreussen, Stuttgart 1991

Domarus, Max, Hitler. Reden 1932-1945, Band II/4, München 1965

Drywa, Danuta, The Extermination of Jews in Stutthof Concentration Camp 1939-1945, Danzig 2004

- Fest, Joachim, Staatsstreich. Der lange Weg zum 20. Juli, Berlin 1994
- Hackett, David A. (Hg.), Der Buchenwald-Report. Bericht über das Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar, München 2010
- Hase, Friedrich-Wilhelm von (Hrsg.), Hitlers Rache, Das Stauffenberg-Attentat und seine Folgen für die Familien der Verschwörer, Holzgerlingen 2014
- Hassell, Fey von, Niemals sich beugen. Erinnerungen einer Sondergefangenen der SS, München 1990
- Die Hassell-Tagebücher 1938-1944. Aufzeichnungen vom Andern Deutschland. Ulrich von Hassel, Berlin 1988
- Hoffmann, Peter, Widerstand, Staatsstreich, Attentat. Der Kampf der Opposition gegen Hitler, Frankfurt am Main 1970
- Hoffmann, Peter, Stauffenbergs Freund. Die tragische Geschichte des Widerstandskämpfers Joachim Kuhn, München 2007
- Jacobsen, Hans-Adolf, «Spiegelbild einer Verschwörung», Die Opposition gegen Hitler und der Staatsstreich vom 20. Juli 1944 in der SD-Berichterstattung. Geheime Dokumente aus dem ehemaligen Reichssicherheitshauptamt. Bd. 1 und 2, Stuttgart 1984
- Kaltenegger, Roland, Operation «Alpenfestung». Mythos und Wirklichkeit, München 2005
- Klemperer, Klemens/Syring, Enrico/Zitelmann, Rainer, «Für Deutschland». Die Männer des 20. Juli, Frankfurt am Main 1994
- Koop, Volker, In Hitlers Hand. Sonder- und Ehrenhäftlinge der SS, Köln 2010
- Kopp, Otto (Hrsg.), Widerstand und Erneuerung. Neue Berichte und Dokumente vom inneren Kampf gegen das Hitler-Regime, Stuttgart 1966

- Krebs, Albert, Fritz-Dietlof Graf von der Schulenburg. Zwischen Staatsraison und Hochverrat, Hamburg 1964
- Lang, Jochen von, Der Adjutant. Karl Wolff: Der Man zwischen Hitler und Himmler, Frankfurt am Main 1989
- Langbehn, Claus, Das Spiel des Verteidigers. Der Jurist Carl Langbehn im Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Berlin 2014
- Leber, Annedore, Das Gewissen entscheidet, Frankfurt 1959
- Lingen, Kerstin von, SS und Secret Service. «Verschwörung des Schweigens»: Die Akte Karl Wolff, Paderborn 2010
- Peter Longerich, Heinrich Himmler. Biographie, München 2008
- Madelung, Eva/Scholtyssek, Joachim, Heldenkinder, Verräterkinder. Wenn die Eltern im Widerstand waren, München 2007
- Merker, Paul, Deutschland. Sein oder nicht sein? Band II, Mexico 1945
- Metaxas, Eric, Bonhoeffer. Pastor, Agent, Märtyrer und Prophet, Holzgerlingen 2011
- Meyer, Ahlrich, Die deutsche Besatzung in Frankreich 1940-1944. Widerstandsbekämpfung und Judenverfolgung, Darmstadt 2000
- Minott, Rodney G., Top Secret. Hitlers Alpenfestung. Tatsachenbericht über einen Mythos, Frankfurt am Main 1967
- Mommsen, Hans, Alternative zu Hitler. Studien zur Geschichte des deutschen Widerstands, München 2000
- Mühlen, Bengt von zur, Die Angeklagten des 20. Juli vor dem Volksgerichtshof, Berlin 2001
- Mühlen, Bengt von zur, Sie gaben ihr Leben. Unbekannte Opfer des 20. Juli 1944, Berlin 1995
- Mühlen, Bengt von zur/Bauer, Frank, Der 20. Juli in Paris. Verlauf, Hauptbeteiligte, Augenzeugen, Berlin 1995
- Poelchau, Harald, Die letzten Stunden. Erinnerungen eines Gefängnis Pfarrers, Berlin 1987

- Rahtgens, Johanna, «Der Stimme des Gewissens folgen. Ein Erinnerungsbericht», in: Gedenkstätte Deutscher Widerstand (Hrsg.), Beiträge zum Widerstand 1933-1945, Berlin 2008
- Richardi, Hans-Günter, SS-Geiseln in der Alpenfestung. Die Verschleppung prominenter KZ-Häftlinge aus Deutschland nach Südtirol, Bozen 2005
- Ringshausen, Gerhard, Widerstand und christlicher Glaube angesichts des Nationalsozialismus. Lüneburger theologische Beiträge, Band 3, Berlin 2007
- Salzig, Johannes, Die Sippenhaft als Repressionsmassnahme des nationalsozialistischen Regimes. Ideologische Grundlagen – Umsetzung – Wirkung. Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft 20. Juli 1944 e. V., Band 20, Augsburg 2015
- Schacht, Hjalmar, 76 Jahre meines Lebens, Bad Wörishofen 1953
- Schlabrendorff, Fabian von, Offiziere gegen Hitler, Frankfurt am Main 1965
- Schramm, Wilhelm von, Aufstand der Generale. Der 20. Juli in Paris, Stuttgart 1964
- Schulthess, Konstanze von, Nina Schenk Gräfin von Stauffenberg. Ein Portrait, München 2008
- Schwerin, Detlef Graf von, «Dann sind's die besten Köpfe, die man henkt». Die junge Generation im deutschen Widerstand, München 1991
- Smelser, Ronald, Robert Ley, Hitlers Mann an der «Arbeitsfront», Paderborn 1989
- Speidel, Hans, Aus unserer Zeit. Erinnerungen, Berlin 1982
- Stauffenberg, Marie-Gabriele Schenk Gräfin von, Aufzeichnungen aus unserer Sippenhaft 20. Juli 1944 bis 19. Juni 1945, Stuttgart 2015
- Steinbach Peter/Tuchel, Johannes (Hrsg.), Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Bonn 1994

- Tuchel, Johannes, «... und ihrer aller wartet der Strick.» Das Zellengefängnis Lehrter Strasse 3 nach dem 20. Juli 1944, Berlin 2014
- Tuchel, Johannes/Schattenfroh, Reinold, Zentrale des Terrors. Prinz-Albrecht-Strasse 8: Hauptquartier der Gestapo, Berlin 1987
- Ueberschär, Gerd, Für ein anderes Deutschland. Der deutsche Widerstand gegen den NS-Staat 1933-1945, Frankfurt am Main 2006
- Umbreit, Hans, Der Militärbefehlshaber in Frankreich 1940-1944, Boppard am Rhein 1968
- Üxküll, Alexandrine Gräfin von, Aus einem Schwesternleben, Stuttgart 1956
- Vermehren, Isa, Reise durch den letzten Akt. Ravensbrück, Buchenwald, Dachau: eine Frau berichtet, Reinbek bei Hamburg 2005
- Zelle, Karl-Günter, Hitlers zweifelnde Elite. Goebbels – Himmler – Speer, Paderborn 2010

Bildnachweise

S. 1 bis S. 2: © Familie von Hofacker/Riedesel; S. 3 (Cäsar und Albertine von Hofacker): © Haus der Geschichte Baden-Württemberg/Archiv Cäsar von Hofacker; S. 3 (Familie von Hofacker in Berlin-Zehlendorf 1942/1943): © Familie von Hofacker/Riedesel; S. 4: © Constance Neuhaun-Lorenz; S. 5 bis S. 8: © Familie von Hofacker/Riedesel; S. 9 (Carl Heinrich von Stülpnagel): © Privatbesitz/Reproduktion Gedenkstätte Deutscher Widerstand; S. 9 (Günther von Kluge): © Gedenkstätte Deutscher Widerstand; S. 10 (Cäsar von Hofacker 1939): © Haus der Geschichte Baden-Württemberg/Archiv Cäsar von Hofacker; S. 10 (Saal im Schloss La Roche-Gyon): © akg-images/ De Agostini/W. Buss; S. 11 (Ernst Kaltenbrunner): © Zeitgeschichtsarchiv Pragser Wildsee; S. 11 (Tagebucheintrag von Ännerle): © Familie von Hofacker/Riedesel; S. 12 (Quittung der Gestapo): © Haus der Geschichte Baden-Württemberg/Archiv Cäsar von Hofacker; S. 12 (Polizeischulgefängnis Ettstrasse): © Annalena Pabst; S. 13: © Ralph Boehm/Bad Sachsa; S. 14: © Haus der Geschichte Baden-Württemberg/Archiv Cäsar von Hofacker; S. 15 (Carl und Rainer Goerdeler): © Carl und Rainer Goerdeler; S. 15 (Zeichnung Hindenburgbaude Bad Reinerz): © Zeitgeschichtsarchiv Pragser Wildsee; S. 16 (Familie von Stauffenberg nach der Befreiung): © Zeitgeschichtsarchiv Pragser Wildsee; S. 16 (Anneliese Goerdeler mit Sohn Ulrich): © Familie Goerdeler; S. 17 (Fey von Hassell mit ihren Kindern): © Familie von Hassell; S. 17 (Markwart Graf Schenk von Stauffenberg): © Familie von Stauffenberg; S. 18 (Claus Graf Schenk von Stauffenberg mit seinen Kindern): © Familie Graf von Stauffenberg; S. 18 (Familie Goerdeler): © Zeitgeschichtsarchiv Pragser Wildsee; S. 19: © Zeitgeschichtsarchiv Pragser Wildsee; S. 20: © Haus der Geschichte Baden-Württemberg/Archiv Cäsar von Hofacker; S. 21 (Christa von Hofacker): © Familie von Hofacker/Riedesel; S. 21 (Dietrich Bonhoeffer): © bpk/Rotraut Forberg; S. 22: © Haus der Geschichte Baden-Württemberg/Archiv Cäsar von Hofacker; S. 23 (Gemeinde Markt Schönberg): © Zeitgeschichtsarchiv Pragser Wildsee; S. 23 (Urkunde für Bäcker von Schönberg): © Haus der Geschichte Baden-Württemberg/Archiv Cäsar von Hofacker; S. 24 bis 26: © Zeitgeschichtsarchiv Pragser Wildsee; S. 27 bis S. 30: © Haus der Geschichte Baden-Württemberg/Archiv Cäsar von Hofacker; S. 31 bis S. 32: © Familie von Hofacker/Riedesel

Martin Nowak (Regie)

Geisterkinder

Denn niemand sollte wissen, wer sie sind

DVD, 45 Minuten, FSK Infoprogramm

Nr. 210.363, €D 12,95

Die bewegende und auch ermutigende Geschichte der Familie von Hofacker nach dem missglückten Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944: Während die zwei älteren Geschwister mit ihrer Mutter in Sippenhaft genommen werden, verschwinden die drei Jüngsten in einem Kinderheim.

Friedrich-Wilhelm von Hase (Hrsg.)

Hitlers Rache

Das Stauffenberg-Attentat und seine Folgen für die Familien der Verschwörer

Gebunden, 14 x 21,5 cm, 368 Seiten

Nr. 395.537, ISBN 978-3-7751-5537-3



20. Juli 1944. Stauffenbergs Attentat. Putsch Walküre. Paul von Hase soll das Regierungsviertel abriegeln. Erstmals veröffentlicht sein Sohn, ein Verwandter Bonhoeffers, Berichte der Familie und weiterer prominenter Widerständler. Experten erläutern Hintergründe.

*Bitte fragen Sie in Ihrer Buchhandlung nach diesen Titeln!
Oder schreiben Sie an: SCM Verlag, D-71087 Holzgerlingen;
E-Mail: info@scm-verlag.de; Internet: www.scm-verlag.de*

Eric Metaxas

Bonhoeffer

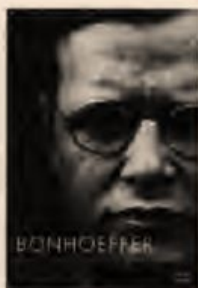
Pastor, Agent, Märtyrer und Prophet

Gebunden, 15 x 21,7 cm, 768 Seiten

Nr. 395.271, ISBN 978-3-7751-7271-6

Auch als Hörbuch erhältlich, 6 CDs

Nr. 395.492, ISBN 978-3-7751-5492-5



Als noch niemand ahnt, dass Hitler Deutschland zerstören wird, warnt ein junger Pastor im Rundfunk vor dem »Ver-Führer«. Metaxas zeichnet in seiner großen Bonhoeffer-Biografie ein vielschichtiges Bild von Leben und Glauben des Theologen, Agenten und Märtyrers. »Anschaulich und packend geschrieben, stellt das Buch – gerade für jüngere Menschen – einen wunderbaren Einstieg in die Beschäftigung mit ihm dar.« (Prof. Dr. Peter Zimmerling, Theologe und Bonhoeffer-Experte)

Tim Townsend

Letzte Begegnungen unter dem Galgen

Ein amerikanischer Militärseelsorger
erlebt die Nürnberger Prozesse

Gebunden, 14 x 21,5 cm, 400 Seiten

Nr. 395.634, ISBN 978-3-7751-5634-9



Nürnberg 1946. Die Hauptkriegsverbrecher werden angeklagt und erwarten ihren Tod. Der Militärseelsorger Henry Gerecke führt mit vielen von ihnen Gespräche, darunter Hermann Göring, Albert Speer, Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel und Rudolf Hess. Manche der Angeklagten reagieren mit Ablehnung auf die christliche Botschaft, andere gleichgültig, doch manche scheinen echte Reue zu zeigen.

*Bitte fragen Sie in Ihrer Buchhandlung nach diesen Titeln!
Oder schreiben Sie an: SCM Verlag, D-71087 Holzgerlingen;
E-Mail: info@scm-verlag.de; Internet: www.scm-verlag.de*